[illegible]

Ueber den

Umgang mit Menschen.

Von

Adolph Freiherrn Knigge.

Vierzehnte Originalausgabe in Einem Bande.

Aufs neue durchgearbeitet und eingeleitet

von

Karl Goedeke.

Hannover.

Hahn'sche Hof-Buchhandlung.

1865.

Druck von Ph. C. Göhmann.

Inhalt.

Drittes Buch.

Vorwort.

Adolph Freiherr von Knigge zählte fünfunddreißig Jahre, als er nach einem vielfach bewegten Leben im Jahre 1787 nach der Hauptstadt seines Geburtslandes, nach Hannover zurückkehrte und die Muße, deren er sich erfreute, dazu benutzte, seine Lebenserfahrungen über den Umgang mit Menschen zu sammeln, zu sichten und zu ordnen. Er fragte sich, da er in seinem eignen Leben möglicherweise sehr wenig von dem gezeigt, was zur Behandlung der Menschen erforderlich ist, ob er nun auch berufen sei, einen Schatz von Menschenkenntniß auszukramen, er der so oft ein Opfer der unvorsichtigsten, einem Neulinge kaum zu verzeihenden Hingebung gewesen sei? ob man die Kunst des Umganges von einem Menschen werde lernen wollen, der beinahe von allem menschlichen Umgange abgesondert lebe? Aber er war um die Beantwortung dieser Einwürfe nicht verlegen. „Wenn ich widrige Erfahrungen gemacht, sagte er sich selbst, die mich von meiner eigenen Ungeschicklichkeit überzeugt haben, desto besser! Wer kann so gut vor der Gefahr warnen, als der, welcher darin gesteckt hat? Haben Temperament und

---

Eine Lebensbeschreibung Knigge's ist vor mehren Jahren erschienen: Adolph Freiherr von Knigge. Von K. Goedeke. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung, 1844.

Weichlichkeit, oder darf ich es nicht Empfänglichkeit eines so gern sich anschließenden Herzens nennen, haben Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft, nach Gelegenheit, Andern zu dienen und sympathische Empfindungen zu erregen, mich oft unvorsichtig handeln lassen, oft die berechnende Vernunft überflügelt; so war es wahrlich nicht Schwäche, Kurzsichtigkeit oder Unbekanntschaft mit Menschen, was mich irre leitete, sondern Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, Verlangen nach Thätigkeit, Trieb Gutes zu wirken. Uebrigens werden vielleicht wenige Menschen in einem so kurzen Zeitraume in so manche sonderbare Verhältnisse und Verbindungen mit Menschen aller Art geraten, wie ich seit ungefähr zwanzig Jahren. Und da hat man denn, wenn man nicht ganz von der Natur und Erziehung verwahrlost ist, schon Gelegenheit, Bemerkungen zu machen und vor Gefahren zu warnen, die man selbst nicht hat vermeiden können. Daß ich aber jetzt einsam und eingezogen lebe, geschieht weder aus Menschenhaß noch aus Schüchternheit; ich habe sehr wichtige Gründe dazu. — Ich trat als ein sehr junger Mensch, beinahe noch als ein Kind in die große Welt und auf den Schauplatz des Hofes. Mein Temperament war lebhaft, unruhig, bewegsam, mein Blut warm, die Keime zu mancher heftigen Leidenschaft lagen in mir verborgen. Ich war in der ersten Erziehung ein wenig verzärtelt und durch große Aufmerksamkeiten, deren man meine kleine Person früh gewürdigt hatte, gewöhnt worden, sehr viel Rücksichten von andern Leuten zu fordern. In einem Vaterlande aufgewachsen, wo Schmeichelei, Verstellung und ein gewisses kriechendes Wesen nicht sehr zu Hause sind, hatte man mich freilich auch nicht zu jener Geschmeidigkeit vorbereitet, deren ich bedurfte, um unter ganz fremden Leuten in despotischen Staaten große Fortschritte zu machen. Auch ist der

theoretische Unterricht bei der Jugend theils selten mit Erfolg, theils nicht immer ohne Gefahr zu ertheilen; eigne Erfahrung muß da in der Folge das Beste thun." —

„Meine Lebhaftigkeit verleitete mich zu großen Inconsequenzen, ich übereilte alles, that immer zu viel oder zu wenig, kam stets zu früh oder zu spät, weil ich immer entweder eine Thorheit beging oder eine andere gut zu machen hatte. Daher kamen unendliche Widersprüche in meine Handlungen, und ich verfehlte fast bei allen Gelegenheiten des Zwecks, weil ich keinen einfachen Plan verfolgte. Zuerst war ich zu sorglos, zu offen, gab mich unvorsichtig hin und schadete mir dadurch. Dann nahm ich mir vor, ein feiner Hofmann zu werden, mein Betragen wurde gekünstelt, und nun traueten mir die Besseren nicht, ich war zu geschmeidig und verlor dadurch äußere Achtung und innere Würde, Selbstständigkeit und Ansehn. Erbittert gegen mich und Andere riß ich mich dann los und wurde bizarr. Dies erregte Aufsehn. Die Menschen suchten mich auf, wie sie alles Sonderbare aufsuchen. Dadurch aber erwachte mein Trieb zur Geselligkeit wieder; ich näherte mich aufs neue, lenkte wieder ein, und nun verschwand der Nimbus, den nur meine Abgezogenheit von der Welt um mich her gezogen hatte. In einer andern Periode spottete ich der Thorheiten, zuweilen nicht ohne Witz; man fürchtete mich, aber man liebte mich nicht. Dies schmerzte mich. Um dies wieder gut zu machen, zeigte ich mich von der unschädlichen Seite, entfaltete ein liebevolles wohlwollendes Herz, unfähig zu schaden und zu verfolgen. Die Wirkung davon war, daß jeder, der noch irgend einen Rest von Groll auf mich oder irgend einen lustigen Einfall von mir auf seine Rechnung geschrieben hatte, mir jetzt auf der Nase spielte, sobald er sah, daß ich nur mit Rappieren und nicht mit Schwertern focht,

daß meine Waffen nicht zum Morde geschliffen waren. Oder wenn meine satirische Laune durch den Beifall lustiger Gesellschafter aufgeweckt wurde, hechelte ich große und kleine Thoren durch, die Spaßvögel lachten, aber die Weiseren schüttelten die Köpfe und wurden kalt gegen mich. Um zu zeigen, wie wenig bösartig meine Laune sei, hörte ich auf zu medisieren und entschuldigte alle Fehler. Nun hielten einige mich für einen Pinsel, andere für einen Heuchler. Wählte ich meinen Umgang unter den ausgezeichnetsten aufgeklärtesten Menschen, so erwartete ich vergebens Schutz von dem am Ruder stehenden Dummkopfe; gab ich mich elenden Leuten preis, so wurde ich mit diesen in dieselbe Classe gesetzt. Menschen ohne Erziehung von niedern Stande misbrauchten mich, wenn ich mich ihnen zu sehr näherte; mit Vornehmeren verdarb ich es, sobald sie meine Eitelkeit beleidigten. Bald ließ ich die Dummen zu viel Uebergewicht fühlen und wurde verfolgt, bald war ich zu bescheiden und wurde übersehen. Bald richtete ich mich nach den Sitten der Leute, nach dem Ton aller unbedeutenden Gesellschaften, in welche ich lief, verlor goldene Zeit, Achtung der Weisern und Zufriedenheit mit mir selbst. Dann wurde ich zu einfach und spielte eine schiefe Rolle da wo ich hätte glänzen können und sollen, aus Mangel an Zuversicht zu mir selbst. In einer Zeit ging ich zu selten aus, man hielt mich für stolz oder menschenscheu, zu einer andern zeigte ich mich überall und wurde ein Alltagsgesicht. In den ersten Jünglingsjahren gab ich mich jedem ausschließlich einzeln und ganz hin, der sich mein Freund nannte und mir einige Zuneigung bewies, wurde oft schändlich betrogen und in den süßesten Erwartungen getäuscht. Nachher war ich jedermanns Freund, bereit, jedem zu dienen, und dann schloß sich niemand mit ganzer Seele an mich, weil niemand mit dem kleinen in so viele Partikeln getheilten Stückchen

Herz vorlieb nehmen wollte. Wenn ich zu viel erwartete, wurde ich getäuscht, wenn ich ohne allen Glauben an Treue und Redlichkeit unter den Menschen umherrannte, hatte ich gar keinen Genuß, nahm ich an gar nichts Theil. Meine Verbindung mit den Illuminaten, die vorzüglich auch Menschenkenntniß zum Gegenstand ihrer Nachforschung machten, gab mir, durch dessen Hände eine zeitlang fast alle Geschäfte gingen, Gelegenheit genug, Leute aus allen Ständen und von sehr verschiedener Bildung und Stimmung von mancher Seite und in allerlei Lagen kennen zu lernen, und dies würde noch ergiebigere Früchte gebracht haben, wenn der Umgang mit jenen Leuten nicht großentheils nur schriftlich gepflogen wäre, wobei meine praktische Erfahrung nicht viel gewann. Reichhaltiger war die Ausbeute, welche ich an Höfen, an denen ich mich vielfältig umhertrieb, gemacht habe. Aber auch auf diesem Schauplatze habe ich mehr beobachtet, als meine Beobachtungen zu eignem Vortheil nützen gelernt, und nie habe ich über mein lebhaftes Temperament so viel gewinnen können, daß ich meine schwachen Seiten so sorgfältig, wie ich thun sollte, verborgen hätte. Jetzt da ich die Menschen besser kenne, da Erfahrung mir die Augen geöffnet, mich vorsichtig gemacht und mich vielleicht die Kunst gelehrt hat, auf Andere zu wirken, ist es zu spät für mich, diese Wissenschaft in Anwendung zu bringen, aber nicht zu spät, Jünglingen zu zeigen, welchen Weg sie wandeln müssen."

Der Gegenstand seines Werks erschien ihm mit Recht groß und wichtig, und der Gedanke, in einem eignen Buch Vorschriften für den Umgang mit allen Classen von Menschen zu geben, war überdies neu. Gerade den Umstand aber, daß ihm in Deutschland noch niemand vorgearbeitet hatte, bat er zu berücksichtigen, um einen Theil der Unvollkommenheiten seiner Arbeit zu entschuldigen. Freilich waren

schon früher einigermaßen ähnliche Bücher erschienen, allein theils waren sie zu alt, theils befaßten sie sich mehr mit den äußern Formen der Höflichkeit als mit der Anleitung zur Behandlung der Menschen. Knigge's Zweck aber war es nicht, ein Complimentierbuch zu schreiben, sondern Resultate aus seinen Erfahrungen zu ziehen. Er wollte von den Schwächen, die jeder Stand, jedes Alter, jeder einzelne Charakter hat, eben so wohl reden, wie von den Tugenden, die den Umgang mit Leuten aller Art angenehm machen. Uebrigens beabsichtigte er nicht bloß zu lehren, wie man angenehm, sondern auch wie man nützlich im Umgange sein solle, im allgemeinen wollte er Vorschriften zu einem glücklichen, ruhigen und nützlichen Leben in der Welt und unter Menschen geben. Er schickte deshalb zum Beispiel der Lehre, wie sich vertraute Freunde im Umgange mit einander betragen sollten, ganz seinem Zwecke gemäß, Bemerkungen über die Wahl eines Freundes und über die Grenzen freundschaftlicher Vertraulichkeit vorauf. Wenn er über das Betragen im geselligen Leben mit manchen Classen von Menschen redet und zeigt wie man ihre Schwächen schonen soll, so hält er Reflexionen über diese Schwächen und ihre Quellen für nöthig. —

Schon die Reichhaltigkeit des Stoffes zeigt, daß Knigge dies Buch nicht flüchtig hingeschrieben, „wie wohl andere seiner Werke", sondern lange an den Materialien dazu gesammelt hat. Fast keine seiner früheren Arbeiten ist bei diesem Buche unausgebeutet geblieben; die zerstreuten Bemerkungen praktischer Lebensklugheit, denen man in den Romanen des Verfassers häufig begegnet, ja ganze Abschnitte seiner früheren Schriften sind dem Werke über den Umgang einverleibt worden, und wenn in der ersten Ausgabe nicht gleich alles an der gehörigen Stelle stand, so ist doch die Ordnung, in welcher die Gegenstände jetzt

vorgeführt werden, noch von Knigge selbst getroffen. In der ersten Ausgabe wollte er von den natürlichsten Verhältnissen ausgehen und immer von den einfacheren zu den zusammengesetztern fortschreiten. Er ließ sich deshalb zuerst in Rücksicht auf den Unterschied der Jahre über die Verhältnisse zwischen Alten und Jungen, dann über Familienverband, Blutsfreundschaft, Verhältnisse zwischen beiden Geschlechtern in der Ehe, in der Liebe und im freundschaftlichen und gleichgültigen Umgange aus; betrachtete die Verhältnisse des Menschen als eines Mitgliedes der Gesellschaft, wie er sich einen Wohnplatz gewählt hat und mit Hausgenossen und Nachbarn in Berührung tritt; darauf ließ er die Bemerkungen über die durch Rang und Stand herbeigeführten Verschiedenheiten folgen und reihte hieran erst die Bemerkungen über Temperament und Charakter.

So unvollkommen die Anordnungen des Ganzen und manche Ausführung des Einzelnen sein mochte, so erlangte das Buch doch in kurzer Zeit eine ungemein ausgedehnte Popularität. Auflage folgte auf Auflage. In jeder gebildeten Familie war das Buch anzutreffen. In Schulen wurde es als bildendes Lesebuch benutzt. Kotzebue konnte, ohne Besorgniß, misverstanden zu werden, das Buch von einer seiner dramatischen Personen wie eine Autorität citieren lassen. Knigge mußte Vorreden zu Werken ähnlicher Tendenz schreiben, um denselben Eingang zu verschaffen. Die Buchhändler veranstalteten Nachahmungen, Seitenstücke und Auszüge. In spätern Jahren war Knigge's Name, dieses Buchs wegen, noch so wirksam, daß die Speculation denselben, nur mit geändertem Vornamen, vor flüchtige Machwerke setzte, um ihre Verbreitung zu erleichtern. Das Ausland blieb nicht hinter der Bereitwilligkeit in der Aufnahme des Werks zurück. Es

erschienen holländische, dänische und englische Uebersetzungen und wahrscheinlich auch andere in andern Sprachen, die mir unbekannt geblieben sind. *)

So vielfache Nachahmungen in sclavischer oder origineller Weise das Buch auch veranlaßte, und so mannigfache treffliche Bemerkungen die auf diesen Gegenstand durch Knigge hingelenkte Beobachtung auch geliefert hat, so ist seine Arbeit doch immer noch nicht allein nicht verdrängt, sondern auch noch nicht einmal erreicht worden. Denn was er geleistet hat, leistete keiner seiner Nachfolger. Er versuchte es, den Menschen von innen heraus zu bilden, indem er die Welt zeigte, wie sie ist, und die Notwendigkeit darthat, sich mit dieser vorhandenen Welt in ein gutes Vernehmen zu setzen, ohne das gute Vernehmen mit sich selbst einzubüßen oder aufzuopfern. Zur Verfolgung dieser Tendenz fehlte es seinen Nachfolgern theils an der reichen Erfahrung, theils an der Geschicklichkeit, die vorhandenen Erfahrungen geltend zu machen, theils folgten sie andern Gesichtspunkten, die für einzelne Classen der Leser interessanter und pikanter sein mochten, wie denn einige dieser wetteifernden Bücher in einem unleugbar höheren Stile geschrieben sind, gerade dadurch

*) Die erste Auflage erschien 1788; in demselben Jahre kam schon die zweite heraus; beide waren zwei Bände stark. Die dritte Auflage vom J. 1790 erschien in drei Bänden, die vierte 1792; die fünfte 1796; die sechste (nach Knigge's Tode) 1798; die siebente 1801; die achte 1804; die neunte durchgesehen und vielfach überarbeitet von Wilmsen 1818; die zehnte 1825; die elfte 1830; die zwölfte, in welcher die Zuthaten Wilmsen's weggelassen und Knigge's ursprüngliche Darstellung mit Uebergehung des Veralteten wiederhergestellt war, 1844. Die dreizehnte durchgesehene Ausgabe erschien 1853. Außerdem verschiedene Nachdrucke. Eine holländische Uebersetzung von Cordes erschien zu Amsterdam 1789; eine dänische von P. D. Faber in Kopenhagen 1793. Eine englische Bearbeitung mit Veränderungen und Zusätzen kam 1799 zu London heraus.

aber ihre Verbreitung in weiten Kreisen unmöglich machen mußten. Der Vorwurf aber, den man Knigge wohl gemacht hat, daß er mehr den Winken der Weltklugheit als denen der echten Moral zu folgen Anleitung gebe, ist völlig grundlos; denn wenn er auch niemals die Regeln der Klugheit unberücksichtigt gelassen sehen will, so ist doch die ganze Anlage seines Werkes der Art, daß erst der Sittlichkeit Gehör gegeben wird, ehe die Klugheit ihren Rat ertheilen darf. Und wenn er nicht einzig und allein die Stimme der Moral ertönen läßt — diejenige der Unmoral wird nirgends laut und konnte es auch nicht werden, da Knigge mit derselben nicht vertraut war — so thut er daran sehr recht, denn er wollte kein System der Moral, sondern ein Buch von unmittelbarem praktischem Nutzen schreiben, wie es seiner Zeit not that und noch lange gut thun wird. Der Dichter Platen spricht in seinem gedruckten Tagebuche wiederholt seine dankbare Anerkennung in Beziehung auf Knigges Buch aus. Jener Vorwurf aber, der sich wohl hie und da erhob, als werde der Verfasser dadurch seicht, daß er seinen Stoff durch viele einzelne Vorschriften und Regeln zu erschöpfen strebe, tritt im Grunde besehen nur gegen die Popularität des Buches auf und bedarf deshalb keiner besondern Erörterung.

Ein solches Buch aber, das durch seinen Inhalt und nicht durch seine Form, mehr also durch das was, als durch die Art, wie es dasselbe gibt, wirken wollte und in der That gewirkt hat, durfte nicht als ein in sich abgethanes für alle Zeit fertiges Erzeugniß der Kunst, für ein starres Product angesehen werden, an welchem man nichts ändern dürfte, ohne die Manen des Verfassers zu kränken; es mußte vielmehr wie ein Handbuch genommen werden, in dem der Ertrag der Erfahrungen über den in Rede stehenden Gegenstand aufgeschichtet liege; wie ein Gesetzbuch

praktischer Lebensweisheit, in welchem einzelne außer Geltung gekommene Gesetze mit neuen in Aufnahme gebrachten zu vertauschen erlaubt, wohl gar Pflicht sei. Das Buch durfte die Fähigkeit und die Berechtigung nicht verlieren, sich mit der Zeit fortzubilden, veraltete Züge abzulegen und sich durch neue Wendungen zu verjüngen. In diesem Sinne hat Knigge sein Werk auch selbst betrachtet. Neuen Auflagen seiner Romane ließ er nur unwesentliche stilistische Aenderungen zu Theil werden; er strich aus denselben weder weitschweifige Ungehörigkeiten, noch Lobeserhebungen solcher Menschen, über welche sich inzwischen seine günstige Meinung bedeutend modificiert hatte; er ließ wahrgenommene Fehler in den Charakterschilderungen unverbessert und gestaltete weder den Plan noch die Ausführung um. Anders verfuhr er mit dem Buche über den Umgang mit Menschen. Er tilgte hier nicht bloß stilistische Unebenheiten, brachte nicht bloß einige Paragraphenzahlen mehr zwischen die Zeilen, vertheidigte sich nicht bloß beiläufig gegen Kotzebue, der ihm vorgeworfen, er sei zu kurz in den Regeln über die Behandlung von Misanthropen gewesen, rief nicht bloß das Publicum gegen einen Recensenten zum Schiedsrichter über den Vorwurf auf, er habe seinem Buche eine zu große Vollständigkeit gegeben und sei dadurch weniger amüsant geworden, er vertauschte nicht bloß Gemeinplätze mit Gedanken, Veraltendes mit Neuem, sondern er gab dem Ganzen eine folgerichtigere Anordnung, trug einzelne Partien nach, schaltete ein, wo es nötig erschien, und stellte, was hier von schlagender Bedeutsamkeit ist, ganz neue erst im Laufe der Zeit ans Licht gekommene Grundsätze mit den früher schon vorhandenen in Reih und Glied. Was die französische Revolution zu Tage brachte und in der ersten Auflage vom Jahre 1788 noch nicht vorhanden sein konnte, finden wir bereits in der dritten

von 1790. Und jede Auflage bis zur dritten einschließlich ist mit Nachbesserungen, Veränderungen und Umgestaltungen versehen worden. Seit 1790 hatte Knigge indeß keine irgend merkliche Aenderung vorzunehmen für nötig gefunden; denn die fünfte, noch von ihm besorgte Ausgabe vom Jahre 1796 stimmt, einige Bemerkungen und Anmerkungen abgerechnet, ganz mit der vorhergehenden überein. Die sechste, siebente und achte Auflage enthielt, ebenfalls mit Ausschluß einiger Noten unter dem Texte und einigen orthographischen Abweichungen der Correctoren, bloße Abdrücke der fünften. Inzwischen hatten sich viele Veränderungen als notwendig herausgestellt. Man konnte doch nach den Befreiungskriegen und nachdem Deutschlands politische und gesellige Zustände eine gänzliche Umwandlung erlitten hatten, nicht immer noch von dem Deutschland nach altem Schnitt reden hören! Die Erwähnung der vielen kleinen Fürsten und Höfe, die im vorigen Jahrhundert treffend war, verlor nach dem Wiener Congresse die Beziehung; die alten Reichsstädte konnten nicht füglich mehr als Sitze der starren Pedanterie angeführt werden, nachdem der Krieg sie, wenn nicht zu gewöhnlichen Provinzialstädten herabgedrückt, doch geschmeidig und modernisiert hatte; nach der Anerkennung der allgemeinen Wehrpflichtigkeit mußte von den militairischen Verhältnissen in anderer Weise gesprochen werden als zur Zeit, da Werbungen und Desertierung im Schwange waren; die Erschwerung in der Erlangung von Staatsdiensten mußte auch das Bild verwischen, das Knigge einst getreu aus seiner Zeit entnahm, als er die Aventuriers schilderte. Denn die kleinern Fürsten ließen sich nun nicht mehr mit dem „Gesindel" ein, welches gewöhnlich mit einer Tasche voll von Planen und Projecten zum Besten des Landes, zur Beförderung des Handels, zum Flor und zur Verschö-

nerung ihrer Residenzen angezogen kam, redliche Diener aus ihren Aemtern verdrängte und verdächtig machte, seinen Beutel zum Ruin des Landes spickte, seine Rolle selten lange spielte, mit Schimpf und Schande davon ging, um irgend einen neuen Herrn zu suchen, mit dem es seine Operationen aufs neue begann.“ Die Goldmacher und Geisterseher waren verschwunden oder doch nur noch so dünn gesäet, daß sie so gut wie verschwunden waren; die geheimen Gesellschaften hatten so ziemlich aufgehört; die Physiognomiker mit ihren zudringlichen Beobachtungen der Profile, ihren überschwenglichen Ausdeutungen und ihrem ganzen trüglichen Systeme waren im Werthe gesunken; es waren statt der nüchternen Aufklärungssucht und der flachen politischen Grundsätze andere Regungen und Ergebnisse ins Leben getreten; die socialen Verhältnisse hatten sich stark modificiert, den Edelleuten, den Soldaten gehörte die Welt nicht allein mehr an. Mit Knigge's und seiner Gegner Tode mußte auch manche Animosität wegfallen, weil sie fremdartig und dem Gegenstande schädlich war. Die berühmten Namen der Dichter, Maler und Schauspieler verblaßten und wirkten nicht mehr frisch und lebendig; Raynal, Tischbein, Schröder wurden kaum noch gekannt; sie mußten durch neuere bekanntere ersetzt werden; man konnte den Reichspostreuter doch nicht im Jahre 1817 noch mit denselben Empfindungen citiert sehn wie im Jahre 1788. Kurz alles, was die Zeichen des Veralteten an sich trug, oder nicht zum Gegenstande gehörte, mußte wegfallen und dagegen gehörigen Orts eingerückt werden, was die fortschreitende oder irregehende Bildung der Zeit verlangte. Die Verlagshandlung wählte deshalb einen Mann aus, der ihr befreundet war und sich durch verschiedene populär gehaltene Werke keinen übeln Namen

erworben hatte. Der Prediger F. P. Wilmsen in Berlin sah das Buch durch, fügte eine Einleitung, Anmerkungen und Nachträge hinzu, ließ im Uebrigen Knigge selbst reden und erlaubte sich nur da, wo der Verfasser sich eine offenbare Incorrectheit oder Nachlässigkeit im Vortrage gestattet hatte, eine Aenderung oder Uebertragung. Solche Anmerkungen, welche für eine Note unter dem Texte zu wenig Ausdehnung hatten, verwebte er gleich in den Text selbst. Ganz weg strich er nur solche Stellen, welche eine offenbare Uebertreibung, eine leere Erweiterung oder eine nichtssagende Anekdote enthielten. So entstand die neunte Auflage in drei Bänden. Die zehnte erlitt nur geringe Correcturen; die elfte erfuhr verschiedene Stilverbesserungen und manche zum bessern Verständniß des Gesagten dienende Einschaltungen. Manches blieb zu wünschen übrig, mit mancher Aenderung konnte man nicht füglich einverstanden sein. Uebrigens darf man mir zutrauen, daß ich so lebhaft wie irgend jemand von den Schwierigkeiten, die sich der Verjüngung eines ältern Werkes entgegenstellen, überzeugt bin, da ich dieselben fast auf jeder Seite des Buches über den Umgang mit Menschen gegenwärtig zum drittenmale angetroffen habe. Die Schwierigkeiten sind in der That größer als die, welche mit der Erzeugung eines neuen Werks verbunden sind. Denn bei letzterem hat der Autor den unschätzbaren Vortheil freier Bewegung innerhalb der Grenzen seiner Kräfte, während ihm, wenn er ein älteres Werk im Einzelnen verbessern und im Ganzen einer sehr veränderten Zeit anpassen soll, vor allem die Pflicht obliegt, seine Kräfte den gegebenen Gedanken unterzuordnen, diese mit möglicher Behutsamkeit zu schonen, um nicht zu zerstören, wo er nur nachhelfen sollte, und doch sich so frei und selbstständig zu bewegen, daß auch den

Forderungen seines Zeitalters Genüge geleistet werde. Mit der bloßen Kritik ist es hier nicht gethan. Man muß dem ältern Autor bis in die geheimste Werkstatt seines Denkens nachfolgen und durch häufiges Studium so mit seinen innersten Gedanken vertraut zu werden sich bemühen, daß man die neue Gestaltung in seinem eigentümlichen Geiste vorzunehmen sich getrauen darf. Es bleibt freilich immer ein Stückwerk, so wenig die Leser auch davon spüren, denn daß sie es nicht spüren sollen, ist eine der Hauptaufgaben für den Herausgeber.

Die Grundsätze, denen ich, von der befreundeten Verlagshandlung zur Revision des Buches aufgefordert, bei der zwölften Auflage folgte und die ich auch bei der leichteren Durchsicht der dreizehnten für richtig halten mußte, sind zum Theil schon in dem Vorhergehenden entwickelt. Ich ließ im Uebrigen Knigge's Ansichten und Vorschriften unangetastet, in so fern dieselben nicht durch die sicheren Erfahrungen eines halben Jahrhunderts bereits widerlegt waren oder mit entschiedenem Erfolge von der Zeit — nicht von Einzelnen, denn ein Einzelner war auch Knigge! — widerlegt zu werden begannen. Es wurden jedesmal an Ort und Stelle hinlängliche Gründe für solche Abweichungen beigebracht. So viel als es sich irgend thun ließ, wurde das Veraltete weggeschafft, und meistens solche Wendungen dafür gewählt, die nicht leicht veralten können; anstatt des Besondern brauchte nur das Allgemeinere genommen zu werden, statt des Reichspostreuters die Zeitung, statt reichsstädtischer Pedanterie die Pedanterie überhaupt. Wo Knigge gegen Richtungen seiner Zeit polemisierte und wo diese Richtungen in der Gegenwart nicht mehr vorhanden waren, ließen ihn die neuen Ausgaben gegen ähnliche Richtungen der Zeit zu Felde ziehn, nicht nach des Herausgebers bloßem

Belieben, sondern in dem Geiste, der sich aus der Totalität von Knigge's religiösen, politischen, literarischen und socialen Grundansichten ergab. Daß manche freiere Stelle, welche den trotz aller Steifheit und Strenge doch viel freieren Sitten der letzten Jahrzehnde des vorigen Jahrhunderts entsprach, weggefallen, hatte seinen Grund in den veränderten Sitten. Daß manche Regel für den Umgang mit Verworfenen, mit denen man nicht umgehen soll und zu deren Umgang solche Regeln manchen Vorwitzigen hinführen konnten, nicht wiederholt wurde, bedurfte den besonnenen Beurtheilern gegenüber eben so wenig einer Rechtfertigung, wie die Wiederherstellung manches zwar derben, aber durch alle Umschreibungen nur mangelhaft und unvollkommen ersetzten Ausdruckes einer Entschuldigung. Fast keine Seite blieb ohne Umgestaltung, manchmal ließ sich eine Falte mit leichter Hand glätten, ein Auswuchs ohne Mühe tilgen, manchmal aber erforderte der Zweck der Herausgabe eine Umgestaltung von Grund aus. Bei der gegenwärtigen vierzehnten Auflage, die sowohl von der Pietät des Herrn Verlegers gegen das Werk, wie von der fortdauernden Gunst des Publikums Zeugniß ablegt, sind die Grundsätze der beiden letzten Ausgaben beibehalten, nur mit größerem Fleiße und einer gewissen freieren Bewegung durchgeführt, so daß das Buch in der vorliegenden Gestalt für eine neue Bearbeitung gelten kann, welche das Gute, was in Knigge's Werke gegeben war, sorgfältig schonte, aber reichhaltig vermehrte und stilistisch wie sachlich von dem Hauche der veraltenden Vergangenheit zu befreien bemüht war. Daß dem Buche in dieser Gestalt ein neues verjüngtes Leben möge zu Theil werden, ist mein Wunsch, den die Theilnahme der Leser bestätigen mag.

Um den Gebrauch des Buches zu erleichtern, ist eine allgemeine Uebersicht des Planes und der Disposition des Stoffes und ein alphabetisches Register beigefügt, so daß man sich in dem Gelesenen jeden Augenblick wieder zurecht finden kann. Für den Gebrauch ist jedoch die Schlußbemerkung Knigge's nicht zu übersehen, daß nur unselbstständige Charaktere bei jedem kleinen Schritte ihre Handlungsweise von dem Rate dieses Buches abhängig machen werden. Es muß in seiner Gesammtheit aufgenommen werden, und nur zur Nachhülfe der Erinnerung sind jene beiden Hülfsmittel, Uebersicht und Register, gegeben.

Es scheint nicht unangemessen, hier noch einmal eine allgemeinere Charakteristik Knigge's einzufügen, mit der ich die zu Anfang dieser Einleitung erwähnte Biographie abschloß und die Varnhagen von Ense zuerst in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und darauf in seinen Vermischten Schriften sich aneignete.

Um Knigge's literarische Erscheinung würdigen zu können, darf man weder seine Zeit noch seine Persönlichkeit außer Acht lassen. Die lange zurückgehaltenen Elemente, die sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, erst mit Vorliebe in geheimen und geheimsten Verbindungen Luft machten, später, mit einer alles überwältigenden Kraft, der Publicität und der offenkundigsten Entfaltung zustrebten; die Ideen der fortschreitenden Menschheit, die, wenn auch in vielen unrechten und vom geraden Ziele ablenkenden Versuchen, die Freiheit des Geistes und ihr Analogon: die Freiheit des Staatslebens nach innen wie nach außen erringen wollten und deshalb die vorhandenen Formen des religiösen, socialen und politischen Lebens umkehren mußten; die Richtungen im allgemeinen, welche das Neue auf dem Alten und

meistens ohne das Alte zu begründen lehrten, vor allem aber dahin führten, dem Volke eine kraftvollere Theilnahme an sich selbst und seinen Gesammtinteressen einzuflößen und zu sichern: alles dies findet ein wenn auch verkleinertes Spiegelbild in Knigge's Lebensentwickelung, die, wenn die Wirkung, die er auf die Zeitgenossen ausgeübt, so bedeutend gewesen wäre, wie die, welche er empfing, Gelegenheit geben würde, an der Einzelerscheinung die Gesammterscheinung der Zeit kennen zu lernen. Allein Knigge's Persönlichkeit ist nicht bedeutend genug, um sie zum Prototyp jenes Zeitalters machen zu können. Er stand nicht über seiner Zeit, gab ihr keine neue Bewegungen, keine Ideen, von denen die Folgegeschlechter zehren können. In seinem Leben wie in seinen Schriften hat er ein denkwürdiges Beispiel hinterlassen, wie die in Bewegung geratenen Elemente der Zeit in einzelnen regsameren Individualitäten lebendig und wirksam wurden, wie anfänglich der Druck von außen die fortstrebende Kraft der Menschheit ins Enge und Geheime zusammendrängte und dadurch erhöhete und stärkte, und wie dann diese condensierte Kraft plötzlich nach außen hin sich in ungeahnten fast wunderbaren Wirkungen offenbarte.

Es wäre unbillig und sinnlos, zu verlangen, daß ein Mann, der eine öffentliche Laufbahn betritt, seinen Zeitgenossen durchaus neue Motive für ihr Denken, Empfinden und Handeln geben solle, um eine Stelle unter den geschichtlichen Namen zu verdienen; diejenigen, welche die großen neuen Ideen einzelner bevorzugter Geister zu verarbeiten und gleichsam aus zweiter Hand zu verbreiten wissen, gelten auch etwas in dem Ueberschlage der Geschichte. Ohne die geschäftige Vermittelung

derselben würden die großen Ideen einsam durch die Welt schreiten, unverstanden, unvernommen wie Geheimlehren, die für die Menschheit bestimmt sind, aber verloren gehen, weil sie das Organ nicht finden, durch welches auf die Menschheit gewirkt werden kann. Einer von solchen Vermittlern zwischen der Bildung in ihrer höchsten Blüte und der bildungsbedürftigen Masse war Knigge. Sein Wirken würde ein intensiv bedeutenderes gewesen sein, wenn sein Charakter auf einer höhere Stufe gestanden hätte. Allein die Bildung, die er sich hatte verschaffen können, war nie aus der Tiefe heraus geschöpft und beruhte nicht auf festen und ewigen Grundlagen, sondern schwankte, weil ihr der unverrückbare Schwerpunkt einer würdigen Selbstständigkeit fehlte. Die innere Harmonie aller geistigen Kräfte, die uns bei der Betrachtung gleichzeitiger großer Genien ergreift, eine Harmonie, welche nicht ohne durchlebte innere Kämpfe und Stürme erworben wurde, aber zu einem endlichen Siege über die streitenden Elemente gelangt war, fehlte Kniggen, bei dem die Wirkungen nach außen der Bildung nach innen vorangingen. Die Art, wie er jene zu erreichen suchte, darf uns jetzt, wo das Bewußtsein der ungeheuern Kraft verloren gegangen ist, die selbst den unzulänglichsten Bestrebungen im Sinne des Zeitgeistes Inhalt und Nachdruck gibt, allerdings zuweilen hohl erscheinen, allein ein Publicist, der durch seine Thätigkeit den Boden erringen half, auf dem wir stehen, kann nicht nach dem beurtheilt werden, was wir jetzt ruhig besitzen, sondern die Grundlagen, auf denen allein er wirken konnte, das Ziel, das er zu erreichen suchte, und die Schwierigkeiten, die er sich entgegengestellt sah, müssen beständig lebhaft vor Augen stehen, wenn die

Stelle ausfindig gemacht werden soll, die ihm gebührt, oder mit andern Worten, wenn man erkennen will, was er war und wie er sich zur Vergangenheit, zu seinen Zeitgenossen und zu der spätern Zeit verhält.

Göttingen, 15. April 1865.

K. Goedeke.

Einleitung.

Sehr kluge und verständige Menschen thun oft im gemeinen Leben Schritte, zu denen wir den Kopf schütteln müssen.

Die feinsten theoretischen Menschenkenner werden mitunter das Opfer des gröbsten Betrugs.

Die erfahrensten, geschicktesten Männer wählen bei alltäglichen Vorfällen nicht selten unzweckmäßige Mittel; so geschieht es, daß es ihnen mißlingt, auf Andere zu wirken; mit allem Uebergewicht der Vernunft hängen sie dennoch oft von fremden Thorheiten und Grillen und von dem Eigensinne der Schwächern ab; von unbegabten Köpfen, die kaum wert sind, mit ihnen verglichen zu werden, lassen sie sich regieren und mißhandeln. Schwächlinge und Unmündige an Geist setzen hingegen Dinge zu unserm Erstaunen durch, welche der Weise kaum zu wünschen wagt.

Die witzigsten, hellsten Köpfe spielen in Gesellschaften oftmals eine sehr untergeordnete Rolle; sie verstummen oder sagen nur gewöhnliche Dinge, indeß ein äußerst leerer Mensch die kleine hier und da aufgeraffte Summe von Begriffen so zu handhaben und zu verwerten versteht, daß er selbst bei Männern von Kenntnissen für etwas gelten kann.

Nicht überall gefallen glänzende Schönheiten, indeß Personen von geringeren äußern Annehmlichkeiten sich einer gewissen Huldigung erfreuen, an welcher ihre äußere Erscheinung keinen Theil haben kann.

Kurz, wir werden täglich gewahr, daß die klügsten und gelehrtesten Männer, wenn nicht zuweilen die untüchtigsten zu allen Weltgeschäften sind, doch wenigstens das Unglück haben, wegen Mangels einer gewissen Gewandtheit in der Darlegung ihrer vortrefflichen Eigenschaften zurückgesetzt zu werden. Selbst die Geistreichsten, von der Natur mit allen innern und äußern Vorzügen beschenkt, nehmen oft wenig für sich ein.

Genialen Naturen verzeiht man wol, wenn ihnen überhaupt ihre höhere Begabung nicht als Fehler ausgelegt wird, die Vernachlässigung der gesellschaftlichen Formen, da ihr Genius sich nicht an die gewöhnlichen Schranken zu kehren vermag. Aber wer der Gesellschaft nicht entbehren kann, soll sich ihren Gebräuchen unterwerfen, weil sie mächtiger sind als er.

Etwas anderes ist es mit der freiwilligen Verzichtleistung auf die Bewunderung des gewöhnlichen Haufens. Daß der Mann von besserer Art da in sich selbst verschlossen schweigt, wo er nicht verstanden wird; daß der Witzige, Geistvolle unter alltäglichen Leuten nicht den Spaßmacher zu spielen liebt; daß der Mann von einer gewissen Würde im Charakter zu viel Stolz besitzt, sein ganzes Wesen nach jeder zufälligen oder unbedeutenden Gesellschaft umzuformen; daß es den Jüngling besser kleidet, bescheiden, aufmerksam und still, als vorlaut, selbstgenügsam und plauderhaft zu erscheinen; daß der

edle Mann, je mehr Klugheit er besitzt, um desto bescheidener, um desto mißtrauischer gegen seine eigenen Kenntnisse und Urtheile sein, um desto weniger hervortreten wird; dies alles ist so in der Ordnung, wie es natürlich und angemessen erscheint, daß, je mehr innerer wahrer Verdienste sich jemand bewußt ist, er um desto weniger Kunst anzuwenden strebt, seine vortheilhaften Seiten hervorzukehren.

Die beleidigte Eitelkeit eines Mannes von Ansprüchen, der unaufhörlich gesucht oder bevorzugt zu werden verlangt, und, wo das nicht geschieht, ein finsteres Gesicht macht, kümmert uns hier nicht; eben so wenig der gekränkte Hochmut eines abgeschmackten Pedanten, den es verstimmt, wenn er das Unglück hat, nicht überall für ein großes Licht der Erde erkannt und als ein solches behandelt zu werden; wenn nicht jeder mit seinem Lämpchen herzuläuft, um es an diesem großen Lichte der Aufklärung anzuzünden.

Wenn also oft die weisesten und klügsten Menschen in der Welt und im Umgange, besonders bei Bewerbungen um ihr Fortkommen, ihren Zweck verfehlen und ihr Glück nicht machen; so ist hier weder in Anschlag zu bringen, daß ein widriges Geschick zuweilen den Besten zu verfolgen scheint, noch der Fall, wo eine unglückliche leidenschaftliche oder ungesellige Gemütsart die vorzüglichsten und edelsten Eigenschaften verdunkelt.

Es ist eine andere Erscheinung, welche hier erörtert werden soll, nämlich die, daß Menschen, welche durch ihre vorzüglichen Eigenschaften, durch Talent und Kenntnisse ausgezeichnet, und von einer guten und reinen Gesinnung

beseelt sind, dennoch übersehen werden oder zu gar nichts gelangen.

Woher kommt das? Was ist es, das Diesen fehlt und Andere besitzen, die bei dem Mangel wahrer Vorzüge alle Stufen menschlicher Glückseligkeit ersteigen?

Es fehlt ihnen die Kunst des Umgangs mit Menschen — eine Kunst, die oft der schwache Kopf, ohne darauf zu studieren, viel besser erwirbt und sich zu eigen macht, als der verständige; die Kunst, sich geltend zu machen, ohne Andere unerlaubt zurückzudrängen; sich nach den Temperamenten, Einsichten und Neigungen der Menschen zu richten, ohne falsch zu sein; sich ungezwungen in den Ton jeder Gesellschaft stimmen zu können, ohne weder Eigentümlichkeit des Charakters zu opfern, noch sich zu erniedrigen.

Der, welchen nicht die Natur schon mit dieser glücklichen Anlage der Geschmeidigkeit und Fügsamkeit hat geboren werden lassen, erwerbe sich Menschenkenntniß, Umsicht, Geselligkeit, Nachgiebigkeit, Duldung, lerne sich zu rechter Zeit verleugnen und seine Leidenschaften beherrschen, ringe nach Wachsamkeit über sich selbst und Heiterkeit des immer gleich gestimmten Gemüts; und er wird sich jene wichtige Kunst zu eigen machen. Doch hüte man sich, sie zu verwechseln mit der schändlichen niedrigen Gefälligkeit desjenigen, der sich von jedem mißbrauchen läßt, sich jedem preis gibt, um eine Gunst zu gewinnen; der selbst dem Schlechten huldigt, und, um eine Annehmlichkeit zu erhalten, zum Unrechte schweigt, zum Betruge die Hände bietet oder die Dummheit vergöttert.

Indem aber hier von jenem Geist des Benehmens geredet werden soll, der uns bei unserm Umgange mit Menschen aller Gattung leiten muß, soll keinesweges eines jener geistlosen und geisttödtenden Bücher geschrieben werden, die nicht auf die Bildung des Menschen und seine Befähigung für den geselligen Verkehr hinarbeiten, sondern ihn nur lehren, eine gesellschaftliche Maske vorzunehmen, um den vielleicht rohen Kern zu verstecken. Wir ziehen vielmehr Resultate aus Erfahrungen, und zwar aus eigenen und fremden Erfahrungen, die unter Menschen aus allen Ständen in einer langen Reihe von Jahren gesammelt worden sind. Wir wollen lehren, den innern Menschen zu veredeln, und wollen versuchen, die Art zu finden, wie sich diese innere Veredlung auf das Aeußere übertragen lasse. Es soll hier kein vollständiges System geliefert werden, aber Bruchstücke, vielleicht nicht zu verwerfende Beiträge, Stoff zu weiterem Nachdenken.

Wenn es die Absicht sein könnte, hier einen geschichtlichen Ueberblick über die Entwickelung der geselligen Sitten und Gebräuche zu geben, so würde gewiß kein Land Europas einen reicheren Stoff darbieten, als unser deutsches Vaterland, ein Land, das durch seine politische Zersplitterung, auch zur Zeit, als die äußere Einheit unter Kaiser und Reich zu bestehen schien, durch die Verschiedenheit der nördlichen und südlichen Bevölkerung, durch die confessionellen Unterschiede und die Vielseitigkeit provinzieller Interessen von jeher die Erlernung des für alle Lagen des Lebens und alle Theile der Bevölkerung zu treffenden Umgangstones erschwerte. Seit aber die Kriegsjahre und die immer allgemeiner gewordene Cultur die meisten jener Hemmungen und Erschwerungen aus

dem Wege geräumt haben, und seitdem die geselligen Formen, auf das einfachere und natürlichere Maß zurückgeführt, fast überall, sowohl in den einzelnen Provinzen Deutschlands als in den civilisierten Ländern überhaupt, fast ganz dieselben geworden sind, reicht der Mann von Bildung mit den in der Heimat erworbenen Formen auch in der Fremde aus. Dabei versteht es sich jedoch von selbst, daß die von der Verschiedenheit des Landes und des Klimas gebotenen kleinen oder großen Schwankungen in den landesüblichen Sitten, da sie den geselligen Umgang nicht beeinträchtigen können, hier außerhalb des Bereichs unserer Aufgabe liegen. Die Erläuterung derselben ist füglicher bei den Reisebeschreibern als hier zu erwarten. Hat man gelernt, mit den verschiedenen Classen seiner Heimat umzugehen, d. h. jeden in seiner Weise zu nehmen, wie er ist, ohne sich selbst dabei zu verleugnen oder als durchgreifendes Muster anzusehen, so wird man auch in der Fremde sich in die gegebenen Verhältnisse der Zeit, des Ortes und des Standes zu finden und zu fügen, den rechten Ton zu treffen, mit jedem gleichsam in seiner Sprache zu reden wissen. Um aber die Fähigkeit zu erlangen, sei es in der Heimat, sei es in der Fremde, mit Menschen aus verschiedenen Ständen und von verschiedenen Naturen auf eine angenehme und angemessene Weise umzugehen, muß man sich und Andre, Sitten, Ton, Temperamente und Charaktere beständig aufmerksam beobachten und sich selbst darüber klar zu werden suchen, was in eignem oder fremdem Charakter zu bewahren oder abzuändern sei, um den geselligen Verkehr nicht zu beeinträchtigen. Wie dies im Einzelnen am zweckmäßigsten sich erreichen lasse, versuchen die nachstehenden Blätter deutlich zu machen.

Das erste Buch dieses Werkes enthält Bemerkungen über den Umgang mit Menschen von allerlei Art, ohne Rücksicht auf ihre besonderen Verhältnisse unter einander. Die mannigfaltigen natürlichen, häuslichen und bürgerlichen Verbindungen erfordern verschiedene Anwendung der Regeln des Umgangs und Vorschriften für gewisse einzelne Fälle. Das zweite Buch handelt daher zuerst von demjenigen, was wir in der menschlichen Gesellschaft zu beobachten haben, in so fern wir auf Verschiedenheit des Alters und des Geschlechts, auf Blutsfreundschaft, auf die ersten Bande des häuslichen Lebens und auf Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit, Wohlwollen, endlich auf die Lagen mancher Art, in welche Menschen aus allen Ständen gerathen können, unser Augenmerk richten. Das dritte Buch aber wird die Pflichten entwickeln, die uns Stand, bürgerliche Verbindung, Uebereinkunft und alle übrigen zusammengesetzteren Verhältnisse auferlegen.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen.

1.

Jeder Mensch gilt in dieser Welt nur so viel, als er sich selbst gelten macht. Das ist ein goldner Spruch, ein reiches Thema zu einem Folianten über den Geist des Benehmens und über die Mittel, in der Welt seinen Zweck zu erreichen; ein Satz, dessen Wahrheit auf die Erfahrung aller Zeitalter gestützt ist. Diese Erfahrung lehrt den gewandten Abenteurer und Großsprecher, sich bei dem Haufen als einen Mann von Wichtigkeit darzustellen, von seinen Verbindungen mit bedeutenden Menschen, mit Menschen, welche nicht einmal von seinem Dasein etwas wissen, in einem Tone zu reden, der ihm, wenn nicht mehr, doch wenigstens den Zutritt zu Häusern erwirbt, die ihm sonst verschlossen bleiben.

Diese Erfahrung, daß es möglich ist, durch den Ton der Zuversicht und durch eine unbefangene Miene von

Wichtigkeit sich Gehör zu verschaffen, macht manchen Halbgebildeten, der sich einen gewissen Grad von Wohlredenheit angeeignet hat, so dreist, über Dinge zu entscheiden, wovon er kaum früher, als eine Stunde vorher, das erste Wort gelesen oder gehört hat, aber so zu entscheiden, daß selbst der anwesende bescheidene Sachverständige es unterläßt, zu widersprechen oder Fragen zu thun, die des Schwätzers Fahrzeug aufs Trockene werfen könnten.

Die Anwendung dieser Erfahrung macht es, daß ein wenig begabter Mensch sich zu den ersten Stellen im Staate empordrängt, die verdienstvollsten Männer zur Seite schiebt, ohne von jemand in seine Schranken zurückgewiesen zu werden.

Auf diese Erfahrung gestützt, fordert der fremde Künstler hundert Louisd'or für ein Stück, das der einheimische, besser gearbeitet, um funfzig Thaler verkaufen würde; allein man reißt sich um des Ausländers Werke, weil sie theurer und also gewiß außerordentlich sind. Freilich findet es sich denn zuweilen auch, daß die einheimische Waare, und nicht blos die des Künstlers, von der fremden Flagge gedeckt wurde!

Diese Erfahrung gibt dem vornehmen Bankerottierer, der Geld borgen will und nie wieder bezahlen kann, den Mut, das Anlehn in solchen Ausdrücken zu fordern, daß der reiche Wucherer es für eine Ehre hält, sich von ihm betrügen zu lassen.

Fast alle Arten von Bitten um Schutz und Beförderung, die in diesem Tone vorgetragen werden, finden auf eine unbegreifliche Weise Eingang und werden selten

abgeschlagen; wogegen Verachtung, Zurücksetzung und Täuschung selbst der billigsten Wünsche häufig das Loos des bescheidenen, furchtsamen Bewerbers sind.

Kurz der Satz, daß jedermann nicht mehr und nicht weniger gelte, als er sich selbst gelten macht, und daß Bescheidenheit in der Welt für Ungeschicktheit und Beschränktheit genommen wird, ist die große Entdeckung für Abenteurer, Prahler, Windbeutel und inhaltlose Menschen, der sie ihr Fortkommen zu danken haben. Aber nimmermehr kann sich doch ein ehrlicher Mann entschließen, von dieser Entdeckung Gebrauch zu machen; wozu also — Doch still! sollte denn jener Satz uns gar nichts werth sein? Ja doch! er gibt uns die heilsame Lehre, daß wir nie ohne Not und Beruf unsere ökonomischen, physischen, moralischen und intellectuellen Schwächen aufdecken oder verrathen sollen. Ohne sich zur Prahlerei und zu niederträchtigen Lügen zu erniedrigen, soll man doch keine Gelegenheit verabsäumen, seine vortheilhaften Seiten hervorzukehren.

Es gibt eine falsche Bescheidenheit und Zurückhaltung, die in einem kleinmütigen Mißtrauen gegen sich selbst ihren Grund hat, und Furchtsamkeit erzeugt; von dieser gefesselt, läßt Mancher, der viel zu leisten vermag, die günstigste Gelegenheit, sich geltend zu machen, oder die Aufmerksamkeit der Vielvermögenden auf sich zu lenken, ungenutzt vorübergehen; eine Gelegenheit, die vielleicht nimmer wiederkommt. Daß man nie mit Unbescheidenheit zu Werke gehen, nichts zur Schau tragen, nicht sein eigener Lobredner sein müsse, darf kaum erinnert werden. Hängt man ein gar zu glänzendes Schild aus, so erweckt man dadurch das Spähen und die Lästerung der Eifer-

sucht oder reizt zu den strengsten und ungerechtesten Forderungen, worauf es denn sehr bald um den erborgten Glanz geschehen ist. Man trete also mit einem bescheidenen Bewußtsein innerer Würde unter die Menschen und vor allen Dingen mit dem Bewußtsein der Wahrheit und Redlichkeit. Man zeige Vernunft und Kenntnisse, wo Veranlassung gegeben ist! Nicht so viel, um Neid zu erregen und Forderungen anzukündigen; nicht so wenig, um übersehen und überschrieen zu werden! Man lasse sich aufsuchen, und sei nicht zu bereitwillig und entgegenkommend, ohne doch den Verdacht eines Sonderlings oder menschenscheuen, wol gar hochmütigen Charakters zu veranlassen.

2.

Man strebe nach Vollkommenheit in der Durchbildung des Charakters, aber nicht nach dem Scheine derselben. Die Menschen beurtheilen und richten Dich nach dem Maßstabe Deiner Forderungen. Sie sind noch billig, wenn sie nur das thun und Dir nicht Forderungen unterschieben. Dann heißt es, wenn Du Dich auch nur des kleinsten Fehlers schuldig machst: „Einem solchen Manne ist das gar nicht zu verzeihn;" und da die Schwachen sich ohnehin eine Freude daraus machen, an einem Menschen, der sie in Schatten stellt, Mängel zu entdecken, so wird Dir ein einziger Fehltritt mitunter höher angerechnet, als Andern ein ganzes Register von Bosheiten und Fehlgriffen.

3.

Sei aber nicht gar zu sehr ein Sclave der Meinungen, welche Andere von Dir hegen! Sei selbstständig! Was kümmert Dich am Ende das Urtheil der ganzen

Welt, wenn Du thust, was Du nach Pflicht und Gewissen und nach Deiner redlichen Ueberzeugung sollst? und was ist der ganze Prunk von äußern Tugenden wert, wenn dieser Flitterputz nur über ein schwaches, niedriges Herz gebreitet ist, um in Gesellschaften damit zu prahlen?

4.

Vor allen Dingen wache über Dich, daß Du nie die innere Zuversicht zu Dir selber, das Vertrauen auf Gott, auf gute Menschen und auf das Schicksal verlierest! Wenn der, welcher sich für Dich verwenden, oder mit Dir zu einem bestimmten Zwecke verbinden soll, auf Deiner Stirne Mißmut und Verzagtheit oder Unentschlossenheit lesen muß, so zieht er sich gewiß zurück. Sind es Unglückliche oder Hypochondrische, welchen Du Dich nähern mußt, so nimm nicht jede ihrer Aeußerungen im wörtlichen Verstande, sondern übersetze sie aus der übertreibenden Sprache des Leidens in die des gesunden und ruhigen Lebens; denn man ist im Unglück sehr oft ungerecht. Jede kleine böse Laune, jede kleine Miene von Kälte deutet man auf sich; man meint, jeder sehe es uns an, daß wir leiden, und er weiche vor der Bitte zurück, die wir an ihn thun könnten.

5.

Schreibe aber auch nicht Anderer Verdienst auf Deine Rechnung! Wenn man Dir, aus Achtung gegen einen Deiner geachteten Angehörigen, Höflichkeit oder Auszeichnung beweist; so brüste Dich damit nicht, sondern sei verständig genug, bescheiden zu bedenken, daß dies alles vielleicht wegfallen würde, wenn Du einzeln aufträtest! Wohl aber suche zu verdienen, daß man Dich

um Deiner selbst willen ehre! Denn wie das selbsterworbene Gut viel köstlicher, ehrenvoller und herzerhebender ist, als das mühelos Dir zugefallene, so verhält es sich auch mit Auszeichnungen. Die, welche Du verdient hast, die ist Dein eigen, die übrigen sind Geschenke, die man nach Willkür gibt und gelegentlich auch nach Willkür versagt.

6.

Die Menschen sind hart genug, denjenigen, von dem sie wissen, daß es ihm schlecht geht, daß er ihrer bedarf, fallen zu lassen oder noch mehr zu drücken. Deßhalb, fehlt Dir etwas, hast Du Kummer, Unglück, leidest Du Mangel, reichen Vernunft, Grundsätze und guter Wille nicht aus; so klage Dein Leid, Deine Schwäche keinem, als dem, der helfen kann und der voraussichtlich auch helfen will, selbst Deinem treuen Weibe kaum! Wenige nur helfen tragen; die Meisten erschweren die Bürde; ja! sehr Viele treten einen Schritt zurück, sobald sie sehen, daß Dir das Glück nicht lächelt. Sobald sie aber gar abnehmen, daß Du ganz ohne Hülfsquellen bist, daß Du keinen schützenden Rückhalt hast, niemand, der sich Deiner annimmt; so rechne nur auf Keinen mehr! Selten hat jemand den Mut und die Liebe, einzig und fest als die Stütze des von aller Welt Verlassenen öffentlich aufzutreten und zu sagen: „Ich kenne den Mann; er ist mein Freund; er ist so viel wert, als Ihr alle, wenn Ihr ihn auch schmähet!“ Und fändest Du nun auch einen solchen, der nicht etwa bloß ein armer Tropf wäre und aus Verzweiflung über sein eignes Schicksal sich wie eine drückende Last an Dich hinge, sondern hülfsfähig und hülfsbereit Dir beizustehen sich entschlöße; so kannst Du auf dem Wege bis zu ihm hin hundertmal

auf den Unrechten treffen, der Deine beklagenswerthe Lage hinter Deinem Rücken, vielleicht mit Zusätzen aufgestutzt, umherposaunt und Dich zu Grunde richtet, ohne daß Du es weißt. — Auch sei immer auf das Schlimmste gefaßt. Laß Dich nie vom Schmerze überwältigen. Die Dinge, welche am meisten gewünscht werden, geschehen nicht, oder wenn sie geschehen, so ist dies nicht zu der Zeit oder in den Umständen, wo sie ein äußerstes Vergnügen würden verursacht haben.

7.

Rühme aber auch nicht zu laut Deine glückliche Lage! krame nicht zu geflissentlich Deine Vorzüge, Deinen Wohlstand, Deine Talente, Deine Anerkennungen aus! Die Menschen vertragen selten ein solches Uebergewicht ohne Murren und Neid, und halten den Maßstab, mit dem Du Dich zu messen und höher, besser, begabter, glücklicher darzustellen scheinst, als sie zu sein sich selbst gestehen müssen, für einen unberechtigten oder nur zum Vorwurf für sie gehandhabten. Mancher, der vielleicht mit größerem Ernst aber vergebens nach den Gaben des Glücks gerungen hat, als Du, dem sie leicht und mühelos zufielen, kann eine unmutige Empfindung nicht unterdrücken, wenn er sehen muß, wie Dich die Erfolge beseligen, die er, wie er glaubt und vielleicht mit Recht glaubt, auch hätte erringen müssen oder mühsamer als Du erreicht hat.

8.

Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen und Fehler Deiner Nebenmenschen, um Dich auf ihre Unkosten zu erheben! Ziehe ihre Mängel und Verirrungen nicht an das Tageslicht, um desto mehr in Deinen Tugenden zu schimmern! In ihrer Gegenwart ist es unfein und

unbesonnen; hinter ihrem Rücken unbesonnen und feige. Hört man Dir auch zu, besonders wenn Du Deine Darstellungen mit Witz zu würzen weißt, so denkt man gleichwohl, es könne Dir einmal einfallen, auch die unter die Hechel zu nehmen, denen Du jetzt durch Deinen Witz ein Gelächter entlockst. So machst Du Dich zum Gegenstande der ängstlichen Besorgniß und Deine scharfe Zunge kehrt sich gegen Dich selbst.

9.

Suche in der Welt weniger selbst zu glänzen, als Andern Gelegenheit zu geben, sich von vortheilhaften Seiten zu zeigen, wenn Du gelobt werden und gefallen willst. Wenige Menschen vertragen ein Uebergewicht der Art von Andern. Doch, wenn Du fern von ihnen, außer ihrem Wirkungskreise stehst und ihnen nirgend in den Weg treten kannst, dann vielleicht lassen sie Dir Gerechtigkeit widerfahren. Auch im bloß geselligen Umgange soll man sich hüten, hervorstechen und glänzen zu wollen. Man nimmt den Ruf eines vernünftigen und angenehmen Mannes aus mancher Gesellschaft mit, in welcher man vielleicht kein kluges Wort vom Munde gab und nichts that, als mit musterhafter Geduld vornehmem und halbgelehrtem Geplauder zuzuhören, oder hie und da einen Mann auf ein Fach zu bringen, wovon er gern redet. Habe Geduld mit Schwächen dieser Art! Wenn daher jemand ein Geschichtchen, oder sonst etwas vorbringt, das er gern erzählt, und Du hättest es auch schon öfter gehört, und es wäre vielleicht ein Märchen, das Du selbst ihm einst mitgetheilt hättest; so laß ihn doch nicht auf unangenehme Weise merken, daß die Sache Dir alt und langweilig ist, wenn die Person anders Schonung verdient! Was kann unschuldiger sein, als

solche Ergüsse zu befördern, wenn man dadurch Andern Erleichterung und sich einen guten Ruf verschafft? Und wenn die Leute unschuldige Liebhabereien haben, an denen sie Dich Theil nehmen lassen wollen, so verdirb ihnen die kleine Freude nicht, da es schon einigen Dank verdient, daß sie Dir etwas erzeigen, was ihnen annehmlich dünkt. Erfahren sie dann durch Andere oder auf eine schickliche Weise von Dir selbst, daß es Dich einige Ueberwindung kostete, ihnen bequem und willig zu sein, so werden sie es Dir um so höher anrechnen. Auch schlage Dinge, zu denen Du aufgefordert wirst und die an sich unschuldig, wenn auch gerade nicht nach Deinem Kopfe sind, nicht gleich unbedingt ab, sondern überlege zuvor, ob Du nicht am Ende doch nachgeben müssest. Eine ohne langwierige Weigerungen geleistete Gefälligkeit, ein ohne Sträuben erfüllter Wunsch, erspart Dir die Beschämung, die von dem endlichen Zugeständniß nicht getrennt werden kann, und versetzt den Andern in eine gute, Dir günstige Stimmung, die, wenn Du lange Umschweife machtest und endlich doch nachgäbest, verloren gehen und die Genugthuung über den endlich gewährten Wunsch wieder aufheben würde, wovon weder Du noch Er Gewinn hätten.

10.

Gegenwart des Geistes ist ein seltnes Geschenk des Himmels, und macht, daß wir im Umgange in sehr vortheilhaftem Lichte erscheinen. Dieser Vorzug läßt sich freilich nicht durch Kunst erlangen; allein man kann es doch durch stete Aufmerksamkeit auf sich selbst dahin bringen, so viel Besonnenheit und eine solche Fassung zu gewinnen, daß man wenigstens nicht durch Uebereilung sich und Andre in Verlegenheit setzt. Sehr lebhafte

Temperamente haben hierauf vorzüglich zu achten. Ich rathe daher, auch in solchen Fällen, die sich ganz offen als nicht besonders wichtig oder mißlich kund geben, sich immer eine kurze Bedenkzeit, wär's auch nur von einigen Augenblicken, zur unverbrüchlichen Regel zu machen, und auch da, wo eine unerwartete Frage, ein ungewöhnlicher Gegenstand oder irgend etwas anders uns überrascht, nur eine Minute schweigend zu überlegen, um sich zu der Partei vorzubereiten, die man nehmen soll. So wie ein einziges rasches unvorsichtiges Wort oder ein in der Verwirrung unternommener Schritt zu späte Reue und unglückliche Folgen wirken können; so kann eine passende Antwort, ein schnell auf der Stelle gefaßter und ausgeführter rascher Entschluß, in entscheidenden Augenblicken, in welchen man so leicht den Kopf verliert, Glück, Rettung und Trost bringen. Gewöhne Dich aber nicht zu langsamen Entschließungen. Man kann in der That seinen Kopf so gewöhnen, daß er auf die erste Anforderung das Beste hergibt, was er hat. Wer jeden Gedanken zehnmal im Kopfe herumdreht, ehe er weiß, was er damit anfangen soll, sitzt gewöhnlich fest, wo es auf resolutes Handeln ankommt. Was lange währt, wird nicht immer gut. Verschiebe nichts, was Du gleich thun kannst. Läßt Du etwas fallen, so hebe es augenblicklich wieder auf. Du wirst dann, an rasches Handeln gewöhnt, da, wo es gilt, nicht aus träger Unschlüssigkeit den günstigen Augenblick verstreichen lassen.

11.

Wünschest Du Vortheile, Unterstützung, Versorgung im bürgerlichen Leben; möchtest Du in einer Bedienung angestellt werden, in welcher Du Deinem Vaterlande oder in dem Kreise der Thätigkeit, welcher sie angehört,

nützlich sein könntest: so laß es Dich weder verdrießen noch verstimmen, daß Du Deine Bewerbungen mehr als einmal erneuern und immer dringender erneuern, manche Aeußerung böser Laune hinnehmen oder Verletzungen Deines Selbstgefühls ertragen, Dich mit einer frostigen Kälte behandeln lassen mußt, und entschließe Dich, in einem solchen Tone und mit einer solchen Eindringlichkeit zu bitten, als ob Dir das, was Du leisten kannst, gar keine Ansprüche auf das Erbetene gäbe. Rechne nicht darauf, daß die Menschen, sie müßten Deiner denn ganz nothwendig bedürfen, Dir etwas anbieten oder sich ungebeten für Dich verwenden werden, wenn auch Deine Verdienste oder Leistungen noch so laut für Dich reden und jedermann weiß, daß Du Unterstützung bedarfst und verdienst! Jeder sorgt für sich und die Seinigen, ohne sich um den bescheidnen Mann zu bekümmern, der indeß nach Gemächlichkeit in seinem Winkelchen seine Talente vergraben oder gar verhungern kann. Darum bleibt so mancher Tüchtige bis an seinen Tod unerkannt und von dem nützlichen Wirkungskreise, der für ihn und für den er geschaffen scheint, ausgeschlossen, weil er sich nicht demütigen, weil er nicht darum betteln kann.

12.

So wenig wie möglich sollst Du indessen von Andern Wohlthaten, wenn auch nur kleine, fordern oder annehmen! Man trifft gar selten Leute an, die nicht früh oder spät für kleine Dienste große Rücksichten verlangen, und das hebt dann das Gleichgewicht im Umgange auf, raubt Freiheit, hindert uneingeschränkte Wahl, führt in die Klemme, entweder sich selbst wegzuwerfen, oder undankbar zu scheinen, und wenn auch unter zehn Malen nicht einmal der Fall einträte, daß dies uns in

Verlegenheit setzte oder Verdruß zuzöge, so ist es doch weislich gehandelt, dies mögliche Einmal zu vermeiden, und lieber immer zu geben, jedem zu dienen, als von Andern Dienste oder Gefälligkeiten anzunehmen. Auch gibt es wenige Menschen, die mit guter Art Wohlthaten zu erzeigen wissen. Versucht es, ob nicht viele unter Euern Bekannten auf einmal mitten in der fröhlichsten, höflichsten Gemütsstimmung ihr Gesicht in feierliche Falten ziehen, wenn Ihr Eure Anrede mit den Worten anhebet: „Ich muß eine große Bitte an Sie wagen! Ich bin in einer unerfreulichen Verlegenheit." Sehr bereit aber pflegen die Menschen zu sein, uns solche Dienste anzubieten, deren wir nicht bedürfen, oder gar, die sie selbst nicht zu leisten im Stande sind. Der Verschwender ist immer willig, mit Gelde zu dienen; der Dummkopf mit gutem Rathe. Vor allen Dingen hüte man sich, jemand um eine Gefälligkeit zu bitten, wenn man voraus wissen kann, daß er uns nicht gern, wenn er auch wohl möchte, eine abschlägige Antwort geben kann, z. B. wenn er uns Verbindlichkeit schuldig oder sonst von uns abhängig ist. Das beste Mittel, fremden Beistand entbehren zu können, ist, wenig Bedürfnisse zu haben, mäßig zu sein und bescheidene Wünsche zu nähren. Wer von unzähligen Leidenschaften in rastlosem Taumel umhergetrieben wird, bald Ehrenstellen, bald reichen Gewinn, bald Erwerb, bald Genuß verlangt; wer, von dem Luxus des Zeitalters angesteckt, alles begehrt, was seine Augen sehen; wen vorwitzige Neugier und ein unruhiger Geist treiben, sich in jeden unnützen Handel zu mischen, der wird freilich niemals die Hülfe und Unterstützung fremder Leute, zur Befriedigung seiner zahllosen Wünsche, entbehren können und immer darauf bedacht sein, dieselbe

in dieser oder jener Weise zu erwirken. Ein durchaus tadelhaftes Verhalten.

13.

Wenn ich vorhin sagte, daß man lieber Alles geben, als von irgend jemand empfangen solle; so hebt doch das den Satz nicht auf, daß man nicht in thörichter Gutmütigkeit und weichlichem Mitleiden gar zu viel für Andre thun dürfe. Ueberhaupt sei dienstfertig, aber dringe niemand Deine Dienste auf, und lege es nicht darauf an, jedem dienstbar zu werden, um alle Welt zum Freunde zu haben, was immer auf eine gewisse leichtfertige Oberflächlichkeit, nicht selten auf völlige Charakterlosigkeit hinweiset oder dazu führt. Vor allen Dingen wirf Dich nicht zum Sittenrichter der Menschen auf, und ertheile ihnen ungefragt oder ohne entschiedenen Beruf keinen Rath. Begehren sie denselben von Dir, so begehre Du erst ihre Ansicht, damit Du weißt, wie sie die Angelegenheit aufgefaßt haben. Die Wenigsten wissen Dir Dank für unerbetene Rathschläge, und selbst wenn sie Dich um Rath fragen, sind sie gewöhnlich schon entschlossen, zu thun, was ihnen gefällt. Mische Dich auch nicht in Familien-Händel! Vor allen Dingen hüte Dich, fremde Zwistigkeiten schlichten und Versöhnungen stiften zu wollen! Mehrentheils werden beide Parteien einig, um dann über Dich herzufallen. Am allerwenigsten gib Dich damit ab, Heirathen zu stiften oder zu befördern; gesetzt sie gelängen und fielen glücklich aus, so wird es Dir nicht zum Verdienst angerechnet, wohl aber im entgegengesetzten Falle zum unverzeihlichen Fehler.

14.

Durch stete Wahrhaftigkeit im Reden und Han-

deln und durch unverbrüchliches Worthalten erwirbt man sich am sichersten dauerhafte Achtung und Freundschaft. Es gibt durchaus keinen stichhaltigen Grund, das Gegentheil von dem zu sagen, was man denkt, sogenannte Notlügen sind mit nichts zu entschuldigen, jede mit besserm Wissen gesprochene Unwahrheit trägt früher oder später ihre nachtheiligen Folgen, sie beeinträchtigt entweder den Ruf, wenn sie entdeckt wird, oder sie untergräbt, wenn sie geheim bleibt, die edle feste Reinheit des Charakters. Der wahrheitsliebende Mensch gewinnt mit dem Zutrauen, das man ihm zollt, auch Macht. Dagegen ist es nicht überall Pflicht, immer gerade heraus zu sagen, was Du denkst. Du kannst den triftigsten Grund haben, Deinen Unwillen über etwas, dessen Zeuge Du geworden bist, zu verbergen, ohne darum ein Lügner oder Heuchler zu werden. Du darfst auch nicht alles sagen, was wahr ist. Aber kommst Du zwischen Wahrheit und Lüge in die Enge, so entscheide Dich immer für die Wahrheit. Siehst Du voraus, daß jemand die Wahrheit, die er von Dir begehrt, nicht wird ertragen können, so bist Du nicht verbunden, ihm die Wahrheit zu sagen. Weigere Dich dann in der geeigneten, schonenden oder kräftigen Weise, sein Begehren zu erfüllen. — Versprich wenig, besonders in Kleinigkeiten, die Du vergessen könntest. Ueberlege, ob Du halten kannst, was Du zu versprechen im Begriff bist. Das Versprochene halte trotz aller, meist zu besiegender Hindernisse. In Fällen, wo der Andre Dich, wegen einer unrichtigen Ansicht von der Sache, einer Untreue Deiner Zusage zeihen könnte, mache ihn, ehe er das scheinbare Versprechen erfüllt zu sehen hoffen darf, auf die veränderte Sachlage aufmerksam. — Verlaß Dich nicht auf Versprechungen derer, die Du nicht näher kennst.

15.

Mit Arbeitsamkeit und Fleiß verbinde sich strenge Ordnung und Pünktlichkeit. „Jedes Ding an seinen Ort, so kann man's finden immerfort." Bewahre Deine Schlüssel, Papiere und alles so, daß Du es auch im Dunkeln finden kannst. Laß nie Unordnung in Deinen Papieren und Habseligkeiten einreißen. Mustere Deine Papiere von Zeit zu Zeit durch und vernichte die unnützen. Bewahre aber, wenn auch nicht deinetwegen, so doch vielleicht für Deine Angehörigen oder Nachkommen alle auf Geschäftssachen bezüglichen Schriften, vorzüglich Quitungen und Documente über eingegangene Verpflichtungen, auch wenn dieselben schon erfüllt sind. Verfahre ordentlich mit fremden Sachen. Geliehene Gegenstände verleihe nicht weiter; was Du geborgt hast, laß Dir nicht abfordern, schicke es zur gehörigen Zeit zurück. — Jedermann geht gern mit einem Menschen um und treibt Geschäfte mit ihm, auf dessen Pünktlichkeit in Wort und That Verlaß ist. Handwerker schaden sich ungemein durch Mangel an Pünktlichkeit. — Finde Dich genau zur bestimmten Stunde da ein, wo Du erscheinen willst, und wärst Du auch der Einzige, der diese Ordnung bewahrt. Es ist einerlei, ob Dein Erscheinen dem Vergnügen oder dem Geschäfte gilt. Gute und böse Beispiele reizen hier wie im Allgemeinen zur Nachfolge und die Nachlässigkeit Andrer, selbst der Mehrzahl, kann die Deinige nicht rechtfertigen. — Zur Ordnung und Pünktlichkeit gehört auch eine verständige Eintheilung der Zeit. Sie bringt den größten Vortheil, und es ist erstaunenswerth, was ein Mann leisten kann, der sich an Ordnung und weisen Gebrauch der Zeit gewöhnt hat. Chesterfield sagt: „Es ist im Laufe eines Tages zu jedem Dinge Zeit genug vorhanden, wenn Du nicht mehr als

eins auf einmal thust; willst Du aber zweierlei zugleich thun, so ist das ganze Jahr dazu nicht Zeit genug." — Hüte Dich aber, den Geist der Ordnung nicht in Pedanterie ausarten zu lassen, in jene lächerliche Pünktlichkeit, die heute alles genau so thun will wie gestern, die für jede Stunde des Tages Arbeit und Genuß abgezirkelt hat und bei der ersten Gelegenheit verdrießlich oder lächerlich zu Schanden wird, wie eine stockende Maschine.

16.

Gib Andern Beweise Deiner Theilnahme, um Dich der ihrigen zu versichern. Wer untheilnehmend, ohne Sinn für Freundschaft, Wohlwollen und Liebe, nur sich selber lebt, der bleibt verlassen, wenn er sich nach Beistand umsieht. Theilnahme ist Würze des Umgangs, ja sie macht eigentlich sein Wesen aus; für die Egoisten gibt es keine gesellige Freude, als etwa die, sich selbst zu hören und das Wort zu führen. — Verflechte aber ohne Noth Niemand in Deine Privat-Angelegenheiten, und besonders fordere nicht von denen, mit welchen Du umgehst, daß sie Theil an den Uneinigkeiten nehmen sollen, die zwischen Dir und Andern herrschen!

Eine Menge dieser Vorschriften umfaßt die alte Regel: Setze Dich in Gedanken oft in anderer Leute Stelle, und frage Dich selbst: „Wie würde es Dir unter denselben Umständen gefallen, wenn man Dir zumutete, was Du Andern zumutest, gegen Dich also handelte, von Dir das forderte, was Du in der Gesellschaft und im Umgange forderst: — diesen Dienst, diese Verwendung, diese langweilige Arbeit, diesen Zeitaufwand für einen geringfügigen Zweck, diese Erklärung?"

17.

Mit Recht ignoriert der Gesellschaftston alles, was persönlich, kleinlich und nichts anderes als Splitterrichterei ist. Der Gebildete bringt keine Gegenstände in der Gesellschaft zur Sprache, welche zu geringfügig oder zu bedenklich sind, um mit Anstand und mit Wohlgefallen darüber reden zu können. Daher die Regel: Bekümmre Dich nicht um die Handlungen Deiner Nebenmenschen, in so fern sie nicht Bezug auf Dich oder so sehr auf die Sittlichkeit im Ganzen haben, daß es Verbrechen sein würde, darüber zu schweigen! Ob aber jemand langsam oder schnell geht, viel oder wenig schläft, oft oder selten zu Hause, prächtig oder schlicht gekleidet ist, Wein oder Bier trinkt, Schulden oder Capitalien macht, eine Geliebte hat oder nicht — was geht das Dich an, wenn Du nicht für ihn einstehen mußt?

18.

Ueberaus wichtig ist es, sich im Umgange von Grundsätzen leiten zu lassen, weil nur daraus eine gewisse Zuversicht und Sicherheit hervorgeht. Solche Grundsätze lassen sich, vorausgesetzt daß sie bewährt sind, als sichere Führer betrachten, die wir in keinem Falle und unter keiner Bedingung verlassen dürfen. So z. B. der Grundsatz, unter Fremden sich alles Urtheils über bedeutende Personen, über politische Zwecke und Unterhandlungen, über Religion und religiöse Verbindungen zu enthalten, sich in Gasthäusern in kein Spiel einzulassen! Sei fest; Ausnahmen zu machen ist sehr gefährlich und führt immer weiter, vom Kleinen zum Großen. Aber hüte Dich, etwas zum Grundsatze zu machen, was des Grundsatzes nicht wert ist, oder eigensinnig auf Kleinigkeiten zu bestehen; denn was kann thörichter sein,

als sogenannten Grundsätzen (d. h. einer Handlungsweise, der jeder vernünftige Grund mangelt oder die keine andere Quelle hat, als den Eigensinn oder das ungerechteste Mißtrauen oder die unverzeihlichste Undienstfertigkeit) so lange und so hartnäckig getreu zu bleiben, bis man alle Liebe und alle Achtung der Besseren verloren hat! — Vor allen Dingen also handle nur stets folgerecht (consequent)! Mache Dir einen Lebensplan und weiche nicht aus Veränderlichkeit oder Trägheit davon ab, hätte dieser Plan auch allerlei Sonderbarkeiten, d. h. weiche er auch noch so sehr von der gemeinen und gepriesenen Denkungsart und Lebensweise ab. Die Menschen mögen eine Zeit lang die Köpfe darüber zusammenstecken; am Ende werden sie schweigen, Dich in Ruhe lassen und Dir ihre Achtung nicht versagen können. Man gewinnt überhaupt bei den Menschen nicht durch ein wetterwendisches Wesen, sondern durch vernünftige Festigkeit. Es ist mit Grundsätzen, wie mit andern Stoffen, woraus etwas gemacht wird, nämlich, der beste Beweis für ihre Güte ist, daß sie lange halten. Wenn man recht genau den Gründen nachspüren will, weshalb auch den edelsten Handlungen mancher Menschen nicht Gerechtigkeit widerfährt, so wird man oft finden, daß das Publicum nur deßwegen Verdacht gegen die Wahrheit und den Zweck dieser Handlungen gefaßt hat, weil sie zu dem Lebensplan und zu der Handlungsweise dessen, der sie unternimmt, und zu seinen übrigen Bestrebungen nicht zu passen scheinen.

19.

Glaube nicht, daß im Umgange die Reinheit der Gesinnung keine Geltung habe. Gesellschaften, die den gesinnungslosen Witz, den herzlosen Spott als willkommnen

Gast betrachten, sind frivol und deßhalb zu meiden. Die gute Gesellschaft hingegen, die nicht allemal die vornehme ist, gibt jedem edeln Triebe des menschlichen Herzens und Geistes Raum und hat, schon aus Achtung vor sich selbst, auch Achtung vor der reinen Gesinnung jedes ihrer Theilnehmer. Auch ist in jenen andern Kreisen der Gesellschaft immer noch so viel guter Geist vorhanden, daß man dem Menschen von reiner Gesinnung, der diese mit bescheidenem aber festem Ernst in vorkommenden Fällen zu erkennen gibt, eine Art von ehrender Anerkennung nicht versagt. Habe deßhalb immer den innern Schutz eines reinen Gewissens, das nicht allein aus der Unterlassung des Bösen, sondern weit mehr noch aus der Uebung des Guten und Edlen entspringt.

20.

Sei, was Du bist, immer ganz und immer derselbe! Nicht heute warm, morgen kalt; heute grob, morgen höflich und zuckersüß; heute der lustige Gesellschafter, morgen trocken und stumm, wie eine Bildsäule! Mit Leuten dieser unstäten Gesinnungsart ist es schwer und mißlich umzugehen, weil man nicht weiß, ob man den angenehmen oder den widrigen Ausdruck ihres Wesens für den echten nehmen soll. Wenn sie gerade bei guter Laune sind, oder gerade niemand haben, der ihnen besser zusagt, so überhäufen sie uns mit den Zeichen der herzlichsten und wärmsten Freundschaft. Wir bauen darauf und wollen wenig Tage nachher den Mann wieder besuchen, der uns so gern bei sich sieht, der uns so freundlich eingeladen hat, recht oft zu kommen. Wir gehen hin und werden frostig und verdrießlich empfangen, oder man läßt uns ohne Unterhaltung in einer Ecke sitzen, antwortet nur mit gebrochenen Silben, weil man gerade

von Menschen umgeben ist, die heute mehr behagen als wir gestern oder vorgestern. Von solchen Menschen ziehe man sich allmählich ganz zurück, und übe, wenn sie, von ihrer öden Langeweile geplagt, uns wieder aufsuchen, falls es nicht anders sein kann, das Vergeltungsrecht, zeige den Spröden und schlüpfe ihnen unter den Händen weg.

21.

Es ist nötig, in dem äußern Betragen gegen den Menschen, wenigstens in sofern einen Unterschied zu machen, daß man nicht jedem dieselben Zeichen der Achtung erweiset. Ist es schon nicht passend, jedem die Hand zu geben, der diese Traulichkeit als Ehrenbezeugung aufnehmen müßte, so ist die Freigebigkeit mit Umarmungen noch weniger zu empfehlen. Man sollte niemand, als etwa Eltern, Geschwister oder alte bewährte Freunde, umarmen und immer das Umarmen von dem Andern abwarten. Wie kränkend ist es, wenn die Hand, die wir herzlich fassen wollen, sich zurückzieht und verbirgt, und wie peinlich muß es sein, abgewehrt zu werden, wo man einen Menschen freudig ans Herz drücken will. — Auch ist schon deßhalb Sparsamkeit mit diesen Freundschaftsbezeugungen zu empfehlen, weil es empfindliche Personen gibt, die es übel nehmen, wenn man ihnen einmal die Hand gegeben oder sie umarmt hat und es bei einer ähnlichen Gelegenheit unterläßt. — Bei den Verständigen fällt aber die verschwenderisch ausgetheilte Freundschaftsbezeugung im Werthe, und was hast Du, um Deine wahren vertrauten Freunde zu ehren, wenn Du an jeden Halbfreund Dein Bestes verschwendest?

22.

Zu große Offenherzigkeit ist aus mancherlei Gründen zu vermeiden. Ein gar zu offenherziger Mensch ist einem offenen Schranke zu vergleichen, aus dem sich jedermann holen kann, was ihm von dem Inhalte beliebt. Die meisten Menschen haben es bald ausfindig gemacht, wo ein Offenherziger bei schwachen Seiten zu fassen und wie er nutzbar zu machen ist. Andere, denen man einige Male sich offenherzig hingegeben hat, sind so unbillig, daraus eine Verpflichtung zu machen. Sie fordern dann, man solle ihnen auch ferner von allen Schritten und Gedanken Rechenschaft geben. Dergleichen Zumuthungen sind unbequem und lästig. Man hat deßhalb, besonders in gemischten Gesellschaften, eine kluge Zurückhaltung zu beobachten, die aber nicht in Mißtrauen und ängstliches Geheimthun oder gar in finstre Verschlossenheit übergehen muß. Es entsteht sonst leicht der Verdacht, hinter allem unsern Thun lauere etwas, das sich dem Tageslichte nicht zeigen dürfe.

23.

Suche keinen Menschen, auch den Schwächsten nicht, in Gesellschaften lächerlich zu machen! Ist er beschränkt, so hast Du wenig Ehre von dem Witze, den Du an ihm ausläßt, ist er es weniger als Du glaubst, so kannst Du der Gegenstand seines Spottes werden; ist er gutmütig und gefühlvoll, so kränkst Du ihn, und ist er tückisch, so kann er Dirs vielleicht auf eine Rechnung setzen, die Du früh oder spät auf irgend eine Art bezahlen mußt. — Und wie oft kann man nicht, wenn die Gesellschaft auf unsere Urtheile über Menschen achtet und sie ins große Publicum bringt, einem guten Manne im bürgerlichen Leben wahrhaften Schaden zufügen oder

einen Schwachen so niederdrücken, daß aller Mut in ihm erlischt und alle Keime zu besseren Anlagen erstickt werden, indem man ihn durch Hervorziehen der Schwachheiten, welche Stoff zum Spotten und Lachen geben, bloßstellt.

24.

Erschrecke niemand, verstecke nie Hüte, Handschuhe u. dgl. Necke auch niemand, selbst Deine Freunde nicht, mit falschen Nachrichten, mit Witzeleien oder mit dem, was sonst auf einen Augenblick beunruhigt und leicht in Verlegenheit setzt! Es gibt der wahrhaft mißvergnügten, unangenehmen, ängstlichen Augenblicke so viele im Leben, daß es wohl Pflicht ist, alles hinwegzuräumen, was die Last der wirklichen und eingebildeten Plagen auch nur um ein Sandkorn erschweren kann. Für eben so unschicklich halte ich es, einem Freunde, aus Scherz, wie es die Gewohnheit mancher Leute ist, mit selbst erfundenen erfreulichen Neuigkeiten ein kurzes Vergnügen zu machen, das nachher schmerzlich vereitelt wird. Das alles ist eine Neckerei, durch welche die Freuden des Umganges nicht gewürzt, sondern versalzen werden. Eben so unverzeihlich ist es, die Neugierde zu reizen, wenn man sie nicht befriedigen kann oder will, oder die, welche sich reizen ließen, hernach als Getäuschte dem Gelächter der Kaltblütigen preiszugeben. Es gibt Menschen, welche die Gewohnheit haben, ihren Freunden geheimnißvolle Andeutungen oder Warnungen hinzuwerfen, wie z. B.: „Es ist ein böses Gerücht über Sie im Umlauf, aber ich darf Ihnen noch nichts darüber sagen.“ Solche Aeußerungen können leicht in ängstlichen Gemütern oder bei hypochondrischen Stimmungen Unglück anrichten.

Ueberhaupt ist es höchst unedel und selbst strafbar, Menschen vorsätzlich und geflissentlich in Verlegenheit zu setzen. Dagegen wird der gut gesittete Mensch den, der im Begriff ist, eine Unvorsichtigkeit zu begehen, z. B. über ein Gebrechen zu spötteln, mit dem einer der Anwesenden behaftet ist, oder sich selbst in Gefahr setzt, beschämt zu werden, diese Verlegenheit zu verhüten oder die Sache auf irgend eine Weise wieder ins Gleiche zu bringen suchen. Und wenn jemand aus Unachtsamkeit etwas zerbrochen, oder sonst sich einer kleinen Unvorsichtigkeit schuldig gemacht hat, so fordert es die Humanität, nicht hinzublicken, wenigstens nicht mit Lächeln oder mit sichtbarem Unwillen, um seine Verwirrung nicht zu vermehren!

25.

Vor allen Dingen soll man nie vergessen, daß die Gesellschaft lieber unterhalten, als unterrichtet sein will, und daß die, welche gern docieren und lange Vorträge halten oder mit weisen Bemerkungen sich hören lassen mögen, sehr bald Unmut und Verdruß erregen, wenn sie ihre Reden nicht durch Witz und Laune zu würzen, ihre Bemerkungen leicht hinzuwerfen und gefällig einzustreuen wissen. Besonders verdrießlich ist dies Docieren, wenn es mit Rechthaberei verbunden ist, und um zu glänzen und sich Ansehen zu geben, die kleine an sich unerhebliche Wahrheit, um die es sich etwa handeln mag, behutsam zurückhält, um die Uebrigen, die zum Aussprechen des vermeintlichen Irrtums geflissentlich veranlaßt werden, als Ignoranten bloßstellen und dann mit dem winzigen Gran Wahrheit, die vielleicht nicht einmal eine ist, die Wagschale für sich schwerer zu machen. Leute, die sich in dieser Art von Unterhaltung gefallen, sind so unbequem wie sie eitel sind.

26.

Man soll, um angenehm zu unterhalten, weder den Spaßmacher, noch den Schmeichler spielen. Beides entwürdigt den Unterhalter eben so sehr, wie die Gesellschaft. Allein es gibt einen gewissen Mittelweg; denn da jeder Mensch doch wenigstens eine gute Seite hat, die man loben darf, und dies Lob, wenn es nicht übertrieben wird, aus dem Munde eines verständigen Mannes, vielleicht Sporn zu größerer Vervollkommnung wird, so kann es sogar Pflicht werden, denen ein ermunterndes Lob zu ertheilen, welche es eben so sehr verdienen als bedürfen, und es denen nicht vorzuenthalten, die es nicht entbehren können, ohne an sich selbst zu verzagen oder auf halbem Wege stehen zu bleiben.

27.

Da kummervolles und mürrisches Wesen ungemein entstellt und Heiterkeit eben so sehr für sich einnimmt, so zeige, so viel Du kannst, ein immer gleiches, klares, heiteres Benehmen! Nichts ist reizender und liebenswürdiger, als die frohe, muntere Gemütsart, die aus einem schuldlosen, von heftigen Leidenschaften nicht aufgeregten Herzen fließt. Wer sich's in der Gesellschaft merken läßt, daß er sich Zwang anthut, um heiter zu erscheinen, oder wer sich recht sichtbar anstrengt, um das Wort zu führen, und daher unaufhörlich Anekdoten auskramt, Späße macht und nach Witz hascht; wem man es ansieht, daß er es darauf anlegt, die Gesellschaft zu unterhalten, der erweckt nur auf kurze Zeit Interesse. Er wird nicht aufgesucht werden von solchen, die sich nach besserm Umgange und verständiger Unterhaltung sehnen. — Wer immer Lachen erregen, unterhalten und belustigen will, der erschöpft sich nicht nur leicht und wird matt, sondern

hat auch wohl finstre Gesichter und Vorwürfe zu erwarten, wenn er einmal nicht aufgelegt ist, den Lustigmacher zu spielen. Will er es einmal wagen, einen höheren und reineren Ton anzustimmen und etwas Ernsthaftes oder Gescheutes zu sagen, so lacht und spottet man, ehe er mit seiner Rede halb zu Ende ist. Wahrer Humor und ächter Witz lassen sich nicht erzwingen, nicht erkünsteln, aber sie wirken, wie ein milder Sonnenstrahl, erwärmend, befruchtend und wohlthuend. Willst Du witzige Einfälle anbringen, so überlege auch wohl, in welcher Gesellschaft Du Dich befindest! Was Personen von einer dürftigen oder mittelmäßigen Bildung sehr unterhaltend erscheint, kann Andern sehr langweilig und unschicklich vorkommen; und ein freier Scherz, den man sich in einem Kreise von vertrauten Männern erlauben mag, könnte bei Frauenzimmern übel angebracht sein.

28.

Nicht leicht wird der Gebildete und Gewandte irgend einen Ehrenwerthen von sich lassen, oder mit einem Solchen zusammentreffen, ohne ihm etwas Angenehmes oder Verbindliches gesagt und mit auf den Weg gegeben zu haben; aber beides auf eine Art, die ihm wohlthut, seine Bescheidenheit nicht verletzt und nicht studiert erscheint. Wer möchte nicht wünschen, Aeußerungen der Theilnahme, der Achtung und Zuneigung aus dem Munde derer zu hören, welchen er durch einen Besuch Achtung oder Freundschaft zu erkennen gibt. Wer möchte die Hoffnung aufgeben, daß eine Zeit kommen könnte, in welcher die Umgangssprache der reine Ausdruck des Wohlwollens und der Theilnahme, und nichts Anderes und nichts Geringeres sein wird. — Man kann sich indessen oft sehr schlecht empfehlen, indem man den Menschen

etwas recht Verbindliches gesagt zu haben meint. So gibt es Leute, die es sehr übel nehmen würden, wenn man sie versicherte, daß man sie für gutmütig halte, und andere, die sich beleidigt fühlen, wenn man sie versichert, sie sähen gesund aus, oder sie hätten noch etwas so Jugendliches in ihrem Aeußern, daß man ihr wahres Alter unmöglich ahnen könne.

29.

Wem es darum zu thun ist, sich dauerhafte Achtung zu erwerben; wem daran liegt, daß seine Unterhaltung niemand anstößig, keinem zur Last werde, der würze seine Gespräche nicht mit Nachreden, Tadel und Satire, der gewöhne sich nicht an den lieblosen Ton der Ironie und Persiflage! Das kann wohl einige Mal, und bei einer gewissen Klasse von Menschen auch öfter gefallen; aber man meidet und scheut doch endlich den Mann, der immer auf Andrer Kosten oder auf Kosten der Wahrheit die Gesellschaft vergnügen will, ja man schätzt ihn gering, und mit Recht; denn der gefühlvolle, verständige Mensch wird gewiß Nachsicht haben mit den Schwächen Andrer, obwohl die Menschen im allgemeinen gegen nichts strenger sind, als gegen erst abgelegte Fehler und Irrtümer, die sie an Andern bemerken. Der Verständige aber weiß und bedenkt, welchen großen Schaden oft ein einziges, wenn gleich nicht bös gemeintes Wörtchen anrichten kann; auch sehnt er sich nach einer unschuldigeren und edleren Unterhaltung; ihn ekelt vor leerer Spötterei und liebloser Tadelsucht. Gar zu leicht aber nimmt man im Verkehr mit der sogenannten großen Welt diesen widrigen Ton an; man kann nicht genug davor warnen, da er den Charakter entstellt und dem Dünkel die gefährlichste

Nahrung gibt, die Freuden des Umgangs vergiftet und die Bande der Gesellschaft zernagt.

Hiermit soll die Satire keineswegs für unerlaubt erklärt werden oder geleugnet sein, daß manche Thorheiten und Unzweckmäßigkeiten, im weniger vertrauten Umgange, am besten durch feinen, nicht beleidigenden, nicht zu deutlich auf einzelne Personen anspielenden Spott bekämpft werden können und sollen. Fern sei auch von der guten Gesellschaft jene verdächtige Gutmütigkeit, welche alles ohne Unterschied lobt und selbst offenbare Fehler entschuldigt und in Schutz nimmt, um nur bei keinem anzustoßen und keinen zum Widerspruch zu reizen; vielmehr darf man diesen Gutmütigen, die alles mit dem Mantel ihrer feigen Liebe bedecken, am wenigsten trauen. Sie sind mehrentheils Heuchler, wollen durch das Gute, das sie von den Leuten reden, das Böse vergessen machen, welches sie ihnen zufügen, oder sie suchen dadurch Nachsicht für ihre eigenen Gebrechen zu erlangen und ein günstiges Vorurtheil für sich zu erschleichen; jedenfalls aber besitzen sie nicht Festigkeit und Stärke des Charakters genug, um auf Zuverlässigkeit Anspruch zu machen. Ihre schwächliche Milde ist dem Leichtsinne, wenn nicht der Bosheit, nahe verwandt.

Sei vorsichtig im Tadel und Widerspruche! Es gibt wenige Dinge in der Welt, die nicht zwei Seiten haben. Vorurtheile verdunkeln oft die Augen selbst des klügern Mannes, und es ist sehr schwer, sich gänzlich an eines Andern Stelle zu denken. Urtheile besonders nicht so leicht über kluger Leute Handlungen, es müßte Dir denn Deine Bescheidenheit das Zeugniß ausstellen, daß Du noch weiser seiest, als sie! Und da ist es denn eine

mißliche Sache um diese Ueberzeugung. Ein kluger Mann ist mehrentheils lebhafter als ein anderer, hat heftigere Leidenschaften zu bekämpfen, bekümmert sich weniger um das Urtheil des großen Haufens, hält es weniger der Mühe werth, sein gutes Gewissen ausführlich zu rechtfertigen. Uebrigens soll man bei der Entdeckung des Tadelnswerthen billigerweise erwägen: „Was thut der Mann nützliches für Andre?“ und, wenn er dergleichen thut, über dies Gute die kleinen Gemütsfehler oder Schwachheiten, die nur ihm selber schaden, oder höchstens unwichtigen, vorübergehenden Nachtheil wirken, außer Acht lassen. — Vor allen Dingen maße Dir nicht an, die Beweggründe zu jeder guten Handlung abwägen zu wollen! Bei einer solchen Strenge würden vielleicht manche Deiner eignen edeln Handlungen als sehr unedel oder als reine Schwachheit, als Erzeugniß einer flüchtigen Rührung, Deiner gereizten Eitelkeit, Deiner Selbstsucht erscheinen. Bei guten Handlungen sollte billig die Wirkung immer eher beachtet und gewürdigt werden, als die Absicht.

30.

Erzähle nicht leicht Anekdoten, besonders nie solche, die irgend jemand in ein nachtheiliges Licht setzen, auf bloßes Hörensagen nach! Sehr oft sind sie gar nicht auf Wahrheit gegründet, oder schon durch so viele Hände gegangen, daß sie wenigstens vergrößert oder verstümmelt worden sind und dadurch eine wesentlich andre Gestalt bekommen haben. Vielfältig kann man dadurch guten Menschen ernstlich schaden, und öfter sich selbst großen Verdruß zuziehn. — Hüte Dich, Nachrichten aus einem Hause in das andere zu tragen, vertrauliche Tischreden, Familiengespräche, Bemerkungen, die Du über das häus-

liche Leben von Leuten, mit welchen Du viel umgehst, gemacht hast, und dergleichen, auszuplaudern! Wenn dies auch nicht eigentlich aus Bosheit geschieht, so kann doch eine solche Geschwätzigkeit Mißtrauen gegen Dich und allerlei Zwist und Verstimmung veranlassen. Läßt Du es sogar drucken, um irgend eine Zeitschrift, die solche Pikanterien sucht, füllen zu helfen, so hast Du Ursache, vor Deinem eigenen Herzen zu erschrecken und Dich nicht zu beklagen, wenn die gute Gesellschaft Dich meidet.

31.

Habe Acht auf Deine Gesellschaftssprache, damit Du in Deinen Unterredungen nicht durch einen wässrigen, weitschweifigen Vortrag ermüdest! Eine gewisse, kräftige Kürze, in so fern sie nicht in die Sucht, nur in Sentenzen und Aphorismen zu sprechen oder jedes Wort abzuwägen, ausartet, und die Geschicklichkeit, ein geringfügiges Ereigniß durch die Lebhaftigkeit der Darstellung interessant zu machen, ist die wahre Kunst der gesellschaftlichen Beredtsamkeit. Ueberhaupt aber rede nicht zu viel! Sei haushälterisch mit deinen Worten und Kenntnissen, damit es Dir nicht früh an Stoff fehle, damit Du nicht redest, was Du verschweigen sollst, verschweigen wolltest, und niemand Deine Unterhaltung lästig finde. Laß auch Andre zu Worte kommen, ihren Theil zur allgemeinen Unterhaltung mit hergeben! Es gibt Leute, die, ohne es selbst zu merken, aller Orten die Wortführer sind; und wären sie in einem Zirkel von funfzig Personen, so würden sie sich dennoch bald zu Meistern der ganzen Unterhaltung machen. Nur sehr wenige möchten den Beruf dazu haben und sich ein solches Vorrecht verdienen. Die Meisten reißen auf eine unbescheidene Weise die Unterhaltung an sich.

So unangenehm dies für die Gesellschaft ist, eben so widrige, Freude störende Eindrücke macht die Weise mancher Leute, die stumm und gespannt horchen und lauern, und die man leicht für gefährliche Beobachter halten kann, denen es nur darum zu thun scheint, jedes unvorsichtige, nicht gehörig gewählte Wort, das man in sorgloser Redseligkeit fallen läßt, zu irgend einem hämischen Zwecke aufzusammeln.

Es gibt Menschen, die (so wie Manche nur zum Genießen da zu sein glauben) auch im geselligen Leben immer nur empfangen, nie geben wollen; die vom übrigen Theile des Publicums belustigt, unterrichtet, bedient, gelobt, bezahlt, gefüttert zu werden verlangen, ohne etwas dafür zu leisten; die immer über Langeweile klagen, ohne zu fragen, ob sie Andern weniger Langeweile gemacht haben; die behaglich da sitzen, sich's wohl sein, sich erzählen lassen, aber nicht daran denken, auch ihren Beitrag, und wäre es auch nur ein Scherflein, zur Unterhaltung beizusteuern. — Das ist aber eben so unbillig, als lästig.

Noch Andre findet man, die immer nur ihre eigene Person, ihre häuslichen Umstände, ihre Verhältnisse, ihre Thaten und ihre Berufsgeschäfte zum Gegenstande der Unterredung machen, und alles dahin zu drehen wissen, jedes Gleichniß, jedes Bild nur von daher nehmen. So wenig als möglich laß in gemischten Gesellschaften den Schnitt, den Ton, den Dir Deine specielle Erziehung, Dein Handwerk, Deine besondere Lebensart geben, hervorblicken! Rede nicht von Dingen, die außer Dir schwerlich jemand interessieren können!

Hüte Dich, in den Fehler Derjenigen zu verfallen, die sich selbst bespötteln, ihre eigene werte Person zum Besten haben! Das setzt die Anwesenden in Verlegenheit und verräth einen eiteln Egoismus. Spiele nicht auf Anekdoten an, die Deinem Nachbar sicher unbekannt sind, auf Stellen aus Büchern, die er wahrscheinlich nicht gelesen hat! Rede nicht in einer fremden Sprache, wenn es wahrscheinlich ist, daß nicht Jeder, der um Dich ist, dieselbe versteht! Lerne den Ton der Gesellschaft annehmen, in welcher Du Dich befindest! Nichts kann abgeschmackter sein, als wenn jemand die Gesellschaft über Dinge zu unterhalten sucht, die für ihn vielleicht von großer Bedeutung, für die Uebrigen aber gleichgültig oder widerlich sind.

Oft aber tritt der Fall ein, daß man in Gesellschaften geräth, wo es schwer ist, etwas vorzubringen, das Theilnahme erweckt. Wenn ein verständiger Mann von leeren, beschränkten, in die Eitelkeiten des Alltagslebens versunkenen Menschen umgeben ist, die für das Höhere, für Kunst und Wissenschaft, Politik und Geschichte nicht den geringsten Sinn und für keine Art von Schönheit Geschmack und Empfänglichkeit haben, so muß er sich in sein Schicksal fügen, und sich mit Beobachtunganstellen und mit dem Bewußtsein zu trösten wissen, daß er von Dingen geredet hat, die billig interessieren müßten!

32.

Rede nicht viel von Dir selber, außer in dem Kreise Deiner vertrautesten Freunde, von welchen Du weißt, daß die Sache des Einen eine Angelegenheit für Alle ist; und auch da hüte Dich vor allem Egoismus! Vermeide

selbst dann das viele Reden von Dir, wenn gute Freunde aus Höflichkeit das Gespräch auf Deine Person, auf Deine Unternehmungen oder Deine Schriften leiten! Bescheidenheit ist eine der liebenswürdigsten Eigenschaften, und macht um so vortheilhaftere Eindrücke, je seltner sie geworden ist. Sei also auch nicht so bereit, jedermann Deine Schriften unaufgefordert, oder gleich bei der ersten, oft nicht ernstlich gemeinten Aufforderung vorzulesen, Deine musikalischen Anlagen und Fertigkeiten zu zeigen und Deine rühmlichen Handlungen zu erzählen, noch auf feine Art Gelegenheit zu geben, daß man Dich darum bitten müsse! Wenn Du aber weißt, daß es der Gesellschaft Freude macht, Deine Talente zu sehen, zu hören, sich daran zu vergnügen, so laß Dich nicht lange bitten. Es scheint sonst leicht, daß das, was den Anderen wünschenswert dünkt, da sie ja darum bitten, von Dir für zu gut für sie gehalten würde. Eine Dame, die etwas singen kann und, wenn sie darum ersucht wird, gleich mit freundlicher guter Art an den Flügel tritt, gewinnt schon dadurch und entwaffnet die Krittler, die sonst ihrer Begabung oder dem Grade ihrer Fertigkeit vielleicht wenig Gutes nachgerühmt hätten. Talente in der Gesellschaft sind Gemeingut der Gesellschaft, und das Versagen derselben ist ein unfreundliches Hindern, dieses gemeinschaftlichen Gutes froh zu werden.

Dagegen erscheint es als eine häßliche Anmaßung, wenn derjenige, der mit einem Talente oder mit einigen schätzbaren geselligen Gaben von der Natur oder durch eigne Ausbildung versehen ist, die Entfaltung und Darlegung derselben gewissermaßen aufdringt. Eben weil Talente in der Gesellschaft — natürlich nicht bloß in den geselligen Zusammenkünften, aber in diesen doch ganz

besonders — Gemeingut der Gesellschaft sind, soll der glückliche Besitzer einer solchen Himmelsgabe dieselbe nicht in der Art spielen lassen, daß es den Schein gewinnt, als habe er die Kosten des heitern Genusses allein zu bestreiten. Wer, wenn auch noch so vortrefflicher Sänger, gleich mir nichts dir nichts den Mund aufthut, um ihn sobald nicht wieder zu schließen, wer mit einem Talent als Vorleser begabt gleich sein Buch aus der Tasche zieht, um den Abend damit auszufüllen, wo vielfach andre gesellige Genüsse hätten zur Geltung kommen können; der unterscheidet sich in den Augen der Menschen wenig von dem lustigen Unterhalter, der beim Beginn der Tafel mit seinen Scherzen und Witzen anhebt und beim Auseinandergehen noch im vollen Strome schwimmt, so daß kein Andrer dagegen aufkommen konnte. Alles was sich in der Gesellschaft vor derselben eigensinnig und ziererisch verschließt, wird ebenso lästig, als was sich herrisch hervordrängt. Das Eine hebt die Gleichheit der Verpflichtung, das Andere die Gleichheit der Berechtigung auf, und beides wirkt deshalb störend.

33.

Widersprich Dir nicht selbst im Reden, so daß Du einen Satz behauptest, dessen Gegentheil Du ein andermal vertheidigt hast! Man kann seine Meinung von Dingen ändern; allein man thut doch wohl, in Gesellschaften nicht eher, wenigstens nicht entscheidend zu urtheilen, als bis man alle Gründe für und wider gehörig abgewogen hat.

Hüte Dich, in die Fehler Derjenigen zu verfallen, die, aus Mangel an Gedächtniß oder an Aufmerksamkeit auf sich selbst, oder weil sie so verliebt in ihre eignen

Einfälle sind, dieselben Histörchen, Anekdoten, Späße, Wortspiele und witzigen Vergleichungen, bei jeder Gelegenheit wiederholen! Hast Du Witz gesprochen, so vergiß ihn nur gleich; er wird bei der Wiederholung meistens schaal. Ueberhaupt ist es, und besonders auch für den geselligen Umgang, wichtig, sein Gedächtniß zu schärfen, und sich deßwegen nicht zu sehr daran zu gewöhnen, alles schriftlich aufzuzeichnen, was man behalten will.

Würze am allerwenigsten Deine Unterhaltung mit Zweideutigkeiten, mit Anspielungen auf Dinge, die entweder Ekel oder Scham erwecken; zeige auch kein Wohlgefallen daran, wenn Andre dergleichen vorbringen! Ein anständiger Mensch kann an solchen Gesprächen keine Lust haben. Auch in Gesellschaften, in denen nur Männer zugegen sind, verleugne weder die Schamhaftigkeit und das Zartgefühl, noch Dein Mißfallen an Schlüpfrigkeiten, denn die Gesellschaft kann das an sich Verwerfliche nicht entschuldigen oder gar rechtfertigen.

Laß keine Gemeinplätze in Deine Reden einfließen, um sie dadurch aufzustutzen; z. B. daß Gesundheit ein schätzbares Gut, daß das Schlittenfahren ein kaltes Vergnügen, daß jeder sich selbst der Nächste sei, daß, was lange dauert, gut werde, wovon das Gegentheil so leicht zu beweisen ist, daß man durch Schaden klug werde, welches leider selten eintrifft; oder daß die Zeit schnell hingehe — welches nicht wahr ist. Solche Redensarten und Bemerkungen sind sehr langweilig und nicht selten sinnlos.

Es gibt mechanische Menschen, deren Gespräche zur

Hälfte aus gewissen Formeln bestehen, welche sie, ohne etwas dabei zu denken, überall anbringen, sie mögen passen oder nicht. Sie treffen Dich tödtlich krank im Bette an, und freuen sich, Dich wohl zu sehn. Zeigst Du ihnen Dein Bildniß, so finden sie, daß es zwar ähnlich sehe, aber viel zu alt gemalt sei. Allen Kindern sagen sie: sie seien groß für ihr Alter und gleichen dem Vater, und was dergleichen leeres Geschwätz mehr ist. Einen eben so dürftigen Stoff zur Unterhaltung liefern Räthsel, Wortspiele, Pfänderspiele u. dgl., wenn sie nicht ausgezeichnet sinnreich sind. Wenigstens wird selten in einer Gesellschaft, die nur einigermaßen gemischt ist, das Wohlgefallen daran allgemein sein, denn es werden sich immer einige finden, welche sich durch solche Unterhaltungen gedrückt fühlen, weil sie nicht Kenntnisse oder Geist genug haben, hiebei eine anständige Rolle zu spielen oder der Verlegenheit zu entgehen.

34.

Belästige nicht im Umgange Jeden, der sich Dir nähert oder mit dem Du ins Gespräch zu kommen wünschest, mit unnützen und gehäuften Fragen; es gibt Menschen, die dadurch zur höchsten Empfindlichkeit gereizt werden, und Wenige haben Geduld und Nachsicht genug, dem unbescheidenen Frager Rede zu stehen. Man findet Menschen, die, nicht eben aus Vorwitz und Neugier, sondern weil sie nun einmal gewöhnt sind, ihre Gespräche in Katechisations-Form zu verfassen, uns durch Fragen so beschwerlich werden, daß es gar nicht möglich ist, auf unsre Weise mit ihnen in Unterhaltung zu kommen, und daß nichts übrig bleibt, als sie stehen zu lassen oder ihrer Flut von Fragen auf eine gleiche Weise einen Damm zu setzen.

35.

Lerne Widerspruch ertragen! Sei nicht aus schwacher Eitelkeit und thörichtem Dünkel eingenommen von Deinen Meinungen! Werde nicht hitzig, noch unartig im Streit um Meinungen und Ansichten, auch dann nicht, wenn man Deinen ernsthaften Gründen Spott und Bitterkeit entgegensetzt! Du hast bei der besten Sache schon halb verloren, wenn Du nicht kaltblütig bleibst, und wirst wenigstens auf diese Art nie überzeugen und nie gefallen. Empfänglichkeit für die Urtheile, Ansichten und Meinungen Anderer ist eine der besten Eigenschaften für den Umgang, mit der man überall willkommen ist.

36.

An Oertern, wo man sich zur Freude versammelt, beim Tanze, in Schauspielen, rede mit niemand von häuslichen Geschäften, noch weniger von verdrießlichen Dingen! Man geht dahin, um sich zu erholen, um auszuruhen, um kleine und große Sorgen abzuschütteln, und es ist also unbescheiden, jemand mit Gewalt wieder mitten in seinen Alltagsverkehr hineinschieben zu wollen.

37.

Daß ein redlicher und verständiger Mann über wesentliche Religionslehren, auch dann, wenn er das Unglück haben sollte, an der Wahrheit derselben zu zweifeln, sich dennoch keinen Spott erlauben wird — ich meine, das versteht sich von selbst. Aber auch über kirchliche Verfassungen, über die Menschensatzungen, welche von einigen Secten für Glaubenslehren gehalten werden, über Ceremonien, die Manche für wesentlich halten, und dergleichen, wird der wahrhaft Gebildete nie in Gesellschaften spotten. Er achtet und schont, was andern Andern heilig ist, und

gesteht jedem die Denk- und Glaubensfreiheit zu, die er für sich selbst fordert. Er vergißt nicht, daß das, was wir Aufklärung nennen, Andern vielleicht Verfinsterung scheint! Er schont die Vorurtheile, die Andern Ruhe gewähren, und raubt keinem, dem er nicht das Bessere dafür zu geben vermag, was ihm auf seiner Bildungsstufe oder in dem Zusammenhange seiner Vorstellungen als Wahrheit erscheint und entbehrlich geworden ist! Er vergißt nicht, daß Spott nicht bessert; daß unsere, hier auf Erden noch nicht entwickelte Vernunft über so wichtige Gegenstände leicht irren kann; daß ein mangelhaftes System, dem aber sittliche Grundsätze zur Stütze dienen, nicht verwerflich, und daß die Gesellschaft nicht der Ort ist, wo Gegenstände von einer solchen Wichtigkeit untersucht und beurtheilt werden können.

38.

Wenn Du von körperlichen, geistigen, moralischen oder andern Gebrechen redest oder Anekdoten erzählst, die gewisse Grundsätze oder Vorurtheile lächerlich machen, oder gewisse Stände in ein nachtheiliges Licht setzen sollen, so siehe Dich im Geiste vorher wohl um, ob niemand gegenwärtig sei, der das übel aufnehmen, diesen Tadel oder Spott auf sich und seine Verwandten beziehen könnte!

Halte Dich über niemandes Gestalt, Wuchs und Körperbildung auf, weil es in keines Menschen Gewalt steht, diese zu ändern. Nichts ist kränkender, niederschlagender und empörender für den Mann, der unglücklicherweise eine etwas auffallende Gesichtsbildung oder Figur hat, als wenn er bemerkt, daß diese der Gegenstand der Verspottung oder Befremdung wird. Solchen,

die einigermaßen in der großen Welt bekannt sind und unter Menschen von allerlei Formen und Gesichtsbildungen gelebt haben, sollte man darüber billig gar keine Erinnerung geben dürfen; aber leider trifft man hie und da, besonders unter Damen, Spottlustige und Spottsüchtige an, die so wenig Gewalt über sich oder so wenig Begriffe von Wohlanständigkeit und Billigkeit haben, daß sie die Eindrücke, welche ein ungewöhnlicher Anblick von der Art auf sie macht, nicht verbergen können. Das ist unverzeihlich schwach, und wenn man noch dabei überlegt, wie relativ und dem verschiednen Geschmacke unterworfen die Begriffe von Schönheit und Häßlichkeit sind, und wie oft unter einer häßlichen Gesichtsbildung ein schönes, edles, großes Herz, mit einem feinen, tiefdenkenden Geiste steckt, so sieht man leicht, wie bedenklich es ist, das Aeußere eines Menschen zum Maßstabe für seine Beurtheilung zu machen, und wie ungerecht das Urtheil ausfallen muß, wenn dieser Maßstab angelegt wird. Darum ist im Umgange nichts verwerflicher, als die Neigung, sich solchen Eindrücken hinzugeben, und sich dadurch zu spöttischen Mienen und Seitenblicken oder zu einer geringschätzigen Behandlung verleiten zu lassen. — Außer einer sonderbaren Figur können uns aber noch andere Dinge an einem Menschen auffallend sein, zum Beispiel lächerliche, phantastische, abgeschmackte Geberden, schlechte Manieren, Verzerrungen des Körpers, Unbekanntschaft mit gesellschaftlichen Sitten, Unvorsichtigkeiten im Betragen, ungewöhnlicher, altmodischer Anzug u. dgl. Es gehört recht eigentlich zur guten Lebensart, hierüber weder durch Lachen noch durch Zeichen, die man einem der Anwesenden gibt, sein Befremden zu äußern, und dadurch den Armen, der sich dergleichen zu Schulden kommen läßt, in Verlegenheit zu setzen.

39.

Wenn Du in einer Gesellschaft von einem der Anwesenden mit Deinem Freunde vertraulich reden willst (obgleich dies, wie das Ohrenflüstern, überhaupt unanständig ist), so gebrauche wenigstens die Vorsicht und Schonung, die Person, von welcher Du redest, dabei nicht anzusehen! Und ist Dir daran gelegen, etwas zu hören, das in einiger Entfernung von Dir gesprochen wird, so wende Deine Blicke nicht dahin, man wird sonst aufmerksam auf Dich, und da man doch eigentlich nur mit den Ohren, nicht mit den Augen hört, so ist es nicht schwer, diese Regel zu beobachten.

40.

Es ist unschicklich und eine Verletzung der Theilnahme, die wir Unglücklichen schuldig sind, in Gesellschaften unaufgefordert und unberufen unangenehme Dinge in Erinnerung und zur Sprache zu bringen! Oft bewegt eine Art von unkluger Theilnehmung und ein Mangel an Zartgefühl Menschen von schwachem Urtheil, Fragen zu thun, welche sich auf die ökonomische Lage oder die Familienverhältnisse und Familienzwiste des Befragten beziehen, und ihn dadurch zu zwingen, Gegenstände in sein Gedächtniß zurückzurufen, die er in Gesellschaften, wo er sich aufzuheitern wünscht, sehr gern vergessen möchte. Man muß so viel Menschenkenntniß und Beurtheilung haben, um zu unterscheiden, ob der Mann, den wir vor uns sehen, seinem Temperamente, seiner Lage und der Art seines Kummers nach, durch solche Gespräche erheitert oder getröstet werden könne, oder ob nicht vielleicht sein Leiden dadurch doppelt erschwert werde. — Man enthalte sich auch, andern Leuten das, was sie nun einmal haben, und nicht wieder abschaffen

können, oder die Lage, worin sie nun einmal leben müssen, durch unangenehme Schilderungen und unwillkommene Bemerkungen zu verleiden. Es gibt solche unberufene Wahrheitsprediger, die sich ein Geschäft daraus machen, auch den unschuldigen glücklichen Wahn wegzuraisonnieren, da doch der Dichter Recht hat, einen beglückenden Wahn höher zu schätzen als eine drückende Wahrheit. — Nimm nicht Theil daran, lächle nicht beifällig, thue lieber, als hörtest Du es gar nicht, wenn jemand einem Dritten unangenehme Dinge sagt oder ihn beschämt! Die Feinheit eines solchen Betragens wird gefühlt und oft dankbar belohnt.

41.

Eine der wichtigsten aber seltenen Tugenden im gesellschaftlichen Leben ist die Verschwiegenheit. Man ist heut zu Tage so äußerst trügerisch in Versprechungen, ja in Betheurungen und Schwüren, daß man ohne Scheu ein unter dem Siegel des Stillschweigens anvertrautes Geheimniß gewissenloserweise ausbreitet. Andre, die weniger pflichtvergessen, aber höchst leichtsinnig sind, schwatzen Geheimnisse aus, weil sie ihrer Redseligkeit keinen Zaum anlegen können. Sie vergessen, daß man sie gebeten hat, zu schweigen; und so erzählen sie aus unverzeihlicher Unvorsichtigkeit die wichtigsten Geheimnisse ihrer Freunde an öffentlichen Orten mit einer Unbefangenheit, die in Erstaunen und in Schrecken setzt; oder sie vertrauen, indem sie jeden, der ihnen während ihres Dranges, sich zu entladen, in den Wurf kommt, für einen treuen Freund ansehen, das, was sie doch nicht als ihr Eigentum betrachten sollten, eben so leichtsinnigen Leuten an, wie sie selbst sind. Solche Menschen gehen dann auch nicht weniger unklug mit ihren eigenen Heimlichkeiten,

Plänen und Begebenheiten um, zerstören dadurch sehr oft ihre Wohlfahrt und vereiteln ihre Bestrebungen. — Welchen Nachtheil überhaupt eine solche unvorsichtige Verbreitung fremder und eigner Geheimnisse gewähre, das bedarf wohl keiner Auseinandersetzung. Es gibt aber eine Menge anderer Gegenstände der Mittheilung, die zwar nicht eigentlich Geheimnisse sind, deren Verschweigung jedoch die Klugheit gebietet, und andre Dinge, deren Ausbreitung wenigstens für niemand lehrreich und unterhaltend sein kann, und wovon es doch möglich wäre, daß ihre Ausplauderung irgend jemand nachtheilig sein möchte. — Darum gehört eine gewisse Zurückhaltung, die aber nicht in Verschlossenheit und Geheimnißkrämerei ausarten soll, zu den Tugenden, welche der Umgang erfordert. Bei Männern, welche in bedeutenden Staatsämtern stehen, ist es vollends sträflich, wenn sie sich von der Sucht, das Wort zu führen und sich wichtig zu machen, verleiten lassen, der Gesellschaft etwas mitzutheilen, was ihre Amtspflicht oder die Würde ihres Amtes zu verschweigen gebietet. — Wenn man auch Mehreren zugleich sein Geheimniß anvertrauen muß, so lege man doch Allen unbedingte Verschwiegenheit auf, damit Jeder von ihnen glaube, er wisse es allein, müsse allein für die Bewahrung haften. — Manche Leute haben die sehr unartige Gewohnheit, sich, wenn man sie zum Voraus um Verschwiegenheit über eine Sache bittet, die man ihnen entdecken will, nicht bestimmt zu erklären und nichts zu versprechen. Aus Gutmütigkeit hält man dann nicht zurück, sondern redet, indem man die Annahme der Bedingung voraussetzt. Dies Betragen ist nicht nachzuahmen. Der aufrichtige Mann äußert sich ohne Rückhalt, und hört nicht eher, als bis er sich erklärt hat, in wiefern er sich zur Verschwiegenheit verbindlich machen

könne oder nicht. — Am sichersten freilich ist es, nichts zu vertrauen, was man nicht ausgebreitet wissen will, eine Lehre, die auch hier eingeschärft werden mag, obgleich es sich hier nicht um Vorsicht in der Mittheilung eigner, sondern fremder Angelegenheiten handelt.

40.

Menschen von lebhafter Gemütsart werden der Gesellschaft leicht durch den Ungestüm, mit welchem sie widersprechen oder ihre Meinung vertheidigen, beschwerlich. Der Umgang erfordert einen gewissen Gleichmut und Selbstverleugnung, welche jeden Ausbruch der Leidenschaft zurückzudrängen und eigensinnigen Widerspruch zu ertragen weiß.

Ein großes Talent, welches durch Studium der Sprache und Achtsamkeit auf sich selbst erlangt werden kann, ist die Kunst, sich bestimmt, fein, richtig, körnig auszudrücken, lebhaft im Vortrage zu sein, sich dabei nach den Fähigkeiten der Menschen zu richten, mit denen man redet, sie nicht zu ermüden, gut und launig zu erzählen, nicht über seine eignen Einfälle zu lachen; nach den Umständen trocken oder lustig, ernsthaft oder komisch seinen Gegenstand darzustellen und mit natürlichen Farben zu malen. Dazu muß man sein Aeußeres studieren und besonders sein Mienenspiel in seiner Gewalt haben, sich vor Verzerrungen zu hüten und sein Lachen zu mäßigen wissen. Der Anstand und die Geberdensprache sollen edel sein; man soll nicht bei unbedeutenden, affectlosen Unterredungen, gleich den Personen aus der niedrigsten Volksklasse, mit Kopf, Armen und andern Gliedern herumfahren und um sich schlagen; man soll den Leuten gerade, aber bescheiden und sanft, ins Gesicht sehen, sie nicht

bei den Aermeln, Knöpfen und dergleichen zupfen. Kurz, alles was eine feine Erziehung, was Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf Andere verräth, das gehört nothwendig dazu, den Umgang angenehm zu machen, und es ist wichtig, sich in dieser Hinsicht nichts nachzusehen, sondern jede kleine Regel des Anstandes, selbst im Familienkreise zu beobachten, um sich alles, was die Wohlanständigkeit fordert, zur andern Natur zu machen, also stets eingedenk zu sein, daß es Pflichten gegen die Gesellschaft gibt, und daß sich der Gebildete auch demjenigen willig unterwirft, was ihn beschränkt, ihm unbequem oder drückend ist, wenn es nun einmal zum feinen Gesellschaftston gehört. Kaum scheint es nöthig, hier noch zu bemerken, daß man so wenig als möglich in einer Gesellschaft den Leuten den Rücken zukehren, daß man in Titeln und Namen sich vor Verwechselungen hüten; daß man bei Personen, die es mit derartigen, freilich sehr veraltenden Höflichkeitsbezeugungen genau nehmen, den Vornehmern immer auf der rechten Seite, oder wenn Drei beisammen sind, in der Mitte gehen lasse; daß man dem, mit welchem man spricht, frei und offen, doch nicht starr und frech, in das Gesicht schauen, seine Stimme in seiner Gewalt haben, nicht schreien und doch verständlich reden, in seinem Gange Anstand beobachten, nicht aller Orten das große Wort führen solle; daß man, wenn man ein Frauenzimmer führt, mit ihr, um sie nicht zu stoßen, gleichen Schritt halten und mit demselben Fuße, wie sie, antreten, ihr auch zuweilen seine linke Hand reichen müsse, wenn sie an der rechten Seite nicht so bequem gehen würde; daß man auf steilen Treppen im Hinuntersteigen die Frauenzimmer vorausgehen, im Hinaufsteigen aber sie folgen lassen müsse; daß man in Gesellschaften nicht frage, wie viel Uhr es sei; daß man

einen Bekannten, dem man auf der Straße im Dunkeln begegnet, nicht anreden dürfe, da er vielleicht nicht gekannt sein will. Doch die wichtigen Kleinigkeiten, welche den Inhalt einer Höflichkeits- und Anstandslehre ausmachen würden, sind so zahlreich, daß es sogar gegen den schriftlichen Anstand verstieße, die Leser gleichsam in einem Athem damit bekannt zu machen und sie in einer langen Liste aufzuführen. Darum sei hier nur noch bemerkt, daß vornehme Leute, wenn sie nicht über Vorurtheile hinaus sind, es übel nehmen, wenn ein Geringer von sich und ihnen in Gemeinschaft spricht, (z. B. „Als wir gestern zusammen spazieren gingen.“ „Wir haben im gestrigen Spiele gewonnen und unsre Gegner verloren“) und, daß sie verlangen, man solle thun, als seien sie allein in der Welt des Nennens werth: „Eure Excellenz haben gewonnen;“ daß es ein Verstoß gegen die gute Sitte sein würde, eine auf der Straße angeredete oder zum Besuch gekommene Person mehrere Mal beim Weggehen zurückzurufen, um ihr noch dies und jenes mitzutheilen oder sie mit neugierigen Fragen anzuschreien; daß es eine unartige Gewohnheit sei, immer etwas zwischen den Fingern oder im Munde zu führen, das man zerdrückt und spielend zernichtet, es sei brauchbar oder nicht, gehöre uns oder Andern; daß man erst um Erlaubniß fragen müsse, wenn man in Gegenwart fremder Personen Briefe lesen oder andere Geschäfte der Art treiben will; daß es anständig sei, wenn man jemand im Vorbeigehen grüßen will, den Hut auf der Seite abzuziehen, wo der Fremde nicht geht, damit man ihn nicht damit berühre und sein Gesicht nicht vor ihm verberge; daß man solchen Personen, denen man Hochachtung schuldig ist, nicht alles aus der freien Hand hinreiche; daß es sich nicht schicke, in Gesellschaften ins Ohr zu flüstern, bei Tafel krumm

zu sitzen, unanständige Geberden zu machen; daß es unartig sei, in Gesellschaften jemanden einen unschuldigen Spaß zu verderben, z. B. wenn er Kartenkünste zeigt, seine Kunst zu enthüllen. Leuten von gewissem Stande und einer nicht ganz gemeinen Erziehung ist das in der ersten Jugend schon eingeprägt worden; nur erinnere ich, daß diese kleinen Dinge in mancher Leute Augen große Dinge sind und deßhalb Rücksicht erfordern.

41.

Es gibt noch andere kleine gesellschaftliche Unschicklichkeiten, die man vermeiden, und wobei man immer überlegen muß, was daraus werden würde, wenn jeder von den Anwesenden sich dieselbe Freiheit erlauben wollte; zum Beispiel: in Concerten plaudern; hinter eines Andern Rücken einem Freunde etwas zuflüstern oder ihm Winke geben, die jener auf sich deuten kann; lächerlich schlecht tanzen oder ein Instrument elend spielen, sich dennoch damit sehen und hören lassen und dadurch die Anwesenden zum Spotte und Gähnen reizen; bei dem Tanze zugleich die Melodie mit singen; in Schauspielen so hintreten, daß man Andern die Aussicht raubt; in jeder Versammlung zuletzt kommen und doch zuerst wieder weggehen. Es schickt und ziemt sich nicht, dem Lesenden oder Schreibenden über die Schulter zu sehen, und allein in einem fremden Zimmer zu bleiben, in welchem Schriften oder Gelder umherliegen. Ferner, wenn zwei Personen, die vor Dir hergehen, leise mit einander reden, ohne Deiner gewahr zu werden, ist es schicklich, daß Du ihnen durch Geräusch Deine Nähe zu erkennen gebest, um Dich von allem Verdachte, als wenn Du sie beschleichen wolltest, und sie von aller Verlegenheit zu befreien. So klein

dergleichen Aufmerksamkeiten scheinen, so machen sie doch den Umgang angenehm und leicht.

42.

Oft befindet man sich in Gesellschaften in dem bösen Falle, einem höchst langweiligen Bericht über unbedeutende Dinge zuhören zu müssen. Vernunft, Vorsichtigkeit und das Wohlwollen, welches in Gesellschaften herrschen soll, fordern in solchem Falle, sich, wenn nun einmal nicht auszuweichen ist, in Geduld zu fassen und nicht durch beleidigendes Betragen Ueberdruß zu erkennen zu geben. Man kann ja, je seelenloser das Gespräch und je geschwätziger der Erzählende ist, um desto freier nebenher an andre Dinge denken; und wäre auch das nicht, so ist man der Gesellschaft, mit welcher man umgeht, auch einige Aufopferung schuldig. — Und es möchte wohl Wenige geben, mit denen in diesem Punct die Gesellschaft nicht Abrechnung zu halten hätte, indem es ihnen auch zuweilen begegnet, Gegenstände auf die Bahn zu bringen, die Andern Langeweile machen. Auch gibt es hier noch einen Ausweg. Man sucht dem Redseligen eine Pause abzugewinnen, oder wirft unaufhörlich Fragen und Bedenklichkeiten zwischen seine Rede, oder nöthigt ihn durch eine geschickte Wendung, manches zu überspringen, was er noch einschieben wollte, oder bringt ihn durch eine unerwartete Frage plötzlich auf ein anderes, nicht so ergiebiges Thema.

43.

Es gibt Beneidenswerte, welchen eine außerordentliche Geschmeidigkeit, Fügsamkeit und Leichtigkeit im Umgange, und die Gabe, Bekanntschaften zu machen, und Zuneigung zu gewinnen, wie angeboren ist; Andern hin=

gegen hängt von Jugend auf eine gewisse Blödigkeit und Schüchternheit an, die sie nicht abzulegen vermögen, wenn gleich sie täglich fremde Leute um sich sehen. Diese Blödigkeit ist freilich sehr oft die Folge einer fehlerhaften Erziehung, so wie auch zuweilen die Wirkung einer heimlichen Eitelkeit, die in Verlegenheit geräth, aus Furcht, sich in Schatten zu stellen, übersehen zu werden und nicht zu glänzen. Manchen Menschen aber scheint diese Schüchernheit gegen Fremde wirklich von Natur eigen zu sein, und alle Mühe, welche sie sich geben, sie zu besiegen, ist verloren.

Eine gewisse Leichtigkeit und Geschmeidigkeit im Umgange also, die Gabe, sich gleich bei der ersten Bekanntschaft vortheilhaft darzustellen, mit Menschen aller Art zwanglos ein Gespräch anzuknüpfen und bald zu merken, wen man vor sich hat und was man mit jedem reden kann und muß, das sind Eigenschaften, die man zu erwerben und auszubilden trachten soll. Doch darf dies nie in jene, den Abenteurern so eigene Unverschämtheit und Zudringlichkeit ausarten, die oft, in weniger als einer Stunde Frist, einer ganz fremden Tischgesellschaft im Wirtshause ihre Lebensläufe abgefragt und dagegen den ihrigen erzählt, Dienste und Freundschaft angeboten, und Dienste, Verwendung und Hülfe für sich erbeten haben. Die Hauptsache bleibt immer, leicht in den fremden Ton einzustimmen und nichts auskramen, nichts geltend machen zu wollen, was in diesem Kreise nicht verstanden oder nicht geschätzt wird, sich auch nicht gar durch die ersten fehlgeschlagenen Versuche, die Unterhaltung in Gang zu bringen, entmutigen zu lassen.

44.

Man hüte sich also auch, in alle Gesellschaftskreise mit

großen Ansprüchen und Erwartungen einzutreten, allen Menschen alles sein, mit aller Gewalt hervortreten und Aufmerksamkeit erregen zu wollen; zu verlangen, daß aller Menschen Augen nur auf uns gerichtet, ihre Ohreu nur für uns gespitzt seien; denn sonst fühlt man sich leicht vernachlässigt und zurückgesetzt, spielt aus Mismut eine traurige Rolle, macht sich und Andern Langeweile, flieht verstimmt und bitter die Gesellschaft und wird dann mit Recht von ihr gemieden. Es gibt viele Leute von der Art, die durchaus, wenn sie sich in vortheilhaftem Lichte zeigen sollen, der Mittelpunct sein müssen, um welche sich alles dreht, so wie überhaupt manche Menschen im gemeinen Leben niemand neben sich ertragen, der mit ihnen verglichen werden könnte. Sie handeln vortrefflich, groß, edel, wohlthätig, geistreich, sobald sie es allein sind, an die man sich wendet, von denen man bittet, erwartet, hofft; aber klein, niedrig, rachsüchtig und schwach, sobald sie sich neben Andere stellen sollen, und zerstören jedes Gebäude, wozu sie nicht den Plan gemacht oder wenigstens nicht die Kranzrede gehalten haben; ja, ihr eigenes Gebäude, sobald nur ein Andrer eine kleine Verzierung daran angebracht hat. Dies ist eine unglückliche, ungesellige Gemütsart, deren Grund in einer verwerflichen Eitelkeit und in einer selbstsüchtigen Ueberschätzung besteht.

45.

So viel über den Anstand, über schickliche Manieren und über die Höflichkeit im äußern Betragen, über Bescheidenheit und Mäßigung; und nun noch etwas über die Kleidung. Kleide Dich nicht unter und nicht über Deinem Stande, nicht über und nicht unter Deinem Vermögen, nicht phantastisch, nicht bunt, nicht ohne Noth prächtig, noch glänzend oder kostbar; aber

reinlich, geschmackvoll, und, wo Du Aufwand machen mußt, da sei Dein Aufwand zugleich echt und schön! Zeichne Dich weder durch altväterische, noch durch eine, jede neumodische Thorheit ängstlich nachahmende Kleidung aus! Wende eine größere Aufmerksamkeit auf Deinen Anzug, wenn Du in der großen Welt erscheinen willst! Man ist in Gesellschaft verstimmt, sobald man sich bewußt ist, in einer unangenehmen Ausstaffierung aufzutreten.

Trage, was wohl kaum der Erinnerung bedarf, nie geliehene, wo möglich auch nicht unbezahlte Sachen, da dies von mehr als einer Seite nachtheiligen Einfluß auf den Charakter hat.

46.

Wenn die Frage entsteht: ob es gut sei, viel oder wenig in Gesellschaft zu erscheinen, so muß die Beantwortung derselben freilich, nach den verschiedenen einzelnen Lagen, Bedürfnissen und unzähligen kleinen Umständen und Rücksichten, bei jedem Menschen anders ausfallen. Im Ganzen aber kann man den Satz zur Richtschnur annehmen: daß man sich nicht aufdringen, die Leute nicht überlaufen solle, und daß es besser sei, wenn man es einmal nicht allen Menschen recht machen kann, daß gefragt werde, warum man so selten, als geklagt, daß man zu oft und an allen Orten erscheine, wo Unterhaltung zu erwarten ist. Es gibt einen feinen Sinn für die Pflege und Erweiterung des Umgangs (wenn uns nicht übertriebene Eitelkeit und Selbstsucht die Augen blenden), einen Sinn, der uns sagt, ob wir gern gesehn oder überlästig sind, ob es Zeit ist, fortzugehen oder ob wir noch verweilen sollen. Aus der freundlichen oder gleichgültigen,

wenn nicht gar schnöden Art, mit der uns von Kindern und Domestiken in einem Hause begegnet wird, kann man am leichtesten merken, wie die Herrschaften oder Eltern gegen uns gestimmt sind.

Es ist vernünftig, seinen Umgang auf Wenige zu beschränken; der Umgang mit Vielen ist eigentlich nur noch Verkehr. Wer mit Vielen umgeht, treibt einen Kleinhandel, bei dem es zwar viel zu thun, aber wenig zu erwerben gibt. Gar zu leicht misbrauchen oder vernachlässigen uns die Menschen, sobald wir mit ihnen in einem vollkommen vertraulichen Tone verkehren. Um angenehm zu leben, muß man fast immer als ein Fremder unter den Leuten erscheinen. Dann wird man geschont, geehrt, aufgesucht. — Deßwegen ist das Leben in großen Städten so schön, wo man alle Tage andre Menschen sehen kann. Einem Manne, der nicht schüchtern ist, gewährt es Vergnügen, unter Unbekannten zu sitzen. Da hört man, was man sonst nicht hören würde; man wird nicht behorcht und belauscht und kann in der Stille beobachten.

47.

Uebrigens rathe ich auch an, um seiner selbst und um Andrer willen, ja nicht zu glauben, es sei irgend eine Gesellschaft so ganz schlecht, das Gespräch irgend eines Mannes so ganz unbedeutend, daß man nicht daraus etwas lernen, eine neue Erfahrung, einen Stoff zum Nachdenken sammeln könnte. Dann aber muß man nur keinen fertigen Maßstab, das heißt Vorurtheile, mitbringen und man muß nicht an allen Orten Gelehrsamkeit oder feine Cultur fordern, sondern sich an gesundem Hausverstande und geradem Sinne genügen lassen, daran den

eigenen beleben und stärken und sich eben darum unter Menschen von allerlei Ständen mischen. Man lernt dann zugleich nach und nach den Ton und die Stimmung annehmen, die nach Zeit und Umständen erfordert werden, und überzeugt sich, daß auch in den untern Ständen Witz, Verstand und Scharfsinn zu finden sind. Und diese Ueberzeugung ist sehr heilsam zur Dämpfung eines gewissen Hochmuts, der sich so leicht der Gebildeten bemächtigt und sie ungerecht gegen Ungebildete macht. Auch für die Erweiterung der Sprachkunde ist ein solcher Umgang mit Menschen aus den verschiedensten Bildungsstufen höchst wirksam und ergiebig und gewährt manchen großen Genuß, besonders durch die erweiterte Kenntniß sprichwörtlicher Redensarten, in welchen oft sehr viel Witz und Kraft verborgen liegt.

48.

Mit wem aber soll man vorzüglich und am liebsten umgehn? Natürlicher Weise läßt sich auch diese Frage nur nach eines Jeden besonderer Lage beantworten. Hat man die Wahl (und wirklich hat man diese auch öfter, als man glaubt), so wähle man sich die Verständigeren zu seinem Umgange; Leute, von denen man lernen kann, die nicht schmeicheln, nicht gar zu überlegen an Kenntnissen und Fähigkeiten sind. Manchem aber scheint es genußreicher, untergeordnete Geister um sich her zu versammeln, wobei man sich als Wortführer gar zu wohl befindet. Dabei bleibt man aber auch immer, was und wie man war und ist, kommt nie weiter in Lebensweisheit und wahrer Ausbildung. Es gibt zwar Lagen, in welchen es nützlich und lehrreich sein kann, sich unter Menschen von allerlei Fähigkeiten zu mischen, ja, wo es auch die Pflicht gebietet, nicht bloß mit Leuten umzugehn, von

denen wir, sondern auch mit solchen, die von uns lernen können, und die ein Recht haben, dies zu fordern. Die Gefälligkeit aber darf nie so weit getrieben werden, daß die köstliche Freiheit dabei Gefahr liefe, und die Rechenschaft vergessen würde, die wir einst von unsrer goldenen Zeit und von der Pflicht der Vervollkommnung geben sollen. Schon der alte griechische Dichter Hesiod sagt: Vertraue Dich dem Manne nicht an, der jedermanns allgemeiner Freund ist, er wird nicht leicht irgend jemands besondrer Freund sein. Umgekehrt pflegt man nur alsdann allgemein geliebt zu sein, wenn uns niemand insbesondere liebt. — Traue dem nicht, der verächtlich vom weiblichen Charakter denkt; auch dem nicht, der keine Kinder liebt und den die Kinder nicht leiden können.

49.

Es ist oft eine höchst sonderbare Sache um den Ton, der in Gesellschaften herrscht. Vorurtheil, Eitelkeit, Schlendrian, Autorität, Nachahmungssucht, und wer weiß, was sonst noch, stimmen diesen Ton so, daß zuweilen Menschen, die an einem Orte zusammen leben, Jahr aus, Jahr ein, sich auf eine solche Weise unterhalten, mit einander verkehren, und unter einander vergnügen, daß es nicht einmal zu einem wahren Zeitvertreibe, am wenigsten aber zu einer wahren gesellschaftlichen Mittheilung kommt, sondern jeder Langeweile macht und empfindet. Dennoch glauben sie, sich den Zwang anthun zu müssen, diese Lebensart also fortzuführen. Kann aber die Unterhaltung in den meisten großen Cirkeln einem Einzigen von den da Versammelten wahres Vergnügen gewähren? Um desto erbärmlicher ist es, wenn freie Menschen in kleinern Oertern oder gar auf Dörfern, die zwanglos leben könnten, um den Ton der Residenzen

nachzuahmen, sich eben so peinlich unter das Joch dieser Langeweile krümmen. Hat man Gewicht bei seinen Mitbürgern und Nachbarn, so ist es Pflicht, Alles dazu beizutragen, den Ton vernünftiger zu stimmen. Ist das aber nicht der Fall, und man geräth einzeln in einen solchen Cirkel, so würde es hart sein, durch ein schiefes, stummes oder mürrisches Betragen, die Gesellschaft und den Hauswirt in die Verlegenheit zu setzen, es vor einander zu verbergen, daß sie sich sämmtlich weit von da weg wünschen; man zeige sich vielmehr als einen Meister in der Kunst, viel zu reden, ohne etwas von Bedeutung zu sagen, und erwerbe sich wenigstens das Verdienst, den Zeitraum mit unschuldiger Unterhaltung auszufüllen, wovon außerdem vielleicht die Verleumdung Besitz nähme.

In volkreichen, großen Städten kann man am unbemerktesten und ganz nach seiner Neigung leben. Da fallen eine Menge kleiner Rücksichten weg; man wird nicht ausgespäht, controliert, beobachtet; es laufen nicht so von Mund zu Mund die interessanten Nachrichten des Inhalts: wie vielmal in der Woche ich Braten esse; ob ich oft oder selten ausgehe und wohin; wer zu mir kommt; wie stark der Lohn ist, den ich meiner Köchin gebe u. s. w. Eine unbedeutende Anekdote beschäftigt da nicht sechs Wochen lang alle Zungen; man wandelt unbemerkt, friedenvoll und ungeneckt durch den großen Haufen hin, besorgt seine Geschäfte und wählt sich eine Lebensart, wie man sie für zweckmäßig hält. In kleinen Städten ist man verurtheilt, mit den langweiligen Honoratioren in strenger Anrechnung von Besuchen und Gegenbesuchen zu stehen, wobei die Unterhaltung gewöhnlich die ordinairsten Stadtgeschichten betrifft oder sich auf das bequemste Feld des Politisierens wirft und was die Zeitung darüber

meldet, zum Gegenstande hat, und wobei meistens aus zufälligen, nicht immer durchaus glaubwürdigen Nachrichten, die vielleicht nicht einmal richtiges Verständniß gefunden haben, halbrichtige oder ganz verkehrte Folgerungen gezogen und die Dinge, die dessen ungeachtet ihren Gang gehen, mit so selbstbewußter Sicherheit entschieden werden, als sei hier die gründlichste Kenntniß der Sachlage mit der reifsten Beurtheilungskraft verbunden thätig. Und wie sind meistens die Zeitungen, diese alleinigen Quellen der Erkenntniß, beschaffen? Parteischriften, die ihr Publikum auf *ihren* Standpunkt führen, was meistens nur zu gut gelingt. Das ist nun freilich trostlos; doch gibt es auch Mittel, dort den Ton des Umgangs nach und nach zu ändern oder das Publikum an eine bessere Unterhaltung zu gewöhnen. Nachdem es ein Vierteljahr hindurch den Reformator gelästert hat, läßt man ihn auf seine Weise sich unterhalten und leben, wenn er sich übrigens redlich, menschenfreundlich, dienstfertig und gesellig beträgt. Am übelsten aber pflegt man in den mittlern Städten daran zu sein. Da herrschen gewöhnlich, neben einem übertriebenen Luxus und den Unsitten großer Städte, noch obenein alle kleinstädtischen Gebrechen, Klatschereien, Anhänglichkeit an Schlendrian, an Gewohnheiten und Familienverbindungen, die abgeschmacktesten Forderungen und die lächerlichste Classificierung der Stände. Doch hört das mehr und mehr auf.

Da nun aber in den wenigsten Städten von Deutschland eine gute Stimmung angetroffen wird, so muß man lernen, sich in die herrschenden Sitten zu fügen; und nichts kann unvernünftiger und für den Eiferer selbst verderblicher sein, als wenn ein Einzelner, der nicht besonders in Ansehn steht, auftreten und seine Vaterstadt

reformieren will. Nirgends kommt indessen ein solcher Reformator übler an, als in den ehemaligen Reichsstädten, wo alte Sitte und Schlendrian innig mit der Regierungsform und allen übrigen Verhältnissen verwebt waren. Doch hat auch hier die neueste Zeit mit ihren Erschütterungen eine sehr bedeutende, wenn auch nicht vollständige Veränderung hervorgebracht.

In Dörfern und auf seinem Landgute lebt man in der That am ungezwungensten, und für jemand, der Lust hat sich zu beschäftigen und zum Besten Anderer etwas beizutragen, findet sich da mannigfaltige Gelegenheit, indem man an dem nützlichsten, leider immer noch gedrückten und vernachlässigten Stande zum Wohlthäter werden kann. Allein die geselligen Freuden sind auf dem Lande nicht so leicht zu erlangen und nicht so rein zu genießen. In Augenblicken, wo man gerade das Bedürfniß fühlt, seine Arme nach einem treuen Freunde auszustrecken, ist dieser Freund vielleicht meilenweit von uns entfernt; oder man müßte reich genug sein, einen ganzen Hofstaat von Freunden um sich her zu versammeln; aber auch das hat seine üble Seite; und sehr reiche Leute fühlen ja ohnehin selten dies Bedürfniß. Um also hier glücklich und vergnügt leben zu können, ohne gerade reich zu sein, muß man die Kunst verstehen, das Gute aus dem Umgange mit den wenigen Gebildeten, die man bei sich haben kann, herauszusuchen und zu genießen, der einfachen Freuden nicht müde zu werden, damit zu geizen und ihnen auf erfindungsreiche Art Mannigfaltigkeit zu geben. Weil man auf dem Lande seine Frau, seine Kinder und seine Hausfreunde vom Morgen bis zum Abend ununterbrochen um sich zu sehen pflegt, so entsteht leicht Eintönigkeit, Leere im Umgange, Ueberdruß. Dies kann durch einen

Vorrath guter Bücher, die neuen Stoff zur Unterhaltung geben, durch interessanten Briefwechsel mit abwesenden Freunden und durch weise Eintheilung der Zeit, indem man manche Tagesstunden einsam in seinem Zimmer zubringt, gehoben werden; und nichts ist süßer auf dem Lande, als wenn, nach einem nützlich verlebten Tage, wo Jeder für sich seine Geschäfte emsig und treulich besorgt hat, des Abends sich die kleine Gesellschaft zu Spaziergang, munterm Scherze und zwanglosem Gespräche sammelt.

Nichts aber ist trauriger und doch häufiger zu finden, als wenn Menschen, die in kleinen Städten oder gar auf dem platten Lande, täglich mit einander umgehen müssen, in ewigem Zwiste mit einander leben, und dabei doch nicht reich genug begabt sind, sich ohne einander zu behelfen oder angenehm zu leben. Sie bereiten sich eine Hölle auf Erden. Nirgends also ist es so wichtig, als an solchen Orten, in Eintracht mit denen zu leben, die man weder entbehren noch vermeiden kann, und darum mit edler Selbstverleugnung zu ertragen und zu verzeihen, was die Kleinstädterei zu tragen und zu verzeihen gibt, und allezeit schonend, nachsichtig, geschmeidig, vorsichtig, klug und mit einer Art von Staatsklugheit, also mit den nötigen Rücksichten im Umgange zu verfahren, um Mißverständnissen, Mißdeutungen und Trennungen vorzubauen. Aber auch nirgends hat man Ursache vorsichtiger im Reden und Handeln zu sein, als in kleinen Städten und da, wo ein kleinstädtischer Ton herrscht, weil an solchen Orten der Mangel an interessanten Neuigkeiten zur Aufmerksamkeit auf den lieben Nächsten und alles, was in seinem Hause vorgeht, ermuntert und eine Kundschafterei im Gange erhält, der selbst das Kleinste

nicht entgehen kann, und bei welcher das Splitterrichten zur Tagesordnung gehört.

50.

In fremden Städten und Ländern ist Vorsichtigkeit im Umgange zu empfehlen, und das in manchem Betrachte. Man mag dort Unterricht und Belehrung oder ökonomische und politische Vortheile oder bloß Vergnügen suchen, immer ist es nothwendig, gewisse Rücksichten nicht zu verachten. Im ersten Falle, nämlich wenn man reist, um sich zu unterrichten, hat man vor allen Dingen wohl zu überlegen, in welchem Lande man ist, und ob man da ohne Gefahr und Verdruß von Allem reden und nach Allem fragen dürfe. Es gibt leider! auch in Deutschland noch Staaten, in welchen die Regierungen es nicht gern sehen und es scharf ahnden, wenn gewisse Dinge an das Tageslicht gezogen werden. Da ist Behutsamkeit nötig, sowohl in Gesprächen und Nachforschungen, als in der Wahl der Menschen, mit denen man sich einläßt und denen man sich anvertraut.

Daß diese Vorsicht verdoppelt werden müsse, sobald man an einem fremden Orte für sich etwas zu suchen oder zu fordern hat, versteht sich wohl von selbst.

Es gibt fast in jeder Stadt eine Partei Unzufriedener, die entweder mit der Regierung oder nur mit der Gesellschaft im Kriege begriffen sind. Zu diesen also, wenn es Dir nicht gerade darum zu thun wäre, dieselben kennen zu lernen, geselle Dich nicht! Wähle nicht unter ihnen Deinen Umgang! Laß Dich überhaupt nicht auf das ein, was Partei und Faction genannt werden kann, wenn Du mit Annehmlichkeit und Sicherheit leben willst! Doch

läßt sich heutzutage, wo alles in Parteien gespalten ist, nicht bloß über auswärtige, sondern mehr noch über einheimische Angelegenheiten, es fast nicht vermeiden, sich für die eine oder andere Seite zu entscheiden. Um dies zu thun, überlege wohl, bei welcher Sache Du nach Deinem Lebensgange und Deinem Charakter stehen darfst und nimm Dich nur der Partei an, mit welcher Du aller Berechnung nach, auf die Dauer mit Ehren beharren kannst. Nichts entsittlicht mehr und nichts setzt in den Augen der Menschen in dieser Beziehung tiefer herab, als ein charakterloses Hin- und Herspringen von Partei zu Partei.

51.

Briefwechsel ist schriftlicher Umgang. Fast Alles, was vom persönlichen Umgange mit Menschen gilt, leidet Anwendung auf den Briefwechsel. Als Bildungs-, Erheiterungs- und Belebungsmittel ist der Briefwechsel überaus wirksam, und oft ist es nur dadurch möglich mit seinen Freunden in Verbindung zu bleiben, sich in einer gewissen Thätigkeit zu erhalten und der Einseitigkeit und Eintönigkeit zu entgehen. Aber auch hier ist Mäßigung und Beschränkung die Bedingung der Wirksamkeit. Dehne also Deinen Briefwechsel so wie Deinen Umgang nicht über die Gebühr, namentlich nicht der bloßen Höflichkeit wegen, aus! Ein gar zu ausgedehnter Briefwechsel ist zwecklos, fordert einen unverhältnißmäßigen Zeitaufwand und wird dadurch zu kostbar. Sei eben so vorsichtig in der Wahl derer, mit denen Du einen vertrauten Briefwechsel anfängst, wie in der Wahl Deines täglichen Umgangs und Deiner Lectüre! Nimm Dir auch vor, nie einen ganz leeren Brief zu schreiben, in welchem nicht wenigstens etwas stände, das dem, an

welchen er gerichtet ist, Nutzen oder reine Freude gewähren könnte. Vorsichtigkeit ist im Schreiben noch weit dringender als im Reden zu empfehlen; und eben so wichtig ist es, mit den Briefen, welche man erhält, behutsam umzugehen. Man sollte es kaum glauben, was für Verdruß, Zwist und Mißverständniß durch Versäumniß dieser Klugheitsregeln entstehen können. Ein einziges unvorsichtig hingeschriebenes, unauslöschliches Wort, ein einziges, aus Unachtsamkeit liegen gebliebenes Papier, hat manches Menschen Ruhe und oft auf immer den Frieden einer Familie zerstört. Briefklatschereien, voreilig schriftlich mitgetheilte, ungegründete oder entstellte Nachrichten, können unendlichen Schaden stiften, den redlichsten Mann bei Tausenden verdächtig machen und seine Angehörigen in die bängste, peinlichste Unruhe setzen. Hüte Dich auch, die kleinen Leiden des täglichen Lebens zum Stoff Deiner Briefe zu machen, den Verwandten mitzutheilen, daß Du oder Deine Kinder, wenn einmal ein Schnupfen oder Husten Euch heimsucht, krank seien. Bevor der Brief an die Adresse gelangt, seid Ihr vielleicht schon wieder gesund; der Empfänger aber ängstigt sich um Euch, während Ihr schon nicht mehr daran denkt.

Es kann überhaupt nicht genug Vorsichtigkeit in Briefen und im Schreiben im Allgemeinen empfohlen werden. Das mündliche Wort wird wieder vergessen; aber ein geschriebenes kann noch nach funfzig Jahren, in den Händen unvorsichtiger oder eitler Erben, Unheil stiften.

Briefe, an deren richtiger und schneller Besorgung irgend etwas gelegen ist, muß man immer auf die gewöhnliche Weise mit der Post oder durch eigne Boten abgehen lassen, nie aber, etwa zur Ersparung des Portos,

sie Reisenden mitgeben oder sonst durch Gelegenheit und in fremden Umschlägen fortschicken. Man kann sich gar zu wenig auf die Pünktlichkeit der Menschen verlassen, und einige ersparte Groschen wiegen den Verdruß nicht auf, den ein zu spät abgegebener oder verloren gegangener Brief erregt.

Lies Deine Briefe, wenn Du es einrichten kannst, nicht in Andrer Gegenwart, sondern wenn Du allein bist; sowohl, weil es die Höflichkeit also befiehlt, als aus Vorsicht, um durch Deine Mienen den Inhalt nicht zu verrathen.

Es gibt Personen, besonders unter den Damen, welche die Leute, die mit ihnen an demselben Ort leben, bei den unbedeutendsten Veranlassungen, mit kleinen Briefen und Zetteln bestürmen, und dadurch dem, der bessere Dinge zu thun hätte, als die unnützen Bitten zu lesen und zu beantworten, seine kostbare Zeit rauben.

52.

Glaube immer — und Du wirst Dich bei diesem Glauben sehr wohl befinden — daß die meisten Menschen nicht halb so gut sind, als ihre Freunde sie schildern, und nicht halb so böse, als ihre Feinde sie ausschreien! — Beurtheile die Menschen nicht nach dem, was sie reden, sondern nach dem, was sie thun! Aber wähle zu Deinen Beobachtungen solche Augenblicke, in welchen sie von Dir unbemerkt zu sein glauben. Richte Deine Achtsamkeit auf die kleinen Züge, nicht auf die Haupthandlungen, wozu jeder sich in seinen Staatsrock steckt. Gib acht auf die Laune, die ein Gesunder beim Erwachen vom Schlafe, und auf die Stimmung, die er hat, wenn er des Morgens, wo Leib und Seele im Nachtkleide erscheinen, aus dem Schlafe geweckt

wird; — auf das, was er vorzüglich gern ißt und trinkt; ob sehr nahrhafte einfache, oder sehr feine, gewürzte, zusammengesetzte Speisen; auf die Farben, die er vorzugsweise an sich und Andern liebt; auf seinen Gang und Anstand; ob er lieber allein seinen Weg geht oder sich immer an einen Andern hängt; ob er in einer geraden Linie fortschreiten kann oder seines Nebengängers Weg durchkreuzt, ob er auch um die geringsten Kleinigkeiten erst Rath fragt und sich erkundigt, wie es sein Nachbar, sein College macht; ob er offne Thüren, offne Fenster, helles Licht, lautes und deutliches Reden liebt oder nicht; ob er gern Andern in die Rede fällt, niemand zu Worte kommen läßt; ob er geheimnißvoll thut, die Leute auf die Seite ruft, um ihnen ordinaire Dinge vertraulich zu sagen; ob er gern in Allem entscheidet und so ferner. Auch die Handschriften der Leute sollen mehrentheils den Stempel ihres Charakters tragen. — Setze Dir alle diese im Stillen und zu verschiedenen Zeiten gemachten Wahrnehmungen zu einem Charakterbilde zusammen, aber hüte Dich, nach einzelnen Zügen den ganzen Charakter zu beurtheilen, eingedenk, daß der Schein trügt und daß einzelne Erscheinungen ein unsicherer Maßstab sind. Glaube zwar, daß die ersten Eindrücke von Bedeutung seien, aber laß Dich nicht von ihnen hinreißen.

Sei nicht zu parteiisch für Menschen, die Dir freundlicher begegnen als andre, und schließe nicht zu schnell daraus, daß sie Dir mit besonderer Theilnahme ergeben sind. Untersuche zuvor, ob sie vielleicht gerade in dem Falle sind, Dich auf irgend eine Art zu ihrem Vortheil brauchen zu können, oder ob Du ihnen etwa mit besonderer Gefälligkeit entgegen gekommen bist oder ihnen etwas Schmeichelhaftes gesagt hast.

Baue nicht eher fest auf treue, immer sich bewährende Liebe und Freundschaft, als bis Du solche Proben gesehen hast, die Aufopferung kosten! Viele Menschen, die uns so herzlich ergeben scheinen, treten zurück, sobald es darauf ankommt, ihren Lieblingsneigungen zu unserm Vortheile zu entsagen. Darauf ist also Rücksicht zu nehmen, wenn man wissen will, was ein Mensch uns wert ist. Es ist keine Kunst, Alles zu leisten, was man nur wünschen mag, das Einzige ausgenommen, was Ueberwindung kostet.

53.

Alle diese Bemerkungen, die mit einer gesunden Beurtheilung zu gebrauchen sind, können den geselligen Umgang erleichtern und fördern und gegen seine Gefahren schützen. Es kann Gründe geben, welche berechtigen, von diesen Bemerkungen und Regeln keinen Gebrauch zu machen und sich den Eingebungen des Gefühls und der Laune zu überlassen, und es muß einem Jeden erlaubt sein, hier seinen eigenen Weg zu gehen, auch wohl einen Versuch zu machen, ob er nicht gegen den Strom schwimmen könne und mit seiner natürlichen, einfachen und arglosen Weise durchkomme. Wer weder die Gunst der Großen sucht, noch allgemeines Lob, noch glänzenden Ruhm, noch Beifall verlangt; wer, seiner politischen und ökonomischen Lage oder andrer Rücksichten wegen, nicht Ursache hat, den Kreis seiner Bekanntschaft zu erweitern; wer wegen Alter oder Schwächlichkeit den Umgang flieht, der bedarf keiner Regeln des Umgangs. Wir sollen daher so billig sein, von niemand zu fordern, daß er sich streng nach unsern Anweisungen richte, sondern jedermann seinen Gang gehen lassen; denn da eines jeden Glückseligkeit in seinen Begriffen von Glückseligkeit beruht,

so ist es grausam, irgend Einen zwingen zu wollen, wider seine Ueberzeugung auf eine ihm nicht zusagende Weise glücklich zu sein. Es ist oft lustig anzusehen, wie ein Haufen leerer Köpfe sich über einen sehr verständigen Mann aufhält, der keinen Beruf fühlt oder nicht aufgelegt ist, den Ton ihrer Gesellschaft anzunehmen, sondern, mit einer abgesonderten Existenz sehr wohl zufrieden, seine theure Zeit nicht jedem Narren preisgeben mag. Wer sich nicht zum Sclaven der Gesellschaft machen will, wird freilich die müßigen Leute, die nichts zu thun wissen, als den Tag todtzuschlagen, nicht zu Freunden haben; denn diese nehmen es sehr übel, wenn man der Geselligkeit nicht höhere Pflichten aufopfern will. Es heißt nicht, sich absondern, wenn man zu Hause bleibt, um zu thun, was man thun soll und wovon man Rechenschaft geben muß; aber die große Welt erklärt den für einen Sonderling, der nicht alles mitmacht und der die Zeit für ein Gut hält.

54.

Und nun weiter zu den besondern Umgangsregeln — doch vorher noch eine Erinnerung! Wenn ich allein oder auch nur vorzüglich für Frauenzimmer schriebe, so würde ich eine Menge der schon gegebenen und noch folgenden Vorschriften, theils modificieren, theils andere an deren Stelle setzen müssen, die alsdann für Männer weniger brauchbar wären. — Das ist indessen nicht der Zweck meines Buches. Weltkluge Frauenzimmer können den Personen ihres Geschlechts die besten Lehren über ihr Betragen im gesellschaftlichen Leben ertheilen; Männern würde dies nicht gelingen. Findet jedoch das schöne Geschlecht auch etwas Brauchbares in diesen Blättern, so kann mein Werk nur gewinnen. Uebrigens

haben Frauenzimmer in ihrem Umgange in der That Rücksichten zu nehmen, die bei Männern gänzlich wegfallen. Sie hängen viel mehr vom äußern Rufe ab, dürfen nicht zuvorkommend im Umgange sein, müssen sich im Ganzen mehr leidend verhalten und eine Art von scheuer Zurückhaltung beobachten und kommen selten oder gar nicht in die schwierigen gesellschaftlichen Verhältnisse, in welche der Mann kommt, werden endlich auch durch einen gewissen feinen Tact richtig geleitet, ohne der Regeln zu bedürfen. Man verzeiht ihnen von einer Seite weniger Unvorsichtigkeiten und von der andern mehr Launen; ihre Schritte werden früher wichtig für sie, indeß dem Knaben und Jünglinge manche Unvorsichtigkeit nachgesehen wird; ihre Existenz schränkt sich auf das häusliche Leben ein, da hingegen des Mannes Lage ihn fester an den Staat, an die große bürgerliche Gesellschaft knüpft. Daher gibt es Tugenden und Laster, Handlungen und Unterlassungen, die bei dem weiblichen Geschlechte von ganz andern Folgen sind, als bei dem männlichen. —

Zweites Capitel.

Ueber den Umgang mit sich selbst.

1.

Menschenkenntniß, als die Hauptsache bei dem Umgange mit Menschen, wird am sichersten auf dem Wege der Selbsterkenntniß gefunden, und diejenigen, welche mit ihrem Herzen im vertrauten Umgange leben, und die Einwirkungen des Umgangs mit Menschen auf ihren Charakter sorgsam beobachten, werden aus dem geselligen Umgange eben so viel Freude als Gewinn schöpfen. Darum muß einer Schrift über den Umgang mit Menschen eine Betrachtung über den Umgang mit sich selbst vorangehen. Bei diesem fassen wir unsere menschliche Bestimmung ins Auge und machen sie zum Maßstab, den wir an alles legen, was uns die Welt anbietet, was sie fordert, erwartet, verspricht, rühmt und tadelt, liebt und verachtet, verehrt und geringschätzt. Darum ist der Umgang mit uns selbst gewiß weder der unnützeste noch uninteressanteste, und unverzeihlich ist es, sich immer unter andern Menschen umher zu treiben, über den Umgang mit Menschen seine eigne Gesellschaft zu vernachlässigen, gleichsam vor sich selbst zu fliehen, sein eignes Ich nicht zu erforschen und zu veredeln, indem man sich unaufhörlich in fremde Angelegenheiten mischt. Wer täglich herumläuft und sich von Neuigkeiten nährt, wird fremd in seinem eignen Hause; wer immer in Zerstreuungen lebt, wird fremd in seinem

eignen Herzen, muß im Gedränge müßiger Leute seine klägliche Langeweile zu tödten trachten, verliert endlich alle Zuversicht zu sich selbst und verzagt, wenn er einmal Zerstreuungen entbehren und eine Zeit lang mit sich selbst allein sein muß. Wer nur solche Cirkel sucht, in welchen seine Eitelkeit reichliche Nahrung findet, verliert endlich so sehr den Sinn für Wahrheit, daß er selbst die lautesten Erinnerungen seines Gewissens überhört oder sich vorsätzlich dagegen betäubt, indem er sich allen Zerstreuungen des Lebens hingibt. Aber auch alle gesellige Tugend geht dabei verloren, weil die Theilnahme, welche die Kraft der Geselligkeit, und die Heiterkeit, welche ihre Würze, und der Drang, sich mitzutheilen, welcher ihre Quelle ist, in solchen Herzen nicht zu finden sind, die vor der Selbstbeschauung zurückschrecken.

Hüte Dich also, Deinen nächsten, ersten und treuesten Freund, Dich selbst, so zu vernachlässigen, daß Du ihn nicht findest, wenn Du Trost und Erquickung bei ihm zu holen gedachtest. Es kommen Augenblicke, in denen Du dich selbst nicht verlassen darfst, wenn Dich auch jedermann verläßt; Augenblicke, in welchen der Umgang mit Dir selbst der einzige tröstliche ist. Was würde aber in solchen Augenblicken aus Dir werden, wenn Du mit Deinem eignen Herzen nicht in Frieden lebtest, und auch von dieser Seite aller Trost, alle Hülfe Dir versagt würde?

2.

Willst Du aber im Umgange mit Dir Trost, Glück und Ruhe finden, so mußt Du eben so vorsichtig, redlich, zart und gerecht mit Dir selbst umgehen, wie mit Andern, also, daß Du Dich weder durch Mißhandlung erbitterst

und niederdrückest, noch durch Vernachlässigung zurücksetzest, noch durch Schmeichelei verderbest.

Sorge für die Gesundheit Deines Leibes und Deiner Seele, aber verzärtle beide nicht! Wer auf seinen Körper losstürmt, der verschwendet ein Gut, welches oft allein hinreicht, ihn über Menschen und Schicksal zu erheben und ohne welches alle Schätze der Erde eitle Bettelwaare sind. Wer aber jedes Lüftchen fürchtet und jede Anstrengung und Uebung seiner Glieder scheut, der lebt ein ängstliches, nervenloses Maschinenleben und versucht es vergeblich, die verrosteten Federn in Gang zu bringen, wenn er in den Fall kommt, seiner natürlichen Kräfte zu bedürfen. Wer sein Gemüt ohne Unterlaß dem Sturme der Leidenschaften preisgibt oder die Segel seines Geistes unaufhörlich spannt, der läuft auf den Strand oder muß mit leckem Kahne nach Hause wenden, wenn gerade die beste Jahreszeit zu neuen Entdeckungen eintritt. Wer aber die Kräfte seines Verstandes und Gedächtnisses immer schlummern läßt oder vor jedem kleinen Kampfe, vor jeder Art von Anstrengung zurückbebt, der hat nicht nur wenig wahren Genuß, sondern ist auch ohne Rettung verloren, da, wo es auf Kraft, Mut und Entschlossenheit ankommt.

Bekämpfe Dich selbst und laß Dich nicht von Leidenschaften beherrschen und überwältigen. Hüte Dich vor eingebildeten Leiden des Leibes und der Seele! Sorge für die Heiterkeit Deines Gemüts, wenn Du anders ein Menschenleben führen und das, was die Welt Dir bietet, genießen willst. Laß Dich nicht gleich niederbeugen von jedem widrigen Vorfalle, von jeder körperlichen Unbehaglichkeit! Fasse Mut! Sei getrost!

alles in der Welt geht vorüber; alles läßt sich durch Standhaftigkeit überwinden; alles läßt sich vergessen und verschmerzen, wenn man seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand heftet.

Achte Dich selbst, wenn Du willst, daß Andre Dich achten sollen! Thue nichts im Verborgenen, dessen Du Dich schämen müßtest, wenn es ein Andrer sähe! Handle gut und anständig, weniger Andern zu gefallen, als um Dir selbst zu genügen. Selbst in Deinem Aeußern, in Deiner Kleidung halte Dir keine Nachlässigkeit zu gute, wenn Du allein bist! Gehe nicht schmutzig, nicht zerlumpt, nicht unrechtlich einher, wenn Dich niemand beobachtet!

Verzage nicht an Dir selbst und werde nicht mißmütig, wenn Du nicht die sittliche oder verstandesmäßige Höhe erreichen kannst, auf welcher ein Anderer steht; und sei nicht so unbillig, andre gute Seiten an Dir zu übersehen, die Du vielleicht vor jenen voraus haben magst! Und wäre das auch nicht der Fall; müssen wir denn Alle gleich ausgezeichnet sein, um uns glücklich zu fühlen?

Nur das Streben, dich sittlich und in allen Dingen des Wissens, die Dir ersprießlich sind, zu vervollkommnen, laß nie in Dir erlöschen. Der ernste Wille, Dich zu der Höhe herauszuarbeiten, auf welcher Du andere geachtet und geliebt neben Dir erblickst, wird Dich fördern, und gilt an und für sich schon als eine empfehlende sittliche Eigenschaft in den Augen der Verständigen, auf deren Urtheil es uns allein ankommen darf. Du erreichst diese Höhe, wenn Du durch Reinheit, Güte und Kraft der Gesinnung ein lebendiges und doch be-

scheidenes Bewußtsein Deines Werthes und Deiner Würde gewonnen und durch sorgsame Bildung Deines Geistes Dir eine unerschöpfliche Quelle des Genusses eröffnet hast.

3.

Beobachte Dich selbst und pflege Dein besseres Selbst, sei gleichsam Dir selbst ein angenehmer Gesellschafter! Strebe dahin, daß Dein Bewußtsein, Dein Gefühl, Deine Bildung, Dein sittliches Wesen Dir selbst eine Quelle der Freude und der Stoff zu heitern Gedanken und Hoffnungen sei, und darum sei nie ganz müßig, aber auch niemals ein Vielgeschäftiger, der nicht zur Ruhe kommen kann. Hüte Dich eben so sehr vor der einschläfernden Einförmigkeit, als vor der verzehrenden Rastlosigkeit des Lebens. Suche Abwechselung und Mannigfaltigkeit in Dein inneres Leben zu bringen. Lerne Dich selbst nicht zu sehr auswendig, sondern sammle aus Büchern und Menschen neue Ideen. Man glaubt es gar nicht, welch ein eintöniges Wesen man wird, wenn man sich immer in dem Cirkel seiner eigenen Lieblingsbegriffe herumdreht, und wie man dann alles wegwirft, was nicht unser Siegel an der Stirn trägt. Der langweiligste Gesellschafter für sich selbst ist man ohne Zweifel dann, wenn man mit seinem Herzen, mit seinem Gewissen in nachtheiliger Abrechnung steht. Wer sich davon überzeugen will, der gebe Acht auf die Verschiedenheit seiner Laune. Wie verdrießlich, wie zerstreut, wie sehr sich selbst zur Last ist man nach einer Reihe zwecklos, vielleicht gar in rohem Genusse hingebrachter Stunden; und wie heiter und froh in der Unterhaltung mit sich selbst am Abend eines der Pflicht geweihten Tages!

4.

Es ist aber nicht genug, daß Du Dir selbst durch Heiterkeit und Gleichmut, Thätigkeit und Betriebsamkeit ein lieber, angenehmer und unterhaltender Gesellschafter seiest, Du sollst Dich auch, fern von aller Schmeichelei, als Deinen eignen, treuesten und aufrichtigsten Freund zeigen; und wenn Du eben so viel Gefälligkeit gegen Deine Person, als gegen Fremde haben willst, so ist es auch Pflicht, eben so strenge gegen Dich, wie gegen Andre zu sein. Gewöhnlich erlaubt man sich unrühmlicher Weise alles, verzeiht sich alles, und Andern nichts; gibt bei eignen Fehltritten, wenn man sie auch dafür anerkennt, dem Schicksale oder unwiderstehlichen Trieben die Schuld, ist aber weniger duldend gegen die Verirrungen seiner Brüder.

Hüte Dich besonders vor selbstgefälliger Tugend, welche der wahre Bettelstolz ist, und sprich also nicht zu Dir selbst, denke nicht bei Dir selbst: Ich bin besser als dieser oder jener von gleichem Alter, Stande &c.; sondern beurtheile Dich nach den Graden Deiner Fähigkeiten, Anlagen, Erziehung und der Gelegenheit, die Du gehabt hast, weiser und besser zu werden, als Viele. Halte hierüber oft in einsamen Stunden Abrechnung mit Dir selbst und frage Dich, als ein strenger Richter, ob Du also diese Winke zu höherer Vervollkommnung genützt habest?

Drittes Capitel.

Ueber den Umgang mit Menschen von verschiedenen Gemütsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens.

1.

Man pflegt vier Hauptarten von Temperamenten anzunehmen und zu behaupten, ein Mensch sei entweder cholerisch (hitzig-aufbrausend), phlegmatisch (kalt-träg), sanguinisch (flatternd-leicht) oder melancholisch (brütend-düster). Obgleich nun wohl schwerlich je eine dieser Gemütsarten so rein in einem Menschen wohnt, daß dieselbe nicht durch einen kleinen Zusatz von einer andern bedingt würde, so ist doch mehrentheils in dem Segelwerke jedes Erdensohnes einer von jenen vier Hauptwinden vorzüglich wirksam, um seinem Schiffe auf dem Oceane des Lebens die Richtung zu geben. Soll ich mein Glaubensbekenntniß über die vier Haupttemperamente ablegen, so muß ich aus Ueberzeugung Folgendes sagen:

Bloß cholerische Leute flieht vernünftiger Weise jeder, dem seine Ruhe lieb ist. Ihr Feuer brennt unaufhörlich, zündet und verzehret, ohne zu wärmen.

Bloß Sanguinische sind flatternde Weichlinge, ohne Kraft und Festigkeit.

Bloß Melancholische sind sich selbst, und bloß Phlegmatische Andern eine unerträgliche Last.

Cholerisch-sanguinische Leute sind die, welche in der Welt sich am meisten bemerklich machen und gefürchtet werden, welche Epoche machen, am kräftigsten wirken, herrschen, zerstören und bauen; cholerisch-sanguinisch ist also der wahre Herrscher- (der Despoten-) Charakter; aber nur noch ein Grad von melancholischem Zusatze — und der furchtbarste Tyrann ist gebildet.

Sanguinisch-phlegmatische leben wohl am glücklichsten, am ruhigsten und ungestörtesten, genießen mit Lust, mißbrauchen nicht ihre Kräfte, kränken niemand, vollbringen aber auch nichts Großes; allein die Gemütsart erzeugt keinen achtungswürdigen Charakter, sondern führt gewöhnlich zu einer thierischen, auf die Befriedigung einer groben Sinnlichkeit gerichteten Lebensweise.

Cholerisch-melancholische richten viel Unheil an, wenn sie Gewalt in Händen haben; Blutdurst, Rache, Verwüstung, grausame Behandlung Unschuldiger sind nicht selten die Folgen dieser Gemütsart, welche leicht zum Selbstmord führt.

Melancholisch-sanguinische zünden sich mehrentheils an beiden Enden zugleich an und reiben sich selbst an Leib und Seele auf.

Cholerisch-phlegmatische Menschen trifft man selten an; es scheint ein Widerspruch in dieser Zusammensetzung zu liegen; und dennoch gibt es deren, bei welchen diese beiden Extreme wie Ebbe und Flut abwechseln, und

solche Leute taugen durchaus zu keinen Geschäften, zu welchen gesunde Vernunft und Gleichmütigkeit erfordert werden. Sie sind nur mit äußerster Mühe in Bewegung zu setzen, und hat man sie endlich in die Höhe gebracht, dann toben sie wie wilde Thiere umher, fallen mit der Thür ins Haus und verderben Alles durch ihren rasenden Ungestüm.

Melancholisch-phlegmatische Leute aber sind wohl unter Allen die unerträglichsten, und mit ihnen zu leben, ist für jeden vernünftigen und guten Menschen die Hölle auf Erden.

Glücklicherweise sind die complicierten Mischungen und Verschmelzungen der Temperamente sehr häufig, und daraus entstehen dann Charaktere, wie sie das Leben bietet. Wo eines jener Temperamente entschieden die Oberhand gewinnt, da sind auch in seinem Gefolge gewisse, diesem Temperamente besonders eigne Tugenden und Laster. So sind z. B. sanguinische Leute mehrentheils eitel, aber wohlwollend, theilnehmend, ergreifen Alles mit einer großen Lebhaftigkeit und selbst mit Leidenschaft, so weit es ohne Aufopferungen angeht, es sei denn, daß ihre Sanguinik in Leichtsinn ausgeschlagen wäre; cholerische pflegen ehrgeizig, aber der edelsten und hochherzigsten Regungen und Thaten fähig zu sein; melancholische sind mißtrauisch und nicht selten geizig; und phlegmatische beharren eigensinnig auf vorgefaßten Meinungen, was ihnen die Mühe des Nachdenkens erspart.

Man muß die Gemütsarten der Menschen studieren, in so fern man im Umgange mit ihnen auf sie wirken will. Ich kann hier nur einzelne Fingerzeige zur näheren

Kenntniß der verschiedenen Gemütsarten und Geistesrichtungen geben, unter welche sich die lebendigen Persönlichkeiten leicht einordnen lassen. Die Behandlung derselben richtet sich nach diesen Eigenthümlichkeiten und ergibt sich, wenn man dieselben erkannt und sich selbst in der Gewalt hat, nicht schwer.

2.

Herrschsüchtige Menschen sind schwer zu behandeln und passen wenig zum geselligen Umgange. Sie wollen überall durchaus die erste Rolle spielen; Alles soll nach ihrem Kopfe gehen. Was nicht von ihnen ausgeht, das verachten sie oder sie hintertreiben und zerstören es, wenn sie können, selbst gegen ihre bessere Ueberzeugung. Wo sie hingegen an der Spitze stehen oder wo man sie wenigstens glauben macht, daß alles nach ihrem Sinne gehe und ihr Werk sei, da arbeiten sie mit unermüdetem Eifer und räumen mit rastloser Anstrengung alles aus dem Wege, was ihrem Zwecke hinderlich ist. Zwei herrschsüchtige Leute neben einander taugen zu gar nichts in der Welt und zertrümmern alles um sich her, aus leidenschaftlicher Selbstsucht. Daraus ist leicht abzunehmen, wie man sich gegen solche Leute zu betragen habe, wenn man mit ihnen leben muß; man geht ihnen möglichst aus dem Wege oder sucht ihnen die Sache so darzustellen und anzubringen, daß ihre Herrschsucht dabei in einen vortheilhaften Eifer verwandelt wird.

3.

Ehrgeizige Menschen müssen ungefähr auf eben diese Art behandelt werden. Der Herrschsüchtige ist zugleich auch ehrgeizig, aber umgekehrt der Ehrgeizige nicht immer herrschsüchtig, sondern er begnügt sich auch wohl

mit einer Nebenrolle, in sofern er darin nur mit einigem Glanze zu erscheinen hoffen darf; ja es können Fälle kommen, wo er sich selbst erniedrigt, um sich erhöhen zu lassen; doch verzeiht er nichts weniger, als wenn andre ihn erniedrigen oder vernachlässigen.

4.

Der Eitle schlägt Eigenschaften, die im Uebrigen ganz ehrenwert oder angenehm sein mögen, zu hoch an, und sein ganzes Trachten geht darauf hinaus, daß wir denselben Maßstab anwenden. Wer auf eine weiße Hand eitel ist, nimmt es vielleicht nicht einmal gut auf, wenn Du seine schönen Augen lobst. Jemand kann Opern componieren wie Rossini und doch seinen Fuß lieber als seine Musik rühmen hören. Irgend einen Gegenstand pflegt jeder Mensch zu haben, den er überschätzt und überschätzt sehen will. So weit es ohne Hintansetzung der Redlichkeit und Treue geschehen kann, mag man sie gewähren lassen. Bei manchen genügt, um sie zu gewinnen, eine mäßige Anerkennung ihrer eingebildeten Vorzüge; Andre können das außerordentlichste Lob ertragen, ohne etwas anders als Wonne dabei zu empfinden; wieder Andre bitten Dich, zu schweigen, damit sie nicht schamroth werden, sie meinen aber, Du sollest nur fortfahren. Wo es gilt, eitle Menschen für einen gemeinnützigen Zweck in Thätigkeit zu setzen, da möge man ein Wörtchen, das ihrer Eitelkeit wohl thut, fallen lassen oder ihnen erlauben, daß sie sich selbst bei Gelegenheit ein wenig loben. Das schändlichste Handwerk aber treiben die niedrigen Schmeichler, die durch unaufhörliches Weihrauchstreuen eitlen Leuten den Kopf so betäuben, daß diese zuletzt nichts anders mehr hören mögen, als Lob; daß ihre Ohren für die Stimme der Wahrheit verschlossen sind und daß sie

jeden guten graden Mann fliehen und zurücksetzen, der sich nicht so weit erniedrigen kann oder es für eine Art von Unbescheidenheit und Grobheit hält, ihnen dergleichen Süßigkeiten ins Gesicht zu werfen. Gelehrte, Künstler und Damen pflegen am meisten in diesem Falle zu sein. Wie die Kinder dem Fremden nach den Taschen schielen, um zu erfahren, ob man ihnen kein Zuckerplätzchen mitgebracht hat, so horchen jene auf jedes Wort, das Du sprichst, um zu vernehmen, ob es nicht etwas Verbindliches für sie enthält, und werden mürrischer Laune, sobald sie sich in ihrer Hoffnung betrogen finden. Der höchste Grad dieser Eitelkeit führt zu einem Egoismus, der zu aller gesellschaftlichen und freundschaftlichen Verbindung untüchtig macht, und dem Eiteln eben so sehr zur Qual, wie dem zum Ekel wird, der mit ihm leben muß.

Wie jene Herablassung zu tadeln ist, die den Eitlen durch Schmeicheleien Vorschub und Nahrung für ihre Eitelkeit gibt, so ist auch jene schonungslose Demütigung der Eitlen, die sich manche Eiferer erlauben, verwerflich. Fruchtlos ist der Versuch, den manche Gutmütige machen, die Eitlen an bessere Nahrung zu gewöhnen. Man müßte ihnen das Gefühl ihrer Nichtigkeit erwecken und ihnen die Augen über wahre Vorzüge öffnen können, die ihnen fehlen!

Eitle Leute pflegen, weil sie Schmeicheleien für die einzige vollwichtige Münze halten, gern Andern zu schmeicheln, um dagegen desto größeres Lob als Vergeltung einzustreichen.

5.

Anders ist es mit dem Stolze, dem Bewußtsein

wahrer innerer Erhabenheit und Würde des Charakters, einem Gefühl der Unfähigkeit, niederträchtig zu handeln. Dieser Stolz führt zu großen, edeln Thaten; er ist die Stütze des Redlichen, wenn er von jedermann verlassen ist; er erhebt über Schicksal und schlechte Menschen und erzwingt selbst von dem mächtigen Bösewichte den Tribut der Bewunderung, den er wider Willen dem unterdrückten Edeln zollen muß.

6.

Hochmut, d. i. Eitelkeit verbunden mit einer starren und herzlosen Kälte, überschätzt meistens, an sich nichtige, Dinge, die nur durch das Uebereinkommen der Menschen Werth erhalten haben, z. B. Geld, Geburt u. dgl. Hochmut ist es, der einen Pinsel von sechzehn Ahnen wie den Frosch in der Fabel aufbläht und zu der Thorheit verleitet, sich die Verdienste seiner Vorfahren anzurechnen, als wenn Tugenden zu dem Inventario eines alten Schlosses gehörten! Hochmut ist es, der den reichen Bürger so grob, so steif, so ungesellig macht. Und wahrlich! dieser elende Hochmut ist, da er mehrentheils von Mangel an Lebensart und ungeschickten Manieren begleitet wird, wo möglich, noch empörender, als der des Adels.

Wenn dieser Hochmut nun gar in einem armen, verachteten Subjecte wohnt; so wird er ein Gegenstand des Mitleidens und pflegt eben nicht viel Unheil anzurichten. Er ist fast immer mit Dummheit gepaart, also durch keine vernünftigen Gründe zu bessern und keiner Nachsicht oder bescheidenen Behandlung werth. Hier hilft nichts, als Uebermut gegen Uebermut zu setzen oder den Schein anzunehmen, als bemerke man ein hoch-

mütiges Betragen gar nicht; oder Leute, die sich aufblasen, gar keiner Achtsamkeit zu würdigen, sie anzublicken, wie man auf einen leeren Platz hinblickt, selbst wenn man ihrer bedarf; denn je mehr man nachgibt, desto mehr fordern, desto übermütiger werden sie. Bezahlt man sie aber mit gleicher Münze, so weiß ihre Dummheit nicht, was sie aus dieser Erfahrung machen soll, fühlt sich aber doch gedemütigt und spannt gewöhnlich andre Saiten auf.

7.

Mit sehr empfindlichen, leicht gereizten Gemütern umzugehen, ist eine schwere Aufgabe; man muß untersuchen, ob ihre Reizbarkeit mehr krankhafter oder sittlicher oder religiöser Natur ist, und sie hiernach behandeln und nehmen. Leute, die von Eitelkeit bethört, immer mit großen Ansprüchen unter die Menschen treten und leicht durch ein kleines unschuldiges Wörtchen oder durch eine zweideutige Miene oder durch einen Mangel an Aufmerksamkeit, gekränkt und vor den Kopf gestoßen werden, oder sich beleidigt glauben, weil ihr Herz zu zärtlich fühlt, weil sie von Andern eben so viel verlangen, als sie ihnen selbst zu geben meinen; oder solche, die durch bittere Erfahrungen und ungerechte Behandlung reizbar geworden sind — wollen mit einer angemessenen Vorsichtigkeit oder auch mit Nachsicht und Schonung behandelt werden. Trifft man mit ihnen zusammen, so muß man, wie schwierig es auch ist, das Betragen danach einrichten und jeden Anstoß sorgfältig und aus Achtung zu vermeiden suchen. Sind es redliche und verständige Menschen, so wird ihre Verstimmung nicht lange dauern; sie werden durch eine gerade, offne und freundliche Erklärung bald zu besänftigen sein; sie werden zu denen,

welche sie für wahre Freunde erkennen, ein unbegrenztes Vertrauen fassen, und endlich, wenn man immer zart und offen mit ihnen umgeht, von ihrer Schwachheit zurückkommen.

Von allen diesen Thoren und Schwächlingen sind in der That diejenigen am schwersten zu befriedigen und der Gesellschaft am lästigsten, die sich jeden Augenblick vernachlässigt, zurückgesetzt, nicht genug geehrt glauben. Es ist ein großes Unglück, in diesen Fehler zu verfallen, denn man verkümmert und verbittert sich durch solch eine thörichte Reizbarkeit nicht nur jedes gesellschaftliche Vergnügen, sondern fällt auch Andern zur Last. Wer zu empfindlich ist, wird immer beleidigt, und zwar nicht nur, weil er alles übel nimmt, sondern auch, weil sich jeder alles gegen ihn erlaubt und sich immer damit entschuldigt: der Mann nimmt alles übel!

8.

Eigensinnige Menschen sind viel schwerer zu behandeln, als sehr empfindliche; doch ist mit ihnen auszukommen, wenn sie nur nicht ganz unverständig sind. Sie pflegen dann, in sofern man ihnen nur in dem ersten Augenblicke nachzugeben scheint, bald von selbst der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, ihr Unrecht und die Feinheit unsrer Behandlung zu fühlen und wenigstens auf eine kurze Frist geschmeidiger zu werden. Ein Jammer aber ist es, Starrköpfigkeit in Gesellschaft von Dummheit anzutreffen und behandeln zu müssen. Da helfen weder Gründe noch Schonung. Es ist da mehrentheils nichts weiter zu thun, als einen solchen steifsinnigen Tropf blindlings handeln zu lassen, ihn aber so in seine eignen Ideen, Plane und Unternehmungen zu verwickeln, daß

er, wenn er durch übereilte, unkluge Schritte in Verlegenheit geräth, sich selbst nach unsrer Hülfe sehnen muß. Dann läßt man ihn eine Zeit lang zappeln, wodurch er nicht selten demütig und folgsam wird und das Bedürfniß fühlt, geleitet zu werden. Hat aber ein schwacher, eigensinniger Kopf zufällig ein einzigmal gegen uns Recht gehabt oder uns über einen kleinen Fehler erwischt; dann thue man nur Verzicht darauf, ihn je wieder zu leiten! Er wird uns immer zu übersehen glauben und unsrer Einsicht und Rechtschaffenheit nie trauen; und das ist eine höchst verdrießliche Lage.

Bei diesen beiden Gattungen von Menschen aber helfen in dem ersten Augenblicke keine noch so nachdrückliche Vorstellungen, indem sie dadurch nur noch mehr verhärtet werden. Hängen wir von ihnen ab und sie geben uns Aufträge, wovon wir voraussehen, daß sie nachher von ihnen selbst werden gemisbilligt werden, so kann man nichts Klügeres thun, als ihnen ohne Widerrede Gehorsam zu versprechen, aber entweder die Befolgung so lange zu verschieben, bis sie sich indeß eines Bessern besinnen, oder in der Stille die Sache nach eignen Einsichten einzurichten, welches sie gewöhnlich in ruhigen Augenblicken zu billigen pflegen, besonders wenn man sich den Schein zu geben weiß, als habe man ihren Befehl also verstanden, und es klüglich unterläßt, sich seiner bessern Einsicht zu rühmen; eine Selbstverleugnung, die sich sogleich belohnt.

Nur in sehr wenigen dringenden oder sonst höchst wichtigen Fällen kann es nützlich und nötig sein, Eigensinn durch Eigensinn zu bekämpfen und schlechterdings nicht nachzugeben. Doch geht alle Wirkung dieses Mittels

verloren, wenn man es zu oft und bei unbedeutenden Gelegenheiten oder gar da anwendet, wo man Unrecht hat. Wenn Du bei einem eigensinnigen Menschen eine Sache durchsetzen mußt, so hüte Dich, mit ihm über Kleinigkeiten uneins zu werden. Gib ihm darin immer nach, bis Du an die Hauptsache kommst und dann sei unbeweglich. Ist es irgend möglich, ihn zum Nachgeben zu bringen so wird es geschehn, wenn er auf einmal diese an Dir nicht gewohnte Festigkeit wahrnimmt. — Wer immer zankt, der hat die Vermutung gegen sich, immer Unrecht zu haben; es ist also weise gehandelt, den Andern in diesen Fall zu setzen.

9.

Eine besondere Gemütsart, die meistens aus Eigensinn entspringt, doch auch zuweilen bloß Sonderbarkeit oder ungesellige Laune oder nur üble Gewohnheit zur Quelle hat, ist die Rechthaberei und Zanksucht. Jene legt auf Kleinigkeiten ungebührliches Gewicht und entspringt deshalb aus bloßer Eitelkeit. Einer ihrer liebsten Kunstgriffe besteht darin, einer Aeußerung dessen, mit dem die liebe Rechthaberei spricht, wenn sie auch noch so begründet ist, aus Zweifelsucht zu widersprechen und dann, wenn der Angefochtne seine Gründe vorträgt oder gar seine Beweise darlegt, dieselben zu bestreiten und darauf mit dem lauten oder stillen Vorwurfe verstimmt abzubrechen: der Mensch ist doch gar zu rechthaberisch; so daß der Angegriffne sich mitunter ganz verwundert selbst für das hält, was ihm gegenübersteht. Dieser Art von Menschen ist nicht anders zu begegnen, als daß man ihnen die Gelegenheit, die sie suchen, standhaft versagt, oder wenn sie doch gefunden ist, mit einer freundlichen Geduld die Consequenzen ihres nichtigen

Widerspruchs entwickelt und sich dann nicht weiter einläßt. Theils aus Eitelkeit, theils aus Hochmut entspringt die Zanksucht, die mehr bei dem schönen als dem starken Geschlechte heimisch ist und das unglückliche Opfer der bösen Laune, wer es auch sein möge, in den Augenblicken ihres Ausbruches tief unter der Stufe erblickt, auf der sie selbst zu stehen meint, und nun von ihrer eingebildeten Höhe herab alles was in, um und an diesem Opfer ist, mit vernichtendem Maße mißt. Die arme Zanksucht leidet selbst mindestens eben so viel, als ihr Opfer, da sie bei rückkehrender Besonnenheit sehr wohl begreift, wie verkehrt ihr Standpunct gewesen und wie weit, bis zur Beschämung weit sie über die Grenzen hinausgestürmt, die Vernunft, Sitte und Güte des Herzens ziehen. — Andere suchen eine Ehre darin, Paradoxen aufzustellen, um sich ein Ansehn von Tiefsinn zu geben; Dinge zu behaupten, die kein Vernünftiger im Ernste also meinen kann, bloß damit man mit ihnen darüber streiten solle. Endlich noch Andre, die man am meisten zu vermeiden hat, sind die moralischen Raufbolde (Stänker). Sie suchen vorsätzlich Gelegenheit zu persönlichem Zanke, um eine Art von Triumph über bescheidne Leute zu gewinnen. Diese Sorte von Menschen, die unleidlichste aller Zanksüchtigen, weil sie alle üblen Eigenschaften dieses Fehlers in sich vereinigt, mißbraucht die Geselligkeit, deren Wert und Annehmlichkeit auf gegenseitiger Duldung zum Zweck gemeinschaftlicher Erhöhung der Stimmung beruht, um mit hingeworfnen Aeußerungen zuerst eine Art von Unterhaltung in Gang zu bringen und derselben dann mit herausfordernden Spitzen eine Wendung zu geben, die aller Geselligkeit den Tod bringt. „Erlauben Sie“ — klingt ihr unaufhörliches Zurechtweisen der vermeintlich irrigen An-

sichten, bis man ihnen, die sich alles erlauben wollen, nichts mehr erlaubt und das Gespräch mit ihnen derb oder am besten gelangweilt abbricht. Denen von der zweiten Gattung kann man je zuweilen die Freude machen, ihre Paradoxen ein wenig zu bekämpfen, oder besser, zu bespötteln. Die Letztern aber müssen viel ernsthafter behandelt werden. Kann man ihre Gesellschaft nicht vermeiden; kann man in derselben, durch ein entfernendes, kaltsinniges und zurückgezogenes Betragen ihrer Zudringlichkeit und ihren Grobheiten nicht ausweichen, so rathe ich, einmal für allemal ihnen so kräftig zu begegnen, daß ihnen die Lust vergehe, sich ein zweites Mal an uns zu reiben. Saget ihnen auf der Stelle, in unzweideutigen, männlichen Ausdrücken Eure Meinung und lasset Euch durch ihre Prahlerei weder irre machen noch scheuet die Folgen!

Im Allgemeinen wohnt in manchen Menschen ein sonderbarer Geist des Widerspruchs. Sie wollen immer haben, was sie nicht erlangen können; sind nie mit dem zufrieden, was Andre thun; murren gegen alles, was gerade sie nicht also bestellt haben, und wäre es auch noch so gut. Es ist bekannt, daß man solche Leute sehr oft dadurch leiten kann, daß man ihnen entweder das Gegentheil von dem vorschlägt, was man gern durchsetzen möchte, oder auf andere Weise sie unvermerkt dahin bringt, daß sie unsre eigenen Ideen gegen uns durchsetzen müssen.

10.

Jähzornige Leute beleidigen nicht mit Vorsatz. Sie sind aber nicht Meister über die Heftigkeit ihres Temperaments; und so vergessen sie sich in solch stür-

mischen Augenblicken selbst gegen ihre geliebtesten Freunde und bereuen nachher zu spät ihre Uebereilung. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß Nachgiebigkeit — vorausgesetzt, daß diese Leute, andrer guten Eigenschaften wegen, einiger Schonung wert scheinen, denn außerdem muß man sie gänzlich fliehen — daß weise Nachgiebigkeit und Sanftmut die einzigen Mittel sind, den Jähzornigen zur Vernunft zurückzuführen. Allein ich muß dabei erinnern, daß es bedenklich ist, phlegmatische Kälte dem Erzürnten entgegen zu setzen, weil sie mehr reizt, als der heftigste Widerspruch; er glaubt sich dann nicht hinlänglich geachtet und erhitzt sich doppelt, weil der Andre den Gegenstand, der ihn aufgebracht hat, für geringfügig, nicht der Rede wert anzusehen scheint.

11.

Wenn der Jähzornige nur aus Uebereilung Unrecht thut und über den kleinsten Anschein von Beleidigung in Hitze geräth, nachher aber auch eben so schnell wieder das zugefügte Unrecht bereuet und das erlittene verzeiht, so verschließt hingegen der Rachgierige seinen Groll im Herzen, bis er Gelegenheit findet, ihm vollen Lauf zu lassen. Er vergißt nicht, vergibt nicht, auch dann nicht, wenn man ihm Versöhnung anbietet, wenn man alles, nur keine niedrige Mittel anwendet, seine Gunst wieder zu erlangen. Er erwiedert sowohl das ihm zugefügte wahre, als das vermeintliche Uebel, und dies nicht nach Verhältniß der Größe und Wichtigkeit desselben, sondern tausendfältig; für kleine Neckereien, wirkliche Verfolgung; für unüberlegte Ausdrücke, in Uebereilung geredet, thätliche Mishandlung; für eine Kränkung unter vier Augen, öffentliche Genugthuung; für beleidigten Ehrgeiz, Zerstörung wesentlicher Glückseligkeit. Seine Rache schränkt

sich nicht auf die Person ein, sondern erstreckt sich auch auf die Familie, auf die bürgerliche Existenz und auf die Freunde des Beleidigers. Mit einem solchen Manne leben müssen, das ist in Wahrheit ein höchst trauriges Loos, und ich kann da nichts rathen, als daß man, so viel möglich, vermeide, ihn zu beleidigen und zugleich ihm eine Art von ehrerbietiger Furcht beizubringen suche, die überhaupt das einzige wirksame Mittel ist, schlechte Menschen im Zaum zu halten.

12.

Träge, nachlässige und phlegmatische Menschen müssen ohne Unterlaß getrieben werden; und da doch fast jeder irgend eine herrschende Leidenschaft hat; so findet man zuweilen Gelegenheit, durch Aufregung derselben solche schläfrige Geschöpfe in Bewegung zu setzen.

Es gibt unter ihnen solche, die bloß aus Unentschlossenheit die kleinsten Arbeiten jahrelang liegen lassen, ohne durch die Verlegenheit oder Beschämung anders zu werden, welche sie sich dadurch zuziehen oder Andern verursachen, und ohne vor den Folgen zu erschrecken, die eine solche Saumseligkeit früher oder später herbeiführen muß. Auf einen Brief zu antworten, eine Quittung zu schreiben, eine Rechnung zu bezahlen — ja! das ist eine Haupt- und Staats-Action, zu welcher unbeschreibliche Vorbereitungen gehören, und zu der sie sich, selbst bei den dringendsten Bitten und Anmahnungen, nur mühsam entschließen können. Bei ihnen muß man zuweilen wirkliche Gewalt brauchen; und ist das schwere Werk einmal überstanden, dann pflegen sie sich recht dankbar zu bezeigen, so übel sie auch anfangs unsere Zudring-

lichkeit aufnahmen. Wie unglücklich sind sie, wenn sie niemand zur Seite haben, der sie zwingt, wo es noth thut!

13.

Es gibt Mistrauen doppelter Art: das eine kommt aus dem Herzen, beurtheilt Andre nach den eigenen unedleren Seiten des Charakters und ist durchaus verwerflich; das andere kommt aus dem Verstande, beruht meistens auf Lebenserfahrungen und ist in manchen Fällen der einzige Schutz und Leiter. Im Allgemeinen aber sind mistrauische, argwöhnische, mürrische und verschlossene Leute dem Umgange nicht hold und sie verbittern oder hindern die geselligen Freuden. Wenn man jedes Wort abwägen, jeden unbedeutenden Schritt abmessen muß, um ihnen keine Gelegenheit zu thörichtem Verdachte zu geben; wenn sie unsere Offenherzigkeit nie erwiedern, sondern immer ängstlich auf ihrer Hut sind, in ihrem zärtlichsten Freunde einen Bösewicht, in ihrem treuesten Diener einen Betrüger und Verräther zu sehen glauben; dann gehört wahrlich ein hoher Grad von fester Rechtschaffenheit dazu, um nicht ihres Umgangs herzlich müde und menschenfeindlich zu werden. Wenn ein ungezwungenes, immer gleich redliches Betragen und das Bestreben, ihnen jeden Zweifel, sobald man denselben gewahrt, durch kräftige Vorstellungen zu benehmen, nichts ausrichtet, so bleibt nichts übrig, als daß man sich um ihren Argwohn und um ihr mürrisches Wesen schlechterdings nicht bekümmert, sondern mutig und getrost den Weg fortgeht, den Klugheit und Gewissen vorschreiben. Uebrigens sind solche Menschen herzlich zu bedauern, da sie sich und Andern zur Qual leben. Ihre Krankheit ist in jüngern Jahren nicht ganz unheilbar, wenn die,

welche ein solches Gemüt zu leiten haben, stets edel und gerade mit ihm umgehen, ohne sich um seine Grillen und Launen zu bekümmern. Bei Personen von höherem Alter hingegen wird in der Regel jeder Versuch der Aenderung fehlschlagen, und dies Uebel so tiefe Wurzeln fassen, daß nichts übrig bleibt, als ihm Geduld entgegen zu setzen.

14.

Am meisten sind die wenigen Unglücklichen zu beklagen, bei denen dies Mistrauen bis zum Menschenhasse gestiegen ist. Ein Meisterbild eines solchen Charakters stellte Shakespeare in seinem Timon von Athen auf. Ein anderer dramatischer Dichter, der den Gegenstand viel leichtfertiger und unwahrer behandelte, der Verfasser des Schauspiels Menschenhaß und Reue, läßt in demselben den Major sagen: ich hätte vergessen, Vorschriften für den Umgang mit dieser Art von Menschen zu geben*). Es ist wahr, ich sage wenig darüber, allein es ist auch unmöglich, die Menschenhasser dahin zu bringen, daß sie mit Menschen umgehen. In der Regel wird die zart und klug herbeigeführte Gelegenheit, Menschen aus großem Elende zu retten und ihren Dank zu erwerben, nicht ohne Wirkung bleiben. Lebt ein Menschenhasser, ganz ohne Familienverbindung, in öder Einsamkeit oder Zurückgezogenheit, so ist er nicht zu retten. Glücklicher Weise ist diese Art von Menschen äußerst selten, so freigebig im Leben der Name eines Menschenhassers dem auch gegeben wird, der nicht an den leeren rauschenden Freuden der Welt Theil nimmt, sondern lieber mit sich allein, mit wenigen Edeln oder mit

*) Kotzebue's sämmtl. dramat. Werke. Bd. 2. Leipzig 1827. S. 69.

den Größten aller Zeiten und Weiten umgeht, als auf Bällen, Soireen, Kaffeehäusern und Promenaden sich umhertreibt.

15.

Neidische, schadenfrohe, misgünstige und eifersüchtige Gemütsarten sollten wohl nur das Erbtheil gänzlich verwahrloseter, hämischer, niederträchtiger Menschen sein; und doch trifft man leider einen unglücklichen Zusatz von diesen bösen Eigenschaften in den Herzen solcher Leute an, die übrigens manche gute Eigenschaft besitzen. Ehrgeiz und Eitelkeit können in unbewachten Herzen die Regungen der Misgunst erwecken, wenn Solchen, die es nicht oder nicht so sehr verdienen, ein Glück zu Theil wird, nach welchem sie mit rastloser Anstrengung strebten; sei es nun Vermögen, Glanz, Ruhm, Gelehrsamkeit, Macht, ein Freund, eine Geliebte oder was es auch sei; und sobald diese Empfindung einen gewissen Widerwillen gegen die Person in ihnen erzeugt hat, die, trotz ihrer Mißgunst, trotz ihrer Eifersucht, im Besitze jenes misgönnten Guts bleibt, dann können sie sich heimlich eines schadenfrohen Kitzels nicht erwehren, wenn es dieser Person ein wenig widrig ergeht, und die Vorsehung die feindseligen Gesinnungen, besonders, wenn sie schwach genug waren, sie zu äußern, gleichsam rechtfertigt. Ich werde bei den Gelegenheiten, wenn vom Künstler-, Gelehrten- und Handwerksneide, von Misgunst unter Fürsten, Vornehmen, Reichen und Weltleuten, von Eifersucht unter Ehegenossen, Freunden und Geliebten die Rede sein wird, manches sagen müssen, was auch hier anwendbar, aber überflüssig zu wiederholen sein würde, und es bleibt mir wirklich nichts hinzuzufügen übrig, als daß, um allem Neide in der Welt aus-

zuweichen, man auf jede gute Eigenschaft, so wie auf alles, was Erfolg unserer Bemühungen und Glück heißt, Verzicht thun, und wenn es darauf ankommt, mitten unter einem Schwarme von misgünstigen Leuten zu leben, und dennoch dem Neide und der Eifersucht so wenig als möglich Nahrung zu geben, seine Vorzüge, seine Kenntnisse und seine Talente mehr verbergen als kund machen, keine Art von Uebergewicht zeigen, anscheinend wenig fordern, wenig begehren, auf Weniges Ansprüche machen und wenig leisten müßte.

Jener Neid nun erzeugt dann oft die niedrigsten Verleumdungen, denen auch der edelste Mann ausgesetzt ist. Es läßt sich nicht fest bestimmen, wie man sich in jedem Falle zu betragen habe, wenn man verleumdet wird. Oft erfordern Redlichkeit und Klugheit die schnellste und deutlichste Darstellung der wahren Beschaffenheit; oft hingegen ist es unter der Würde eines rechtschaffenen Mannes, sich auf Erläuterungen einzulassen. Gibt Dein Leben nicht Bürgschaften genug, daß die Verleumdung eben nichts anderes sei als Verleumdung, so helfen alle Rechtfertigungen nichts. Hast Du aber das Bewußtsein, daß Du der Verleumdung keine stichhaltige Handhabe gegeben hast, so laß die Menschen schwatzen was sie wollen, Du wirst in Dir selbst nicht schlechter davon. Wohl aber benutze den Anlaß, Dich unter denen, mit denen Du bisher verkehrtest, nach den Probehaltigen umzusehen und laß die, welche der Verleumdung Glauben beimaßen, inskünftige laufen. Denn wie ein Mensch in Bedrängnissen die ächten und unächten Freunde zu unterscheiden Gelegenheit findet, so auch in dieser scheinbaren Bedrängniß, wo Dir etwas beigemessen wird, wovon Du Dich frei weißt.

16.

Der Geiz ist eine der unedelsten, schändlichsten Leidenschaften. Man kann sich keine Niederträchtigkeit denken, deren ein Geizhals nicht fähig wäre, wenn seine Begierde nach Reichthümern in das Spiel kommt, und keine Empfindung besserer Art, Freundschaft, Mitleid und Wohlwollen, findet Eingang in sein Herz, wenn sie kein Geld einbringt; ja, er gönnt sich selber die unschuldigsten Vergnügungen nicht, in sofern er sie nicht unentgeltlich schmecken kann. In jedem Fremden sieht er einen Dieb und in sich selbst einen Schmarotzer, der auf Unkosten seines bessern Ichs, seines Mammons, zehre.

Allein in den jetzigen Zeiten, wo die Bedürfnisse, auch des mäßigsten Mannes, der in der Welt leben und eine Familie unterhalten muß, so groß sind; wo der Preis der nötigen Lebensmittel immer wächst; wo die Macht des Geldes so viel entscheidet; wo der Reiche ein so beträchtliches Uebergewicht über den Armen hat; wo endlich, von der einen Seite Betrug und Falschheit und von der andern Mistrauen und Mangel an Theilnahme und Wohlwollen in allen Ständen sich ausbreiten; in diesen Zeiten, meine ich, hat man Unrecht, wenn man einen sparsamen, vorsichtigen Mann, ohne nähere Prüfung seiner Verhältnisse und der Bewegungsgründe, welche seine Handlungen leiten, sogleich für einen Knicker erklärt. Man sollte vielmehr diejenigen, welche das Beispiel weiser Sparsamkeit geben, rühmend auszeichnen, da sie Mut und Kraft genug besitzen, das Rechte da durchzuführen, wo es zwar Pflicht, aber kein Gebrauch ist.

Es gibt unter den wirklich geizigen Leuten solche, die neben ihrer Geldgier noch von einer andern mitherr=

schenden Leidenschaft regiert werden. Diese scharren emsig zusammen, sparen, betrügen Andre und versagen sich Alles, was Geld kostet, nur nicht die Befriedigung dieser Leidenschaft; sei es nun Wollust, Leckerei, Ehrgeiz, Eitelkeit, Neugier, Spielsucht oder eine ähnliche Untugend.

Noch Andre rechnen so schlecht, daß sie Heller sparen und Thaler wegwerfen. Sie lieben das Geld, aber sie verstehen nicht damit umzugehen. Um also die Summen wieder zu erhaschen, um welche sie von Gaunern, Abenteurern und Schmeichlern betrogen werden, knickern sie bei den unpassendsten Gelegenheiten auf unglaubliche Weise.

Endlich noch Andre sind in allen Stücken freigebig und achten das Geld nicht; in einem einzigen Punkte aber, worauf sie gerade eine thörichte Wichtigkeit setzen, sind sie lächerlich geizig. Ich habe reiche und freigebige Leute gekannt, die der Versuchung nicht widerstehen konnten, Kleinigkeiten, auf welche sie einen vorzüglichen Werth setzten, zu entwenden, wo sie dergleichen liegen sahen. Jene Art der Sparsamkeit, welche auch das Geringste, was noch auf irgend eine Art brauchbar ist, zu erhalten und zu bewahren sucht, ist unstreitig die rechte, denn sie geht von einer richtigen Schätzung der Dinge aus, und haßt alles Vergeuden und Verschwenden.

Die allgemeine Regel im Umgange mit geizigen Leuten ist wohl die, daß, wenn man ihre Gunst erhalten will, man nichts von ihnen fordern müsse. Da dies nun aber nicht immer möglich ist, so scheint es der Klugheit gemäß, zu prüfen, zu welcher der vorhin geschilderten Gattungen von Geizigen der Mann, mit dem man es zu thun hat, gehöre, um danach seine Behandlung einzurichten.

Ueber den Umgang mit Verschwendern brauche ich nichts zu sagen, als daß der verständige und redliche Mann sich weder durch ihr Beispiel zu thörichten Ausgaben verleiten lassen, noch von ihrer ungeregelten und ungezügelten Freigebigkeit sei es für sich, sei es für Andere unrechte Vortheile ziehen soll.

17.

Sollen wir jetzt von dem Betragen gegen Undankbare reden? Ich habe bei mancher Gelegenheit erinnert, daß man auf dieser Erde, auch bei den edelsten und weisesten Handlungen, weder auf Erfolg noch auf Dankbarkeit rechnen dürfe. Diesen Grundsatz sollte man nie aus den Augen verlieren, um nicht in Versuchung zu fallen, karg mit seinen Dienstleistungen und mit seiner Theilnahme, und feindselig gegen seine Mitmenschen zu werden, oder gegen Vorsehung und Schicksal zu murren. Bei dem Allem aber müßte man jeder menschlichen Empfindung entsagt haben, wenn es uns nicht kränken sollte, daß Menschen, denen wir treulich, eifrig und uneigennützig gedient, die wir aus der Not gerettet, denen wir uns ganz gewidmet, für die wir uns vielleicht aufgeopfert haben, uns vernachlässigen, sobald sie unsrer nicht mehr bedürfen, oder gar uns verrathen, verfolgen, mishandeln, wenn sie dadurch zeitliche Vortheile oder die Gunst unserer mächtigen Feinde gewinnen können. Doch wird der weise Menschenkenner und warme Freund des Guten sich dadurch nicht abschrecken lassen, gütig, wohlwollend und großmütig zu handeln. Mit Bezug auf das, was hierüber im zehnten Capitel des zweiten Buches gesagt wird, soll hier nur noch für diejenigen, welche dieses Winkes bedürfen, auf das lohnende Bewußtsein hingewiesen werden, so wie auf die Erfahrung, daß keine Freude der Herzensfreude

gleich sei, und daß die Herzensfreuden durch Undankbarkeit nicht zerstört, kaum verkümmert werden können. Man muß die Verkehrtheit derer bedauern, die fähig sind, ihres Wohlthäters zu vergessen; aber kein edler Mensch läßt sich dadurch abhalten, den Menschen zu dienen, die seiner Hülfe um so nötiger bedürfen, je schwächer sie sind, je weniger Glück sie in sich selbst, in ihrem Herzen haben.

Klage also nicht über die Undankbarkeit, mit welcher man Dir lohnt; wirf sie dem nicht vor, der sie Dir beweist und Dich dadurch kränkt; fahre fort, ihn großmütig zu behandeln; nimm ihn wieder auf, wenn er zu Dir zurückkehrt! Vielleicht geht er endlich in sich, fühlt den ganzen Werth, die Zartheit und das Große Deiner Behandlung und wird dadurch gebessert; — wenn nicht, so denke, daß jedes Laster sich selbst bestraft, und daß das eigne Herz des Undankbaren und die unausbleibliche Folge seiner Niedrigkeit Dich an ihm rächen müssen.

18.

Manchen Leuten ist es schlechterdings unmöglich, in irgend einer Sache den geraden Weg zu gehen. Ränke und Winkelzüge mischen sich in alle ihre Unternehmungen, ohne daß sie deswegen von Grund aus böse sind. Eine unglückliche Stimmung des Gemüts und die Einwirkung von Lebensart und Schicksalen können einen solchen Charakter erzeugen. So wird z. B. ein sehr zum Mistrauen geneigter Mensch auch wohl zuweilen die unschuldigste Handlung heimlich vollbringen, sich verstellen und seinen wahren Zweck verschleiern. Ein Mann von übel geordneter Thätigkeit oder von zu raschem Feuer, — ein schlauer unternehmender Kopf, der in zu

einförmigen Lebensverhältnissen sich befindet, wo es ihm an Gelegenheit fehlt, seine Talente zu entwickeln, wird allerlei Seitensprünge wagen, um seinen Wirkungskreis zu erweitern oder mehr Interesse in die Scene zu bringen; und dann wird er nicht immer wählerisch genug in seinen Mitteln sein. Ein sehr eitler Mensch kann in manchen Fällen versteckt handeln, um seine Schwäche zu verbergen. Ein Jurist, der sich stets mit der Spitzfindigkeit des Rechtsganges und der Form beschäftigt, findet vielleicht innigen Seelengenuß darin, daß er in Worten und Verhandlungen allerlei Cautelen und Winkelzüge anbringt. Und so gibt es eine Menge Menschen, die, was sie auf geradem Wege erlangen könnten, nicht halb so eifrig wünschen, als das, was sie heimlich und auf dem Wege der List zu erschleichen hoffen. Man kann aber auch endlich den edelsten, offenherzigsten Menschen, besonders in jüngern Jahren, zu Winkelzügen verleiten, wenn man ihm ohne Unterlaß Mistrauen zeigt oder ihn mit einer so nachsichtslosen Strenge behandelt, ihn in einer solchen Entfernung hält, daß er kein Zutrauen zu fassen vermag.

Was nun auch dazu beigetragen haben mag, manchen Menschen Ränke und Winkelzüge zur Gewohnheit zu machen, so ist wohl folgende Art, sich gegen sie zu betragen, die beste, die man wählen kann.

Man handle selbst immer so offen und unverstellt, und zeige sich ihnen in Worten und Thaten als einen so entschiedenen Feind von Allem, was Schiefheit, Intrigue und Verstellung heißt, und als einen so warmen Verehrer jedes redlichen, aufrichtigen Mannes, daß sie wenigstens fühlen, wie viel sie in unsern Augen verlieren und

welche Beschämung sie sich zuziehen würden, wenn wir sie auf Schleichwegen ertappten!

Man versage ihnen so lange sein Vertrauen nicht, als sie sich offen und redlich zeigen. Man gebe ihnen zu erkennen, daß man sie für unfähig halte, hinterlistig und unredlich zu sein, und rege dadurch ihr schlummerndes Ehrgefühl auf.

Willst Du die Anschläge ihrer Hinterlist zerstören, so begegne ihnen nicht auf gleichen Wegen, sondern lege ihnen fest und entschlossen solche Fragen vor, auf die sie notwendig eine bestimmte und unumwundene Antwort geben oder sich verrathen müssen. Siehe ihnen dabei fest und scharf ins Gesicht und Du wirst sie zwingen, über sich selbst zu erschrecken, wirst ihnen wenigstens, wenn sie keiner solchen Regung fähig sind, Furcht und Besorgniß einflößen und sie dadurch nötigen, ihren Plan aufzugeben. Stottern sie, suchen sie auszuweichen, so brich entweder ab, um ihnen zu verstehen zu geben, daß Du ihnen die Schande einer Täuschung ersparen wollest, nimm aber dann ein kaltes und entfernendes Betragen gegen sie an, oder warne sie mit freundlichem, doch ernsthaftem Wesen, nicht unwürdig zu handeln!

Haben sie Dich dennoch einmal hintergangen, so nimm die Sache nicht leicht, sondern zeige ihnen Deine unwillige Entrüstung und sei nicht sogleich bereit, zu verzeihen! Erreichst Du auch dadurch Deine Absicht nicht, und fahren sie fort, Dich mit Winkelzügen und Ränken zu hintergehen, so bestrafe sie durch fortgesetztes Mistrauen, mit dem Du all ihr Thun und Lassen verfolgst, bis sie sich ändern, was freilich selten geschehen wird.

Denn wer einmal krumme Wege zu gehen liebt, befreundet sich wohl nie wieder mit dem geraden der Wahrheit.

Alles hierüber Gesagte paßt also auch auf das Betragen gegen **Lügner**.

19.

Was man aber im gemeinen Leben einen **Windbeutel** oder **Aufschneider** und **Prahler** nennt, das ist eine andere Gattung von Menschen. Diese haben nicht die Absicht, jemand eigentlich zu betrügen, aber täuschen und blenden möchten sie gern, um Ehre und Beifall zu erschleichen; überreden möchten sie gern Andre, ihnen einen höhern Werth beizumessen, als sie haben; sie suchen mehr Nahrung für ihre Eitelkeit, als Befriedigung des Eigennutzes. Um sich in besserm Glanze zu zeigen; um sich bemerklich zu machen; um Andern eine so hohe Meinung von sich beizubringen, wie sie selbst haben; um Aufmerksamkeit durch Erzählung wunderbarer Vorfälle zu erregen; oder um für angenehme, unterhaltende Gesellschafter zu gelten, erdichten oder vergrößern sie; und haben sie einmal die Fertigkeit erlangt, auf Kosten der Wahrheit eine Begebenheit, ein Bild, einen Satz zu verzieren, so fangen sie zuweilen an, ihren eigenen Windbeuteleien zu glauben und alle Gegenstände durch ein Vergrößerungsglas anzusehen.

Die Erzählungen und Beschreibungen eines solchen Aufschneiders sind zuweilen ganz lustig anzuhören, und wenn man erst mit seiner Hyperbelsprache bekannt ist, weiß man schon, was man vom Ganzen abzuziehen hat, um den Ueberrest für bare Münze anzunehmen. So lasse man sich denn besonders in solchen Gesellschaften, wo das

Bedürfniß einer muntern Unterhaltung lebhaft gefühlt wird, gern und geduldig vorlügen, was sich so hübsch anhört und wobei es zu lachen gibt. Kommt es aber einmal darauf an, was freilich selten erforderlich sein wird, den Aufschneider zu enthüllen, so geschieht das leicht, indem man ihn durch Fragen über die genaueren Umstände so in sein eigenes Gewebe verwickelt, daß er weder rückwärts noch vorwärts kann und beschämt wird oder wenigstens einen klugen Rückzug zur Wahrheit macht. Noch besser kann man ihn zum Schweigen bringen, wenn man ihm für jede Unwahrheit auf komische Art eine noch derbere wieder aufheftet, und ihm dadurch zu verstehen gibt, daß man nicht dumm genug gewesen sei, ihm zu glauben; oder wenn man, sobald er anfängt zu blasen, die Segel der Unterhaltung auf einmal einzieht und seinem Winde ausweicht, da er denn, wenn dies öfter und von mehreren verständigen Männern geschieht, endlich scheu und müde wird. Aber wozu sollte man sich solche Mühe geben, da der Aufschneider in der Regel sehr harmlos auftritt und mehr die Erheiterung und das Vergnügen der Zuhörer durch seine verwunderlichen Geschichten und Geschichtchen, als irgend welche versteckte Absichten vor Augen hat. Individuen dieser Art haben eine gewisse erfinderische Begabung. Ihr Muster ist der bekannte Lügen-Münchhausen, den niemand von der sittlichen Seite verurtheilen, sondern jeder von der Seite der Phantasie anerkennen wird.

20.

Unverschämte Müßiggänger, Schmarotzer, Schmeichler und zudringliche Leute, rathe ich, in der gehörigen Entfernung von sich zu halten, sich mit ihnen nicht vertraut zu machen, ihnen durch ein höfliches,

aber immer kaltes und ernsthaftes Betragen zu erkennen zu geben, daß ihre Gesellschaft und Vertraulichkeit uns nicht gefällt. Es ist beschwerlich für einen Mann, der bestimmte Geschäfte hat, von Leuten überlaufen zu werden, denen keine bestimmte Geschäfte obliegen. — Die, welche gern bei uns schmausen, kann man am leichtesten dadurch verscheuchen, daß man sie, ohne ihnen etwas vorzusetzen, wieder fortgehen läßt; aber gegen Schmeichler, besonders gegen die von feinerer Art, soll man, um ihnen am Ende nicht selbst zu glauben, auf seiner Hut sein. Sie erringen durch fein angelegte Schmeicheleien eine manchmal unbeschränkte Herrschaft oder verderben denjenigen von Grund aus, der sein Ohr an ihren Sirenengesang gewöhnt, verleiden ihm die Wahrheit, selbst wenn sie ohne Bitterkeit gesagt wird. Mit der Verfälschung des Gefühls geht aller Sinn für Freimütigkeit und Geradheit verloren. Treue Freunde, die auf Fehler aufmerksam machen und vor Uebereilungen schützen wollen, werden versäumt, vernachlässigt oder abgefertigt. Der Entschluß, Schmeicheleien kein Gehör zu geben, ist leichter gefaßt als ausgeführt, denn es gibt eine feine Manier, Schmeicheleien und Süßigkeiten mit dem Ansehen der aufrichtigsten Wahrheitsliebe zu sagen. Der schlaue Schmeichler, der Deine schwache Seite studiert hat, wird, wenn er Dich für so verständig hält, daß Du die gröbern Schlingen dieser Art erkennen und ihnen zu entgehen wissen solltest, Dir nicht immer Recht geben; er wird Dich vielmehr tadeln und Dir sagen, daß er nicht begreife, wie ein so edler und weiser Mann, wie Du, sich einen kleinen Augenblick habe vergessen können; er hätte geglaubt, so etwas könne nur gemeinen Leuten von *seinem* Schlage begegnen. Er wird an Deinen Schriften Fehler rügen, die Dir gleich beim ersten Anblicke unbedeutend scheinen müssen,

und ihm nur dazu dienen, diejenigen Stellen um desto unverschämter zu loben, von welchen er weiß, daß Du Dir etwas darauf zu gute thust. „Schade," wird er ausrufen, „daß Ihre Symphonien — ich bin kein Schmeichler, ich sage meine Meinung immer rund heraus — Schade, daß die herrlichen Symphonien, die gewiß in allem Betracht ein klassisches Werk genannt werden können, so äußerst schwer vorzutragen sind. Wo findet man Meister, die würdig wären, so etwas aufzuführen? Und doch ist das ein wesentlicher Fehler, den Sie, verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit! hätten vermeiden sollen." Er wird Mängel an Dir finden, und mit verstelltem Eifer dagegen declamieren, — Schwachheiten und Mängel, auf welche Deine Eitelkeit sich etwas einbildet. Er wird Dich einen Menschenfeind nennen, weil er gemerkt hat, daß Du durch die Zurückgezogenheit Deiner Lebensart Aufsehen erregen möchtest; er wird Dir vorwerfen, Du seist intrigant, wenn er merkt, daß es Dir behagt, für einen schlauen Weltmann angesehen zu werden. Auf diese Weise wird er sich bei Dir und andern Kurzsichtigen in den Ruf eines unparteiischen, wahrheitsliebenden Mannes setzen; sein honigsüßer Trank geht glatt hinunter, und in der Berauschung stehen Dein Herz und Deine Habe dem verschmitzten Spötter offen. Vielfältig trifft man, besonders an Höfen, dergleichen Männer, die unter der Maske der Bonhommie und bei dem Rufe, den Fürsten tapfer die Wahrheit zu sagen, die ärgsten Schmeichler sind.

21.

Das Betragen gegen Leute, die von Grund aus schlecht sind, das heißt gegen Schurken, erfordert vor allem Festigkeit und Mut. Ich beziehe mich dabei zuerst

auf das, was ich weiterhin über den Umgang mit Feinden und über das Betragen gegen Verirrte und Gefallene sagen muß, und nehme nur nachstehende Bemerkungen vorweg.

Man muß, wo möglich, den Umgang mit schlechten Menschen fliehen, weil durch sie Moralität, Ruf und Ruhe in Gefahr kommt, besonders wenn sie mit Schlechtigkeit der Grundsätze eine feine Verstandesbildung verbinden und viel geselliges Talent haben. Wenn ein Mann von festen Grundsätzen auch nicht in Gefahr kommt, von Schurken angesteckt zu werden, so gewöhnt er sich doch nach und nach an ihre Art zu urtheilen und zu handeln, an ihre Zweideutigkeiten und Unsittlichkeiten und an den Anblick ihres sittlichen Schmutzes und verliert den heiligen Abscheu gegen alles Unedle, ein Abscheu, der zuweilen einzig hinreicht, sich in Augenblicken der Versuchung vor feinern Vergehungen zu bewahren. Leider aber zwingt uns unsre Lage zuweilen, mitten unter Schurken zu leben und mit ihnen gemeinschaftlich Geschäfte zu treiben; und da ist es denn nötig, die größte Vorsicht zu beobachten und sein eignes Herz zu bewachen.

Glaube niemand, durch Verdienste, persönliche Würde und gebildeten Verstand gegen alle Angriffe schlechter Menschen gesichert zu sein! Gegen alle verständige und edle Menschen herrscht ein ewiges stilles Bündniß unter Schurken; auch sind sie auf eine unbegreifliche Weise so verbrüdert, daß sie unter allen übrigen Menschen einander erkennen und bereitwillig die Hand reichen, sobald es darauf ankommt, das wahre Verdienst zu verfolgen und mit Füßen zu treten. Vorsicht und Zurückhaltung,

Geradheit, Schonung und Mäßigung helfen dawider so wenig als das Verstecken guter Eigenschaften, um mittelmäßig scheinen zu wollen. Niemand wittert so leicht das Gute, als der, dem es fehlt. Jene große Verbrüderung wird bald zweideutig, bald schmähend von Dir reden und die unschuldigsten Deiner Worte und Thaten boshaft auslegen. Aber laß Dich das nicht anfechten! Rechtschaffenes und folgerechtes Handeln siegt am Ende doch, und der Unhold gräbt sich bei anderer Gelegenheit selbst die Grube. Auch sind die Schelme nur so lange einig unter sich, als es nicht auf männliche Standhaftigkeit ankommt, so lange sie im Dunkeln fechten können. Hole aber Licht herbei, und sie werden auseinander laufen! Geh Deinen geraden Gang fort! Erlaube Dir nie Schleichwege, um Schleichwegen zu begegnen; mache nie gemeinschaftliche Sache mit Bösewichtern gegen Bösewichter! Handle großmütig! Unedle Behandlung und zu weit getriebenes Mistrauen können den, welcher auf halbem Wege ist, ein Schelm zu werden, vollends dazu machen; durch Deine Großmut hingegen kannst Du einen noch nicht ganz verstockten Unhold vielleicht auf einige Zeit wenigstens bessern nnd die Stimme des Gewissens in ihm erwecken. Aber er muß fühlen, daß Du nur aus Edelmut, nicht aus Furcht milde verfährst! Er muß fühlen, daß, wenn es auf das Aeußerste kommt, wenn der Grimm eines unerschrockenen redlichen Mannes losbricht, der kühne, rechtschaffene Weise im niedrigsten Stande mächtiger ist, als der Schurke im Purpur; daß ein großes Herz, daß Tugend, Klugheit und Mut stärker machen, als erkaufte Heere, an deren Spitze ein Schurke steht!

Es ist unmöglich, sich bei gewissen Leuten, deren

Gunst man nur auf Unkosten seines Gewissens erwerben kann, beliebt zu machen, und da kann es nicht schaden, wenn diese uns wenigstens fürchten.

Es gibt Leute, die uns zu Vertraulichkeiten, zu gewissen Eröffnungen zu bewegen suchen, damit sie nachher Waffen gegen uns in Händen haben, mit denen sie uns drohen können, wenn wir nicht nach ihrem Willen handeln wollen. Man erkennt solche Schmeichler an ihrer Zudringlichkeit und an der groben Schmeichelei, durch welche sie sich uns nähern und unser Vertrauen zu erlangen suchen. Etwas Besonnenheit in allen Deinen Aeußerungen und strenge Verschwiegenheit in wichtigen Dingen, die Du nicht verlautbaren darfst, sei es, weil Deine Dienstpflichten es verbieten oder weil Dein Privatinteresse dadurch leiden könnte, werden Dich für Fälle dieser Art in den Stand setzen, den Aushorchern und bösartigen Lauerern zu entgehen. Hast Du aber einen solchen tückischen Menschen erkannt, so hältst Du ihn und Seinesgleichen Dir am wirksamsten durch etwas Derbheit fern.

Beschenke den, von dem Du fürchtest, er werde Dich bestehlen, wenn Du glaubst, daß Großmut noch Eindruck auf ihn machen könnte!

Ermuntre und ehre äußerlich Menschen, an denen Du irgend eine Thatkraft zum Guten findest! Bringe sie nicht ohne Not um ihren Credit! Es gibt Leute, die viel Gutes zu reden wissen, im Handeln aber heimliche Schälke sind, oder Menschen von Inconsequenz, Leichtsinn und Leidenschaft, die aber Eifer für das Gemeinnützige in sich tragen. Entlarve diese nicht, in sofern es

nicht der Folgen wegen sein muß! Sie wirken durch ihre Reden manches Gute, welches unterbleibt, sobald man sie verdächtig macht. Aber mache nie gemeinschaftliche Sache mit ihnen, um mit ihnen einen löblichen Zweck zu erreichen.

22.

So häßlich Unbescheidenheit und Dünkel sind, so unmännlich ist auch eine zu weit getriebene Schüchternheit, die man zuweilen bei sonst ganz tüchtigen und gutgesinnten Menschen antrifft. Man macht sich um sie und die Gesellschaft verdient, wenn man ihnen Veranlassung gibt, sich geltend zu machen, und wenn man ihnen durch nicht gar zu absichtliche Aufmunterungen Zutrauen zu sich selbst einflößt. Sie müssen weniger aus unsern Worten als aus unsern Handlungen wahre Theilnahme und Achtung erkennen.

Die Schüchternen selbst brauchen hingegen nur einen Augenblick den Mut zu haben, um in Zug zu kommen, und wenn sie bedenken, daß sie durch ununterbrochenes scheues Schweigen und Zurückhalten mehr auffallen und anstoßen, als durch ein mäßiges, selbst durch ein lebhaftes Theilnehmen an den Gegenständen, über die man zu sprechen pflegt, so gewinnen sie diesen Mut wohl ohne besondere Schwierigkeit.

Alle, mit denen Du zu thun haben kannst, sind Menschen wie Du, haben ihre Thorheiten und Schwächen. Die bessern und weiseren unter ihnen hast Du ohnedies nicht zu scheuen. „Sobald Du Dir vertraust, sagt Goethe, sobald weißt Du zu leben.“

23.

Man findet Menschen, denen es schlechterdings unmöglich ist, irgend etwas zu verschweigen. Man sieht es ihnen an, wenn sie ängstlich umherlaufen, daß sie etwas Neues bei sich tragen und daß sie große Herzensangst leiden, bis sie einem andern Plaudrer ihre Neuigkeit noch ganz warm mitgetheilt haben. Andern fehlt es zwar nicht an dem guten Willen zu schweigen, wohl aber an der Klugheit, sich nicht durch Winke, Blicke oder auf andre Art zu verrathen; oder an der Festigkeit, sich nicht ausfragen zu lassen; oder sie haben eine zu gute Meinung von der Ehrlichkeit und Verschwiegenheit derer, welchen sie sich anvertrauen. — Gegen alle diese muß man behutsam und, wenn es nötig ist, selbst verschlossen sein.

Es kann auch zuweilen nicht schaden, wenn man plauderhafte Leute bei der ersten Gelegenheit, da sie etwas über uns geschwatzt haben, dergestalt in Furcht setzt, daß sie es nicht wagen, hinter unserm Rücken auch nur einmal unsern Namen zu nennen, es sei im Guten oder Bösen. Die sogenannten lebendigen Zeitungen aber, deren es fast in jeder Stadt einige gibt, kann man nützen, wenn man ein unschuldiges Märchen im Publicum ausgebreitet wissen will, das den Leuten etwas zu reden geben oder sie zu ihrem Besten auf etwas aufmerksam machen soll. Nur muß man sie um Verheimlichung der Sache bitten, sonst halten sie es vielleicht der Mühe nicht werth, dieselbe auszuplaudern.

24.

Vorwitzige und neugierige Menschen kann man nach den Umständen entweder auf ernsthafte oder

spaßhafte Manier behandeln. Im erstern Falle muß man, sobald man merkt, daß sie uns belauschen, behorchen, sich in unsere Geschäfte mischen, unsern Schritten nachspüren oder unsere Plane und Handlungen ausspähen wollen, sich gegen sie so kräftig erklären, sie auf eine solche Weise zurückschrecken, daß ihnen die Lust vergehe, auch nur von Weitem sich an uns zu wagen. Will man aber seinen Spaß mit ihnen haben, so kann man ihrer Neugier ohne Unterlaß so viel zu schaffen machen, daß sie über die Kleinigkeiten, auf die man ihre Aufmerksamkeit lenkt, keine Muße behalten, sich um das zu bekümmern, was wir ihrer Beobachtung zu entziehen wünschen.

25.

Zerstreute und vergeßliche Leute taugen nicht zu Geschäften, wo es auf Pünctlichkeit ankommt. Der Grund ihrer Zerstreuung beruht meistens darin, daß sie ihre Gedanken um einen andern abliegenden Gegenstand sammeln und nun das Laufende darüber unbeachtet lassen. Eitle Menschen, die meistens mit ihren werthen nichtigen Persönchen zu thun haben, an die kein Anderer denkt, sind diesem lästigen Fehler vorzugsweise unterworfen. Jungen Leuten kann man diese Fehler durch eine verständige Behandlung zuweilen noch abgewöhnen, so daß sie ihre Gedanken bei einander halten. Manche, die aus zu großer Lebhaftigkeit des Temperaments leicht Alles vergessen, und nie da zu Hause sind, wo sie sein sollten, kommen von dieser Schwachheit zurück, wenn sie älter, kühler und gesetzter werden. Andre affectieren, zerstreut zu sein, weil sie glauben, das sehe vornehm, beschäftigt oder gelehrt aus; bei solchen Thoren aber soll man sich wohl hüten, ihre Zerstreutheit geistvoll oder artig zu

finden. Es gilt von ihnen, was über diejenigen gesagt worden ist, welche sich körperlich krank stellen, um Theilnahme zu erwecken. Wessen Gedächtniß aber wirklich schwach und nicht mehr heilbar ist, dem gebe man entweder nichts zu behalten, oder wenn man ihm etwas anvertrauen und auftragen muß, so geschehe es nie anders, als schriftlich. Wer die Mühe, einige Zeilen zu schreiben, gar zu sehr scheut, muß oft recht schwer für seine Gemächlichkeit büßen, und sollte niemals über die Vergeßlichkeit der Andern Klage führen, sondern sich selbst anklagen.

Sehr zerstreuten Leuten muß man es übrigens so hoch nicht anrechnen, wenn sie zuweilen in der Aufmerksamkeit und Höflichkeit oder überhaupt in der Artigkeit und Zuvorkommenheit, welche der gesellige Umgang fordert, unvorsätzlich fehlen.

26.

Wunderliche Leute sind nicht bösartig, nicht immer zänkisch und mürrisch; aber man kann ihnen doch nicht leicht etwas ganz recht machen. Sie haben sich z. B. an eine pedantische Ordnung gewöhnt, deren Regel nicht jeder, so wie sie, im Kopfe hat; und da kann es denn leicht kommen, daß man einen Stuhl in ihrem Zimmer anders hinstellt, als sie es gern sehen; oder sie hängen gewissen Vorurtheilen an, denen man sich unterwerfen muß, wenn man in ihren Augen Werth haben will; zum Beispiel in Kleidertrachten, in der Art laut oder leise zu reden, groß oder klein zu schreiben und dergleichen. Hier erfordert es oft eben so sehr die Klugheit als das Wohlwollen, solche Eigenheiten zu ertragen, besonders bei solchen Personen, welchen man Achtung und

Schonung schuldig ist, und deren Eigenheiten durch treffliche Gesinnungen vergütet werden.

Sonderlinge suchen etwas darin, sich durch ihr Betragen in unwesentlichen Dingen von Andern zu unterscheiden, nicht eigentlich aus Ueberzeugung, sondern hauptsächlich darum, weil sie etwas darin setzen, das zu thun, was Andre nicht thun. Sie sehen es gern, wenn man ihre Weise bemerkt. Ein verständiger Mann muß in seinem Betragen gegen sie wohl überlegen, ob ihr Eigensinn von unschädlicher Art ist, und ob sie Männer sind, die in irgend einer Rücksicht Schonung verdienen, um danach im Umgange mit ihnen zu verfahren, wie es Schicklichkeit und Duldung erfordern.

Was endlich Leute betrifft, die von Launen regiert werden, so daß man ihnen heute der willkommenste Gast, morgen der überlästigste Gesellschafter ist, so rathe ich, — vorausgesetzt, daß diese Launen nicht ihren Grund in geheimen Leiden haben, welche Mitleid verdienen, — zu thun, als bemerke man solche Ebben und Fluten gar nicht, immer vorsichtig mit ihnen umzugehn und sie niemals zu reizen.

27.

Es gibt in der Welt eine Classe von Menschen, die man dumm nennt, wohl zu unterscheiden von denen die bloß mangelhafte Kenntnisse besitzen. Während diese die angebornen Fähigkeiten durch eigne Trägheit oder von unglücklichen Verhältnissen beherrscht auszubilden nur versäumt haben, also nur unwissend sind, gebricht es jenen, den s. g. Dummen an diesen Fähigkeiten selbst. Dumme Menschen, die ihre Schwäche fühlen und

sich daher willig von vernünftigen Menschen leiten lassen, auch bei ihrem natürlich gutmütigen, wohlwollenden, sanften Temperamente zwar leicht zum Guten, aber schwer zum Bösen zu bewegen sind, soll man nicht verachten, da nicht alle Menschen hohen, erhabenen Geistesschwung haben können, und die Welt auch sehr übel dabei fahren würde, wenn es also wäre. Es müssen mehr Subalterne als Herrscher unter den Erdensöhnen sein, wenn nicht Alle in ewiger Fehde mit einander leben sollen. Daß ein höherer Grad von Tugend, daß Kraft, Mut, Festigkeit oder Beurtheilungskraft nicht mit Schwäche des Geistes bestehen kann, ist freilich gewiß; allein dessen bedarf es auch nicht in allen menschlichen Angelegenheiten, wohl aber des guten Willens, und wenn daher nur das Gute geschieht und die Geistesarmen bereitwillig zu diesem Guten sich die Hände führen lassen, so füllen sie ihren Platz nützlicher aus, als die überschwenglichen Genies, die Feuerköpfe, mit ihrem sich durchkreuzenden, rastlosen Wirken und Streben, das keinen erspießlichen Erfolg hat.

Eine gewisse Gattung gutmütiger, aber schwacher und ungeschickter Menschen, ist, selbst in der Jugend, schwer zu verfeinern. Die Sprache der Ironie verstehen sie nicht. Ist sie zu fein, so nehmen sie dieselbe für bare Münze. Ein ernsthafter Ton greift auch nicht ein oder beleidigt sie. Warme, gefühlvolle Ermahnungen bleiben gänzlich ohne Wirkung. Es sind indeß nicht alle so beschränkt, wie sie auf den ersten Anblick scheinen. Sehr viele Menschen haben den besten Fonds guter Eigenschaften, und nur die einzige, sie geltend zu machen, gebricht ihnen. Nicht jeder hat die Gabe, seine Gedanken und Empfindungen freimütig und gut zu äußern; man=

cher Gehaltvolle hat etwas Zurückstoßendes in seinem äußern Wesen, er verletzt alle Augenblicke die feinere Sitte oder gegen den Gesellschaftston, an welchen wir uns gewöhnt haben. Er will nicht nach seinen Worten, sondern nach seinem Thun gerichtet sein, und auch sein Thun ist von der Art, daß man ungerecht über ihn urtheilen würde, wenn man nicht Rücksicht nehmen wollte auf seine Erziehung, seine Lage und auf die Gelegenheit, die er gehabt oder die ihm gefehlt hat, sich auszuzeichnen. Ohnehin trägt die Summe des Guten, das sich im Unterlassen zeigt, zur Wohlfahrt des Ganzen oft mehr bei, als der lange Lebenslauf eines thätigen Mannes, dessen heftige Leidenschaften in unaufhörlichem Kampfe mit seinen großen, edeln Zwecken stehen. Und dann herrscht unter Menschen von feinerer Erziehung und Bildung so viel Convention, daß es schwer ist, den wahren Gehalt eines Menschen richtig zu bestimmen, und ohne ihn genauer kennen gelernt zu haben, Gehalt und Gepräge zu unterscheiden; denn gar zu leicht verwechseln wir Ansichten, Urtheile, Gefühle und Grundsätze, welche auf bloßem Uebereinkommen beruhen, mit den unwandelbaren Vorschriften der reinen Vernunft. Wir sind nun einmal gewöhnt, nach jenem Richtmaße des Herkommens zu urtheilen und zu denken, oder vielmehr ganz unbefangen Worte zu gebrauchen und nachzusprechen, deren zweideutigen Sinn wir Mühe haben würden, einem ganz rohen Wilden zu erklären; und so halten wir denn denjenigen für einen Geistesarmen, der das Wörterbuch der Höflichkeitssprache nicht auswendig weiß und daher redet, weß das Herz voll ist, ungeschmückt und unumwunden, ganz im Geiste des gesunden Menschenverstandes. Daher wird man nicht selten durch die Urtheile gemeiner Leute, die freilich dem sogenannten Kenner

sehr abgeschmackt vorkommen würden, sehr angenehm überrascht und aus dem Zauber einer falschen, erzwungenen Täuschung gerissen, so daß auf einmal auch in uns der Sinn für wahre, echte Natur wieder erwacht!

Gutmütige und dabei schwache Menschen sind fast als Unmündige zu betrachten, welche der Vormundschaft aller Verständigen und Guten übergeben sind. Man soll ihnen den Beistand nicht versagen, dessen sie unaufhörlich bedürfen, — soll, wenn man kann, edle Freunde um sie her zu versammeln suchen, von denen sie nicht gemisbraucht, sondern wohlmeinend gelenkt werden. Es gibt Personen, die nichts abschlagen können, wenigstens nicht mündlich; und so versprechen sie denn, um niemand zu kränken oder um dem Verdachte zu entgehen, daß es ihnen an gutem Willen fehle, mehr, als sie leisten können, übernehmen mehr Arbeit für Andre, als sie vernünftiger Weise thun sollten. Andre sind so leichtgläubig, daß sie jedem trauen, sich jedem hingeben und opfern, der die Außenseite des ehrlichen, menschenliebenden Mannes trägt. Noch Andre sind nicht im Stande, für sich etwas zu erbitten, sollten sie auch darüber nichts in der Welt von demjenigen erlangen, worauf sie die billigsten Ansprüche machen dürfen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie sehr alle diese Schwachen gemishandelt werden; wie man auf die Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit der Erstern losstürmt, und wie den Andern die Unverschämtheit alles vor dem Munde wegnimmt, weil sie nicht den Mut haben, zuzugreifen. Es ist unedel, ja selbst niedrig und strafbar, die Schwäche eines Demütigen oder Schüchternen zu benutzen, um Vortheile an sich zu bringen, die man mit gutem Gewissen nicht genießen kann; Pflicht

dagegen, dem Schüchternen Mut zu machen und sein Selbstgefühl zu beleben.

28.

Manche Leute haben die Schwachheit, mit ganzer Seele gewissen Liebhabereien nachzuhängen; sei es nun irgend eine noble Passion: Jagd, Pferde oder Tanz, Musik, Malerei oder sei es die Wut, Altertümer, Nippes, Kupferstiche, Münzen, Naturalien, Schmetterlinge, Siegel, Bücher, Handschriften und dergleichen zu sammeln, oder zu bauen, Gartenanlagen zu machen, Heiraten zu stiften oder so sonst irgend ein Steckenpferd zu reiten. Der ganze Kreis ihrer Gedanken dreht sich immer um diesen einen Punkt; sie reden von keiner Sache so gern, wie von diesem ihren Lieblingsgegenstande; jedes Gespräch wissen sie dahin zu lenken. Sie vergessen dann, daß der Mann, welchen sie vor sich haben, vielleicht von keinem Dinge in der Welt weniger versteht, als von diesem, verlangen aber auch dagegen nicht gerade, daß er mit großer Kenntniß davon rede, wenn er nur die Geduld hat, ihnen zuzuhören; wenn er ihre Herrlichkeiten nur mit Aufmerksamkeit betrachtet, nur bewundert, was sie ihm als die größte Seltenheit empfehlen, und Interesse daran zu nehmen scheint. Nun, wer wird denn wohl so engherzig sein, diese kleine Freude einem Manne, der übrigens redlich und verständig ist, zu versagen oder zu verkümmern! Vorzüglich verlangen und erwarten die Großen, daß man ihre Liebhabereien ehre und bewundere, und man kann sich daher auf diesem Wege ihre Gunst erwerben und sein Glück bei ihnen machen. Denn, wie ein englischer Humorist anmerkt, so wird ein Hieb, welchen man dem Steckenpferde gibt,

schmerzlicher empfunden, als ein Schlag, den der Reiter selbst empfängt.

Solche Sammler-Liebhabereien bei Kindern, wenn sie nicht der nötigen Ausbildung hinderlich werden, soll man nicht stören, da sie dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand zu lenken. Aber auch bei den Erwachsenen hat diese Liebhaberei oft ihren großen Nutzen, da vieles, was sonst untergegangen sein würde, der Wissenschaft dadurch erhalten bleibt.

29.

Mit muntern, aufgeweckten Leuten, die von echtem Humor beseelt werden, ist leicht und angenehm umzugehen. Ich sage, sie müssen von echtem Humor beseelt werden; die Fröhlichkeit muß aus dem Herzen kommen, muß nicht erzwungen, muß nicht eitle Spaßmacherei, nicht Haschen nach Witz sein. Wer noch von ganzem Herzen lachen, sich den Aufwallungen einer lebhaften Freude überlassen kann, der ist kein ganz böser Mensch. Tücke und Bosheit machen zerstreut, ernsthaft, nachdenkend, verschlossen, aber ein Mensch, der lacht, ist nicht gefährlich. Daraus folgt indessen nicht, daß jeder, der nicht von fröhlicher Gemütsart ist und in der Gesellschaft einsilbig und zurückhaltend an dem Gespräche Theil nimmt, deßwegen etwas Böses im Schilde führe. Die Stimmung des Gemüts hängt vom Temperamente, so wie von der Gesundheit und von innern und äußern Verhältnissen ab. Echte muntere Laune aber pflegt anstecken zu sein und hat etwas sehr Wohlthätiges; es ist ein wahres Seelenglück, einmal alle Sorgen und Plagen weglachen zu dürfen, und ich rathe dringend an, sich zur Munterkeit anzufeuern oder anfeuern zu lassen, und

wenigstens ein paar Stunden in der Woche auf diese Weise der gesitteten Fröhlichkeit zu widmen.

30.

Allein es ist schwer, in lustiger Stimmung, und wenn man dem Witze den Zügel schießen läßt, nicht in einen satirischen Ton zu fallen. Was gibt uns reichern Stoff zum Lachen, als das unzählige Heer von Thorheiten der Menschen? Und diese Thorheiten treten am lebhaftesten vor unsere Augen, wenn wir uns die Originale dazu denken, in welchen sie wohnen. Lachen wir nun über die Narrheit, so ist es fast unvermeidlich, auch über den Narren mit zu lachen, und da kann denn dies Lachen sehr ernsthafte, verdrießliche Folgen haben. Wenn ferner unsere Spöttereien Beifall finden, so werden wir verleitet, unsern Witz immer feiner zuzuspitzen, und Andre, denen es außerdem vielleicht an Stoff zu munterer Unterhaltung fehlen würde, schärfen, durch unser Beispiel verführt, ihre Aufmerksamkeit auf die Mängel ihrer Nebenmenschen; und wohin das führe, welche bösen Folgen es haben und wie leicht es Streit erregen, das Vergnügen zerstören, Feindschaft erwecken könne, das ist bekannt genug. Es ist eben so klug, als pflichtmäßig, im Umgange mit Witzköpfen auf seiner Hut zu sein. Nicht, daß man sich persönlich vor ihrer spitzen Zunge oder Feder fürchten müßte, denn das würde ein starkes Bewußtsein eigener Schwäche verrathen; sondern daß man nicht durch sie verführt werde, mit zu lästern; daß man sich und Andern dadurch nicht schade, und daß der gute Geist der Duldung nicht von uns weiche. Man bezeige daher witzigen Einfällen, welche nicht von Bitterkeit und Bosheit frei sind, keinen zu lauten Beifall, bestärke die Witzbolde nicht in der Gewohnheit, ihren

Witz auf andrer Menschen Unkosten spielen zu lassen, und lache nicht mit, wenn sie lästern und schmähen.

Ich sage, man hat gar nicht Ursache, satirische Leute eigentlich zu fürchten; denn sind sie übrigens edle Männer, so werden sie, wenn sie auch über Thorheiten lachen und spotten, doch den Charakter des redlichen Mannes schonen. Sind sie aber boshafte Spötter, so werden sie sich selbst mehr, als Andern, schaden. — An den Mann von Würde wagt sich denn auch nicht leicht ein solcher, wenigstens nicht zum zweiten Mal.

31.

Trunkenbolde, grobe Wollüstlinge und alle andre Arten von lasterhaften Menschen sollte man zwar mit Abscheu fliehen und ihren Umgang, wenn man kann, vermeiden; wo dies aber nicht wohl angeht, da bedarf es kaum der Erinnerung, daß man sich vor ihrer Ansteckung hüten müsse. Niemand halte sich von dieser Seite für unverführbar; im fortgesetzten Umgange mit solchen Menschen, besonders wenn sie übrigens manches Gute haben, erleidet der Charakter so unvortheilhafte Veränderungen, daß er allmählich selbst in das Sinken geräth. Allein das Hüten ist nicht genug. Es ist Pflicht, den Ausschweifungen, möchten sie sich auch in das gefälligste Gewand hüllen, nicht durch die Finger zu sehen, sie nicht zu entschuldigen, sondern vielmehr, wo es mit Aussicht auf Erfolg geschehen kann, einen tiefen starken Abscheu dagegen zu zeigen; es ist Pflicht, und recht heilige Pflicht, an unzüchtigen, schmutzigen Gesprächen niemals und auf keinerlei Art beifälligen Antheil zu nehmen. Man sieht in der großen Welt die sogenannten „angenehmen Wüstlinge" mehrentheils die glänzendste Rolle

spielen, und in manchen, besonders männlichen Cirkeln die Unterhaltung auf Zweideutigkeiten hinausgehen, wodurch die Phantasie junger Leute erhitzt, mit schlüpfrigen Bildern erfüllt und die Sittenverderbniß weiter ausgebreitet wird. Zu diesem allgemeinen Verderbnisse der Sitten, zur Verspottung, vielleicht gar zur Verachtung der Keuschheit, Nüchternheit, Mäßigkeit und Schamhaftigkeit darf kein redlicher Mann auch nur das Mindeste beitragen. Er muß vielmehr, so viel an ihm ist, ohne Ansehn der Person, sein Misfallen daran bestimmt zu erkennen geben, und, wenn er es vergebens versucht hat, Menschen, die auf dem Wege des Lasters wandeln, durch freundschaftliche Warnung und Hinlenkung ihrer Thätigkeit auf würdigere Gegenstände, zu bessern, ihnen wenigstens zeigen, daß er den Sinn für Reinheit und Tugend nicht verloren habe, und daß in seiner Gegenwart die Unschuld respectiert werden müsse.

32.

Einen ganz eignen Abschnitt verdienen die Schwärmer*), überspannten, romanhaften Menschen, Kraftgenies und excentrischen Leute. Sie leben und weben in einer Atmosphäre von Phantasien, wie ein Fisch im nassen Elemente, und sind geschworne Feinde der kalten Ueberlegung. Modelectüre, Romane, Schauspiele, Mangel an gründlichen, wissenschaftlichen Kenntnissen, endlich Müßiggang, stimmten ehemals einen gewissen Theil der Jugend auf diesen Ton; man traf aber

*) An einem andern Orte (Roman meines Lebens 2, 42) unterscheidet Knigge sehr richtig zwischen Enthusiasmus und Schwärmerei. Ohne den einen, sagt er, den er mit einer gesunden Wärme vergleicht, wird man es nie zu etwas Großem bringen, die andre, die er als eine fieberhafte Hitze bezeichnet, macht zu allem ungeschickt.

auch Schwärmer mit grauen Köpfen an. Sie strebten ohne Unterlaß nach dem Außerordentlichen; verachteten das nahe liegende Gute, um nach fernen Erscheinungen zu greifen; versäumten das Nötige und Nützliche, um Plane für das Entbehrliche zu machen; legten die Hände in den Schooß, wo es Pflicht gewesen wäre, zu wirken, um sich dagegen in Händel zu mischen, die sie nichts angiengen; reformierten die Welt und vernachlässigten ihre häuslichen Geschäfte; fanden das Wichtigste zu klein und das Abgeschmackteste erhaben; hatten eine entschiedene Abneigung gegen alles Deutliche, Verständige und Klare und predigten das Unbegreifliche. Sollten sich dergleichen Schwärmer heutzutage noch finden und Dir begegnen, so stelle ihnen nicht die Gründe der gesunden Vernunft entgegen, und bitte sie nicht, dieselben zu prüfen; sie würden Dich als einen Menschen ohne Gefühl, ohne Sinn für das Große, verachten und Mitleid mit Deiner Weisheit zeigen. Ist Dir's also darum zu thun, einen solchen Schwärmer zu überzeugen, oder auch nur, einen wirksamen Einfluß auf ihn zu erhalten, so müssen Deine Gespräche warm und feurig sein, und Du mußt mit derselben Begeisterung der gesunden Vernunft das Wort reden, mit welcher er die Sache seiner Thorheit verficht. Selten aber richtet man überhaupt mit solchen Menschen etwas aus, und es ist am besten gethan, der Zeit ihre Heilung zu überlassen. Indessen steckt zum Unglücke Schwärmerei an, wie der Schnupfen. Wer daher eine sehr lebhafte Einbildungskraft hat und der Herrschaft seines Verstandes über dieselbe nicht ganz sicher ist, dem rathe ich, im Umgange mit Schwärmern jeder Gattung auf seiner Hut zu sein. Ich mag nicht entscheiden, welche die gefährlichste ist, halte aber doch dafür, daß diejenige, welche auf eine Weltreformation hinausgeht und meisten=

theils mit der neuesten Philosophie das Heil gefunden zu haben meint und herrisch behauptet, wenigstens nicht zu den unschädlichsten Donquixoterien gehört; um so mehr, da gerade diese Art von Schwärmersystemen die meiste Verwirrung im Staate anrichten kann, und die blendendste Außenseite zu haben pflegt.

Kraft-Genies und excentrische Leute lasse man laufen, so lange sie sich noch nicht gänzlich zum Einsperren qualificieren. Die Erde ist so groß, daß eine Menge Narren neben einander Platz darauf hat.

33.

War ehemals die Jugend und zu gewissen Zeiten die Welt überhaupt schwärmerisch, so ist sie heutzutage viel eher zum Gegentheil geneigt. Diese Blasiertheit der Jugend entsteht daraus, daß die Kinder und junge Leute jetzt schon früh und allzu früh an die Genüsse der Erwachsenen gewöhnt werden, so daß ihnen fast keine anregende Entdeckung eines neuen Lebensgenusses mehr übrig bleibt, wenn sie aus dem Elternhause selbstständiger in die Welt hinaustreten sollen, weder in der Poesie, noch Kunst, weder in der Geselligkeit noch in den stilleren Freuden des Herzens. Früh haben sie alles durch- und ausgekostet und ihre Frische und Fröhlichkeit ist dabei verloren gegangen. Die Gründe zu diesem Umschwunge der Stimmung unsrer Jugend sind sehr mannigfache, theils das Bedürfniß früher als ehemals zu Brode zu kommen, so daß die Jugendzeit, die sonst wol in unbefangenem Dahinleben erstarkte, jetzt mit den anstrengendsten und ernsthaftesten Studien ausgefüllt und überfüllt wird, theils die mehr und mehr durchgreifenden Resultate der Naturwissenschaften, vor denen die Schwär-

mereien wie vor mathematischen Beweisen zerrinnen. Was man früher glaubte, sucht man jetzt als Irrtum nachzuweisen, und erkennt dabei keine Grenzen mehr an. So viel Treffliches durch diese Art der Weltauffassung auch erwachsen ist, so unleugbar haben doch auch die Gefühlsseiten des Lebens dabei gelitten. Liegt Dir daran, die Reste, die sich etwa noch finden, zu bewahren, so hüte Dich vor allen Dingen, die guten Elemente und die heilsamen Erfolge dieser Neugestaltung der Wissenschaft und der Denkweise zu verkennen oder zu verachten, suche aber in denen, bei welchen die frische Freude am Leben erstorben ist, die glücklichen Stimmungen des Herzens dadurch zu wecken, daß du ihnen an deinem eignen Beispiele zeigst, wie sich die wahre Erkenntniß sehr wohl mit Heiterkeit und Empfänglichkeit, mit Genügsamkeit und Befriedigung am Geringen, sei es ein geringer geselliger Genuß, sei es ein kleiner Fortschritt im Wissen, vereinigen läßt. Der Mann der ächten Wissenschaft ist immer bescheiden, da er bei all seinen reichen Schätzen am lebhaftesten erkennt, wie viel ihm noch verschlossen bleibt und wie unzureichend alle Forschungen bisher gewesen sind, um die täglich sich aufdringenden Fragen, nach dem Alter der Welt, dem Entstehen der Geschöpfe, dem Ursprung der Sprache, der Entwicklung des Menschengeschlechts und dergleichen Problemen, mit überzeugender Sicherheit zu lösen. Wir sind in den meisten Fällen nicht über Hypothesen hinausgeführt, von denen immer eine die andere ausschließt und verdrängt.

34.

Jetzt noch ein Wort von Andächtlern, Frömmlern, Heuchlern und abergläubischen Leuten, welche mit den Schwärmern darin eine Classe aus-

machen, daß sie eine Freude an der Uebertreibung, und eine Scheu vor der Vernunft und deren Lichte haben.

Wem es mit seinen Empfindungen für die Religion, mit seiner Wärme für Gottesliebe, Gottesfurcht und Gottesverehrung und mit seiner Anhänglichkeit an die gottesdienstlichen Gebräuche der Kirche, zu welcher er sich in seinem Herzen bekennt, ein aufrichtiger Ernst ist, der hat die gegründetsten Ansprüche auf unsere Achtung. Sollte er auch das Wesen der Religion, mehr als billig, in bloßes Gefühl setzen, ohne allen Gebrauch seiner ihm von Gott verliehenen Leiterin, der Vernunft; sollte sich auch, unsrer Meinung nach, eine erhitzte Phantasie in seine religiösen Empfindungen mischen; — sollte er auch eine zu große Anhänglichkeit für gewisse Ceremonien, Gebräuche und Systeme haben, so verdient er, wenn er übrigens ein redlicher Mann, ein praktischer Christ ist, Duldung, Schonung und Bruderliebe. Allein um desto verachtungswürdiger ist ein Heuchler, ein gleisnerischer Bösewicht, der hinter der Larve der Heiligkeit, Sanftmut und Religiosität den wollüstigen Verführer, den tückischen Verleumder, Aufrührer, Anhetzer, rachgierigen Bösewicht oder den fanatischen Verfolger versteckt. Beide Arten von Leuten sind aber nicht schwer zu unterscheiden. Der fromme Edle ist gerade, offen, still und heiter, nicht übertrieben höflich, nicht übertrieben zuvorkommend, noch übertrieben demütig, aber liebevoll, einfach und zutraulich in seinem Betragen. Er ist nachsichtig, milde und duldend, redet auch nicht viel, außer mit vertrauten Freunden, über religiöse Gegenstände; der Heuchler hingegen pflegt süß, kriechend, schmeichelnd, immer auf seiner Hut, ein Sclave der Großen, ein Anhänger der herrschenden Partei, ein Freund der Glücklichen, sehr selten ein

Vertheidiger der Verlassenen zu sein. Er führt Rechtschaffenheit und Religion ohne Unterlaß im Munde, gibt seine reichen Almosen und erfüllt seine christlichen Liebespflichten mit Geräusch und Aufsehen, klagt und seufzt über die Gottlosigkeit der Zeit und über die Verächter des Christentums, verdammt gern, und gibt zu erkennen, daß Dieser und Jener ein Irrgläubiger sei. Hüte Dich, solchen Pharisäern auf irgend eine Weise in die Hände zu fallen; fliehe sie; tritt ihnen nicht auf den Fuß; beleidige sie nicht, wenn Dir Deine Ruhe lieb ist! Mistraue ihnen nur im Innern, im Aeußern nimm ihre Larve für die natürliche Form ihrer Seele an.

Abergläubische Leute, die Ammenmärchen, Gespensterhistörchen und dergleichen lieben, und mit großer Ernsthaftigkeit erzählen, sind nicht durch Gründe der Philosophie und durch vernünftige Vorstellungen und Zweifel von ihrem Wahne zu befreien, am wenigsten aber durch Declamationen, Verspottung und Ereiferung. Es ist da kein anderes Mittel, als, ihnen nicht eher zu widersprechen, bis man zugleich eine einzelne Thatsache strenge und kaltblütig untersuchen und sie mit eignen Augen von dem Betruge oder Ungrunde überzeugen kann, obgleich es wahrlich unbillig ist, daß man dem, welcher eine übernatürliche Erscheinung behauptet, den Beweis erläßt, und ihn demjenigen auferlegt, der die Rechte der Vernunft vertheidigt.

35.

Nicht toleranter als die Frömmler, pflegen ihre Gegenfüßler, die Deisten, Freigeister und Religionsspötter vom gemeinen Schlage zu sein. Ein Mann, der unglücklich genug ist, sich von der Wahrheit,

Heiligkeit und Notwendigkeit der Religion Christi nicht überzeugen zu können, verdient Mitleiden, weil er einen sehr wesentlichen Vorzug, einen kräftigen Trost im Leben und Sterben entbehrt. Wenn aber die Religionsspötterei in einem lasterhaften Herzen, in der Sucht, durch Witz und Scharfsinn zu glänzen, und in einem wahnsinnigen Dünkel eigner Weisheit und Untrüglichkeit ihre Quelle hat und darauf ausgeht, Proselyten zu machen, wenn sie öffentlich mit schalem Witze oder nachgebeteten Floskeln der Lehren spottet, auf welche andre Menschen ihre einzige Hoffnung, ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit bauen; oder wenn der Verächter des Christenthums verachtet und schimpft und Jeden einen Heuchler oder Pietisten schilt, der nicht wie er die Persönlichkeit des Heilandes leugnet und von der Bibel nichts übrig läßt, als was in die neueste Philosophie passen will; so ist ein solcher Mensch zu fliehen und verdient, daß man ihm Geringschätzung zeige, wäre er auch ein noch so vornehmer Mann. Wenn man es für verlorne Mühe hält, seinen Behauptungen ernsthafte Gründe entgegenzusetzen, und wenn man einsieht, daß er sich nicht vom Gegentheil überzeugen lassen kann oder will, so gebe man das Gespräch oder den Verkehr mit ihm auf.

Damit ist jedoch über diejenigen nicht der Stab gebrochen, denen es heiliger Ernst um die Erforschung der Wahrheit ist, und die sich dabei von den Wegen entfernen, welche die herrschende Theologie, die sich nur zu gern mit der Religion für gleichbedeutend ausgibt, oder der herrschende Landeskatechismus vorzeichnet. Ohne Forscher dieser Art, die mitunter die gewohnten Vorstellungsweisen der Gelehrten heilsam erschüttern und der bequemen Selbstgenügsamkeit die Notwendigkeit einer

erneueten Beweisführung aufzwingen, würde die christliche Welt bald wieder in die alten Finsternisse zurücksinken.

36.

Ueber die Art, wie man schwermütigen, tollen und rasenden Menschen begegnen müsse, ein Thema, dessen ausführliche Behandlung hier, wo schon so manches Blatt mit Bemerkungen über den Umgang mit nicht eingesperrten Narren angefüllt ist, zu viel Raum wegnehmen würde und auch mehr der Heilkunde als der Lebensphilosophie angehört, nur wenige Zeilen!

Der wichtigste Punkt scheint bei solchen Kranken anfangs der zu sein, daß man die erste Quelle ihres Uebels aufsuche, daß man ausmittle, ob und wie dieselben, entweder durch Zerrüttung einzelner Organe oder durch Gemütsleiden, heftige Leidenschaften oder Unglücksfälle, entstanden seien. Zu diesem Endzwecke muß man Acht geben, womit sich ihre Phantasie in den Augenblicken der Raserei oder Verwirrung und außer denselben, beschäftige, worüber ihre Einbildungskraft brüte. Da würde sich's denn zeigen, daß man, um diese Unglücklichen nach und nach zu heilen, mehrentheils nur auf einen einzigen Punkt zu wirken, in ihnen auf vorsichtige Weise nur eine einzige herrschende Grille zu zerstören oder zu modificieren brauchte. Ferner würde es wichtig sein, darauf Acht zu geben, welche Art von Wetterveränderung, Jahrszeit und Mondswandlung Einfluß auf ihre Krankheit habe, um die glücklichen Augenblicke zur Behandlung und Leitung zu nützen. Endlich habe ich bemerkt, daß das Einsperren und jede harte Verfahrungsart fast immer das Uebel ärger macht.

Man kann aber auch schwache Menschen stufenweise um ihren Verstand bringen, wenn man eine heftige Leidenschaft, von welcher sie regiert werden, sei es Liebe, Hochmut oder Eitelkeit, nährt, reizt und dann wieder kränkt.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenem Alter.

1.

Der Umgang unter Menschen von gleichen Jahren scheint freilich der annehmlichste zu sein, denn ähnliche Denkungsart und wechselseitiger Austausch solcher Ideen, welche bei beiden Sprechenden gleiche lebhafte Aufmerksamkeit und Theilnahme erregen, nähern die Menschen einander. Jedem Lebensalter sind gewisse Neigungen und leidenschaftliche Triebe eigen. Mit den Jahren verändert sich die Stimmung, man rückt nicht mehr, wie früher, mit dem Geschmacke und der Mode fort, das Herz ist nicht mehr so warm und nicht mehr so empfänglich für neue Gegenstände, Lebhaftigkeit und Phantasie werden herabgestimmt, manche glückliche Täuschungen sind verschwunden, viele Personen, die uns theuer waren, sind um uns her abgestorben oder doch den Augen entrückt, die

Gefährten unserer glücklichen Jugend sind fern von uns oder schlummern schon im Grabe; der Jüngling hört die Erzählungen von den Freuden unserer schönsten Jahre kaum ohne Langeweile. Gleiche Erfahrungen geben reichhaltigern Stoff zur Unterhaltung, als wenn das, was der Eine erlebt hat, dem Andern ganz fremd und gleichgültig ist. Indeß stellen Verschiedenheit der Temperamente, der Erziehung, der Lebensart und der Schicksale diesen richtigen Erfahrungssatz im Einzelnen häufig anders. Denn unsere minorennen Greise, die aller Welt Lüste bis zur Neige geschmeckt haben, finden freilich wenig Genuß im Kreise junger unschuldiger Landleute, die noch einfache Freuden lieben. Der alte Biedermann hingegen, der sich höchstens in einem Umkreise von fünf Meilen um seine Heimat in der Welt umgesehen hat, ist unter einem Haufen erfahrner und belebter Residenzbewohner seines Alters eben so wenig an seinem Platze. Dagegen aber binden auch manche Neigungen, zum Beispiel die noblen Passionen der Jagd, des Spiels und des Trunks vielfältig Greise und Jünglinge recht fest an einander; doch dies sind Ausnahmen, welche die Regeln für den Umgang mit Personen von verschiedenem Alter nicht überflüssig machen. Ein gutes Zeichen ist es, daß jetzt keine strenge Absonderung zwischen Jugend und Alter mehr Statt findet. Der Ton der sich selbst überlassenen Jugend pflegt nicht immer der beste zu sein; manche gute Einwirkung wird verhindert. Alte Leute bestärken sich in der Selbstsucht, im Mangel an Duldung und werden mürrische Hausväter, wenn sie keine andere Menschen um sich sehen, als solche, die mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, sobald vom Lobe alter Zeiten und von Heruntersetzung der gegenwärtigen, deren gute Seiten sie nicht kennen

lernen oder nicht einräumen wollen, die Rede ist. Der Verkehr mit der Jugend erhält frisch, bringt die neuen Ideen der Zeit, die neuen Ergebnisse der veränderten Wissenschaft zur bequemen Kenntniß und gibt, vorausgesetzt, daß die Jugend selbst nicht der Blasiertheit verfallen ist, einen erfreulichen Blick in die Zukunft, die auf der sich entfaltenden Jugend beruht.

2.

Doch selten sind ältere Leute so billig, daß sie sich in Gedanken an die Stelle jüngerer Personen versetzten, und die Freuden derselben nicht nur nicht zu stören, sondern zu befördern und durch Theilnahme zu erhöhen suchten. Sie denken sich nicht in ihre eigenen Jugendjahre zurück. Greise verlangen, gewiß mit Unrecht, von Jünglingen dieselbe ruhige, nüchterne, kaltblütige Ueberlegung, Abwägung des Nützlichen und Nötigen gegen das Entbehrliche, dieselbe Gesetztheit, die ihnen Jahre, Erfahrung und physische Herabspannung gegeben haben. Die Spiele der Jugend scheinen ihnen unbedeutend, die Scherze leichtfertig. Es ist aber auch wahrlich keine leichte Aufgabe, sich so ganz in die Lage zurückzudenken, in welcher wir vor dreißig, vierzig Jahren gewesen, und bei dem besten Willen entstehen daraus manche unbillige Urtheile und manche Uebereilungen bei Erziehung der Jugend. — Bleibt doch lieber selbst so lange als möglich jung, und wenn euer Blut langsamer durch die Adern rollt, das Herz nicht mehr so laut im Busen pocht, gönnt doch wenigstens der Jugend, zu sein, was ihr gewesen seid, heiter, kühn, lebensfroh, jung! Die Belohnung wird euch sogleich dadurch zu Theil, daß euch die Jugend liebt und euch mit Freundlichkeit ent-

gegen kommt, euch selbst also euren Lebensabend heiter und minder einsam macht.

3.

So schön aber diese gutmütige Anbequemung an die Stimmung der Jugend ist, so lächerlich muß es uns vorkommen, wenn ein Greis so sehr Würde und Anstand verleugnet, daß er in Gesellschaft den Stutzer oder den lustigen Studenten spielt; wenn die Dame ihre vierzig Jahre vergißt, sich wie ein junges Mädchen kleidet, herausputzt, kokettiert, die alten Gliedmaßen beim Tanze durch einander wirft, oder gar der blühenden Jugend Eroberungen streitig machen möchte. Solche Scenen haben Geringschätzung zur Folge. Personen von gesetzten Jahren dürfen der Jugend keine Gelegenheit zum Lachen geben, noch sie reizen, die Ehrerbietung oder irgend eine der Rücksichten zu vergessen, die das Alter sonst mit Recht fordern darf.

4.

Es ist indessen nicht genug, daß der Umgang älterer Leute den jüngern nicht lästig und hinderlich werde, er muß ihnen auch Nutzen schaffen. Eine größere Summe von Erfahrungen berechtigt und verpflichtet Jene, Diese zu unterrichten, richtig zu leiten, ihnen durch Rath und Beispiel nützlich zu werden. Dies muß aber ohne Pedanterie, ohne Hochmut und Anmaßung geschehen, ohne auf eine lächerliche Weise alles anzupreisen, was alt, alles zu verwerfen, was neu ist, ohne beständige Huldigung und unterthänige Aufwartung zu fordern, ohne Langeweile zu erregen und ohne sich aufzudringen. Der Alte soll sich vielmehr aufsuchen lassen, woran es gewiß nicht fehlen wird, da gutgeartete junge Leute sich's

zur Ehre zu rechnen pflegen, mit freundlichen und verständigen Greisen umgehen zu dürfen, und es der Unterhaltung mit einem Manne, der viel Merkwürdiges gesehen und erlebt hat und davon gut zu erzählen weiß, nicht an Reiz fehlt.

5.

In unsern, von Vorurtheilen so säuberlich gereinigten, fortgeschrittenen Zeiten werden manche Empfindungen, welche die Natur uns eingeprägt hat, wegvernünftelt. Dahin gehört denn auch das Gefühl der Ehrerbietung gegen das hohe Alter. Unsere Jünglinge werden früher reif, früher klug, früher gelehrt; durch fleißige Lectüre, besonders der leicht verständlichen vielen Journale, ersetzen sie, was ihnen an Erfahrung und Einsicht fehlt; dies macht sie so weise, über Dinge entscheiden zu können, wovon man ehemals glaubte, es würde vieljähriges, emsiges Studium dazu erfordert, nur einigermaßen klar darin zu sehen. Daher entsteht auch jenes kühne Selbstvertrauen und jene stolze Zuversicht, die man sonst auch wohl Unverschämtheit nennt, jene Ueberzeugung von dem eigenen Werthe, mit welcher unbärtige Knaben auf alte Männer herabsehen und alles verwerfen und verurtheilen, was mit ihrer erleuchteten Ansicht nicht übereinstimmt. Das Höchste, was ein Mann von ältern Jahren von diesen gestrengen Richtern erwarten darf, ist mitleidige Duldung oder verweisende Kritik. Ich habe es zwar nie zu jenem Grade von Aufklärung bringen können, und muß daher um Verzeihung bitten, wenn ich hier einige Regeln zu geben wage, die ziemlich nach der alten Welt schmecken werden.

6.

Es gibt viele Dinge in dieser Welt, die sich durchaus nicht anders, als durch Erfahrung erlernen lassen; Wissenschaften, die durchaus ein anhaltendes Studium, vielfaches Betrachten von verschiedenen Seiten und kälteres Blut erfordern, so daß auch das feurigste Genie, der feinste Kopf, einem bejahrten Manne, der, selbst bei schwächeren Geistesgaben, eine reiche Erfahrung auf seiner Seite hat, einiges Zutrauen, einige Aufmerksamkeit nicht versagen sollte. Und wäre auch nicht von wissenschaftlichen Fächern die Rede, so ist es doch wohl im Allgemeinen unleugbar, daß die Summe mannigfaltiger Erfahrungen, die jeder in der Welt lebende Mann in einer langen Reihe von Jahren einsammelt, ihn in den Stand setzt, schwankende Ideen zu berichtigen und diejenigen zurechtzuweisen und auf die richtigen Gesichtspunkte hinzuleiten, die von ihrer aufgeregten Phantasie, ihrem warmen Blute und ihren reizbaren Nerven irre geführt werden. Auch ist es schön und edel, dem, welcher nun nicht lange mehr die Genüsse und Freuden dieser Welt schmecken kann, den Rest des Lebens, in welchem gewöhnlich Sorgen und Bekümmernisse wachsen und der Genuß abnimmt, so leicht als möglich zu machen, so daß man dem Jünglinge und Knaben wohl auf's neue zurufen darf: „Vor einem grauen Haupte sollst Du das Deine beugen! Ehre das Alter! Suche den Umgang älterer kluger Leute! Verachte den Rath der kältern Vernunft, die Warnung des Erfahrenen nicht! Thue dem Greise, was Du willst, daß man Dir thun solle, wenn einst Dein Haar ergraut sein wird! Pflege ihn und verlaß ihn nicht, wenn die wilde leichtfertige Jugend ihn flieht!"

Uebrigens aber ist es auch gewiß, daß es sehr viele alte Gecken gibt, an welchen sich das Sprichwort: „Alter schützt vor Thorheit nicht" bewährt, und dagegen hie und da verständige Jünglinge, die schon geerntet haben, wo Andre kaum ihr Handwerksgeräth zum Graben und Pflügen schleifen.

7.

Nun noch etwas von dem Umgange mit Kindern; aber nur sehr wenig! Denn hiervon weitläufig reden, hieße ein Werk über Erziehung schreiben, was nicht der Zweck dieses Buches ist.

Der Umgang mit Kindern hat für einen verständigen Mann unendlich viel Interesse. Hier sieht er das Buch der Natur in unverfälschter Ausgabe aufgeschlagen. Er sieht den wahren, einfachen Grundtext, den man nachher nur unter dem Wuste von fremden Glossen, Verzierungen und Verbrämungen herausfinden kann; die Eigenthümlichkeit des Charakters, die nachher gewöhnlich ganz verloren geht oder sich hinter dem Firniß der feinen Lebensart und conventionellen Rücksichten versteckt, liegt noch offen da; über viele Dinge urtheilen Kinder, weil bei ihnen noch keine Nebenrücksichten ins Spiel kommen, weit richtiger, als Erwachsene, sie fassen manchmal weit schneller und haben noch eine große Anzahl Vorurtheile weniger gesammelt. Wer Menschen studieren will, versäume daher nicht, sich unter Kinder zu mischen! Allein der Umgang mit denselben erfordert auch Ueberlegungen, die im Umgange mit älteren Personen wegfallen. Es ist heilige Pflicht, ihnen auf keine Weise Aergerniß zu geben, sich leichtfertiger Reden und Handlungen zu enthalten, die von niemand so lebhaft, als

von den, auf alles Neue so aufmerksam horchenden und Alles so fein beobachtenden Kindern aufgefangen werden; Pflicht, ihnen in jeder Tugend, in Wohlwollen, Treue, Aufrichtigkeit und Anständigkeit zum Muster zu dienen und zu ihrer Bildung durch Thun und Lassen beizutragen.

Immer herrsche Wahrheit in deinen Reden und in deinem Betragen gegen diese jungen Geschöpfe! Laß Dich jedoch nicht auf eine Weise, die ihnen selbst lächerlich vorkommen muß, zu dem Tone hinab, der ihnen nach ihrem Alter verständlich ist! Zerre, täusche und necke die Kinder nicht, wie einige Leute zu thun gewohnt sind. Das wirkt nachtheilig auf die Ausbildung des Charakters ein.

Gutgeartete Kinder werden durch einen ganz eigenen Sinn zu edlen, liebevollen Menschen hingezogen, wenn diese sich auch nicht besonders mit ihnen beschäftigen, und fliehen hingegen Andere, die ihnen gleichwol außerordentlich gefällig sind. Reinheit, Güte und Einfalt des Herzens ist der große Zauber, der dies bewirkt. Vorschriften lassen sich freilich dafür nicht geben.

Daß das Herz des Vaters und der Mutter an ihren Kindern hängt, ist sehr natürlich; die Klugheit gebietet daher, wenn uns an der Gunst der Eltern gelegen ist, ihre geliebten Kinder nicht zu übersehen, sondern ihnen einige Aufmerksamkeit zu widmen! Weit entfernt von uns aber bleibe es, den ungezogenen Knaben und Mädchen auf niedrige Weise zu schmeicheln, dadurch den Hochmut, den Eigensinn und die Eitelkeit dieser meistens ohnehin schon eitlen kleinen Geschöpfe zu

nähren und ihre moralische Entartung recht geflissentlich zu befördern, indem man das Grundgesetz der Natur übertritt, welches gebietet, daß das Kind dem reifen Alter, nicht aber der Mann dem Kinde huldige!

Vor allen Dingen hüte man sich auch, wenn Eltern in unserer Gegenwart ihren Kindern Verweise geben, die Partei der Kinder zu nehmen; denn dadurch werden diese in ihrer Unart bestärkt und jene in ihrem Erziehungsplane gestört.

Zweites Capitel.

Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

1.

Das erste und natürlichste Band unter den Menschen ist von jeher das Band zwischen Eltern und Kindern gewesen. Wenn gleich in unseren Staaten die Eltern ihre Kinder nicht bloß aus eigenem Antriebe auferziehen, ernähren und pflegen, so ist es doch abgeschmackt zu sagen, die Sorge und Beschwerde, welche dies erfordert und nach sich zieht, lege keine Art von Verbindlichkeit auf; oder, es sei nicht wahr, daß ein Zug von Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit uns denjenigen Personen näher bringe, deren Fleisch und Blut wir sind, die uns genährt, die für uns gewacht und gesorgt, die alles mit uns getheilt haben. Abneigung gegen Eltern ist verwerflich und unnatürlich. Weniger innig und wichtig ist die Verbindung unter den Zweigen eines Stammes, die aber auch von der Natur gestiftet ist und eben deßwegen nicht darf geringgeschätzt werden. Die Mitglieder derselben Familie, durch ähnliche Organisation, gleichförmige Erziehung und gemeinschaftliches Interesse harmonisch gestimmt und an einander geknüpft, fühlen für einander, was sie für Fremde nicht fühlen; und fremder werden ihnen die Menschen, jemehr sich dieser Kreis erweitert.

Daß aber die Bande der Verwandtschaft und des Familienlebens lockrer werden, beweist nichts, als daß wir uns weiter von der Ordnung der Natur und den Gesetzen derselben entfernen. Wenn ein schiefer Kopf, dem es in seinem Vaterlande keine Ruhe läßt, weil er sich den Gesetzen nicht unterwerfen will, mit dem Zwange, den ihm Sittlichkeit und bürgerliches Gesetz auferlegen, unzufrieden behauptet, es sei des Philosophen würdig, alle engere Verbindungen aufzulösen und kein anderes Band anzuerkennen, als das allgemeine Bruderband unter allen Erdbewohnern, oder wenn er so weit geht, zu sagen, die Vaterlandsliebe sei nichts als ein thierischer Zug des Blutes, so beweist das nur, daß keine Behauptung so widersinnig und so närrisch ist, die nicht in irgend einem frivolen Systeme aufgestellt würde. —

So weit sind wir nun aber praktisch doch noch nicht gekommen; und da es viele Menschen gibt, unter die auch ich gehöre, die sich von der Schwachheit nicht losmachen können, ihre Verwandten zu lieben, und Sinn für häusliche Freuden, für das Familienband zu haben, so will ich doch hier einige Bemerkungen über den Umgang unter Blutsfreunden liefern.

2.

Es gibt Eltern, die, in einem beständigen Wirbel von Zerstreuungen umhergetrieben, ihre Kinder kaum ein paar Stunden des Tages sehen, ihren Vergnügungen nachrennen, und indeß Miethlingen die Bildung ihrer Söhne und Töchter überlassen, oder, wenn diese schon erwachsen sind, mit ihnen auf einem so fremden, höflichen Fuße leben, als ob sie ihnen gar nicht angehörten. Wie unnatürlich und unverantwortlich ein

solches Verfahren sei, bedarf wohl keines Beweises. Es gibt aber andere Eltern, die von den Kindern eine so sclavische Ehrerbietung und so viel peinliche Rücksichten und Aufopferungen fordern, daß durch den Zwang und den gewaltigen Abstand, der hieraus entsteht, alles Zutrauen, alle Herzensergießung wegfällt, so daß den Kindern die Stunden, welche sie an der Seite ihrer Eltern hinbringen müssen, langweilig oder fürchterlich vorkommen. Noch Andere vergessen, daß Knaben auch endlich Männer werden; sie behandeln ihre erwachsenen Söhne und Töchter immer noch wie kleine Unmündige, gestatten ihnen nicht den geringsten freien Willen, und trauen den Einsichten derselben nicht das Mindeste zu. — Das alles sollte nicht so sein. Ehrerbietung besteht nicht in feierlicher, kalter und strenger Entfernung, sondern kann recht gut mit liebevoller Vertraulichkeit und freier Mittheilung bestehen. Man liebt den nicht, an welchen man kaum hinaufzuschauen wagen darf; man vertrauet sich dem nicht, der immer mit steifem Ernste Gesetze predigt; Zwang tödtet alle edle, freiwillige Hingebung. Was kann hingegen entzückender sein, als der Anblick eines geliebten Vaters mitten unter seinen erwachsenen Kindern, die nach seinem weisen und freundlichen Umgange sich sehnen, keinen Gedanken ihres Herzens vor dem verbergen, der ihr treuester Rathgeber, ihr nachsichtsvoller Freund ist, der an ihren unschuldigen, jugendlichen Freuden Theil nimmt oder sie wenigstens nicht stört, und mit ihnen als mit seinen besten und natürlichsten Freunden lebt! — Eine Verbindung, zu welcher sich alle Empfindungen vereinigen, die nur den Menschen theuer sein können, Stimme der Natur, Sympathie, Dankbarkeit, Aehnlichkeit des Geschmacks, gleiches Interesse und Gewohnheit des Umgangs! Allein diese Vertraulichkeit

kann auch übertrieben werden, und es gibt Väter und Mütter, welche die Gefährten der Ausschweifungen ihrer Kinder, oder gar, wenn diese weniger verächtlich sind als sie selbst, mit ihren Lastern, die sie nicht einmal zu verbergen suchen, das Gespötte oder der Abscheu derer werden, denen sie ein Vorbild der Tugend sein sollten.

3.

Es ist nicht selten, Kinder zu sehen, die ihre Eltern vernachlässigen oder undankbar, unehrerbietig und unedel behandeln. Die Jünglinge finden ihre „Alten" nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklärt genug. Das Mädchen hat Langeweile bei der alten Mutter und vergißt, wie manche langweilige Stunde diese bei der Wiege, bei der Wartung in gefährlichen Krankheiten oder bei den kleinen schmutzigen Arbeiten zugebracht, wie sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens so manches Vergnügen versagt hat, um für die Erhaltung und Pflege des kleinen Geschöpfs zu sorgen, das vielleicht ohne diese Sorgfalt nicht mehr da sein würde. Die Kinder vergessen, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrei verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamen Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufbot, für seine Familie zu arbeiten, der sich so manche Bequemlichkeit entziehen, so mancher Beschwerde unterwerfen und vielleicht vor Schurken sich krümmen mußte, um Unterhalt für die Seinigen zu erringen. Nur gänzlich ausgeartete Gemüter können das starke natürliche Gefühl unterdrücken, das sie zur Dankbarkeit auffordert, und bei solchen Ausartungen pflegt die Erziehung nicht ohne Schuld zu sein. Wenn Kinder auch Ursache hätten, sich der Schwachheiten ihrer Eltern zu schämen, so ist es doch Pflicht der Dankbarkeit, die Fehler der-

selben so viel als möglich zu verstecken, und im äußern Umgange nie die Ehrerbietung aus den Augen zu setzen, die sie ihnen unter allen Umständen schuldig sind. Segen des Himmels und Achtung aller gutgesinnten Menschen sind der sichere Lohn der Sorgfalt, welche die Söhne und Töchter auf die Pflege, Erhaltung und liebevolle Behandlung ihrer Eltern verwenden. Traurig ist die Lage eines Kindes, wenn es durch die Uneinigkeit, in welcher seine Eltern leben, oder durch ihre leidenschaftlichen Ausbrüche in die Verlegenheit geräth, Partei für oder gegen Vater oder Mutter nehmen zu sollen. Vernünftige Eltern werden es aber immer sorgfältig vermeiden, ihre Kinder in solche unglückliche Zwistigkeiten zu verwickeln, und gute Kinder werden dabei mit Vorsichtigkeit und Zartgefühl zu Werke gehen und sich eben so sehr von Redlichkeit und Klugheit leiten lassen.

4.

Man hört sehr oft darüber klagen, daß man bei seinen nächsten Blutsfreunden weniger Schutz, Beistand und Anhänglichkeit finde, als unter fremden Leuten; eine Klage, die wohl größtentheils ungerecht ist. Freilich gibt es auch unter Verwandten eben sowohl Menschen ohne Liebe und Theilnahme, als unter denen, die uns nichts angehen, aber zum Theil ist der Leidende wohl selbst nicht ohne Schuld. Auch fordert man wohl oft von seinen Herren Oheimen und Frauen Basen mehr, als man billigerweise verlangen sollte. Es ist wahrlich notwendig, daß Jeder zuerst für sein Haus, für Weib und Kinder sorge und die Herren Vettern für sich selbst sorgen lasse, die oft, als unwissende und verschwenderische Tagediebe, in der sichern Zuversicht, von ihren mächtigen und reichen Verwandten nicht verlassen zu werden, sorg-

los in die Welt hinein leben. Unmöglich kann der Mann, dem Pflicht und Gewissen heilig sind, solche Erwartungen befriedigen, ohne ungerecht gegen sich und die Seinen zu handeln. Um nun diesen unangenehmen Collisionen sich nie auszusetzen, rathe ich, zwar die herzliche Vertraulichkeit nicht zu verletzen, die den Umgang im Familienkreise so angenehm macht, aber bei Blutsfreunden so wenig wie möglich Erwartungen von Unterstützungen und Schutz zu nähren und zu erwecken, dagegen aber sich ihrer, wenn es nötig wird, anzunehmen, ohne gerade zu fordern, daß es immer mit Dankbarkeit anerkannt und mit Klugheit benutzt werden solle. Höchst gewissenlos aber ist der Nepotismus, jene ungerechte Art nämlich, daß man sich von der Vorliebe für Verwandte verleiten läßt, Menschen ohne Talent und ohne guten Willen zu wichtigen Aemtern zu verhelfen, und verdienstvollere zurückzudrängen.

Außerdem läßt sich auf den Umgang mit Verwandten noch dasjenige anwenden, was weiter unten von dem Umgange unter Eheleuten und Freunden wird gesagt werden, nämlich, daß Menschen, die sich lange kennen und oft ohne Larve und Schminke sehen, doppelt vorsichtig in ihrem Betragen sein müssen, damit einer des andern nicht müde und wegen kleiner Fehler nicht blind gegen größere Tugenden werde.

Endlich wäre es auch zu wünschen, daß zahlreiche Familien in mittleren Städten nicht ganz ausschließlich unter sich leben möchten, weil dadurch die Gesellschaft in kleine abgesonderte Theile zerschnitten, eine starre Einseitigkeit und Eintönigkeit erzeugt und vielen, die außerhalb dieser kleinen Kreise stehen, namentlich den

Fremden sehr viel unschuldiger bescheidener Lebensgenuß entzogen wird.

Alte Vettern und Tanten, besonders unverheiratete, pflegen gern zu hofmeistern, ihre Launen an ihren erwachsenen Nichten und Neffen auszulassen und diese zu behandeln, als liefen sie noch im Rollwägelchen herum. — Alte Leute sorgen gar schlecht für sich selbst und ihren Lebensabend, wenn sie durch Straf- und Sittenpredigten die junge Welt von sich zurückstoßen, da sie gewiß von ihren jungen Verwandten mit Freuden liebevoll gepflegt und gewartet werden würden, wenn sie weniger säuerlich in ihrem Betragen wären.

Drittes Capitel.

Von dem Umgange unter Eheleuten.

1.

Eine verständige, auf richtiger und ernster Prüfung beruhende Wahl bei Knüpfung der wichtigsten Verbindung im menschlichen Leben ist freilich das sicherste Mittel, um in der Ehe glücklich zu sein und im Umgange mit dem Gatten die reinsten Freuden des Lebens zu finden. Aber diese Wahl gelingt, wie die Erfahrung lehrt, selbst den Einsichtsvollsten und Gebildetesten nur selten; die meisten lassen sich von Gefühlen und von gereizter Sinnlichkeit übermannen und greifen fehl. Wie selten, daß gleichgestimmte Seelen sich in der Ehe vereinigen, und wie oft dagegen, daß Menschen sich vereinigen, deren Neigungen, Gesinnungen und Charaktere im vollkommensten Widerspruche stehen. Ein solcher Ehestand heißt wohl mit Recht ein Wehestand, und ist eine Existenz voll immerwährender herber Aufopferung, ein Stand der schwersten Sclaverei, ein Seufzen unter den eisernen Fesseln der Notwendigkeit, ohne Hoffnung einer andern Erlösung, als wenn der Tod dem Unwesen ein Ende macht.

Nicht weniger unglücklich ist dies Band, wenn auch nur von einer Seite Unzufriedenheit und Abneigung die Ehe verbittern, wenn nicht freie Wahl, sondern

politische und ökonomische Rücksichten, Zwang, Verzweiflung, Not, Dankbarkeit, ein Ungefähr, eine Grille oder körperliches Bedürfniß, wobei das Herz keine Stimme zu geben hatte, die Verbindung knüpfte, wenn der eine Theil unbescheiden und ungerecht in seinen Forderungen ist, immer nur empfangen, nie geben will, unaufhörlich begehrt, Befriedigung aller Bedürfnisse, Hülfe, Rat, Aufmerksamkeit, Unterhaltung, Vergnügen, Trost im Leiden fordert, — und dagegen nichts leistet. Wähle also mit großer Vorsicht die Gefährtin Deines Lebens und frage nicht bloß Dein leicht getäuschtes Herz, laß Dich nicht bloß von sinnlichem Wohlgefallen bestimmen, wenn Deine künftige häusliche Glückseligkeit nicht ein Spiel des Zufalls sein soll!

2.

Erwägt man aber, daß gewöhnlich auch diejenigen Ehen, welche auf eigner Wahl beruhen, in einem Alter und unter Umständen geschlossen werden, wo weniger reife Ueberlegung und Vernunft, als blinde Leidenschaft und Naturtrieb diese Wahl bestimmen, obgleich man im Brautstande wohl sehr viel von Sympathie und Herzenshange träumt oder schwatzt; so sollte man sich beinahe darüber verwundern, daß es noch so viele glückliche Ehen in der Welt gibt. Aber die weise Vorsehung hat alles so herrlich geordnet, daß eben das, was diesem Glücke im Wege zu stehen scheint, dasselbe meistens sehr befördert. Ist man in den Jahren der Jugend zwar weniger geschickt zu weiser Wahl, so ist man doch auch noch geschmeidiger, leichter zu leiten, zu bilden, und nachgiebiger, als im reifern Alter. Die Ecken, möchten sie auch noch so scharf sein, schleifen sich leichter an einander ab und fügen sich, wenn der Stoff noch weich ist. Man nimmt

die Sachen nicht so genau, wie nachher, wenn Erfahrung und Schicksale uns vorsichtig gemacht und große Forderungen in uns erweckt haben, und die kältere Vernunft alles abwägt, jeden Verlust an Genuß sehr hoch anschlägt und ängstlich genau berechnet, wie wenig Jahre man noch vielleicht zu leben habe, und wie geizig man mit Zeit und Vergnügen sein müsse. Entstehen unter jungen Eheleuten leicht Zwistigkeiten, so ist auch die Versöhnung desto leichter gestiftet. Widerwille und Zorn fassen nicht so feste Wurzel, und die Sinnlichkeit vermittelt leicht nach dem heftigsten Streite. Dazu kommen denn nach und nach Gewohnheit, Bedürfniß mit einander zu leben, gemeinschaftliches Interesse, häusliche Geschäfte, die uns nicht viel Zeit zu müßigen Grillen lassen, Freude an Kindern, gemeinschaftliche Sorgfalt für ihre Erziehung und Versorgung, — welches alles, statt die Last des Ehestandes zu erschweren, in den Jahren, wo Jugend, Kräfte und Munterkeit mitwirken, dies Joch sanft macht und manche reine oder unverhoffte Freude gewährt, welche, mit einer Gattin getheilt, doppelt süß wird. Nicht so im reiferen Alter! Da fordert man mehr für sich, will ernten, genießen, nicht neue Bürden übernehmen; man will gepflegt sein; die Sinnlichkeit hat abgenommen; der Charakter hat eine feste Ausbildung erlangt, und man mag sich nicht mehr umformen lassen. Nur wenig Ausnahmen möchten hier Statt finden, und diese nur unter den edelsten Menschen, die bei zunehmenden Jahren nachsichtiger, sanfter werden und, von der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur fest überzeugt, wenig fordern, und gern mit Aufopferung leisten, was gefordert werden mag; aber immer ist dies eine Art von heldenmütiger Selbstverleugnung, und hier ist ja von wechselseitiger Glückseligkeits-Beförderung die Rede;

— darum kann man wohl in diesem Alter nicht behutsam genug bei der Wahl einer Gattin zu Werke gehen. Wer sich in männlichen Jahren auf diese Weise übereilt, der mag dann die Folgen von den Thorheiten tragen, zu welchen ein Jünglingskopf auf Mannesschultern verführt!

3.

Ich glaube nicht, daß eine völlige Gleichheit in Temperamenten, Neigungen, Denkungsart, Fähigkeiten und Geschmack, durchaus erfordert werde, um eine zufriedene Ehe zu stiften, vielmehr mag wohl zuweilen gerade das Gegentheil (nur nicht in zu hohem Grade, noch in Hauptgrundsätzen, noch ein zu beträchtlicher Unterschied von Jahren) mehr Glück gewähren. Bei einem Bande, das auf gemeinschaftlichem Interesse beruht und wo alle Ungemächlichkeit des einen Theils zugleich mit auf den andern fällt, ist es zur Vermeidung übereilter Schritte und deren Folgen oft sehr gut, wenn die zu große Lebhaftigkeit, das rasche Feuer des Mannes, durch Sanftmut oder ein wenig Phlegma von Seiten des Weibes gedämpft wird, und umgekehrt. So würde auch mancher Haushalt zu Grunde gehen, wenn beide Eheleute gleichviel Lust an Aufwand, Pracht, Ueppigkeit, einerlei Liebhaberei, oder gleich viel Hang zu einer nicht immer wohlgeordneten Wohlthätigkeit und Geselligkeit hätten; und da unsre jungen Romanleser und Leserinnen gemeiniglich die Ideale zu ihren künftigen Lebensgefährten nach ihrem eignen werthen Ich schnitzeln, so ist es doch so übel nicht, wenn zuweilen ein alter grämlicher Vater oder Vormund einen Querstrich durch dergleichen Verbindungspläne macht. —

4.

Bei der Frage, ob es besser, daß der Mann, oder daß die Frau reich sei, stimme ich für Ersteres. Gut ist es, wenn beide einiges Vermögen haben, um zu den Notwendigkeiten des Lebens gemeinschaftlich beitragen zu können, damit nicht Einer ganz auf Kosten des Andern zehre. Soll aber nun einmal Abhängigkeit, welche doch natürlicherweise auf Seiten des ärmern Theils entsteht, stattfinden, so ist es der Natur gemäßer, daß das Haupt der Familie am meisten zum Unterhalte der Familie beitrage. Heiratet ein Mann eine reiche Frau, so verhüte er wenigstens durch angestrengte Thätigkeit, jemals in eine sclavische Abhängigkeit von seiner Frau zu geraten. Aus Versäumung dieser Vorsicht sind wenig Ehen der Art glücklich. Hat Deine Frau Dir großes Vermögen zugebracht, so bestrebe Dich doppelt, ihr zu beweisen, daß Du geringe Bedürfnisse hast; wende wenig an Deine Person; überzeuge sie, daß Du dies wenige mit Deinem Fleiße Dir erwerben könntest; Du magst ihr Kostgeld geben; nur der Verwalter ihres Vermögens sein; Aufwand im Hause machen, weil das sich für reiche Leute schickt; aber ihr zugleich zeigen, daß dieser Aufwand Deiner Eitelkeit nicht schmeichelt; daß Du bei zwei Speisen eben so vergnügt, wie bei zwanzigen seist, daß Du keine Aufwartung bedarfst; daß Du gesunde Beine hast, welche Dich eben so weit, wenn gleich nicht so schnell fortbringen, wie ihre prächtigen Wagen; und dann magst Du, wie es dem Hausherrn zukommt, über die Anwendung ihres Vermögens unumschränkte Gewalt verlangen. Aber schon diese vielen Rücksichten, die Du nicht etwa auf Deine Frau, sondern auf das zwischen ihr und Dir bestehende Verhältniß zu nehmen hast, zeigen, wie unrichtig dasselbe ist. Es kann auch nicht

wohl etwas Drückenderes für einen Mann geben, als wenn er, trotz aller Vorsicht und Selbstthätigkeit, in die Lage kommt, (und wie leicht ist dies möglich!) daß er von der Frau durchaus abhängig ist, da die Ordnung der Natur gerade die Abhängigkeit der Frau vom Manne verlangt.

5.

Eine ebenfalls nicht unwichtige Frage ist die, ob der Mann notwendig klüger sein müsse als die Frau. Der Begriff von Klugheit und Vernunft wird, mit allen seinen Beziehungen und Modificationen, nicht immer auf einerlei Art verstanden. Die Klugheit eines Mannes soll wohl von ganz anderer Art sein, als die, welche man von einer Frau verlangt; und wenn nun vollends Klugheit mit Welterfahrung oder gar mit Gelehrsamkeit verwechselt wird, so wäre es Unsinn, von diesen bei dem einen Geschlechte so viel, wie bei dem andern, voraussetzen oder verlangen zu wollen. Ich fordere daher von einem Frauenzimmer einen verständigen Kleinigkeitsgeist, Feinheit, unschuldige Verschlagenheit, Behutsamkeit, Witz, Duldsamkeit, Nachgiebigkeit und Geduld, — lauter Stücke, die doch auch zur Klugheit gehören — welche in gleichem Grade nicht immer das Eigenthum des männlichen Charakters sind. Dagegen erwarte ich, daß der Mann umsichtiger, bei allen Vorfällen gefaßter, fester, unerschütterlicher, weniger den Vorurtheilen unterworfen, ausdauernder und gebildeter sei, als die Frau. Jene Frage aber war im allgemeinen Sinn zu verstehen, nämlich also: Wenn einer von beiden Theilen schwach, stumpf von Organen und unwissend in manchen zum Weltleben nöthigen Kenntnissen sein sollte, würde es da besser sein, daß der Mann oder daß die Frau der

schwächere Theil wäre? — Ich antworte ohne Anstand: Noch habe ich nie eine glückliche und weise geordnete Haushaltung gesehen, in welcher die Frau die entschiedne Alleinherrschaft gehabt hätte. Es geht in einem Hause, wo ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten das Regiment führt, größtentheils immer noch besser her, als in einem, wo eine kluge Frau ausschließlich gebietet. Es kann vielleicht Ausnahmen davon geben, allein ich kenne deren keine. Es versteht sich aber, daß hier nicht von der feinern Herrschaft über das Herz eines edeln Gatten die Rede ist; wer wird diese nicht gern einem klugen Weibe einräumen? Welcher verständige Mann wird nicht fühlen, daß er oft sanfter Zurechtweisung bedarf? Jene ausschließliche Herrschaft hingegen scheint der Bestimmung der Natur zuwider zu sein. Schwächerer Körperbau; eingepflanzte Neigung zu weniger dauerhaften Freuden; Launen aller Art, die den Verstand oft in den entscheidendsten Augenblicken fesseln; Erziehung und endlich unsere bürgerliche Verfassung, welche die Verantwortung dessen, was im Hause geschieht, allein auf den Mann wälzt, das alles bestimmt die Gattin, Schutz zu suchen, und legt dem Gatten die Pflicht auf, zu schützen. Nun ist aber doch nichts lächerlicher, als wenn der Weisere und Stärkere bei dem Thoren und Schwachen Schutz suchen soll. Frauenzimmer von vorzüglichen Geistesgaben handeln daher wahrlich gegen ihren eignen Vortheil und eröffnen sich traurige Aussichten in die Zukunft, wenn sie aus Herrschsucht, sich einfältige Männer wählen; die sichern Folgen davon sind Ueberdruß, verwirrte Haushaltung und öffentliche Verachtung für einen von beiden Theilen, und das heißt ja doch: für beide Theile. Männer aber, die so unmündig am Geiste sind, daß sie die Rolle eines Hausvaters nicht gehörig zu spielen, nicht

Herr in ihrem Hause zu sein vermögen, thun besser, Hagestolze zu bleiben, als daß sie sich vor Kindern, Hausgesinde und Nachbarn lächerlich machen. Wer möchte wol Geschäfte mit einem Manne treiben, dessen Willen, dessen Freundschaft und dessen Art, die Dinge anzusehen, von den Launen, Winken und Zurechtweisungen seiner Frau abhängen, — der seine Briefe erst seiner Gebieterin zur Durchsicht vorlegen, und über die wichtigsten, geheimsten Angelegenheiten erst Instruction bei der Toilette holen muß? Sogar in der Gefälligkeit und Aufmerksamkeit gegen die Ehefrau soll der Mann seine Würde nie verleugnen. Verächtlich ist selbst den Weibern ein Mann, der, bevor er sich zu etwas entschließt, erst jedesmal sagt: „Ich will es mit meiner Frau überlegen;" der ihr immer das Mäntelchen nachträgt, sich nicht untersteht, in eine Gesellschaft zu gehen, wo sie nicht ist, oder der seine treuesten Bedienten abschaffen muß, wenn Madame deren Gesichtsbildung nicht ertragen kann.

6.

Wichtig ist die Sorgfalt, welche Eheleute anwenden müssen, wenn sie sich täglich sehen und immer wieder sehen, und so Muße und Gelegenheit genug haben, mit den gegenseitigen Fehlern und Launen bekannt zu werden, von denen selbst die kleinsten manche Ungemächlichkeit herbeiführen können, daß sie einander nicht lästig, nicht endlich kalt und überdrüssig werden. Verstellung, als das unbesonnenste, unredlichste und unhaltbarste Hülfsmittel, zu empfehlen, kann keinem Vernünftigen einfallen; aber man soll sich großer Achtsamkeit auf sich selbst und der möglichsten Entfernung alles dessen, was sicher widrige Eindrücke macht, befleißigen. Man setze daher vor allem nie gegen einander Unbefangenheit, Freundlichkeit, Bereit-

willigkeit und einen gewissen Anstand aus den Augen. Ohne sich durch Kälte fremd zu werden, sorge man dafür, daß man nicht durch oft wiederholte Gespräche über dieselben Gegenstände einander langweilig werde, daß man sich nicht gleichsam auswendig lerne, so daß endlich jedes Gespräch unter vier Augen lästig scheint, und man sich nach fremder Unterhaltung sehnt! Wer gute Bücher liest, Gesellschaften besucht und nachdenkt, der wird täglich neuen Stoff zu anziehenden Gesprächen finden; aber freilich reicht dieser nicht zu, wenn man den ganzen Tag müßig einander gegenüber sitzt. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man Eheleute antrifft, die, um dieser tödtenden Langenweile auszuweichen, die sie einander verursachen, sich draußen nach muntrer Gesellschaft umthun oder daheim sich unwürdige Entschädigungen und Ersatzmittel suchen. Sehr gut ist es daher, wenn der Mann bestimmte Berufsarbeiten hat, die ihn wenigstens einige Stunden täglich in oder außer dem Hause beschäftigen, oder wenn zuweilen kleine Abwesenheiten, Reisen in Geschäften und dergleichen seiner Gegenwart neuen Reiz geben. — Die Gattin stehe mit Eifer ihrem Hauswesen vor, beschäftige sich mit der ersten Kindererziehung und bilde sich ebenfalls einen Geschäftskreis, der ihr wenig Muße, d. h. wenig Wünsche nach Tand und Zerstreuung übrig läßt. Bei dem erheiternden Bewußtsein treuer Pflichterfüllung geht der Tag, man weiß kaum wie schnell hin, und kommt der Abend, so verstreicht auch dieser unter frohen Gesprächen, bei Verabredungen, die das Wohl ihrer Familie zum Gegenstande haben, im häuslichen Cirkel und man wird einander nie überdrüssig werden. Hausfreunde, und zwar heitere, bewährte, geistreiche, gehören recht eigentlich zur Würze des ehelichen und häuslichen Lebens und werden

nicht selten mit dem glücklichsten Erfolge die Vermittler des Friedens, wenn eine eheliche Zwistigkeit eingetreten ist. Besonders aber sollten Ehegatten mit großer Sorgfalt alles im Aeußern entfernen, was zurückscheuchen könnte, sollten sich einander niemals in widriger, schmutziger Kleidung zeigen, sich zu Hause nicht Unmanierlichkeiten erlauben, und wenn sie auf dem Lande leben, sich vor dem Verbauern hüten, nicht pöbelhafte Sitten, noch niedrige, plumpe Ausdrücke im Reden annehmen, noch unreinlich oder nachlässig an ihrem Körper werden. Denn wie wäre es möglich, daß eine Frau, die unaufhörlich an ihrem Manne Fehler und Unanständigkeiten wahrnimmt, von welchen sie andre Männer frei erblickt, ihren unsaubern und ungesitteten, dabei immer tobenden und gebietenden Eheherrn vor allen andern gern sehen, schätzen und lieben sollte? Wenn die Ehe ein Stand der unaufhörlichen Selbstverleugnung und Aufopferung wird, wenn ihre Pflichten als eine Last auf uns liegen, dann kann sie nur ein Zustand der Qual, keine Quelle der Zufriedenheit sein.

7.

Eine Hauptvorschrift aber für alle Stände und für alle Verhältnisse wende man auch auf den Ehestand an! Sie ist diese: Erfülle so sorgsam, so pünktlich, so gewissenhaft und willig Deine Pflichten, daß Du, wo möglich, darin alle Deine Bekannten übertreffest, so wirst Du auch auf die wärmste Hochachtung und als beständige Folge davon, auf die Liebe Deines Ehegatten Anspruch machen können, und in der Folge alle diejenigen verdunkeln, welche nur durch einzelne glänzende Eigenschaften augenblickliche vortheilhafte Eindrücke machen. Aber erfülle sie auch alle, diese Pflichten! Der Mann

prahle nicht etwa mit seiner Uneigennützigkeit, mit seinem Fleiße und seiner guten Hauswirtschaft, was alles nur Erfüllung seiner Pflichten ist, nicht mit der Achtung ehrenwerther Männer, die jeder erwerben sollte. Die Frau poche nicht auf ihre Keuschheit und unverletzte Treue, welche vielleicht das Verdienst des Zufalls oder eines kalten Temperaments ist, wenn sie die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigt! Wer Achtung und Zuneigung als Pflicht fordert, der muß auch Achtung und Zuneigung zu verdienen wissen; und wenn Du willst, daß Deine Frau Dich unter allen Menschen am meisten ehren und lieben soll, so verlaß Dich nicht darauf, daß sie Dir's am Altare versprochen hat, sondern darauf, daß Du alle Kräfte aufbietest, besser zu sein als Andre; aber besser in jedem Betrachte; nur den Folgen nach lassen sich Tugenden und Laster classificieren; denn übrigens sind sie alle gleich wichtig, und ein sorgloser Hausvater ist eben so strafbar, wie ein unkeusches Eheweib. Allein gewöhnlich eifern die Menschen gegen Laster, zu welchen sie keinen Hang haben, und denken nicht, daß die Verabsäumung wichtiger Tugenden ein eben so schweres Verbrechen ist, wie die Ausübung einer bösen That.

8.

Bei dem Allen aber wird es nicht fehlen, daß nicht zuweilen fremde liebenswürdige Menschen auf kurze Zeit vortheilhaftere Eindrücke auf Ehegenossen machen sollten, als sie ihrer Ruhe wegen wünschen und ihrer Eitelkeit wegen fürchten möchten. Es ist nicht zu erwarten, daß, wenn die erste blinde Liebe verraucht ist, — und die verraucht denn doch bald — eine so zärtliche Vorliebe eintreten wird, daß man gegen die Vorzüge Andrer gänzlich blind und gefühllos sein sollte. Dazu kommt, daß Personen,

mit denen wir seltner umgehen, sich immer von ihren besseren Seiten zeigen und uns mehr schmeicheln, als die, mit denen wir täglich leben. Eindrücke von der Art werden aber bald wieder verschwinden, wenn der Gatte nur fortfährt, seine Pflichten treulich zu erfüllen, und wenn er keinen niedrigen Neid, keine närrische Eifersucht blicken läßt, die ohnehin nie gute, sondern allemal schlimme Folgen hat. Liebe und Achtung lassen sich nicht erzwingen, nicht ertrotzen; ein Herz, das bewacht werden muß, ist, wie der Mammon eines Geizigen, mehr eine unnütze Last, als ein wahrer Schatz, und man wird seiner nie froh; Widerstand reizt; keine Wachsamkeit ist so groß, daß sie nicht hintergangen werden könnte, und es liegt in der Natur des Menschen, daß man ein Gut, das vielleicht sonst gar keinen Reiz für uns haben würde, doppelt eifrig wünscht, sobald der Besitz desselben mit Schwierigkeiten für uns verbunden ist.

Jene kleinen Künste, die höchstens unter Verliebten zu entschuldigen sind, durch welche man, um die Liebe des andern Theils mehr anzufeuern, mit Vorsatz Eifersucht zu erregen sucht, sollten Eheleute verschmähen. Bei einem Bündniß, das auf gegenseitiger Hochachtung beruhen soll, darf man sich durchaus keiner schiefen Mittel bedienen. Glaubt Deine Frau, du seist fähig, Deine Pflicht und Zärtlichkeit gegen sie fremden Neigungen aufzuopfern, so muß das ihre eigene Achtung gegen Dich vermindern; und merkt sie hingegen, daß Du nur Spielwerk mit ihr treiben willst, so ist das mehr, als verlorne Arbeit, die noch obendrein oft ernstliche Folgen haben kann.

Wenn auch auf kurze Zeit der Mann seinem Weibe, oder die Frau ihrem Gatten Veranlassung zur Unzufrieden=

heit und Eifersucht gibt, so wird doch diese kleine Herzensverirrung, wenn der leidende Theil nur fortfährt, seinen Pflichten treu zu sein, nicht lange dauern. Bei kaltblütiger Prüfung wird der Gedanke sich geltend machen: Bewährte Liebe und Treue kann durch keine Liebenswürdigkeit ersetzt werden, und erprobte Mutterliebe und Vertrauen sind unschätzbar. Und ein solcher Triumph der ausharrenden Liebe und Sanftmut, komme er früh oder spät, ist sehr süß und macht alle ausgestandene Leiden vergessen.

9.

Klugheit und Rechtschaffenheit aber erfordern, daß man sich selber gegen die Eindrücke größerer Liebenswürdigkeit, welche fremde Personen auf uns machen könnten, waffne. In der frühen Jugend, wenn die Phantasie lebhaft ist, die Begierden heftig wirken, und das Herz noch oft mit dem Kopf davon läuft, würde ich rathen, solchen gefährlichen Versuchungen sorgfältig auszuweichen; ein junger Mann, welcher merkt, daß ein Frauenzimmer, mit dem er umgeht, ihm vielleicht einst besser, als seine Frau, gefallen, wildes Feuer in ihm entzünden oder wenigstens seine häusliche Glückseligkeit stören könnte, thut wohl, wenn er, in so fern er sich nicht Festigkeit genug zutrauet — und er urtheilt weise, wenn er sich diese nicht leicht zutrauet, — den verführerischen Umgang, so viel möglich, meidet, damit er ihm nicht zum Bedürfnisse werde und sein Herz überwältige. Diese Vorsicht ist am nötigsten gegen die feinern Koketten, die, ohne eben Pläne auf Verletzung der Ehre zu haben, ihr Spielwerk mit der Ruhe eines gefühlvollen, redlichen Mannes treiben, und einen zwecklosen Triumph darin suchen, schlaflose Nächte zu verursachen, Thränen

zu veranlassen und Eifersucht rege zu machen. Es gibt viel solcher eiteln Damen, die nicht immer durch böses Herz noch Temperament, aber wohl durch die nimmersatte Begierde zu glänzen und zu gefallen, getrieben, manche stille häusliche Ruhe und den Frieden unter Eheleuten auf diese Weise unbarmherzig zerstören. In reifern Jahren dürfte die entgegengesetzte Heil=Methode anwendbarer sein. Ein Mann von festen Grundsätzen, der seinem Verstande Rechenschaft von den Gefühlen seines Herzens gibt und dauerhaftes Glück sucht, wird am leichtesten von einer zu günstigen Vorstellung, die er von fremden Personen in Vergleichung mit seiner Gattin gefaßt hat, zurückkommen, wenn er jene so oft und vielfältig sieht, daß er an ihnen mehr Fehler wahrnimmt, als an seinem edlen, verständigen, treuen Weibe. Und dann kommen die Augenblicke des Seelenbedürfnisses, wo man sich nach der theilnehmenden Gefährtin sehnt, wenn schwere Bürden das Herz drücken, die kein Fremder uns so tragen hilft, oder wenn höhere Freuden das Herz erweitern, Freuden, die kein Fremder so mit uns theilt, oder Verlegenheiten uns ängstigen, die wir keinem Fremden so aufrichtig, so sicher entdecken dürfen, wie dem Wesen, das einerlei Interesse mit uns hat; und dann ein Blick auf wohlerzogene, durch gemeinschaftliche Sorgfalt erzogene Kinder, auf die Früchte der ersten jugendlichen Liebe! — und das Herz kehrt ungezwungen zu den süßesten Pflichten zurück.

10.

Uebrigens ist es eine bedauernswürdige Schwachheit, wenn Eheleute durch die priesterliche Einsegnung ein so ausschließliches Recht auf jede Empfindung des Herzens erzwungen zu haben glauben, daß sie wähnen: nun dürfe in dem Herzen ihres Gatten auch nicht ein Plätzchen mehr

für irgend einen andern guten Menschen übrig bleiben; der Gatte müsse für seine Freunde und Freundinnen todt sein, dürfe für kein Geschöpf auf der Welt als für die werthe Ehehälfte Theilnahme und Zuneigung empfinden, und es sei Verletzung der Liebe oder Treue, mit Wärme, Zärtlichkeit und Theilnahme von und mit andern Personen zu reden. Diese Forderungen werden doppelt abgeschmackt bei einer Ehe, in welcher von der einen Seite schon wirkliche Aufopferungen mancher Art stattfinden. Wenn da der eine Theil, um sich in dem Umgange mit liebenswürdigen Leuten aufzuheitern, neue Kräfte zum Ausdauern zu sammeln und seinen Geist zu erheben und zu erwärmen, in die Gesellschaft zärtlicher, ihm wahrhaft treu ergebener Menschen eilt, so sollte der andere Theil ihm dafür danken und jeden kränkenden Vorwurf unterdrücken.

11.

Die Wahl der Freunde muß aber dem Herzen, so wie die Wahl sittlicher Vergnügungen und unschuldiger Liebhabereien dem Geschmacke eines Jeden überlassen bleiben. Da nicht durchaus Gleichheit von Neigungen, Temperamenten und Geschmack zum Eheglück erforderlich ist, so würde es eine unerträgliche Sclaverei sein, wenn man sich seine Vergnügungen aufdringen lassen müßte. Es ist wahrlich schon hart genug, daß man die Freude entbehrt, edle Empfindungen. erhabene Gedanken, feinere Eindrücke, welche seelen=erhebende Schriften, Kunstwerke und Ereignisse hervorbrachten, mit der Gefährtin seines Lebens zu theilen, weil die stumpfen Organe derselben dafür nicht empfänglich sind; aber nun gar diesem allen zu entsagen oder sich in der Wahl seines Umganges und seiner Freunde nach den Grillen eines einseitigen Verstandes und kalten

Herzens zu richten, allen wohlthätigen Erquickungen von der Art zu entsagen, bloß deßhalb, weil die Laune oder Stumpfheit des Ehegesponses es so beliebt — das ist eine Höllenpein! Und man braucht wol nicht hinzuzufügen, daß der Mann am wenigsten eine solche Beschränkung und Sclaverei dulden dürfe, da er von der Natur und durch die bürgerliche Verfassung bestimmt ist, das Haupt der Familie zu sein, und Gründe zu der Wahl dieses oder jenes Umgangs, dieser oder jener Beschäftigung, dieses oder jenes Schrittes, der Manchem auffallend sein mag, haben kann. Es erleichtert hingegen das Leben unter Menschen, die nun einmal zur gemeinsamen Tragung aller Leiden und Freuden gehalten sind, wenn nach und nach eine ähnliche Seelenstimmung unter ihnen eintritt, sei sie auch nur von der Liebe zum Frieden erzeugt. Und wahrlich! es ist ein Beweis von der verächtlichsten Indolenz, wo nicht von dem bösesten Willen, wenn man nach vieljähriger Verbindung mit einem verständigen, gebildeten und feinfühlenden Geschöpfe noch eben so unwissend, roh, stumpf und starrköpfig geblieben ist, wie man vorher war.

12.

Nach diesen Betrachtungen, die sich nur mit den Verirrungen des Herzens befaßten, drängt sich die Frage auf, wie man sich bei wirklichen Ausschweifungen zu verhalten, wie man sich zur Nachsicht und Ausdauer zu waffnen habe, wenn von einer Seite heftiges Temperament, ein reizbarer Körper, Mangel an Herrschaft über die Leidenschaften, Ve führung, Buhlkünste, anlockende Schönheiten und Verhältnisse in Versuchung führen; von der andern vielleicht mürrisches Betragen, üble Laune, Geistesarmut, Kränklichkeit, Mangel an Schönheit, an Jugend, an Gefälligkeit, an Temperament, lebhaft zurück=

stoßen? — Diese Schrift soll kein System der Moral enthalten, darum überlasse ich es jedem vernünftigen Manne, die Frage sich selbst zu beantworten und selbst zu beurtheilen, wie er es anfangen müsse, um über seine Begierden Meister zu werden und gefährlichen Gelegenheiten und Verführungen auszuweichen, was freilich in der Jugend nicht leicht, aber Pflicht ist. Doch so viel über diesen Gegenstand hierher gehört und sich sagen läßt, möge hier stehn. Man gewöhne sich selbst und einander nicht an Ueppigkeit, Wollust, Weichlichkeit und Schwelgerei; lasse die körperlichen Begierden nicht zu heftig werden, man sei selbst in der Ehe schamhaft, keusch, zart und „vermeide möglichst sogar den Anschein verächtlicher Leidenschaften. Auch wo das Geheimniß an den Tag gekommen und nichts mehr zu verdecken ist, bleibt dem ehelichen Anstande eine Aufgabe übrig: zu zeigen, daß man sich schämt und nicht frech ist" *). Ein Kuß ist ein Kuß, nichts mehr und nichts weniger, als ein Zeichen der Zärtlichkeit, und es wird fast immer des Weibes Schuld sein, wenn ein sonst nicht schlechter Mann diesen Kuß, den er von treuen, reinen und warmen Lippen ehrenvoll zu Hause erlangen könnte, draußen bei andern mit Schimpf und Sünde sucht. In spätern Jahren fällt auch der Vorwitz ziemlich weg, denn da wird man bescheidner und läßt sich williger von der Vernunft regieren.

13.

In der Ehe soll gegenseitiges offenherziges Zutrauen stattfinden. Doch können auch Fälle eintreten, wo Einer vor dem Andern Geheimnisse haben dürfte? Freilich, da der Mann von der Natur bestimmt ist, der Ratgeber

*) Rumohr. Schule der Höflichkeit. 1, 60.

seines Weibes, das Haupt der Familie zu sein, da die Folgen jedes übereilten Schrittes der Gattin auf ihn fallen, da der Staat sich nur an ihn hält, da die Frau eigentlich gar keine Person in der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht, da die Verletzung der Pflichten von ihrer Seite schwer auf ihm liegt, und diese Verletzung die Familie weit unmittelbarer beschimpft und derselben Schande und, durch Verfälschung der Nachkommenschaft, größern Nachtheil bringt, als die Ausschweifungen des Mannes, da die Frau mehr von dem äußern Rufe abhängt, als der Mann, endlich da Verschwiegenheit mehr eine männliche, als weibliche Tugend ist; so kann es wohl nur in äußerst seltenen Fällen der Frau erlaubt sein, ohne ihres Mannes Wissen Schritte zu thun, Verbindungen anzuknüpfen, in Verhältnisse mit anderen zu treten und dem Manne das alles zu verheimlichen. Er hingegen, der an den Staat geknüpft ist, oft Geheimnisse zu bewahren hat, die nicht ihm gehören, und durch deren Verbreitung er zugleich mit Andern in Verlegenheit kommen könnte, er, der das Ganze seines Hauswesens übersehen soll, auch vielfältig den Plan, nach welchem er handelt, den schwächern Einsichten nicht unterwerfen darf, sondern fest und unerschüttert seinem Verstande und Herzen folgen, und das Urtheil des Volkes verachten muß, er kann unmöglich alles erzählen und mittheilen, was er unternimmt. Verschiedenheit der Lagen aber kann diesen Gesichtspunkt verrücken. Es gibt Männer, die sehr übel fahren würden, wenn sie einen einzigen Schritt ohne Rath und Wissen ihrer Weiber thäten; es gibt sehr plauderhafte Herren und sehr verschwiegene Damen, und eine Frau kann weibliche Geheimnisse von einer Freundin anvertraut bekommen haben. In allen diesen und ähnlichen Fällen müssen Klugheit und Redlichkeit das Verhalten beider

Theile bestimmen. Das aber bleibt eine heilige Wahrheit, daß, wo wirkliches Mistrauen des Herzens sich einschleicht und man ein offenes Geständniß erst erzwingen muß, alles Glück der Ehe entflieht. Nichts kann endlich strafbarer sein, als wenn der Mann niedrig genug denkt, heimlich die Briefe seiner Frau zu erbrechen, ihre Papiere zu durchwühlen oder ihre Schränke zu durchsuchen. Auch verfehlt er mit solchen unwürdigen Mitteln immer seines Zwecks. Nichts ist leichter, als die Wachsamkeit eines Menschen zu täuschen, wenn es bloß auf beweisbare Vergehen ankommt, wenn man die feinern Bande zerrissen, die Bedenklichkeiten des Zartgefühls und des Zutrauens zerstört und entfernt hat. Ein Mann, der seine Frau einmal eine Treulose nennt, steckt sich selbst das Horn der Hahnreischaft auf. Nichts ist leichter, als einen Menschen zu hintergehen, den man genau kennt, bei dem man allen Glauben verloren hat, und den man oft auf ungerechtem Argwohn ertappen kann, weil Leidenschaft ihn blind macht. Betrug ist fast immer die sichere Folge davon, und man kann auf diese Weise das edelste Geschöpf moralisch zu Grunde richten und zu Verbrechen reizen, an die es sonst nie gedacht haben würde.

14.

Es sollte sich ohne Erinnerung von selbst verstehen, daß Eheleute weder aus Liebe noch aus Mistrauen die Betreibung ihrer Geschäfte gemeinschaftlich vornehmen oder gar mit den Rollen wechseln sollen. Der gemeinschaftliche Geschäftsbetrieb lähmt die freie und ergiebige Thätigkeit jedes einzelnen Theiles, es sei denn, daß die Frau ihrem Manne mit kleinen Diensten an die Hand gehen könne, die seine Bewegungen nicht hemmen, sondern erleichtern und beschleunigen. Ganz lächerlich in den

Augen der Außenwelt und verächtlich in den eigenen werden Eheleute aber, wenn sie verkehrte Welt spielen, die Frau für ihren Gatten die Berichte an die Behörden entwirft, seine Clienten abhört, Processe instruiert, und er dagegen, wenn Fremde geladen sind, die Küche besorgen, Cremen machen und die Töchter muß ankleiden helfen. Weibische Männer und männische Frauen werden sich selbst zum Gespött, und mit der verlornen Achtung geht auch das Glück verloren.

15.

Was aber die Verwaltung der Gelder betrifft, über die eine Familie zu gebieten hat, so kann es hier nicht besonders darauf ankommen, Leute von Stand mit Ratschlägen amüsieren zu wollen. Es ist nicht vortheilhaft, wenn sie, wie es gewöhnlich geschieht, ihrer Gemahlin eine gewisse Summe geben, mit der sie auskommen und den Haushalt ganz und gar bestreiten muß. Denn es entsteht dadurch ein getheiltes Interesse. Die Frau, gleichsam in die Classe der bezahlten Domestiken geschoben, verfällt zuweilen auf ein knickerndes, sauerblickendes Ersparungssystem, das leicht in Geiz ausartet. Der Mann hingegen meint, wenn er nicht fein denkt, es werde ihm für sein theures Geld doch zu wenig geboten, oder er wird im andern Falle ängstlich in seinen Ansprüchen, aus Scheu, seine Frau in Verlegenheit zu setzen, und in beiden Fällen geht das ruhige Gleichgewicht des Zusammenlebens verloren. Es ist daher angemessen, die Frau nicht auf eine feste Summe zu beschränken, sondern ihr nach Einkünften und Zeitverhältnissen eine solche zu geben, mit der sie reicht, so weit sie kann. Reicht sie nicht so weit, wie sie mutmaßlich reichen mußte, so kann der Mann sich Rechnung ablegen lassen und mit der Frau in be=

sonnener, vertrauensvoller Weise überlegen, wo Ersparungen zu machen seien, wie sie dem Zustande seines Vermögens angemessen sind.

Viel wichtiger aber ist es und dem Zwecke dieses Buches viel entsprechender, dem Mittelstande ans Herz zu legen, daß der Mann nicht alle Ausgaben einzig und allein selbst machen dürfe. Es gibt eine Menge von Familien, in denen dem Hausvater jeder Heller und Kreuzer abgefordert werden muß, und in denen die Frau nicht einen Groschen zu eigner Verfügung hat. Einerseits setzt dies das häßlichste und kränkendste Mistrauen in die vernünftige Sparsamkeit, wohl gar in die Ehrlichkeit der Frau voraus, die, wenn sie wollte, dennoch die strengste Controle des Mannes zu täuschen vermag, andrerseits aber entstehen durch jene Beschränkung zuweilen wirkliche Verlegenheiten, selbst Stockungen im Haushalte, und in dem Gemüte der Frau schlägt der Kummer, sich auf Schritt und Tritt wie eine Verschwenderin gehütet zu wissen, so tiefe Wurzeln, daß die Liebe daneben keinen Boden mehr findet, auf dem sie gedeihen könnte.

Nicht genug aber, daß die Frau über gewisse Mittel zur Bestreitung des Haushaltes frei muß schalten dürfen, sie muß auch eine kleine geheime, keiner Rechenschaftsablage unterworfene Privatcasse zur Verfügung haben, aus der sie ihre unschuldigen Vergnügungen, ihren Putz, ihre stillen wohlthätigen Handlungen bestreiten kann.

16.

Gute Hauswirtschaft ist eins der notwendigsten Stücke zur ehelichen Glückseligkeit. Man suche daher vor allen Dingen, wenn man auch im ledigen Stande einigen

Hang zur Verschwendung gehabt hätte, sobald man heiratet, sich davon loszumachen und sich häuslicher Sparsamkeit zu befleißigen. Wer noch einzeln dasteht, erträgt leicht alles Ungemach der Zeit: Not, Mangel, Demütigung, Zurücksetzung; am Ende steht ihm, wenn er gesunde Arme hat, die ganze Welt offen; er kann alles im Stiche lassen, und in einem unbekannten Winkelchen der Erde leicht mit seiner Hände Arbeit sein Leben fristen. Aber wenn schlechte Haushaltung den Ehemann und Vater in Armut gestürzt hat, und er nun den Blick auf die Personen seiner Familie wirft, die von ihm Unterhalt, Nahrung, Wartung, Erziehung, Vergnügen fordern; wenn er dann oft nicht weiß, woher er auf morgen Brod nehmen, wovon er die heranwachsenden Mädchen kleiden soll, oder wenn seine bürgerliche Ehre, seine Beförderung, die Versorgung seiner Kinder davon abhängt, daß er mit den Seinen in einem gewissen anständigen Aufzuge, vielleicht gar mit einigem Glanze erscheine, und es doch von allen Seiten an Mitteln dazu fehlt; wenn das Silbergeräte vom Wucherer, bei dem es im Versatze steht, auf einen Mittag geborgt werden muß, um Gäste bewirten zu können, indeß unten im Hause ein Knabe wartet, der es gleich nach der Mahlzeit wieder in Empfang nehmen soll; wenn Gläubiger und Advocaten ihn in die Enge treiben, und Juden ihn aussaugen, dann fallen den Unglücklichen böse Launen, Krankheit des Leibes und der Seele an; Verzweiflung ergreift ihn; er sucht sich zu betäuben, verfällt in Ausschweifungen; von innen zernagt ihn das unruhige Gewissen, von außen verfolgen ihn bittere Vorwürfe seines Weibes; das Winseln seiner Kinder schreckt ihn aus fürchterlichen Träumen auf; die Verachtung, womit der vornehme und reiche Pöbel auf ihn herabblickt, umwölkt jeden Strahl von Hoffnung;

Mut und Trost schwinden; die Freunde fliehen, das Hohngelächter der Feinde und Neider erschüttert jede Nerve, und in dieser traurigen Lage schwindet dann freilich der letzte Schein von häuslicher Freude und das Haus wird zur Hölle. Der Elende flieht auch nichts so sehr, als den Anblick und den Umgang derer, die er mit sich ins Unglück gestürzt hat. — Sollte also einer von den Eheleuten zur Verschwendung geneigt sein, so ist es rathsam, weil es noch Zeit ist, Mittel vorzuschieben, jener gräßlichen Lage auszuweichen. Der andere Theil, der besser mit dem Gelde umzugehen weiß, übernehme die Casse! Man mache sich einen genauen Ueberschlag, wie man dem Haushalte wieder aufhelfen will, und befolge diesen pünktlich, schränke sich ein, sorge aber dafür, daß wo möglich auch etwas zu erlaubten Vergnügungen übrig bleibe, damit dem Verschwender die Einschränkungen und Entbehrungen nicht zu schwer werden!

17.

Sehr wenige Weiber haben Kraft genug, das Unglück standhaft zu erdulden, guten Rath in der Not zu ertheilen, und ihren Gatten die Bürde tragen zu helfen, die nun einmal getragen werden muß. Die meisten erschweren das Uebel durch unzeitige Klagen, durch Geschwätz, wie es sein könnte, wenn es nicht so wäre, wie es ist, oder gar durch übel angebrachte, zuweilen sehr unbillige Vorwürfe. Ist es Dir daher irgend möglich, kleinere Unannehmlichkeiten, da es bei größeren selten geht, vor Deiner Ehefrau zu verbergen, so verschließe lieber Deinen Kummer. Ohnehin kann ein gutgeartetes Gemüt darin keinen Trost finden, Andre, die es liebt, mit in seine Leiden zu ziehen; und wenn nun gar die Last dadurch nicht erleichtert, sondern vielmehr erschwert wird,

wer wollte dann nicht lieber schweigen und seinen Rücken dem Sturme allein preisgeben? Schickt die Vorsehung Dir aber einen großen, nicht zu verschweigenden Unfall, Schmerz, Not, Krankheit zu, — verfolgen Dich widrige Geschicke oder böse Menschen, dann rufe Deine ganze Standhaftigkeit auf! fasse Deinen Mut zusammen und versüße der Gefährtin Deines Lebens die Bitterkeit des Kelches, den sie mit Dir trinken muß; wache über Deine Launen, damit nicht der Unschuldige durch Dich leide! Verschließe Dich, wenn das Herz zu schwer wird! Im Stillen erleichtere Dich durch Thränen und Gebet! Stärke und stähle Dein Herz durch Zuversicht auf Gott, durch Hoffnung und durch weise Entschließungen! Und dann tritt mit heiterer Stirne hervor und sei der Tröster des Schwächern! — Ist doch kein Ungemach und kein Leiden in der Welt von beständiger Dauer, kein Schmerz so groß, daß er nicht freie Augenblicke übrig ließe. Ein gewisser Heroismus im Kampfe gegen das Unglück führt Freuden mit sich, die selbst das härteste Ungemach versüßen können; und der Gedanke, Andre zu trösten und aufzurichten, erhebt das Herz wunderbar, erfüllt mit unbeschreiblicher Heiterkeit. — Ich rede aus Erfahrung.

18.

Wir sind darüber einig geworden, daß vollkommne Gleichheit in Denkungsart und Temperamenten zu einer glücklichen Ehe nicht notwendig sei. Traurig ist aber die Lage doch immer, wenn die Ungleichheit gar zu auffallend hervortritt, wenn die Gattin sich bei allem kalt und gleichgültig zeigt, was dem Gatten wichtig und interessant scheint; — wenn man, um den Genuß unschuldiger Freuden, um schmerzliche Leiden, um hohe Gefühle, ferne Aussichten, wichtige Unternehmungen, alles, was Kopf

und Herz beschäftigt, zu theilen, sich nach Fremden sehnen muß; wenn ein phlegmatisches Geschöpf zu jedem geistreichen Tropfen, den uns die süße Phantasie einschenkt, Wasser gießt und aus jeder seligen Täuschung unsanft aufweckt, unsere wärmsten Gespräche mit Plattheiten beantwortet und unsere schönsten Pflanzungen zertritt. — Was ist aber in solchen Lagen zu thun? Vor allen Dingen Hiobs Specificum gebraucht! Nicht lange moralisiert, wo keine Besserung zu hoffen ist; geschwiegen, wenn man doch nicht verstanden wird; und dann die Gelegenheit vermieden, Scenen zu veranlassen, wodurch man zu sehr entrüstet oder zu bitter gekränkt, oder durch die Dummheit des Weibes öffentlich beschimpft werden könnte. So kann man doch wenigstens negativ noch ein wenig glücklich sein.

19.

Wie aber, wenn das Schicksal oder eigene Thorheit den Mann auf ewig an ein Geschöpf gekettet hat, das, mit großen moralischen Gebrechen oder gar mit Lastern behaftet, der Liebe und Achtung edler Menschen unwerth ist; wenn die Frau durch ein mürrisches, feindseliges Temperament, durch Neid, Geiz oder unvernünftige Eifersucht dem Manne das Leben verbittert, oder wenn sie sich durch ein falsches, tückisches Herz verächtlich macht, oder wenn sie gar in Unzucht oder in Völlerei lebt? Ich brauche hier nicht zu erinnern, daß mancher ehrliche Mann durch eine unschuldige Verblendung in dies Labyrinth gerathen kann, wenn ihm die blinde Liebe einen Streich spielt, indem der böse Feind Asmodeus im Brautstande immer die schönste Larve vornimmt. Hier ist nicht zu übersehen, daß sehr oft der Mann durch unvorsichtige Behandlung daran Schuld ist, wenn Untugenden und

Laster, zu welchen der Keim in dem Herzen seiner Frau lag, zum Ausbruche kommen. Das Sprüchlein: „Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein", sollte sich mancher Ehemann besser merken, und zuerst vor seiner eignen Thür fegen. Es würde indeß zu weit führen, wenn ich Regeln für das Verhalten in jeder einzelnen unglücklichen Lage von der Art geben wollte; daher nur so viel im Allgemeinen: Man muß in solchen Lagen dreierlei Rücksichten nehmen, nämlich zuerst solche, welche auf Beförderung unserer eigenen Ruhe abzielen; sodann Rücksichten auf Kinder und Hausgenossen; und endlich auf das Publicum. Was den ersten Punkt betrifft, so ist es thöricht, das eheliche Verhältniß bloß durch Tadel und Rüge verbessern zu wollen, wenn doch keine Hoffnung zur Bewirkung sittlicher Besserung da ist, oder sich durch Klagen, Vorwürfe und Zänkereien gegenseitig zu erbittern, vernünftig, dagegen in der Stille die kräftigen Gegenmittel zu wählen, die Vernunft, Rechtschaffenheit, Ehrgefühl anrathen. Entwirf reiflich und mit möglichst kaltem Blute Deinen Plan! Ueberlege wohl, ob eine Trennung nötig sei, oder wie Du es anzufangen habest, Deinen Zustand, wenn derselbe nun einmal nicht zu verbessern ist, leidlich zu machen, und laß Dich dann von Deinem Entschlusse durch nichts, selbst durch keine bloß anscheinende Besserung, noch durch Liebkosungen abwendig machen! Erniedrige Dich aber nie so weit, daß Du Dich durch Hitze zu gewaltsamen Behandlungen verleiten ließest; sonst hast Du schon zur Hälfte Unrecht. Erfülle endlich um so treuer Deine Pflichten, je öfter Dein Weib übertritt, so wird auch Dein Gewissen beruhigt sein, und mit einem ruhigen Gewissen läßt sich alles, auch das Aergste ertragen. In Betracht Deiner Kinder, des Hausgesindes und des Publicums aber vermeide alles Aufsehen! Laß,

wo möglich, Dein Unglück nicht ruchbar werden! Wenn Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht, so werden die Kinder immer schlecht erzogen. Ist diese Uneinigkeit also nicht zu verbergen, so trenne Dich lieber von Deinen Kindern und überlaß ihre Leitung fremden guten Händen! Wenn offenbare Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht, so ist das Hausgesinde nie zur Ordnung, Treue und Redlichkeit geneigt. Es entstehen Parteien und Klatschereien ohne Ende. Vermeide daher allen Zank in Gegenwart des Gesindes! Wenn öffentliche Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht, so verliert der unschuldige Theil zugleich mit dem schuldigen die Achtung der Mitbürger. Vertraue deßwegen nicht leicht Dein häusliches Misgeschick fremden Leuten.

20.

Sehr gern aber pflegen sich dienstfertige gute Freunde, alte Weiber beiderlei Geschlechts, Vettern und Basen in solche Angelegenheit zu mischen. Leide nicht, daß irgend jemand, wer es auch sei, ohne von Dir dazu aufgefordert zu sein, sich um Deine häuslichen Umstände bekümmre; weise solche Einmischungen mit männlicher Entschlossenheit von Dir! Gute Seelen vertragen sich ohne Vermittlung, und mit schlechten richtet ein Friedensstifter doch nichts aus. Allein bitte Gott, daß er Dich vor einer gewissen Art von Schwiegermüttern bewahre, die alles wissen, alles thun, und wenn sie gleich bettelarm am Geiste sind, dennoch alles dirigieren wollen; deren Geschäft ist, Hetzereien anzustiften, zu unterhalten, und die mit Köchinnen und Haushälterinnen gemeinschaftliche Sache machen, um aus christlicher Liebe die Handlungen des Nächsten auszuspähen. Solltest Du aber unglückseliger Weise ein solches Hausgerät mit erheiratet haben, so ergreife die

erste Gelegenheit, da sie sich in Deine hausväterlichen Angelegenheiten mischen will, ihre freundlichen, frommen Dienste so nachdrücklich zu verbitten, daß sie Dir sobald nicht wiederkomme! Es gibt aber auch gute, edle Schwiegermütter, die ihren verheirateten Töchtern mit treuem Rathe beistehen, und denen man um so mehr Ehrerbietung und Aufmerksamkeit schuldig ist, wenn man ihnen die Bildung eines geliebten Weibes zu danken hat.

Ueberhaupt sollen alle Zwistigkeiten unter Eheleuten nur unter vier Augen ausgemacht werden, und, wenn es auf's Höchste kommt, von der Obrigkeit; alle Mittel-Instanzen taugen gar nichts, sie beschwichtigen vielleicht, aber sie sind unvermögend zu heilen, weil sie selten die Fähigkeit, noch viel seltner die Macht haben, Menschen zu bessern oder zu ändern. Der Mann ist Herr in seinem Hause, so will es Natur und Vernunft. Mit einem Herrn aber zankt man nicht; er hat Richter über sich, nicht neben sich. Er soll sich auf keine Weise diese Herrschaft rauben lassen, und auch dann, wenn die weisere Frau seiner offenbaren Macht die heimliche Gewalt über sein Herz entgegenstellt, muß doch der äußere Anschein der Herrschaft nie wegfallen.

21.

Nichts erschüttert so heftig das Glück unter Gatten und Gattinnen, als die Verletzung ehelicher Treue. Der Moralität nach und unsern religiösen und politischen Grundsätzen gemäß, ist zwar die Uebertretung der ehelichen Pflichten von einer Seite so strafbar wie von der andern; in Rücksicht auf die Folgen hingegen ist die Unkeuschheit einer Frau weit strafbarer, als die eines Mannes; jene zerreißt die Familienbande, vererbt auf uneheliche Kinder

die Vorzüge ehelicher, zerstört die heiligen Rechte des Eigenthums und widerspricht laut den Gesetzen der Natur, nach welchen immer Vielweiberei weniger unnatürlich, als Vielmännerei sein würde. Der Mann ist das Haupt der Familie; die schlechte Aufführung seiner Frau wirft zugleich Schande auf ihn, als den Hausregenten; — nicht umgekehrt also! Ohne Betracht auf Folge und Rechenschaft aber, dünkt mich, handelt ein Theil, der den andern für untreu hält, sehr unweise, wenn er durch Vorwürfe oder gar durch unvernünftiges Toben ihn in Schranken halten will. Ist es ihm um sein Herz zu thun, so muß er bedenken, daß man nur durch sanfte, liebevolle Mittel Herzen fesselt, durch das Gegentheil aber zurückstößt; verlangt er nichts als nur den alleinigen Besitz des Leibes, so ist er ein Geschöpf der gemeinsten Art. Eheleute, die durch kein edleres Band an einander geknüpft sind, finden tausend Mittel sich zu hintergehen. Noch ärger aber, und das sicherste Mittel, auch den treuesten Gatten zu Ausschweifungen zu verleiten, ist es, wenn man ihn auf bloßen Verdacht durch Vorwürfe und niedriges Mistrauen beleidigt. Sollte aber das Unglück gewiß und die Schande nicht zu verbergen sein, so ist freilich kein anderes Mittel, als Trennung durch gütliche Uebereinkunft oder durch gerichtliche Hülfe, obgleich der Schandfleck dadurch nicht ausgelöscht wird. In allen übrigen Fällen ist die Ehescheidung eine höchst bedenkliche Sache. Leute, die eine Reihe von Jahren mit einander verlebt haben, können einen solchen Schritt nicht leicht thun, ohne beide an öffentlicher Achtung zu verlieren. Eheleute, die Kinder haben, können ohne sehr nachtheilige Folgen für die Bildung und zeitliche Glückseligkeit dieser Kinder sich nie trennen. Ist es daher irgend möglich, es bei einem weisen, vorsichtigen Betragen mit einander auszuhalten,

so ertrage, leide und dulde man, und vermeide öffentliches Aergerniß!

22.

Allein alle diese Vorschriften sind wohl nur auf Personen im mittleren Stande besonders anwendbar. Die sehr vornehmen und sehr reichen Leute haben selten Sinn für häusliche Glückseligkeit, fühlen selten Seelenbedürfnisse, leben mehrentheils auf einem sehr fremden Fuße mit ihren Ehegatten und bedürfen also keiner andern Regeln, als solcher, die eine feine Erziehung vorschreibt. Und da sie auch eine eigne Moral zu haben pflegen, so werden sie wohl in diesem Capitel wenig finden, was für sie tauglich wäre.

23.

Es ist unleugbar, daß die Ehe ein sehr schwierig zu beobachtendes Institut ist und daß unter hunderten, die sie eingehen, nur wenige glücklich darin werden. Aber es kann nur ein gemeines Nachgeben gemeiner Beweggründe sein, wenn man, weil eheliches Glück selten ist, die unwahre und unsittliche Behauptung aufstellte und praktisch geltend zu machen suchte, die Ehe sei unnötig oder schädlich. Wollte man auch den Einwurf nicht gelten lassen, daß die vieltausendjährige Dauer dieser Institution schon für deren Vortrefflichkeit und Notwendigkeit spreche; wollte man auch unberücksichtigt lassen, daß sie schon darum beibehalten werden müsse, weil niemand etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen wisse, wollte man auch übersehen, daß alles eheliche Unglück, dessen es allerdings, so weit die Welt reicht, ein unerhörtes Maß gibt, nicht von dem Institute der Ehe, sondern von der Beschaffenheit der Menschen herrühre, so würde eine gründ-

liche Betrachtung des Gegenstandes doch zu dem entscheidenden Resultate kommen, daß die Ehe, wie jedes Institut, das halb geistiger, halb irdischer Beschaffenheit ist, nicht gegeben ist, um jeden ohne weiteres glücklich zu machen, sondern nur eben dazu, die Menschheit durch die gebotene Gelegenheit, ihr irdisches Theil und dessen wildschweifende Neigungen zu überwinden, zu läutern und zu vergeistigen, auf eine höhere geistige Stufe zu leiten, wo sie dem Himmel näher kommen, ohne die Erde zu verlieren. Alle Institute dieser Art, sei es, daß sie kirchlich, sei es, daß sie allein vom Staate geheiligt wurden, können, so lange die Menschen Menschen sind, nicht jeden beglücken; aber anstatt nun zu sagen, daß sie dem Glücke überhaupt im Wege stehen, muß man sagen: Nicht jeder ist fähig, das in den Schranken und mit der Hülfe solcher Institute gebotne Glück zu erwerben!

Viertes Capitel.

Ueber den Umgang mit und unter Verliebten.

1.

Mit Verliebten ist vernünftigerweise gar nicht umzugehen; sie sind so wenig, wie andere Berauschte, zur Geselligkeit geschickt; außer ihrem Abgotte ist die ganze Welt todt für sie. Man kann übrigens leicht mit ihnen fertig werden, wenn man nur Geduld genug hat, sie von dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit reden zu hören; wenn man dabei einiges Interesse zeigt, keinen Verdruß über ihre Thorheiten und Launen merken läßt, und im Fall die Liebe verheimlicht werden soll, sie nicht zu beobachten, nichts zu merken scheint, wüßte auch die ganze Stadt das Geheimniß (wie es denn mehrentheils geschieht); endlich, wenn man ihre Eifersucht nicht erregt.

Und so hätte ich denn über diesen Gegenstand weiter nichts zu reden. — Doch noch ein paar Bemerkungen! Suchet Ihr einen verständigen Freund, der Euch mit weisem Rathe oder mit festem Mute, mit Fleiß und dauernder Arbeit dienen soll, so wählet keinen Verliebten dazu! Ist es Euch aber darum zu thun, eine theilnehmende Seele zu finden, die mit Euch klage und seufze, einen beleidigten Vater besänftigen helfe, oder mit Euch Kindereien treibe, oder Eure Verse, Eure Liederchen und Compositionen lobe, so wendet Euch nach den Umständen an einen glücklichen oder leidenden Liebhaber!

Den Verliebten selbst Regeln über ihren Umgang mit einander zu geben, würde verlorne Mühe sein; denn da diese Menschen selten bei ruhiger Vernunft sind, so wäre es eben so unsinnig, zu verlangen, daß sie sich dabei gewissen Vorschriften unterwerfen sollten, als wenn man einem Rasenden zumuten wollte, in Versen zu phantasieren. Doch ließe sich Einiges sagen, das gut und leicht zu beobachten wäre, wenn man hoffen dürfte, daß solche Menschen der Vernunft Gehör gäben.

2.

Die erste Liebe bewirkt große Revolutionen in der ganzen Sinnesart und dem Wesen des Menschen. Wer nie geliebt hat, kann keinen Begriff haben von den seligen Freuden, die der Umgang miteinander den Verliebten gewährt; wer zu oft mit seinem Herzen Tausch und Handel getrieben hat, verliert den Sinn dafür.

Es ist eine gar sonderbare Sache um die ersten Liebeserklärungen.*) Wer mit seinem Herzen schon oft Spielwerk getrieben, dem wird es eben nicht schwer, wenn er einmal wieder sich die Lust macht, verliebt zu werden, seine Empfindungen bei einer schicklichen Gelegenheit an den Tag zu legen; auch weiß dann die Kokette schon, was sie bei solchen Vorfällen zu antworten hat; sie glaubt das Ding nicht sogleich, meint, der Herr wolle sie zum Besten haben, er spiele den Romanhelden, oder, wenn er dringend wird und sie glaubt nach und nach überzeugt werden zu müssen, so kommt zuerst eine Bitte, ihrer Schwachheit zu schonen, ihr nicht ein Ge-

---

*) Der ganze Abschnitt ist aus Knigge's Roman: Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs von Seelberg, (Th. 1. Seite 108) entnommen.

ständniß abzunötigen, wobei sie erröthen müßte; und dann will der entzückte Liebhaber dem holden Engel um den Hals fallen und in Wonne dahinschmelzen; aber die Schöne protestiert feierlich gegen alle solche Freiheiten, verläßt sich überhaupt auf seine Ehre und Rechtschaffenheit, reicht ihm höchstens die Wange dar, theilt ihre Gunstverwilligungen in unendlich kleine Parcelen, um täglich nur um ein Haar breit dem Ziele näher rücken zu dürfen, damit der schöne Roman desto länger dauern möge, und wenn auf andre Art keine Zeit mehr zu gewinnen ist, muß ein kleiner Zwist dazwischen kommen, die völlige Entwickelung aufhalten und die Uhr auf die Schäferstunde zurückstellen. Bei allen diesen conventionellen Gaukeleien aber empfinden dergleichen Leute gar nichts, lachen, wenn sie allein sind, des Possenspiels, das sie mit einander treiben, und können voraus calculieren, wie weit sie morgen und übermorgen mit ihrem Geschäfte kommen müssen.

Ganz anders aber ist es mit einem Paar unschuldiger Herzen, die, zum erstenmal vom wohlthätigen Feuer der Liebe erwärmt, so gern ihren süßen schuldlosen Gefühlen Luft machen möchten, und immer nicht Mut fassen können, mit Worten zu sagen, was Augen und Geberden oft schon deutlich gesagt und beantwortet haben. Der Jüngling sieht die Geliebte zärtlich an; sie erröthet, ihr Blick wird unruhig, unstät, wenn er mit einem andern Mädchen zu viel und zu freundlich redet; sein Auge möchte zürnen, er möchte gleichgültig vor ihr vorbeiblicken, wenn sie einem Andern vertraulich etwas gesagt hat; man fühlt den Vorwurf, gibt augenblickliche Genugthuung, bricht plötzlich und fast unhöflich das Gespräch ab, welches den Argwohn erweckt hat; der

Versöhnte dankt durch das zärtliche Lächeln und durch die fröhlichste, plötzlich aufwachende Laune; man nimmt mit den Augen Verabredungen auf morgen, entschuldigt sich, warnt vor Beobachtern, erkennt gegenseitige Rechte auf einander an — und hat sich doch noch mit keinem Wörtchen gesagt, was man für einander fühlt. Allein man sucht von beiden Seiten ungeduldig die Gelegenheit dazu; sie kommt, kommt oft, und man läßt sie ungenutzt vorbeistreichen, drückt sich höchstens einmal leise die Hand, und doch auch das nie ohne irgend einen schicklichen Vorwand, sagt sich aber kein Wort, fühlt sich höchst unglücklich, zweifelt an Gegenliebe, und hat sich oft noch nicht gegen einander erklärt, wenn man schon die Fabel der ganzen Stadt ist. Ist endlich das Bekenntniß den furchtsamen Lippen stotternd entflohen und mit gebrochenen, halberstickten Worten, mit einem bis in das Innerste dringenden Händedrucke begleitet, beantwortet worden, dann leben die Hochbeglückten ganz für einander, sind wenig um die übrige Welt bekümmert, sehen und hören nichts um sich her, sind in keiner Gesellschaft verlegen, wenn nur der theure Gegenstand freundlich lächelt; finden in ihrer seligen Sympathie alles Ungemach des Lebens leichter zu ertragen; glauben nicht, daß es Krankheit, Armut, Druck und Not in dieser besten Welt geben könne; leben mit allen Wesen in Frieden, und verachten Gemächlichkeit, köstliche Speise, selbst den süßen Schlaf. —

In der Ehe ist Eifersucht ein schreckliches, Ruhe und Frieden störendes Uebel, und jeder Streit hat die bösesten Folgen; in die Liebe hingegen bringt die Eifersucht Mannigfaltigkeit und neues Leben; nichts ist süßer, als der Augenblick der Versöhnung nach kleinen

Zwistigkeiten, und solche Scenen knüpfen das Band fester.

3.

Weiberfeinde schreien laut: das schöne Geschlecht liebe nie mit so gänzlich treuer Ergebung, wie wir Männer; Eitelkeit, Vorwitz, Lust an Abenteuern, sei es nur, was sie zu uns hinreiße, und man dürfe nicht länger auf Weibertreue rechnen, als so lange eine von diesen Leidenschaften unbefriedigt sei; Andere hingegen lehren gerade das Gegentheil und beschreiben mit den reizendsten Farben die Beständigkeit, die Innigkeit und das Feuer eines weiblichen, von Liebe erfüllten Herzens. Jene schreiben dem zarten Geschlechte viel mehr Sinnlichkeit und Reizbarkeit, als edlere Gefühle zu, und sagen, es sei nur Grimasse, wenn Weiber ihre Männer überreden wollen, sie hätten ein sehr kaltes Temperament. Diese hingegen behaupten, die reinste, heiligste Liebe ohne Leidenschaft, diese göttliche Flamme könne nur in weiblichen Seelen in ganzer Fülle wohnen. Wer von beiden Parteien Recht hat, das mögen diejenigen entscheiden, denen eine größere Kenntniß des weiblichen Herzens und ausgebreitete Welterfahrung ein Recht geben, über den Charakter der Weiber kühner, unparteiischer, mit mehr Scharfsinn und mit gründlicher Vernunft, als ich, zu urtheilen und zu schreiben. Ich wage das nicht; auch sind es zwei verschiedene Fragen, aus welchen Quellen zuerst Weiberliebe zu entspringen pflege? und welche Eigenschaften nachher diese Liebe habe, wenn einmal die Seele davon ergriffen ist? Das aber lehrt die Erfahrung unwidersprechlich, daß wir Männer an Treue und gänzlicher Hingebung in der Liebe wohl schwerlich die Weiber übertreffen dürften. Die Geschichte aller Zeiten ist voll von Beispielen der

treuesten Anhänglichkeit, der heldenmütigsten Ueberwindung aller Schwierigkeiten und Verachtung aller Gefahren, mit welcher ein Weib sich ihrem Geliebten weiht und sein Leben zu beglücken, zu erhalten, zu erretten sucht. Ich kenne kein höheres Glück auf der Welt, als so innig, so treu geliebt zu werden. Leichtsinnige Gemüter findet man unter Männern, wie unter Frauenzimmern; Hang zur Abwechselung ist dem ganzen Menschengeschlechte eigen; neue Eindrücke größerer Liebenswürdigkeit, wahrer oder eingebildeter, können die lebhaftesten Empfindungen verdrängen; aber fast möchte ich sagen, die Fälle der Untreue wären häufiger bei Männern, als bei Weibern, würden nur nicht so bekannt, machten weniger Aufsehen; wir wären wirklich nicht so leicht auf immer zu fesseln, und es würde vielleicht nicht schwer halten, die Ursachen davon anzugeben, wenn das hierher gehörte.

4.

Treue, echte Liebe freuet sich in der Stille des seligen Genusses, prahlt nicht nur nie mit Gunstbezeigungen, sondern gesteht sich's sogar selbst kaum, wie froh sie ist. Die glücklichsten Augenblicke in der Liebe sind da, wo man sich noch nicht gegen einander mit Worten erklärt hat, und doch jede Miene, jeden Blick versteht. Die wonnevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt und empfängt, ohne dem Verstande davon Rechenschaft zu geben. Die Feinheit des Gefühls leidet oft nicht, daß man sich über Dinge erkläre, die ganz ihren hohen Werth verlieren, und ohne Beleidigung des Zartgefühls nicht gegeben und angenommen werden können, sobald man etwas darüber gesagt hat. Man verwilligt stillschweigend, was man nicht verwilligen darf, wenn es er=

beten oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht gegeben werden soll.

5.

In den Jahren, in welchen das Herz mit dem Kopfe so leicht davon läuft, bauet so Mancher das Unglück seines Lebens durch übereilte Eheversprechungen. Im Taumel der Liebe vergißt der Jüngling, wie wichtig ein solcher Schritt ist, und daß von allen Verbindlichkeiten, die man übernehmen kann, diese die schwerste und gefährlichste und leider oft eine unauflösliche ist. Er verbindet sich auf ewig mit einem Geschöpfe, das sich seinen von Leidenschaft geblendeten Augen ganz anders darstellt, als es späterhin seiner nüchternen Vernunft erscheint, und dann hat er sich eine Hölle auf Erden bereitet; oder er vergißt, daß mit einer solchen Verbindung die Bedürfnisse, Sorgen und Arbeiten wachsen, und dann muß er, an der Seite eines innigst geliebten Weibes, mit Mangel und Kummer kämpfen und doppelt alle Schläge des Schicksals fühlen; oder er bricht sein Wort, wenn ihm vor der priesterlichen Einsegnung noch die Augen aufgehen, und dann sind Gewissensbisse sein Theil. — Allein, was vermögen Rath und Warnung im Augenblicke des Rausches?

6.

Haben Liebe und Vertraulichkeit Dich an ein unwürdiges Geschöpf gekettet, und Eure Bande werden getrennt, sei es nun durch Schicksale, Untreue und Leichtfertigkeit des einen Theils, oder durch andere Umstände; so handele, nach dem Bruche oder wenn die Verbindung sonst aufhört, nie unedel. Laß Dich nie hinreißen zu niedriger Rache! Mißbrauche weder Briefe

noch Worte. Der Mann, der fähig ist, ein Mädchen zu lästern, einem Weibe zu schaden, das einst in seinem Herzen geherrscht hat, verdient Geringschätzung. Mancher sonst nicht sehr liebenswürdige Mann hat die Gunst artiger Frauenzimmer allein seiner erprobten Bescheidenheit, Verschwiegenheit und Vorsichtigkeit in Herzensangelegenheiten zu danken.

Fünftes Capitel.

Ueber den Umgang mit Frauenzimmern.

1.

Ich will gleich zu Anfange dieses Capitels feierlich erklären, daß ich kein Weiberfeind bin. — Zwar sollte es billig einer solchen Erklärung nicht bedürfen, weil es schon der gesunde Menschenverstand lehrt, und ich kühn sagen darf, daß meine Schriften nicht Gelegenheit geben, mich für einen Lästerer des schönen Geschlechts zu halten; doch der Schwachen wegen füge ich es hinzu, daß, was ich hier im Allgemeinen zum Nachtheile des weiblichen Charakters sage, der Verehrung unbeschadet gesagt sein soll, die nicht nur jedes einzelne edle Weib und Mädchen, sondern die auch das Geschlecht im Ganzen genommen von so manchen Seiten verdient. Diese dunkeln zu verschweigen, um jene zu erheben, ist das Werk eines feilen Schmeichlers, und ein solcher mag ich nicht sein. Die meisten Schriftsteller aber, welche etwas über die Frauenzimmer sagen, scheinen sich's zum Geschäft zu machen, nur die Schwächen derselben aufzudecken — das ist noch weniger meine Absicht. Wenn ich aber über den Umgang mit Menschen schreibe, so habe ich die Verpflichtung, auch die Schwächen in Erwägung zu ziehen, denen man nachgeben, die man schonen muß, um in dem Umgange mit Frauenzimmern gut fortzukommen.

2.

Nichts ist so geschickt, die Bildung des Jünglings zu vollenden, als der Umgang mit tugendhaften und gesitteten Weibern. Da werden die sanfteren Tinten in den Charakter eingetragen; da wird durch mildere und feinere Züge manche Härte gemäßigt, mancher Flecken verwischt, — wer nie mit Weibern besserer Art umgegangen ist, der entbehrt nicht nur sehr viel reinen Genuß, sondern er wird es auch in seiner geselligen Bildung nicht weit bringen, und ist es gefährlich, den Mann, der verächtlich vom ganzen weiblichen Geschlechte denkt und redet, zum Freunde zu haben.

3.

Die Weiber haben einen ganz eigenen Sinn, um diejenigen unter den Männern zu unterscheiden, welche mit ihnen sympathisieren, sie verstehen, sich in ihren Ton stimmen können. Man hat sehr unrecht, wenn man ihnen Schuld gibt, körperliche Schönheit allein mache auf sie so lebhafte Eindrücke; sehr oft hat gerade der entgegengesetzte Fall Statt. Es gibt Jünglinge mit Antinous-Gestalten, die ihr Glück bei dem schönen Geschlechte nicht machen, und hingegen Männer mit fast garstigen Larven, die gefallen und Theilnahme erwecken. Auch liegt der Grund nicht darin, daß sie die Klügern und Witzigern vorzögen, noch in der größeren oder mindern Schmeichelei und Huldigung; sondern es gibt eine Art, mit Frauenzimmern umzugehen, die nur von ihnen selbst erlernt werden kann; und wer die nicht versteht, der mag mit allen innern und äußern Vorzügen ausgerüstet sein, er wird ihnen nicht behagen. Ein kleiner Anstrich von weiblicher Sanftmut, die aber ja nicht in unmännliche Schwäche übergehen darf; Gefälligkeiten, die nicht

so groß, nicht so merklich sein dürfen, daß sie Aufsehen erregen oder größere Gegenforderungen veranlassen, aber auch nicht so heimlich, daß sie übersehen würden; kleine, aber feine Aufmerksamkeiten, wofür sich kaum danken läßt, die also ganz anspruchlos zu sein scheinen, und doch verstanden, doch angerechnet werden; eine Art von Augensprache, die sehr vom Liebäugeln unterschieden, nur von zarten, empfindungsvollen Herzen aufgefaßt wird, ohne in Worte übersetzt werden zu dürfen; das Verbergen gewisser geheimer Gefühle; ein freier, treuherziger Umgang, der nie in dreiste, gemeine Vertraulichkeit ausarten darf; zuweilen sanfte Schwermut ohne Langeweile; ein gewisser Schwung, der weder ins Süßliche noch Abenteuerliche fällt; Bescheidenheit ohne Schüchternheit; Unerschrockenheit, Mut und Lebhaftigkeit ohne stürmisches Wesen; körperliche Gewandtheit, Geschicktheit, Behendigkeit, angenehme Talente; — das ungefähr ist es, was den Weibern an uns gefällt.

4.

Das Gefühl der Schutzbedürftigkeit und die Ueberzeugung, daß der Mann ein zur Verleihung dieses Schutzes fähiges Wesen sein müsse, ist von der Natur auch den Frauen eingepflanzt, die Stärke und Entschlossenheit genug haben, sich selbst zu schützen. Daher fühlen auch weichgeschaffne Damen eine Art von Widerwillen gegen schwächliche, gebrechliche Männer. Sie können gegen Leidende herzliches Mitleiden empfinden, zum Beispiel gegen Verwundete, Kranke und dergleichen; aber eigentliche bleibende Gebrechlichkeiten, die den freien Gebrauch der Kräfte hemmen, werden die Zuneigung selbst des sittsamsten Weibes von Dir abwendig machen.

5.

Man hat oft den Damen vorgeworfen, daß sie sich vorzüglich für ausschweifende Männer interessierten. Wenn das wahr ist, so würde sich das, wenn auch nicht rechtfertigen, doch erklären lassen. Der Grund davon liegt wohl in einem dunkeln Gefühle, welches uns sagt, daß zu Verirrungen von der Art eine gewisse Kraft, eine lebendige Thätigkeit und eine Empfänglichkeit des Gefühls gehöre, die immer Interesse erweckt.

6.

Noch muß ich erinnern, daß die Frauenzimmer an den Männern Reinlichkeit und eine wohlgewählte, doch nicht phantastische Kleidung lieben, und daß sie leicht mit einem Blicke kleine Fehler und Nachlässigkeiten im Anzuge bemerken.

7.

Huldige nicht mehrern Frauenzimmern zu gleicher Zeit, an demselben Orte, auf einerlei Weise, wenn es Dir darum zu thun ist, Zuneigung oder Vorzug von einer Einzelnen zu erlangen! Sie verzeihen uns kleine Untreuen, ja man kann dadurch bei ihnen bisweilen sogar gewinnen; aber in dem Augenblicke, da man ihnen etwas von Empfindungen vorschwatzt, muß man fühlen, was man sagt, und es nur für sie fühlen. Sobald sie merken, daß Du Deine zärtlichen Reden einer Jeden auskramst, ist alles vorbei. Sie mögen, was sie uns sind, gern ungetheilt, allein und ausschließend bleiben.

8.

Zwei Frauenzimmer, die Forderungen und Ansprüche von einerlei Art machen, sei es nun von Seiten der

Schönheit, Bildung, des Talents oder sonst, stimmen in einer Gesellschaft nicht gut zusammen. Doch werden sie zuweilen mit einander fertig; kommt aber die Dritte hinzu, dann hat der böse Feind sein Spiel.

Hüte Dich daher auch, in Gegenwart einer Dame, die Ansprüche von irgend einer Art macht, eine andre, wegen gleicher Eigenschaften, zu sehr zu loben, besonders eine Nebenbuhlerin mit denselben Ansprüchen! Es pflegt allen Menschen, die ein Gefühl von eignem Werthe und Begierde zu glänzen haben, eigen zu sein, daß sie gern ausschließlich bewundert werden mögen, es sei nun der Schönheit, des Geschmacks, der Pracht, der Talente, der Gelehrsamkeit wegen oder weßwegen es auch sei. Sprich daher auch nicht von Aehnlichkeiten, die Du zwischen der Frau findest, mit welcher Du redest, und ihren Kindern oder irgend einer andern Person! Frauenzimmer haben zuweilen sonderbare Grillen; man weiß nicht immer, wie sie nach ihrer Vorstellung aussehen oder gern aussehen möchten. Die Eine affectiert Simplicität, Unschuld, Naivetät; die Andre macht Anspruch auf hohe Grazie, Adel und Würde im Gang und Geberde. Die Eine sähe es gern, wenn man sagte, ihr Gesicht verrathe viel Sanftmut; eine Andre möchte männlich klug, entschlossen, geistvoll, erhaben aussehen. Die möchte mit ihren Blicken zu Boden stürzen können; Jene mit ihren Augen alle Herzen schmelzen. Die Eine will ein gesundes und frisches, die Andre ein kränkliches, leidendes Ansehn haben. — Das sind nun kleine unschädliche Schwachheiten, nach denen man sich ja wohl richten kann.

9.

Die meisten Frauenzimmer wollen ohne Unterlaß an=

genehm unterhalten sein. Der angenehme Gesellschafter ist ihnen oft mehr werth, als der würdige, verdienstvolle Mann, von dessen Lippen Weisheit strömt, wenn er redet, der aber lieber schweigen, als leere Worte sprechen mag. Allein kein Gegenstand scheint ihnen unterhaltender, als ihr eignes Lob, wenn es ihnen nicht gar zu stark ins Gesicht gesagt wird; — doch auch damit nehmen es Manche so genau nicht. Man erhebe immer einmal die Schönheit einer alten Matrone. Sie wird uns darum nicht böse! Ueberhaupt aber ist es mit dem Alter der Frauenzimmer ein kitzliger Punkt. Man thut am besten, diese Saite gar nicht zu berühren. Wenn man übrigens die Kunst versteht, ihnen Gelegenheit zu geben, zu glänzen, so bedarf man weiter keiner Unterhaltung, und man wird ihnen gewiß nicht unangenehm sein. — Ist das nicht bei allen Menschen mehr oder weniger der Fall? Gewiß! doch bei Weibern öfter, weil man wohl ohne Sünde ein wenig mehr Eitelkeit auf Rechnung ihres, als unsers Geschlechts schreiben darf.

10.

Ein großes Triebrad im weiblichen Charakter ist die Neugier. Auch darauf muß man zu rechter Zeit im Umgange mit ihnen zu wirken und dieses Bedürfniß nach den Umständen zu erwecken, zu beschäftigen und zu befriedigen wissen. Sonderbar genug ist es, wie weit oft Vorwitz und Neugier bei ihnen gehen. Auch die mitleidigsten Seelen unter ihnen empfinden zuweilen einen unbezwinglichen Trieb, schreckliche Scenen, Executionen, Operationen, Wunden und dergleichen anzuschauen, jämmerliche Mordgeschichten zu hören, Gegenstände, denen sich der Mann nicht ohne Widerwillen gegenüber sieht. Deswegen sind ihnen auch

die Romane und Schauspiele größtentheils die angenehmsten, in welchen Abenteuer ohne Ende, unerwartete Begebenheiten in Menge und Schrecken auf Schrecken gehäuft sind. Deswegen forschen die Schlimmern unter ihnen so gern nach fremden Geheimnissen und spähen die Handlungen ihrer Nachbaren aus, wenn auch nicht immer Bosheit, Neid und Schadenfreude zum Grunde liegen. Chesterfield sagt: „Wenn Du Dich bei Weibern einschmeicheln willst, so vertraue ihnen ein Geheimniß!" — freilich wohl nur ein kleines Geheimniß. — Doch warum nicht auch größere? Können nicht manche Weiber besser schweigen, als ihre Männer? Es kommt nur auf den Gegenstand des Geheimnisses an.

11.

Auch die edelsten Weiber haben mehr abwechselnde Launen, sind weniger zu allen Zeiten gleichgestimmt, als wir Männer. Reizbarere Nerven, die leichter zu allerlei Gemütsbewegungen in Schwingung zu bringen sind, und ein schwächerer Körperbau, der manchen unbehaglichen Gefühlen ausgesetzt ist, die wir gar nicht kennen, sind Schuld daran. Wundert Euch daher nicht, meine Freunde! wenn Ihr nicht jeden Tag denselben Grad von Theilnahme und Liebe in den Augen derjenigen Damen zu finden glaubet, an deren Zuneigung Euch gelegen ist! Ertraget diese vorübergehende Launen, aber hütet Euch in solchen Augenblicken der Verstimmung, Euch aufzubringen oder zur Unzeit mit Witz oder Trost angezogen zu kommen; überlegt vielmehr wohl, was sie in jeder Gemütslage etwa gern hören möchten, und wartet ruhig den Augenblick ab, wo sie selbst den Werth Eurer Nachsicht und Schonung fühlen und ihr Unrecht gutmachen!

12.

Die Frauenzimmer finden ein gewisses Vergnügen an kleinen Neckereien und mögen selbst denen Personen, die ihnen am theuersten sind, zuweilen unruhige Augenblicke machen. Auch hiervon liegt der Grund in ihren Launen und nicht in Bösartigkeit des Gemüts. Wenn man sich dabei vernünftig, duldsam, nicht stürmisch beträgt, und durch eigne Schuld den kleinen Zwist nicht zu einem wirklichen, förmlichen Bruche heranwachsen läßt, so löschen sie in einer andern Stunde die Beleidigungen, die sie uns zugefügt haben, durch verdoppelte Gefälligkeit aus, und man erlangt dabei oft ein Recht mehr auf ihre Zuneigung.

13.

In solchen und allen übrigen kleinen Kämpfen und Streitigkeiten mit Frauenzimmern muß man ihnen den Triumph des Augenblicks lassen, sie aber nicht merklich beschämen, denn das ist etwas, was ihre Eitelkeit selten verzeiht; am wenigsten jedoch lasse man sich einfallen, sie zu demütigen. Keine Frau vergibt erlittene Demütigungen. Man hat oft gesagt, daß die Rache eines unedeln Weibes fürchterlich, grausam, dauernd und nicht leicht zu versöhnen sei, und in der That, man sollte es kaum glauben, welche Mittel solche Furien ausfindig zu machen wissen, einen ehrlichen Mann, von dem sie sich beleidigt glauben, zu martern, zu verfolgen; wie unauslöschlich ihr Haß ist; zu welchen niedrigen Mitteln sie ihre Zuflucht nehmen. — Es scheint übrigens in der Natur zu liegen, daß Schwächere immer grausamer in der Rache sind, als Stärkere; vielleicht weil das Gefühl dieser Schwäche die Empfindung des erlittenen Drucks ver=

stärkt und lüsterner nach der Gelegenheit macht, auch einmal Macht zu zeigen.

14.

Eine philosophische Abhandlung aus älterer Zeit über die Frage: „ob es in unserer Macht stehe, verliebt zu werden oder nicht?" läßt mich daran verzweifeln, irgend etwas über die Mittel sagen zu können, welche man anzuwenden hat, um im Umgange mit liebenswürdigen Frauenzimmern die Freiheit seines Herzens zu bewahren und zu behaupten. Die Liebe ist zwar ein süßes Ungemach, das über uns kommt, gerade wenn wir uns dessen am wenigsten versehen, gegen welches wir also gewöhnlich erst dann anfangen, Maßregeln zu nehmen, wenn es schon zu spät ist; da sie aber oft sehr bittre Leiden und Zerstörung aller Ruhe und alles Friedens mit in ihrem Gefolge führt; da hoffnungslose Liebe wohl eine der schrecklichsten Plagen ist, und äußere Verhältnisse zuweilen auch den edelsten, zärtlichsten Neigungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen, so ist es doch der Mühe werth, besonders für den, welchen die Natur mit einem lebhaften Temperamente und mit warmer Phantasie ausgestattet hat, sich an eine gewisse Herrschaft des Verstandes über Gefühle und Sinnlichkeit zu gewöhnen, und, wo er sich dazu zu schwach fühlt, — der Versuchung auszuweichen. Groß ist die Qual für ein fühlendes Herz, geliebt zu werden und Liebe nicht erwiedern zu können. Schrecklich ist die Qual zu lieben und verschmäht zu werden; verzweiflungsvoll die Lage dessen, der für grenzenlose treue Zärtlichkeit und Hingebung mit Betrug und Untreue belohnt wird. Wer sich gewöhnt, nur innern, anerkannten Werth zu lieben und das Aeußere mehr als eine Klippe seiner Vernunft-

freiheit zu betrachten, sich nicht durch tönende Worte, durch selbstgeschaffne Götzenbilder täuscht, hat schon viel gewonnen. Wolle nur vergessen, und Du kannst. Fliehe deßhalb die Personen nicht, die Dir gefährlich werden könnten, suche sie eher näher kennen zu lernen, dies wird Dich heilen, oder Du liebst mit Recht. Wer gegen verderbliche Liebe sicherere Mittel weiß, der hat den Stein der Weisen gefunden. Ich gestehe meine Schwäche, — ich kenne keins, als die Flucht, ehe es zu spät ist.

15.

Es leben unter uns Männern Bösewichter, denen Tugend, Redlichkeit und die Ruhe ihrer Nebenmenschen so wenig heilig sind, daß sie unschuldige, unerfahrene Mädchen mit falschen Erwartungen oder gar mit Versprechungen einer künftigen Eheverbindung täuschen und sich dadurch für den Augenblick eine angenehme Existenz verschaffen. Die armen Getäuschten aber, die indeß ihretwegen jede Gelegenheit zu anderweitiger Versorgung unbenutzt ließen, verlassen sie unedel, um neue vortheilhaftere Verbindungen zu schließen. Die Schändlichkeit eines solchen Verfahrens wird ein Jeder wohl einsehen, der noch einen Funken von Gefühl für Ehre in seinem Busen trägt. Es gibt aber ein andres, den Folgen nach nicht weniger schädliches, obgleich im Betracht der Absicht nicht so strafbares Betragen der Männer gegen gefühlvolle Frauenzimmer, worüber ich einige Worte zur Warnung sagen muß. Es glauben nämlich Manche unter uns, es könne gar kein Interesse in den Umgang mit jungen Mädchen kommen, wenn man ihnen nicht Süßigkeiten sage, ihnen schmeichele oder eine Art von Wärme und Herzensandringlichkeit aus Worten und Geberden hervorleuchten lasse. Das nährt nicht nur den ohnehin

schon so großen Hang des Geschlechts zur Eitelkeit, sondern, da eben diese Eitelkeit und die Ueberzeugung von der Macht ihrer Reize gern jedes Honigwort für Sprache innerer Empfindung hält; so setzen die guten Mädchen sich gleich in den Kopf, es sei ernstlich auf eine Heirat abgesehen. Der Stutzer merkt das nicht, oder wenn er es merkt, so ist er zu leichtsinnig, den Folgen nachzudenken. Er verläßt sich darauf, daß er nie bestimmt etwas von Heiratsanträgen hat fallen lassen, und wenn er nun früh oder spät aufhört, einer solchen Schönen zu huldigen, so spricht er sich los von aller Schuld, und doch ist das Mädchen eben so unglücklich, als wenn er sie absichtlich betrogen hätte. Sie welkt dahin, die arme Verlassene, indeß der süße Herr sorglos bei Andern herumschwärmt und das Unglück nicht einmal ahnt, das er angerichtet hat.

Eine nicht minder gewöhnliche Art, junge Mädchen zu Grunde zu richten, ist die, daß man entweder durch leichtfertige Reden und luxuriösen Witz ihre Neugier und ihre Sinnlichkeit reizt oder durch Erweckung romanhafter Begriffe ihre Phantasie erhitzt, ihre Aufmerksamkeit von solchen Gegenständen, mit denen sie, ihrem Berufe gemäß, sich beschäftigen sollten, ableitet, in ihnen den Sinn für einfaches häusliches Leben ertödtet, oder ein junges Landmädchen durch reizende Darstellung der Stadtfreuden mit ihrer Lage unzufrieden macht. Habt doch Mitleiden mit diesen Armen und nehmt ihnen nicht unbarmherzig die unersetzliche Zufriedenheit mit dem, was ihre Lage ihnen darbietet.

16.

Ich sollte hier vielleicht auch etwas von dem Um-

gange mit Buhlerinnen sagen, allein das würde mich zu weit führen, und schwerlich möchte meine Mühe mit Erfolg belohnt werden. Die Schlingen, denen ein junger Mann in dieser Hinsicht auszuweichen hat, sind unzählig. Wohl ihm, wenn er Kraft und Klugheit genug besitzt, diese Ausgearteten wie die Pest zu fliehen; hat er aber einmal das Unglück, in ihre Fallstricke gerathen zu sein, so wird er schwerlich, bevor er ein solches Geschöpf besucht, ein Capitel aus meinem Buche lesen. Zudem hat der König Salomon (Sprichw. 7, 6 2c.) das alles schon weit besser gesagt.

Ist es aber wahr, was man im gemeinen Leben so oft hört, daß jedes Weib zu verführen sei? — o ja! so wie jeder Mensch auf irgend eine Art bestechbar, und jeder Erdensohn, wenn alle innere und äußere Umstände dazu mitwirken, zu jeder Sünde fähig sein würde. — Aber heißt das etwas Anderes gesagt, als daß wir alle Menschen sind?

17.

Es ist eine gewöhnliche Wahrnehmung, daß Männer eine Abneigung gegen sogenannte gelehrte Frauen hegen und gelegentlich ohne Unterscheidung an den Tag geben. Ich weiß nicht, welche Vorstellungen sie mit dem Namen eines gelehrten Frauenzimmers verbinden. Den meisten Männern sind wenige oder gar keine Schriftstellerinnen bekannt, und letztere hauptsächlich werden doch wohl unter gelehrten Frauen verstanden. Denken sie sich eine Person mit aufwärts gekehrtem Blick, die mit ihrem Schicksal in Unordnung ist, ihre Toilette versäumt, ihren Haushalt vernachlässigt, mit verwildertem Haar in die Gesellschaft gezogen kommt, sich hervorthut, aus Angst übersehen zu werden, wie ein Mann das

Wort an sich reißt, während Gescheutere von ihrer schlummerlosen Suada über den Haufen gerannt werden; denken sie sich ein Wesen, das die Bescheidenheit des Weibes in sich erstickt hat, ohne die Fähigkeiten des Mannes erwerben zu können, eine Jungfrau ohne jungfräuliche Anmut, eine Frau ohne Würde, eine Mutter ohne Liebe; gut, so mögen sie Recht haben, wenn sie sich gegen eine solche Person erklären. Aber da liegt das, was ihnen unangenehm ist, nur an der Person allein, nicht daran, daß sie Schriftstellerin ist. Denn es gibt Schriftstellerinnen, die sich von den Uebrigen ihres Geschlechts durch nichts unterscheiden, als dadurch, daß sie liebenswürdiger, klüger, empfänglicher sind und gute oder angenehme Wirkungen verbreiten. Es ist eine unverantwortliche Lächerlichkeit, welche die Männer begehen, wenn sie den Frauen die Fähigkeit absprechen wollen, auf dem Gebiete der Literatur, wenn man etwa die exacten Wissenschaften ausnimmt, eben so Tüchtiges zu leisten wie die Männer. Nur muß auch hier der Unterschied zwischen mittelmäßigen oder elenden und zwischen begabten und berufenen Schriftstellerinnen eben so gemacht werden, wie bei den Männern. Das Geschlecht macht den Unterschied nicht, sondern die vom Geschlecht unabhängige Begabung des Individuums. Und daß hiervon den Frauen ihr vollwichtiger Theil zugewogen ist, beweisen die literargeschichtlichen Entwickelungen alter und neuer Völker, vorzüglich die deutsche Literatur während der letzten hundert Jahre. Es ist wahr, wenn die weiblichen Autoren in ausgedehnten Kreisen häufiger zu Worte kommen und dadurch der Literatur eine hervortretende Färbung geben, so ist gewöhnlich ein Zug nach dem Weichen, Milden, Weiblichen bemerkbar; aber solche Symptome pflegen nur einzutreten, wenn auf der

andern Seite die männlichen Elemente im Uebermaße hervorgetreten waren, wenn die Kraft zur Rohheit, die Festigkeit zur Härte, die Sinnlichkeit üppig, die Lebenslust lüsterne Genußsucht geworden war. Da pflegen dann die Frauen mit ihrem feinen Tacte wieder einzulenken und, trotz ihrer Fehler, nicht zu lähmen und zu schwächen, sondern nur zu zügeln und zu sänftigen.

Mag es sein, daß manche Schriftstellerinnen durch die Art und Weise ihres Schreibens aus der weiblichen Sphäre heraustreten, daß sie Grundsätze predigen, die man niemand, am wenigsten einer Frau nachsehen darf; gibt es denn keine Männer, die durch ihr lyrisches Liebesgewinsel ohne Kraft und Halt aus den von der Natur bestimmten Grenzen gehn? keine, die mit den allerverderblichsten Grundsätzen Staat machen? keine, die elender und erbärmlicher schreiben als irgend eine Frau jemals schreiben wird? Nur die mittelmäßigen Männer können das leugnen, sei es aus Beschränktheit, sei es aus Neid. Nur die Mittelmäßigen nehmen auch zu jenen wohlfeilen Spöttereien ihre Zuflucht, als da sind: Die Speisen werden verbrannt, der arme Mann muß mit durchlöcherten Strümpfen gehen u. s. w. Geschieht es, was liegt daran! Warum läßt er sich das gefallen? Und was wäre an seiner Unbequemlichkeit gelegen, wenn Tausende und aber Tausende aus den Schriften einer Frau Erheiterung, wahres Vergnügen, Belehrung, Trost, Warnung und Bildung schöpfen. Wahrlich, man sollte die Wirkungen in die Ferne erst überdenken, ehe man, gestützt auf kleine oder größere Unannehmlichkeiten in der Nähe, den Stab zu brechen dreist genug ist. Und haben denn nicht Frauen der neuern Zeit Bücher geschrieben, deren wohlthätige Wirkung über allen Zweifel erhaben ist? Ich könnte Namen nennen, allein sie sind zu be-

kannt jene still mit unverdrossenem Fleiße wirkenden Frauen, als daß sie erst aufgezählt werden dürften. Aus neuerer Zeit würden manche zu nennen sein; um keine zu kränken, zeichne ich keine aus.

Was nun den Umgang mit solchen Frauenzimmern betrifft, so versteht sich's, daß, wenn sie nicht zu der persönlich unangenehmen Classe gehören, ihre Unterhaltung äußerst anregend und belehrend sein kann, und daß sie eben so gern und wohl noch lieber lernen, als Frauen im Allgemeinen. Daß man ihren Schriften Aufmerksamkeit erweise und den Tendenzen, die sie verfolgen, Theilnahme schenke; daß man da, wo man eine Sache besser zu verstehen überzeugt ist, mit seiner von Gründen gehörig unterstützten Ansicht in gefälliger Weise herausrücke, und da, wo man lernen kann, dies willig und gerne thue, sind Vorschriften, die weniger im Interesse der Frauen, als im Interesse derer, die mit ihnen umgehen, Beachtung verdienen. Da die ordinairen Pfennigrecensenten leider noch unklug genug sind, blindlings auf Bücher von Frauenhänden loszuschlagen, so ist es Pflicht derer, die sich des Umgangs mit Schriftstellerinnen zu erfreuen haben, dieselben auf das gewöhnliche Treiben solcher Journalisten aufmerksam zu machen und sie gegen derlei Angriffe abzuhärten. Liegt aber Wahrheit auch in der plumpen Form, so dürfen die Freunde der Damen nie so weit in der Gutmütigkeit gehen, dieselbe wegzuklügeln, sondern müssen offen erklären: Das trifft! Auch wird kein redlicher Freund jemals den Schmeichler eines Talentes spielen mögen, und wenn er es möchte, so dürfte er es nicht.

18.

Das weibliche Geschlecht besitzt in viel höherm Grade

als wir, die Gabe, seine wahren Gesinnungen und Empfindungen zu verbergen. Selbst Frauenzimmer von weniger feinen Verstandeskräften haben zuweilen eine besondere Fertigkeit in der Kunst der Verstellung. Es gibt Fälle, in welchen diese Kunst ihnen Schutz gegen die Nachstellungen der Männer gewährt. Der Verführer hat gewonnenes Spiel, wenn er bemerkt, daß das Herz oder die Sinnlichkeit einer Schönen mit ihm gemeinschaftliche Sache macht. Also rechne man es ihnen nicht zum Vorwurf, wenn sie zuweilen anders scheinen, als sie sind; aber man nehme im Umgange mit ihnen Rücksicht darauf; man glaube nicht immer, daß ihnen derjenige gleichgültig sei, dem sie mit merklicher Kälte begegnen, oder daß sie sich vorzüglich für den interessieren, mit dem sie öffentlich vertraulich umgehen oder den sie auszuzeichnen scheinen! Oft, wenn es nicht bloß Neckerei oder Laune und Eigensinn ist, thun sie dies, gerade um ihr Spiel zu verbergen. Es gehört tiefes Studium des weiblichen Herzens und vieljähriger Umgang mit den Feinern unter ihnen dazu, um sie ganz zu enträthseln.

19.

Ich schweige von der Vorsichtigkeit im Umgange mit alten Koketten, die sich einbilden, daß Ansprüche auf Bewundrung und Huldigung und die Gewalt ihrer Schönheit gleich gesetzmäßigen Rechten durch dreißigjährigen Besitz um desto sichrer würden; die in fünf Jahren nur einmal ihren Geburtstag feiern und die, wenn sie an der Spitze einer Bücher-Censur ständen, am ersten den Kalender verbieten würden. Ich schweige von den Prüden, Strengen, Spröden und Betschwestern, mit welchen man zuweilen, wie ich höre, unter vier Augen ganz anders, als in Gesellschaft umgehen darf, und von

denen leichtfertige Leute behaupten, verschwiegene und kühne Männer machten bei dieser Classe von Menschen gerade am leichtesten ihr Glück. Ich schweige von den sogenannten alten Gevatterinnen und Frau Basen, die sich's zur christlichen Pflicht machen, den Ruf ihrer Nachbaren und Bekannten von Zeit zu Zeit an das Licht zu ziehen, und mit denen man es daher nicht verderben darf. — Ich schweige von diesen allen, um die guten Damen nicht gegen mich aufzubringen, denn ich nehme an allen diesen Lästerungen keinen Theil.

20.

Groß und süß sind die Freuden, die der Umgang mit verständigen und edeln Weibern gewährt. Ihr zartes Gefühl, ihre Gabe schnell zu errathen, zu begreifen, Gedanken aufzufassen, Mienen zu verstehen; ihr feiner Sinn für die kleinen süßen Gefälligkeiten des Lebens; ihr reizender naiver Witz; ihre oft so scharfsinnigen, von gelehrten, systematischen, vorgefaßten Meinungen so freien Urtheile; ihre unnachahmliche, liebenswürdige Laune, interessant, selbst in ihren Ebben und Fluten; ihre Geduld in langwierigen Leiden, wenn gleich sie im ersten Augenblicke, wo der Unfall sie trifft, dem Gefährten das Uebel durch Klagen schwerer machen; ihre sanfte, liebreiche Art zu trösten, zu pflegen, zu warten, zu harren, zu dulden; die Milde, welche in ihrem ganzen Wesen herrscht; die kleine, unschädliche Geschwätzigkeit und Redseligkeit, wodurch sie die Gesellschaft beleben, — das alles kenne ich, schätze ich, verehre ich, und will es hiermit von Herzen gerühmt haben.

Sechstes Capitel.

Ueber den Umgang unter Freunden.

1.

Da bei dem Betragen gegen unsre Freunde alles auf die Wahl derselben ankommt, so muß ich zuerst einige Bemerkungen über diesen Gegenstand vorausschicken. Keine freundschaftliche Verbindung pflegt dauerhafter zu sein, als die, welche in der frühen Jugend geschlossen wird. Man ist da noch weniger mistrauisch, weniger schwierig in Kleinigkeiten; das Herz ist offner, geneigter sich mitzutheilen, sich anzuschließen; die Charaktere fügen sich leichter zusammen; man gibt von allen Seiten nach und setzt sich in gleiche Stimmung; man macht gemeinschaftliche Erfahrungen, hat gemeinschaftliche Freuden und Genüsse, gibt sich mit unbeschränktem Vertrauen hin, und wird späterhin durch die süße Erinnerung der Jugendzeit immer wieder zu einander hingezogen. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfniß, wird einer aus dem vertrauten Kreise durch den Tod hinweggerissen, so kettet das die übrigbleibenden Gefährten desto fester an einander. — Ganz anders ist es in spätern Jahren. Von Menschen und Schicksalen vielfältig getäuscht, wird man verschlossener und traut nicht so leicht; das Herz steht unter der Vormundschaft der Vernunft, die genauer abwägt und sich selbst Rath zu schaffen sucht, bevor sie sich

Andern hingibt. Man fordert mehr, ist umsichtiger in der Wahl, nicht mehr so begierig nach neuen Bekanntschaften, wird nicht so lebhaft von glänzenden Außenseiten betroffen; man hat echtere Begriffe von Vollkommenheit, von dauerhaften Bündnissen, von den Folgen einer gänzlichen Hingebung; der Charakter ist fester; die Grundsätze sind geläutert und befestigt, die Ansicht des Lebens ist mehr abgeschlossen. Darum wird es schwerer, eine dauerhafte Harmonie zu Stande zu bringen; und endlich sind wir in so manche Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße und wenigstens selten Drang haben, neue zu schließen. Darum sollten Jugendfreunde nicht vernachlässigt und Jugendfreundschaften immer wieder erneuert und belebt werden; es geht Unersetzliches verloren, wenn man einen Jugendfreund verliert, denn man verliert mit ihm einen Theil seines innern Lebens.

2.

Es ist ein ziemlich allgemein angenommener Grundsatz, daß zu vollkommner Freundschaft Gleichheit des Standes und der Jahre erfordert werde. Die Liebe, sagt man, sei blind; sie fessele durch unerklärbare Gewalt Herzen an einander, die dem kalten Beobachter gar nicht für einander geschaffen zu sein schienen; und da sie durch Gefühle, nicht durch Vernunft geleitet werde, so fielen bei ihr alle Rücksichten des Abstandes, den äußere Umstände erzeugen, weg. Die Freundschaft hingegen beruhe auf Harmonie in Grundsätzen und Neigungen; nun aber habe jedes Alter, so wie jeder Stand seine nach der Verschiedenheit der Erziehung und Erfahrung ihm eigne Stimmung, und deßhalb finde unter Personen von ungleichen Jahren und ungleichen bürgerlichen Verhältnissen

keine so vollkommne Harmonie statt, wie zur Knüpfung des Freundschaftsbandes erfordert werde.

Diese Bemerkungen enthalten viel Wahres, doch habe ich schon zärtliche und dauerhafte Freundschaften unter Leuten wahrgenommen, die weder dem Alter noch dem Stande nach sich ähnlich waren, und wenn man sich an dasjenige erinnert, was ich zu Anfang des ersten Capitels in diesem Buche (S. 131 ff.) gesagt habe, so wird man dies leicht erklären können. Es gibt junge Greise und alte Jünglinge. Das aber ist zuverlässig gewiß, daß zu einer dauerhaften innigen Freundschaft Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfordert wird, und daß eine zu große Verschiedenheit in Fähigkeiten und Kenntnissen der Freundschaft nachtheilig wird. Wie könnte auch in dieser Verbindung gerade das fehlen, was sie zur Quelle des edelsten Lebensgenusses und der reinsten Glückseligkeit macht: die Mittheilung der Gefühle, die sanfte, durch Theilnahme versüßte Warnung und Zurechtweisung! Und kann ich den mit Zustimmung meines Herzens meinen Freund nennen, dem meine Empfindungen völlig fremd sind, der kalt und gleichgültig bleibt, wo meine Seele ganz Gefühl und Empfindung ist? Es gibt Menschen von erhabenen und seltenen Eigenschaften des Geistes, die man nur bewundern darf, an welchen man immer hinaufschauen muß, und diese Menschen verehrt man, aber — man liebt sie nicht, oder man verzweifelt wenigstens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden. In der Freundschaft müssen beide Theile gleichviel geben und empfangen können. Jedes zu große Uebergewicht von einer Seite, alles, was die Gleichheit aufhebt, stört zugleich die Freundschaft.

3.

Vornehme und sehr reiche Leute, denen es mehr oder weniger nur darum zu thun ist, ihre Leidenschaften zu befriedigen, rauschenden, betäubenden Freuden nachzurennen, immer zu genießen, geschmeichelt, gelobt, geehrt zu werden, fühlen wenig Bedürfniß, ein inneres, erwärmendes Seelenleben zu führen, und haben deßhalb auch wenig Sinn für wahre Freundschaft. Von Personen ihres Gleichen werden sie durch Eifersucht, Neid und andre Leidenschaften getrennt; die noch Vornehmern werden von ihnen nur aufgesucht, wenn sie ihrer zu Begünstigung eigennütziger oder ehrgeiziger Absichten bedürfen; die Geringern und Aermern aber halten sie in einer so großen Entfernung von sich, daß sie von ihnen weder die Wahrheit annehmen, noch den Gedanken ertragen können, sich ihnen gleichzustellen. Auch bei den Besten unter ihnen erwacht früh oder spät die Vorstellung, daß sie aus besserm Teig geknetet seien, und das erkältet oder tödtet dann die Freundschaft.

4.

Allein selbst unter den Menschen, die Dir an Stand, Vermögen, Alter und Fähigkeiten gleich sind, rechne nur auf die dauernde Freundschaft Derer, die nicht von unedeln, heftigen oder thörichten Leidenschaften beherrscht, noch von Launen und Grillen hin und hergetrieben werden! Wer sich rastlos rauschenden Freuden und Zerstreuungen ergibt; wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke oder dem verworfnen Spiele alles aufopfert; wessen Abgott falsche Ehre, Gold oder sein eignes Ich ist; wer, wankelmütig in Grundsätzen und Meinungen, einen Charakter, hat der sich wie Wachs von Jedem in jede Form drücken läßt: der mag vielleicht ein

guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger, treuer Freund sein. Wo es auf Verleugnung, Aufopferung, Beharrlichkeit und Festigkeit ankommt, wird Dich ein *solcher* im Stiche lassen; Du wirst allein da stehen und Dich hintergangen glauben, da doch Du allein Dich betrogst, indem Du unvorsichtig wähltest. Ueberhaupt malt unsre Phantasie uns die Menschen oft, wie wir gern möchten, daß sie aussähen, und wenn wir nun gewahr werden, daß Phantasiegebilde und Menschen von Fleisch und Blut zweierlei sind, so machen wir selten uns, meistens den Menschen daraus einen Fehler.

5.

Man pflegt zu sagen: das sicherste Mittel, Freunde zu haben, sei — keiner Freunde zu *bedürfen*. Aber der Gefühlvolle kennt diese falsche Selbstständigkeit nicht, er *bedarf* der Freunde. — Und sollte es denn wirklich so schwer sein, in dieser Welt treue Freunde zu finden? Ich meine, nicht halb so schwer, als man gewöhnlich glaubt. Freilich, wenn wir gänzliche Hingebung, unbedingte Aufopferung, Verleugnung alles eignen Interesses, in kritischen Augenblicken blinde Ergreifung unsrer Partei gegen bessere Ueberzeugung, sogar Bewunderung unsrer Fehler, Billigung unsrer Thorheiten, Mitwirkung bei unsern leidenschaftlichen Verirrungen, *mit einem Worte*, wenn wir mehr von unsern Freunden fordern, als Billigkeit und Gerechtigkeit von Menschen verlangen darf, die Fleisch und Bein sind und freien Willen haben, so werden wir nicht leicht unter tausend Wesen eins finden, das sich so unbedingt und unselbstständig in unsere Arme würfe. Suchen wir aber verständige Menschen, deren Hauptgrundsätze und Gefühle, kleine unmerkliche Verschiedenheiten abgerechnet, mit den unsrigen überein-

stimmen, Menschen, die Freude finden an dem, was uns erfreuet, die uns lieben, ohne von uns bezaubert, das Gute in uns schätzen, ohne blind gegen unsre Schwächen zu sein, die uns im Unglück nicht verlassen, uns in guten und redlichen Bestrebungen treu und standhaft beistehen, uns mit ungeheuchelter und herzlicher Theilnahme trösten, aufrichten, tragen helfen, für uns alles aufopfern, was man ohne Verletzung seiner Ehre und der Gerechtigkeit gegen sich selbst und die Seinigen aufopfern darf, und die Wahrheit nicht verhehlen und uns mit Liebe aufmerksam auf unsre Mängel machen: suchen wir ernstlich solche, so finden wir sie gewiß. — Viele? nein! Vielleicht nur einen, und das ist genug!

6.

Hast Du nun einen solchen treuen Freund gefunden, so bewahre ihn auch! Halte ihn in Ehren, auch dann, wenn das Glück Dich plötzlich über ihn erhebt, auch da, wo Dein Freund nicht glänzt, wo Deine Verbindung mit ihm durch die öffentliche Stimme nicht gerechtfertigt zu werden scheint; denn ziehst Du von eines Menschen Werthe das ab, was die Meinung Andrer ihm nicht zugestehen will, so liebst Du nicht den Menschen, sondern in ihm die Meinung Anderer. Schäme Dich nie Deines ärmern, weniger hochgeschätzten Freundes, beneide ihn nicht, wenn er Dir vorgezogen wird! Hänge fest an ihm, ohne ihm lästig zu werden! Fordre nicht mehr von ihm, als Du selbst leisten würdest; ja fordre nicht einmal so viel, wenn Dein Freund nicht in allen Stücken mit Dir einerlei lebhaftes Temperament, einerlei Fähigkeiten, einerlei Grad von Gefühl hat! Ergreife warm und eifrig die Partei Deines Freundes,

aber nicht auf Kosten der Gerechtigkeit und Redlichkeit! Du sollst nicht seinetwegen blind gegen die Tugenden Anderer sein, noch, wenn Du die Macht in Händen hast, eines würdigen, geschickten Mannes Glück zu bauen, diesen dem weniger fähigen Freund nachsetzen, das wäre Parteilichkeit, und die Freundschaft ist nicht parteiisch, sondern gerecht. Deßhalb sollst Du auch seine Uebereilungen nicht vertheidigen, seine Leidenschaften als Tugenden nicht erheben, in kleinen Zwistigkeiten mit Andern, wenn er Unrecht hat, ihn gegen Dein Gewissen nicht unterstützen, Dich nicht mit in sein Verderben stürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, oder vielleicht gar durch unkluge Vertheidigung seine Feinde mehr erbittern, und Dir und den Deinigen den Untergang bereiten. Aber alles für ihn thun sollst Du, was in Deiner Macht steht, seinen Ruf retten, wenn er verleumdet wird, auch dann, wenn jedermann ihn verläßt und verkennt, sobald Du hoffen darfst, daß dies ihm irgend Vortheil bringen kann. Du sollst den Edeln öffentlich ehren und Dich nie Deiner Verbindung mit ihm schämen, wenn Schicksale oder böse Menschen ihn unverdient zu Boden gedrückt haben. Du sollst nicht mitlächeln, wenn lose Buben hinter seinem Rücken her ihn höhnen. Du sollst ihm mit Vorsicht und Klugheit von den Gefahren Nachricht geben, die ihm und seiner bürgerlichen Ehre drohen; aber nur, in so fern dies dazu dienen kann, dem Uebel auszuweichen oder Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber, wenn er dadurch bloß beunruhigt und aufgeregt wird.

7.

Freunde, die uns in der Not nicht verlassen, sind äußerst selten. — Sei Du einer dieser seltnen Freunde!

Hilf, rette, wenn Du es vermagst; opfre Dich auf — nur vergiß nicht, was Klugheit und Gerechtigkeit gegen Dich und Andere von Dir fordern! Aber tobe nicht, klage nicht, wenn Andre nicht ein Gleiches für Dich thun! Es herrscht nicht immer böser Wille bei ihnen. Schwache und durch Leidenschaften beherrschte Menschen sind unsichre Freunde; doch wie wenige gibt es, die ganz fest und unerschütterlich in ihrem Charakter, ganz frei von kleinen Leidenschaften und Nebenabsichten wären, die nicht bei ihrer Anhänglichkeit an Dich von klugen Rücksichten auf Deinen Ruf, Deine Verhältnisse, bestimmt würden oder wenigstens nicht gern Schande vor der Welt wegen ihrer Zuneigung zu Dir auf sich laden möchten; wie wenige, die nicht, wo es auf Verleugnung ankommt, den Schwächern gegen den Mächtigern aufopferten! Wenn diese nun, sobald ein Ungewitter sich über Deinem Haupte zusammenzieht, einen kleinen Schritt zurücktreten oder wenigstens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protection und Rathgeberrolle verwandeln, so schiebe billig die Schuld auf das ängstliche Temperament, auf ihre Abhängigkeit von äußern Umständen, auf die Nothwendigkeit, heut zu Tage durch Gunst sein Glück zu machen, um in schweren Zeiten fortzukommen! Wie wenig Menschen würden übrig bleiben, mit denen Du Hand in Hand auf dieser Erde durch Glück und Unglück wandeln könntest, wenn Du es allzu genau nehmen oder allzu große Forderungen an Deine Freunde machen wolltest! Zuweilen tritt auch der Fall ein, daß wirklich unsre Freunde sich selbst die Rechtfertigung schuldig sind, öffentlich zu zeigen, daß sie nicht in unsre Thorheiten verwickelt waren. Oft werden sie durch unsre selbst verschuldete widrige Lage zur freimütigen und nachdrücklichen Rüge unserer Thorheiten gestimmt, und leisten

uns nun einen bessern Freundschaftsdienst, als damals, da sie ihren Tadel aus weichlicher Furcht oder feigherziger Besorgniß zurückhielten, um uns nicht wehe zu thun, und wahrlich ein redlicher Freund thut uns oft gerade dann wohl, wenn er sich entschließt, uns nicht zu schonen. Versteht sich, wenn er im Uebrigen treu bleibt, und nicht mit den Vorwürfen, die er macht, sich zurückzieht, um nur nicht mit dem Freunde in eine Classe gestellt zu werden.

8.

Es ist ein schlechter Trost, der Trost, Unglücksgefährten zu haben. Ist es nicht genug, selbst zu leiden und dabei die Ueberzeugung zu haben, daß in der Welt noch viele eben so gute Menschen nicht weniger Elend tragen? Unsre Last wird dadurch um nichts leichter. Denn man sage doch nicht, daß es Erleichterung sei, sich von seinem Schmerze zu unterhalten! Nur für altersschwache Weiber, nicht aber für einen verständigen Mann kann Geschwätzigkeit von der Art Wohlthat werden. Im Umgange mit Freunden sollte ein zartes, wohlwollendes Gefühl uns abhalten, den treuen Freund durch Mittheilung unsers Schmerzes zu beunruhigen und zu betrüben. Zwar können Fälle eintreten, in welchen die Bedürfnisse des gepreßten Herzens, sich mitzutheilen, zu groß, oder die liebreichen Anforderungen des Freundes, der den Kummer auf unsrer Stirn liest, zu dringend werden, wo länger zu schweigen Folter für uns oder Kränkung für den Vertrauten werden würde, und wo nur sein Rath oder sein Beistand retten kann. In allen übrigen Fällen schone die Ruhe Deines Freundes wie Deine eigne!

9.

Klagt Dir ein bewährter Freund seine Not, seine Schmerzen, wie könntest Du ihn ohne innige Theilnahme anhören! Oder wie dürftest Du seinen Klagen moralische Gemeinsprüche entgegensetzen, ihm wehe thun durch Vorwürfe über sein Betragen, durch die Bemerkung, daß er seine Not hätte verhüten können! Nein, bist Du ein treuer, gefühlvoller Freund, so wirst Du alles aufbieten, Deinem Freunde Linderung oder Beistand zu gewähren. Aber verzärtle ihn nicht an Leib und Seele durch weibische Klagen! Erwecke vielmehr seinen männlichen Mut, daß er sich über die nichtigen Leiden dieser Welt erhebe! Schmeichle ihm nicht mit falschen Hoffnungen, mit Erwartungen eines blinden Ungefährs; sondern hilf ihm Wege einschlagen, die eines Mannes würdig sind und zum Zweck führen.

10.

Aus dem Umgange mit Freunden muß alle Verstellung verbannt sein. Da soll alle falsche Scham, da soll aller Zwang wegfallen, den Convenienz, übertriebene Gefälligkeit und Mistrauen im gemeinen Leben auferlegen. Zutrauen und Aufrichtigkeit müssen immer unter innigen Freunden herrschen. Allein man überlege dabei, daß es kindische Geschwätzigkeit sein würde, Geheimnisse mitzutheilen, die dem Freunde gleichgültig sind, und durch die ihm eine schwere Verantwortlichkeit aufgelegt oder durch die seine Verschwiegenheit auf eine schwere Probe gesetzt würde; daß wenige Menschen unter allen Umständen unverbrüchlich ein Geheimniß zu bewahren vermögen, wenn sie auch übrigens alle Eigenschaften haben, die zur Freundschaft erfordert werden; daß fremde Geheimnisse nicht unser Eigenthum sind, und endlich, daß

es auch eigne Geheimnisse geben kann, die man ohne Schaden, Gefahr und Nachtheil durchaus keinem Menschen auf der Welt anvertrauen darf!

11.

Jede Art von Schmeichelei muß im Umgange unter echten Freunden wegfallen, nicht aber eine gewisse Gefälligkeit, die das Leben süß macht, Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit in unschuldigen Dingen. Es gibt Menschen, deren Zuneigung man augenblicklich verloren hat, sobald man aufhört, ihnen Weihrauch zu streuen, sobald man nicht in allen Stücken einerlei Meinung mit ihnen ist, einerlei Geschmack mit ihnen hat. In ihrer Gegenwart darf man nicht einmal den Vorzügen der Verdienstvollsten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gewisse Saiten kann man gar nicht berühren, ohne sie aufzubringen. Haben sie eine Thorheit begangen, sind sie blindlings eingenommen für oder gegen eine Sache, werden sie von Phantasie oder Leidenschaft irre geleitet, haben sie unanständige oder schädliche Gewohnheiten an sich, findet man in ihrer Art zu leben und zu wirtschaften etwas mit Grunde auszusetzen, und man untersteht sich, hierüber etwas zu sagen, so brennt es oben zum Dache heraus. Andre werden hiedurch nicht sowohl beleidigt, als gekränkt. Sie sind gewöhnt, sich so zu verzärteln, daß sie die Stimme der Wahrheit gar nicht hören können. Man soll nur von solchen Dingen mit ihnen reden, die ihren faulen Seelenschlummer befördern. — „Wenn ich Dich bitten darf,“ sagen sie, „so laß uns davon abbrechen! das sind Gegenstände, die ich nicht gern in mein Gedächtniß zurückrufe. Es ist nun einmal nicht anders! Ich weiß wohl, daß ich Unrecht habe, daß ich vielleicht anders handeln sollte; aber es würde

einen zu schweren Kampf kosten — meine Gesundheit, meine Ruhe, meine schwachen Nerven ertragen es nicht, daß ich ernstlich darüber nachsinne." — Pfui! welch eine Feigheit! Ein Mensch von Charakter, der ernstlich das Gute liebt und sucht, muß den Mut haben, bei jedem Gegenstande mit reifer Ueberlegung verweilen zu können. — Alle solche verweichlichte und feige Seelen taugen nicht zur Freundschaft. Man muß das Herz haben, Wahrheit zu sagen und Wahrheit anzuhören, auch dann, wenn diese Wahrheit hart ist und unser Innerstes erschüttert. Doch das Recht, welches die Freundschaft gibt, freimütig zu tadeln und dem Freunde die Wahrheit nicht zu verhehlen, will mit Zartheit und liebevoller Schonung ausgeübt sein. Schon die Klugheit verbietet, den fehlenden Freund durch lange Strafpredigten zu ermüden und zu erbittern oder ihn mit ängstlichen Besorgnissen zu erfüllen, wenn seinem Temperamente oder den Umständen nach kein Nutzen davon zu erwarten steht.

12.

Da das Verhältniß zwischen einem Wohlthäter und dem, welcher Wohlthaten empfängt, am wenigsten mit Gleichheit bestehen kann, Gleichheit aber eine Hauptbedingung der Freundschaft ist, so müssen Freunde, um sich nicht in der Zartheit ihrer Gefühle zu verletzen, zu verhindern suchen, daß durch ein zu großes Gewicht von Wohlthaten auf einer Seite, einer dem andern gleichsam unterwürfig werde. Verbindlichkeiten, die aus der Pflicht der Dankbarkeit entspringen, sind der Freiheit uneingeschränkter Wahl entgegen, und darauf soll doch die Freundschaft beruhen. Man hat selten den Mut, so kühn und offenherzig mit dem Wohlthäter zu reden, wie mit dem Freunde. Vorzüglich aber soll das Zartgefühl

uns abhalten, unsers Freundes Güte in Anspruch zu nehmen, weil vorausgesetzt werden darf, daß er dem Freunde zugestehe, was er einem Fremden abschlagen würde. Wäre es endlich auch nur die einzige Rücksicht, daß empfangene Wohlthat parteiisch für den Wohlthäter macht, und Parteilichkeit Bestochenheit ist, so läge hierin schon ein starker Grund, äußerst behutsam und bedenklich in Erheischung und Annahme wirklicher Wohlthaten aus der Hand des Freundes zu sein. Man suche lieber in Fällen, wo solche Bedenklichkeit statt finden möchte, besonders in Geldsachen, Hülfe bei Fremden. Denn vor allen Dingen wirken Geldangelegenheiten in der Freundschaft auflösend und zerstörend. — Kaum darf noch erinnert werden, daß man die Dienstwilligkeit seiner mächtigen oder angesehenen Freunde nie für fremde Angelegenheiten oder zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke misbrauchen sollte. Allein es gibt Mittel, den edeln Mann, der gern Gutes thut, auf Gegenstände, die seiner Hülfe werth sind, aufmerksam zu machen. Doch kommen Fälle vor, in welchen man ohne Scheu sich an Freunde wenden muß, nämlich wenn die Freundschaftsdienste, deren wir bedürfen, von der Art sind, daß der Freund sie uns ohne Beschwerde und Verlegenheit erweisen, oder ohne uns in Verlegenheit zu setzen und uns im mindesten zu beleidigen, verweigern kann; wenn wir in der Lage sind, ihm gelegentlich wieder gleiche Gefälligkeiten zu erweisen; wenn niemand so gut wie er von der Lage der Sache, von der Sicherheit, mit welcher unsere Bitte gewährt werden kann, überzeugt ist, oder wenn unser ganzes Glück auf ihm beruht und wenn wir gewiß sind, daß unser Freund dabei nichts verlieren, keiner Unannehmlichkeit ausgesetzt sein kann. In allen diesen und ähnlichen Fällen würden wir gegen das Zutrauen verstoßen,

das wir ihm schuldig sind, wenn wir ihm unsere Verlegenheit verschwiegen.

13.

Wie bei Eheleuten ist es auch bei Freunden wichtig, den Ueberdruß zu vermeiden, der so leicht aus zu häufigem und vertrautem Umgange entsteht. Der tägliche Verkehr zeigt die kleinen Unebenheiten der Charaktere und macht sie oft in unangenehmer Weise fühlbar. Was man bei mäßigem Verkehre auf die leichte Achsel nehmen kann, wird in seiner häufigen Wiederkehr am Ende unerträglich, und die Folge davon ist, daß die besseren Seiten durch das Leid, das die geringeren verursachen, verdunkelt und vergessen gemacht werden. Daher ist ein nicht zu häufiger Umgang auch unter Freunden zu empfehlen, mehr noch als unter Eheleuten, da jene nicht, wie diese, gewisse Rücksichten und Ueberlegungen können gelten lassen, vor allen die, daß man nun einmal auf die ganze Lebenszeit mit einander zu Freude und Leid, zu gemeinschaftlicher Ertragung, wie ein Leib und eine Seele vereint ist. Es ist wahr, daß jene unangenehme Eindrücke bei edeln und verständigen Menschen nicht von Dauer sind, und daß es nur eines Zwischenraumes von wenigen Tagen bedarf, um uns wieder über den Werth und Vorzug unsers Freundes vor andern, mit denen wir indeß gelebt haben, die Augen zu öffnen; allein besser ist es doch, wenn dergleichen Empfindungen gar nicht in unser Herz kommen. Man verbanne daher aus dem Umgange mit Freunden jene unzarte und unanständige Vertraulichkeit, jenen Mangel an Höflichkeit und jene Nachlässigkeit im Aeußern, wodurch ungebildete und rohe Menschen oft ihre Freundschaft zu erkennen geben und wodurch sie sich nicht selten zur Uneinigkeit reizen; und

lege endlich auch dem Freunde keine Art von Zwang auf, verlange nicht, daß er sich nach unsern Launen, nach unserm Geschmacke richten, noch daß er den Umgang solcher Menschen, gegen welche wir eingenommen sind, gänzlich meiden solle.

Eben so wichtig ist es aber auch, sich den Umgang mit befreundeten Personen nicht so sehr zum Bedürfnisse zu machen, daß man ohne sie durchaus nicht leben zu können meint. Wir müssen alles entbehren können! Man muß sich früh gefaßt machen, Trennungen durch Tod, Entfernungen und andre Umstände zu ertragen, und wenn man ein Gut besitzt, sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß man es auch verlieren könne, da es vergänglich ist, wie wir selbst.

14.

Bleibst Du aber nicht auch in der Entfernung ein warmer Freund Deiner Freunde, so hast Du wohl nur aus Eigennutz, nur um Deinen Genuß des Lebens zu erhöhen, Dich ihnen angeschlossen. Halte die völlige Vernachlässigung des Briefwechsels nicht für eine Kleinigkeit, die man sich wohl verzeihen könne; denn wie darfst Du Dich Freund dessen nennen, dem Du nicht einmal einige Stunden Deines Lebens in jedem Jahre weihen willst, und wie darfst Du von demjenigen Freundschaft erwarten, den Du so sehr vernachlässigst, daß er endlich nicht mehr weiß, ob Du noch unter den Lebendigen bist? Fühlst Du in Monaten und Jahren das Bedürfniß nicht, Dich schriftlich mit Deinem Freunde zu unterhalten, so liegst Du entweder in den Fesseln des Egoismus und der trägen Gemächlichkeit, oder Du bist Deines Freundes nicht mehr werth. Auch die Entschuldigung

kann nicht gelten, daß man zuweilen lange Zeit hindurch gar nicht gestimmt sei, seine Gedanken geordnet auf das Papier zu bringen. Solche Stimmungen soll der Mann nicht dulden, sich ihrer vielmehr schämen und sie mit aller Anstrengung bekämpfen, damit sie ihn nicht endlich überwältigen. Und Briefe an den Vertrauten unsers Herzens sind ja keine rednerische Ausarbeitungen! Jedes Wort, das Abdruck dessen ist, was in unsrer Seele vorgeht, wird ihm willkommen sein und die Trennung von geliebten Personen erträglicher machen.

15.

Man sieht zuweilen Menschen in der Freundschaft eben so eifersüchtig, wie in der Liebe. Das zeugt mehr von einer selbstsüchtigen und misgünstigen, als von einer zärtlichen Gemütsart. Freuen soll es Dich, wenn auch andere Menschen den Werth dessen zu schätzen wissen, der Dir theuer ist, und wenn Dein Liebling noch außer Dir gute Seelen findet, denen er sich mittheilen, in deren Gemeinschaft er sich glücklich fühlen und die Freuden der Theilnahme genießen kann. Er wird darum nicht blind gegen Deine Vorzüge, nicht undankbar gegen Dich werden. Und kannst Du dadurch im Werthe, d. h. im Besitz wahrer Vorzüge, steigen, daß Du dem Freunde die Vortrefflichkeit Anderer zu verbergen oder ihn dafür blind zu machen wüßtest?

16.

Alles, was Deinem Freunde angehört, sein Vermögen, sein bürgerliches Glück, seine Gesundheit, sein Ruf, die Ehre seines Weibes, die Unschuld und Bildung seiner Kinder, sei Dir heilig, sei ein Gegenstand Deiner Sorgfalt, Deiner Theilnahme und Deiner Schonung! Auch

Deine heftigste Leidenschaft, Deine unmäßigste Begierde müsse diese Unverletzlichkeit ehren!

17.

Gaben, Anlagen und die Art, seine Empfindungen an den Tag zu legen, sind bei den Menschen verschieden. Selten ist derjenige der Gefühlvollste, welcher am geläufigsten von innern Regungen und Empfindungen schwatzt; nicht immer derjenige der treueste und beharrlichste Freund, der mit dem heftigsten Feuer uns an seine Brust drückt, der mit der größten Hitze hinter unserm Rücken sich unsrer annimmt. Alles Ueberspannte dauert nicht lange, da Abspannung die natürliche Folge ist. Ruhige, stille Hochachtung ist mehr werth, als Anbetung, Verehrung und Entzückung. Man verlange daher nicht von Jedem denselben Grad von äußern Freundschaftsbezeigungen, sondern beurtheile seine Freunde nach der fortgesetzten, immer gleichen Zuneigung und treuen Ergebenheit, welche sie uns in der That, ohne Uebertreibung und ohne Schmeichelei beweisen! Leider aber schätzt unsre Eitelkeit meistens den Werth der Menschen nach dem Grade der Huldigung, welche sie uns leisten, und die meisten Leute suchen solche Freunde um sich zu versammeln, an deren Seite sie in doppelt vortheilhaftem Lichte erscheinen und denen ihre Worte Orakelsprüche sind.

18.

Wirb nicht ängstlich um Freunde! Mache nicht Jagd auf jeden ausgezeichneten Menschen, und lege es nicht geflissentlich darauf an, daß er Dir besonders zugethan werden soll! Jede Art von Zudringlichkeit, wäre sie auch noch so gut gemeint, pflegt Verdacht oder Abneigung zu erwecken. Wer dagegen in der Stille auf dem Pfade

fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen, und dabei ein wohlwollendes, zur Mittheilung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt, bleibt weder unbemerkt, noch unaufgesucht; er findet, ohne zu suchen.

19.

Es gibt aber Menschen, die gar keinen vertrauten Freund, sondern nur Bekannte haben, entweder weil ihnen der Sinn für dies Seelenbedürfniß fehlt oder weil sie keinem lebendigen Wesen trauen, oder weil ihre Gemütsart kalt, unverträglich, verschlossen, eitel oder zänkisch ist. Andere sind aller Welt Freunde; sie werfen ihr Herz Jedermann vor die Füße, und deswegen bückt sich Keiner, greift Niemand danach, es aufzunehmen.

20.

Auch unter den vertrautesten Freunden können Irrungen eintreten. Wenn man darüber Zeit verstreichen oder dienstfertige Leute sich hineinmischen läßt, so erwächst daraus nicht selten eine dauerhafte Feindschaft, die meistens um so heftiger wird, je zärtlicher, je vertrauter die Verbindung war, und je ärger man sich also hintergangen glaubt. Säume daher bei dem ersten Schatten von Unzufriedenheit über das Betragen des Freundes nicht, ohne Zuthun eines Dritten auf Erläuterung zu dringen. Da pflegt alles sehr bald verglichen zu werden, vorausgesetzt, daß kein böser Wille obwaltet, den man bei gutgesinnten, wohlwollenden Freunden nicht voraussetzen kann.

21.

Wie aber, wenn uns Freunde getäuscht haben und wir nach einiger Zeit wahrnehmen, daß unser gutes

Herz uns an Menschen gekettet hat, die unsrer nicht werth sind? — Es ist schon gesagt, daß wir meistens selbst daran Schuld sind, wenn wir bei näherem Umgange die Menschen anders finden, als wir sie uns anfangs gedacht haben. Parteiische Gefühle, Sympathie, Aehnlichkeit des Geschmacks, der Neigung, feine Schmeichelei, Seelendrang in Augenblicken, wo Jeder uns ein Wohlthäter scheint, der nur einige Theilname an unserm Schicksale zeigt — dergleichen Eindrücke bestechen uns gar zu leicht und bereiten uns bittere Täuschungen. Wir denken uns Menschen als engelreine und erhabene Seelen, die nichts weiter als eine gewisse natürliche Gutmütigkeit und Offenheit haben, und sind nachher, wenn wir ihre Schwächen entdecken, viel unduldsamer gegen diese unsere Lieblinge, als gegen fremde Leute; denn es thut unserm Stolz wehe, daß wir so falsch gesehen hatten. Spannt Ihr aber Eure Erwartung von Euren Freunden nicht zu hoch, so wird Euch ein menschlicher Fehltritt, den sie in Augenblicken der Versuchung begehen, nicht befremden. Ihr bedürft der Nachsicht vielleicht selbst bei andern Gelegenheiten, und müßt sie deshalb auch zu üben wissen.

Vor allen Dingen aber soll man sich hüten, jedem elenden Geschwätze zu glauben, mit dem böse oder schwache Menschen zum Nachtheile unserer Freunde uns in den Ohren liegen. Leute, die heute mit einem Manne, den sie bis in den Himmel erheben, ihren letzten Bissen theilen würden und morgen, wenn irgend Jemand ihnen ein ärgerliches Märchen aufgehängt hat, ihn dem verächtlichsten Betrüger gleichstellen; die einen vieljährigen, genau geprüften Freund auf Angabe des niedrig denkenden, unwürdigen Haufens, einer ihm schuldgegebenen

Schandthat fähig halten können, wäre auch alle Wahrscheinlichkeit auf Seiten der Verleumder: solche wankelmütige, elende und niedrige Seelen verdienen nur Verachtung, und der Verlust ihrer Freundschaft ist barer Gewinn. Wenn auch der trügliche Schein zu Mistrauen Veranlassung geben sollte und für gewisse, zweideutig aussehende Schritte eine befriedigende Erklärung nicht aufzufinden wäre, so muß doch ein sonst bewährter edler Mann noch nicht fähig gehalten werden, eine schlechte Handlung begangen zu haben. Ist er edel, so kann er nicht schlecht sein. Von seinem Werthe gab er Proben; sein Unrecht verlangt die unumstößlichsten Beweise; aber bloße Verdachtsgründe reichen dazu nicht aus.

22.

Wenn denn nun aber wirklich unser Freund sich so sehr moralisch verschlimmert, oder wenn unser leichtgläubiges Herz sich in einem solchen Grade in seinem Zutrauen zu ihm betrogen sieht, daß er unsre Vertraulichkeit gemisbraucht, uns mit Undank belohnt hätte — nun, so hört er auf, unser Freund zu sein; ich meine aber, er behält doch nicht mehr und nicht weniger Recht auf unsre Duldung, als jeder andre, uns fremde Mensch. Doch ist es eine falsche Zärtelei, an welcher meistens die Eitelkeit, untrüglich sein zu wollen, ihren Theil hat, wenn man glaubt, man müsse nun von einem solchen Verräter immer nur mit größter Schonung reden, weil er einst unser Freund gewesen. Das Einzige, was uns bewegen könnte, ihn zu schonen, ist der Gedanke: daß überhaupt das menschliche Herz ein schwaches Ding ist, und daß man leicht zu weit in seinem Widerwillen geht, wenn eine Art von Rache sich in unser Urtheil mischt. Von der andern Seite aber macht der Umstand, daß der

Mann uns betrogen hat, sein Verbrechen auch nicht um ein Haar breit größer, berechtigt uns nicht, ärger gegen ihn zu Felde zu ziehen, als gegen jeden andern Schelm, der andre Menschen betrügt. Dann lieber gerade heraus mit dem Urtheile, als daß man zu dem boshaften Mittel greife, den ehemaligen Freund mit angenommener Miene des Mitgefühls und der rücksichtsvollen Schonung zu schützen, um ihn, bei dem natürlichen Widerspruchsgeist der Menschen, nur tiefer gedrückt zu sehen.

Siebentes Capitel.

Ueber die Verhältnisse zwischen Herren und Dienern.

1.

Da der größere Theil des Menschengeschlechts durch Schwäche, Armut, Gewalt und andere Umstände gezwungen ist, dem kleinern zu Gebote zu stehen, und oft der Bessere den Winken und Launen des Schlechtern gehorchen muß, so ist es billig, daß die, denen das Schicksal die Gewalt in die Hände gelegt hat, ihren Untergebenen das Leben leichter und das Joch erträglicher machen.

2.

Wahr ist es aber auch, daß die meisten Menschen zur Sclaverei geboren und edle, wahrhaft große Gesinnungen und Gefühle nur das Erbtheil einer unbeträchtlichen Anzahl sind. Der Grund davon liegt weniger in den natürlichen Anlagen, als der Art der Erziehung. Der Luxus erzeugt eine Menge von Bedürfnissen, die abhängig machen. Das etwaige Angeln nach Erwerb und Genuß bringt niedrige Leidenschaften zuwege und zwingt, zu erbetteln, zu erkriechen, was wir zu unserer Existenz für nötig halten. Mäßigkeit und Genügsamkeit sind hingegen die Quellen aller Tugend und Freiheit.

3.

Bleiben nun die meisten Menschen stumpf für feinere Empfindungen und unfähig zu erhabenen, hohen Gesinnungen, so sind sie doch nicht alle unerkenntlich gegen großmütige Behandlung, noch blind gegen wahren Werth. Rechne also nicht zu fest weder auf die Zuneigung und Achtung, noch auf freiwillige Folgsamkeit derer, die Dir unterworfen sind, wenn diese selbst fühlen, daß sie moralisch besser, weiser, geschickter sind, als Du; daß Du ihrer in einem höhern Grade bedarfst, als sie Deiner. Mishandle sie nicht und belohne sie nicht schlecht für wesentliche Dienste. Ziehe die Schmeichler unter ihnen den geraden, aufrichtigen, treuen Dienern nicht vor. Müssen sie sich schämen, einem Manne anzugehören, den jeder haßt, wol gar verachtet, oder verlangst Du mehr von ihnen, als Du selbst an ihrer Stelle würdest leisten können; bekümmerst Du Dich weder um ihr moralisches, noch ökonomisches, noch physisches Wohl; theilst Du ihnen den Lohn ihrer Arbeit so kärglich zu, daß sie versucht werden, Dich zu betrügen, oder daß sie wenigstens keine frohe Stunde haben können; nimmst Du auf ihren körperlichen Zustand keine Rücksicht; verstößst Du sie, sobald sie alt und schwächlich werden; erlaubst Du ihnen wenig Ruhe und Schlaf; müssen sie, indeß Du schwelgst, in rauher Jahrszeit bis nach Mitternacht, vielleicht gar dem bösen Wetter blosgestellt, voll tödtender Langeweile auf Dich warten; wird Dein lächerlicher Hochmut ein Gegenstand ihres Spottes, oder überhäuft Dein Jähzorn sie mit Schimpfworten; können sie mit aller Aufmerksamkeit kein freundliches Wort von Dir gewinnen: so wird der alte Spruch der Bibel, daß des Menschen Feinde sein eigenes Hausgesinde seien, ganz sicher und lediglich zu Deinem Nachtheile seine Bestätigung finden. Durch

Geradheit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe, Würde und Folgerichtigkeit in unsern Handlungen versichert man sich, wie überhaupt der Achtung, so insbesondere der Ehrerbietung und Zuneigung derer, die von uns abhängen und uns oft in mancherlei, sonst verborgen gehaltenen Launen sehen, so daß wir uns gegen sie schwerlich mit Erfolg verstellen können. Das alte, wahre Sprichwort: „Wie der Herr, so der Knecht!“ gilt, wie sich versteht, zunächst von Dienstboten, die lange genug in einem Hause gedient haben, um den darin herrschenden Ton anzunehmen; aber bei diesen trifft es denn auch fast unfehlbar ein. Ein großsprecherischer Kammerdiener dient mehrentheils einem Prahler! Bescheidene Herrschaften haben höfliches Gesinde. In stillen, ordentlichen Haushaltungen findet man sittsame, fleißige Leute zur Aufwartung. Zänkische, leichtfertige Bedienten und Mägde sind da zu Hause, wo Zwist und zügellose Sitten unter den Herrschaften üblich. Ein gutes Beispiel dient mehr, als wortreiche Ermahnungen, brauchbares Gesinde zu bilden.

4.

So sehr nun ein freundlicher, liebreicher Umgang mit Bedienten anzuraten, so wenig kann es gebilligt werden, wenn man sich ihnen unverhohlen in allen seinen Blößen zeigt, sie zu Vertrauten macht, sie durch übermäßige Bezahlung an ein üppiges Leben gewöhnt; wenn man sie nicht gehörig beschäftigt, alles ihrer Willkür überläßt, sie zu unumschränkten Herren über Cassen und Vorräthe macht und dadurch in ihnen Reiz zum Betrug erweckt; wenn man alle Gewalt über sie und alles Ansehen freiwillig aufgibt, und sich zu einer Vertraulichkeit und einem Tone sinken läßt, der sie notwendig in Versuchung führen muß, sich zu vergessen. Erlaube ihnen auch keine Frei-

heiten in Deiner Gegenwart, die sie oder andere Leute auf den Gedanken bringen könnten, es gebe Gründe, daß Du ihnen dieselben zu verstatten gezwungen seiest. — Man findet unter hundert Menschen von der Art kaum einen, der das vertragen kann und eine solche Nachsicht nicht misbrauchte. Auch ist das eben kein Mittel, sich beliebt zu machen. Die sichersten Mittel, von seinen Leuten gut bedient und geliebt zu werden, sind ein wohlwollendes, ernsthaftes, gesetztes, immer gleiches Betragen, entfernt von steifer, hochmütiger Kälte und Feierlichkeit oder überwallender Leidenschaft; — gute, richtige, nicht übermäßige, der Wichtigkeit ihrer Dienste angemessene Bezahlung; strenge Pünktlichkeit, wenn es darauf ankommt, sie zur Ordnung und zu demjenigen anzuhalten, wozu sie sich verbindlich gemacht, wobei man besonders so wenig als möglich dulden muß, daß sie sich mancher Arbeit, als ihrer Ehre u. s. w. nachtheilig, entschlagen oder sie dem übrigen Gesinde zuschieben. Die größte Ehre eines Dienstboten besteht wohl darin, daß er recht fleißig, ehrlich und ordentlich ist. Zeige ihnen Wohlwollen und theilnehmende Güte, wenn sie die Gewährung einer anständigen, bescheidenen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens begehren oder, auch ungebeten, nur erwarten können. Man überlege weise die Zutheilung der Arbeit, so daß man sie nicht mit unnützen Geschäften überhäufe, die bloß unser eitles Vergnügen oder unsere Laune zum Gegenstande haben, leide aber nicht, daß sie je müßig seien, sondern halte sie an, für sich selbst zu arbeiten, sich reinlich und rechtlich zu tragen, sich nützliche Fertigkeiten und Geschicklichkeit zu erwerben. Man verstehe sich zu Aufmerksamkeit und Aufopferung des eignen Interesses, wenn man Gelegenheit hat, ihnen durch Beförderung ein

besseres Schicksal zu bereiten. Man übe väterliche Sorgfalt für ihre Gesundheit, für ehrlichen Erwerb und für ihre sittliche Aufführung, wozu noch der Rath zu zählen ist, nicht zu viel Dienstboten zu halten, aber die wenigen, die man hat und deren man bedarf, nützlich und hinreichend zu beschäftigen, gut und pünktlich zu bezahlen und vernünftig zu behandeln. Je mehr Dienstboten man hat, desto schlechter wird man bedient, einer schiebts auf den andern.

5.

Ein Dienstherr hat das Recht, sein Gesinde ernstlich zur Pflichterfüllung anzuhalten; allein nie soll er sich durch Hitze verleiten lassen, erwachsene Dienstboten mit groben Schimpfwörtern oder gar mit Schlägen zu behandeln. Ein edler Mann mag nur Kraft gegen Kraft setzen; nie wird er den mißhandeln, der sich nicht wehren darf.

Fast noch härter ist es, den armen Dienstboten wegen kleiner Unachtsamkeiten, z. B. wenn sie etwas zerbrochen haben, einen Theil ihres sparsamen Lohnes zu entziehen. Besser ist es, seinen Dienstboten so viel Zutrauen einzuflößen, daß sie selbst es sogleich anzeigen, wenn durch ihre Schuld etwas im Hause verloren gegangen ist, und dann ersetze man, doch ohne daß eine Verpflichtung daraus entstehe, das fehlende Stück ohne Anstand wieder, lasse sein häusliches Inventarium nie verringert werden. Ist von einem Dutzend Tassen, Teller, Gläser oder dergl. erst ein Stück fort, so wird nicht mehr auf die übrigen so viel Sorgfalt verwendet; bald sind sie alle verschwunden und man muß dann in einen vollen Beutel greifen.

6.

Fremden Dienstboten soll man in aller Rücksicht höflich und liebreich begegnen, denn in Betreff unsrer sind sie freie Leute, oder wir dürfen selbst uns nicht frei nennen, wenn wir Fürsten dienen. Dazu kommt, daß manche sehr viel Einfluß auf ihre Herrschaften haben, daß die Stimme der Menschen aus niedrigen Classen oft sehr entscheidend für unsern Ruf werden kann; endlich, daß diese Classe es sehr viel genauer damit zu nehmen pflegt und sich leichter beleidigt glaubt, als Personen von feiner Erziehung, die sich über unwichtige Kleinigkeiten wegsetzen.

7.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehen, wenn ich die Warnung hinzufüge, sich vor Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit in dem Umgange mit Friseuren, Barbieren und Putzmacherinnen zu hüten. Dies Volk — doch gibt es auch da Ausnahmen — ist sehr geneigt, aus einem Hause in das andere zu tragen, Intriguen, Ränke, Klatschereien anzuspinnen und sich zu allerlei unedeln Diensten gebrauchen zu lassen. Am besten ist es, sich mit ihnen auf einen ernsthaften Fuß zu setzen.

8.

Das Gesinde pflegt kleine Veruntreuungen in Eßwaaren, Kaffee, Zucker und dergl. für keinen Diebstahl zu halten. So unrecht dies ist, so bleibt es darum nicht weniger die Pflicht der Herrschaften, ihren Domestiken jeden Vorwand zu benehmen, unter welchem sie sich solche Unredlichkeiten zu erlauben pflegen. Zwei Dinge sind hierbei am wirksamsten: zuerst, daß die Herrschaften mit dem Beispiel der Mäßigkeit und Selbstbeherrschung vorangehen, und dann, daß sie von Zeit zu Zeit durch frei-

willige Darreichung solcher Bissen, welche die Lüsternheit reizen könnten, die Versuchung verhüten.

9.

Das Betragen des Dieners gegen den Herrn betreffend, nur so viel: Wer dient, der erfülle treu die Pflichten, zu welchen er sich verbindlich gemacht hat; er thue darin lieber zu viel als zu wenig; den Vortheil seines Herrn sehe er als seinen eignen an; er handle immer so offen und führe seine Geschäfte mit solcher Ordnung, daß es ihm zu keiner Zeit schwer fällt, Rechenschaft von seinem Haushalte abzulegen, er misbrauche nie das Zutrauen und die Vertraulichkeit seines Herrn; er decke nie die Fehler dessen auf, dessen Brod er ißt; er lasse sich nicht verleiten, weder im Scherze noch im Ernste die Grenze der Ehrerbietung zu überschreiten, die er dem schuldig ist, dem das Schicksal ihn unterwürfig gemacht hat; allein er betrage sich auch immer mit einer solchen Würde, daß es dem Obern nie einfallen könne, ihm mit Verachtung zu begegnen oder unedle Dienste zuzumuten, sondern daß dieser seinen Werth als den eines Menschen fühle, und, wenn er anders guter Empfindungen fähig ist, des Abstandes ungeachtet, den die bürgerliche Verfassung zwischen ihnen festgesetzt hat, ihm dennoch seine Hochachtung nicht versagen könne! Er lasse sich nicht leichtsinnig oder aus Veränderungssucht durch blendende Außenseiten bewegen, sein Dienstverhältniß zu verändern, sondern bedenke, daß jede Lage ihre Ungemächlichkeiten hat, die man in der Ferne nicht wahrnimmt! Hat er bei diesem redlichen und vorsichtigen Betragen dennoch das Unglück, einem undankbaren, harten ungerechten Herrn zu dienen: so ertrage er, wenn sanfte Vorstellungen nichts helfen, geduldig ohne Geschwätz und ohne Murren die lieblose

Behandlung, so lange er sich dieser Lage nicht entziehen kann. Kann er aber, so trete er in ein anderes Verhältniß, schweige nachher über das, was ihm begegnet ist, und enthalte sich aller Rache, aller Lästerung, aller Plauderei! Doch können Fälle eintreten, wo seine gekränkte Ehre eine öffentliche und gerichtliche Rechtfertigung gegen den mächtigen Unterdrücker fordert, und dann trete er ohne Winkelzüge, kühn und fest, voll Zuversicht auf die Güte seiner Sache, auf Gottes und der Menschen Gerechtigkeit hervor, und lasse sich weder durch Menschenfurcht noch durch Armut abschrecken, seinen Ruf zu retten, wenn auch der stärkere Bösewicht ihm alles Uebrige rauben könnte.

10.

Ueber das Verhältniß zwischen Herrn und Diener auf höherer Stufe, wie es der Fürst gegen den Hofmann und Staatsdiener, der Minister gegen den Untergebenen, der Höhere gegen den Niedrigern einnimmt, sage ich an dieser Stelle nichts, da ich darüber in dem Abschnitte über den Umgang mit Untergebenen gehandelt habe. Wenn man aber das hier über Herren und Dienstboten Gesagte mit den erforderlichen Aenderungen, die das Verhältniß ergibt, auf jene Beziehungen übertragen will, so behält jede Regel dieses Capitels auch dort ihren Werth.

Achtes Capitel.

Hauswirte, Nachbarn, Hausgenossen.

1.

Nächst den Personen Deiner Familie bist Du am ersten Deinen Nachbarn und Hausgenossen Rath, That und Hülfe schuldig. Schon der Lebensgenuß gewinnt durch nachbarliche Liebe und Theilnahme. Es ist sehr süß, sowohl in der Stadt, wie auf dem Lande, wenn man mit lieben, wackern Nachbarn eines zwanglosen, freundschaftlichen und vertraulichen Umgangs pflegen darf. Es kommen im menschlichen Leben so manche Fälle vor, wo uns augenblickliche kleine Hülfe Wohlthat ist, wo wir uns zur Erholung von ernsthaften Arbeiten und Sorgen nach der Gegenwart eines guten Menschen sehnen, den wir nicht erst weit zu suchen brauchen; — also vernachlässige man seine Nachbarn nicht, wenn sie irgend von geselliger, wohlwollender Gemütsart sind! In großen Städten gehört es leider zum guten Tone, nicht einmal zu wissen, wer mit uns in demselben Hause wohne. Das finde ich sehr abgeschmackt, und ich weiß nicht, was mich bewegen sollte, eine halbe Meile weit zu fahren, wenn ich die Unterhaltung oder die Langeweile, welcher ich nachrenne, eben so gut zu Hause finden könnte, oder eines Freundschaftsdienstes wegen die ganze Stadt zu durchjagen, wenn neben mir an ein Mensch wohnt, der mir denselben gern erzeigen würde, in so fern ich mir sein Wohlwollen und sein Zutrauen erworben hätte.

2.

Kaum bedarf es der Bemerkung, daß man sich hüten müsse, sowohl sich denen aufzudringen, die uns als Hausgenossen nicht ausweichen können, als ihre Handlungen auszuspähen, sich in ihre häuslichen Angelegenheiten zu mischen, ihren Schritten nachzuspüren und ihre Schwachheiten oder Fehltritte unter die Leute zu bringen. Da vor allem das Gesinde hierzu sehr geneigt zu sein pflegt, so soll man seine Dienstleute ernstlich davon abzuhalten und abzumahnen und den Geist der Klatscherei aus seinem Hause zu verbannen suchen.

3.

Es gibt kleine Gefälligkeiten, die man denen schuldig ist, mit welchen man in demselben Hause, oder denen man gegenüber wohnt, oder deren Nachbar man ist, — Gefälligkeiten, die an sich gering sind, doch dazu dienen, Frieden zu erhalten oder uns beliebt zu machen, und die man deßwegen nicht verabsäumen soll. Dahin gehört, daß man Poltern, Lärmen, spätes Thürzuschlagen im Hause vermeide, Andern nicht in die Fenster gaffe, nichts in fremde Höfe oder Gärten schütte und dergleichen mehr.

4.

Manche Menschen denken so wenig fein, daß sie glauben, gemiethete Häuser, Gärten und Hausgeräthe brauchten gar nicht geschont zu werden, und es sei bei Bestimmung der Miethssumme schon auf die Abnutzung und Verwüstung mitgerechnet worden. Ohne zu erwähnen, daß dies wenigstens nicht immer der Fall ist, bemerke ich nur, daß ein Mann, der Erziehung hat, kein Vergnügen daran finden sollte, mutwilligerweise etwas zu verderben, das nicht sein ist, wodurch er Jemand betrübt

und sich verhaßt macht. Es wird sehr bald bekannt, wenn man pünktlich im Bezahlen, höflich und gefällig, dabei ordentlich und reinlich ist, und man wird dann lieber und um billigern Preis zum Miethsmanne aufgenommen, als mancher viel Vornehmere und Reichere. Und eine anständige, gesunde und gutgelegene Wohnung hat einen großen Werth.

5.

Wenn unter Leuten, die zusammen in demselben Hause wohnen oder sonst täglich mit einander leben müssen, Verstimmungen oder Misverhältnisse entstehen, so thut man wohl, die Verständigung zu beschleunigen, denn nichts ist peinlicher, als mit Personen unter einem Dache zu leben, gegen die man einen Widerwillen hegt oder welchen man verhaßt ist.

Neuntes Capitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Wirt und Gast.

1.

In alten Zeiten hatte man hohe Begriffe von den Rechten der Gastfreundschaft. Noch pflegen diese Begriffe in Ländern und Provinzen, die weniger bevölkert sind, oder wo einfachere Sitten bei weniger Reichthum, Luxus und Verderbniß herrschen, so wie auf dem Lande in Ausübung gebracht und die Rechte der Gastfreundschaft heilig gehalten zu werden. In den Städten hingegen, wo der Ton der feinen Lebensart allen Biedersinn verdrängt, gehören die Gesetze der Gastfreundschaft nur zu den Höflichkeitsregeln, die Jeder, nach seiner Lage und seinem Gefallen, mehr oder weniger anerkennt und befolgt. Auch ist es wahrlich zu verzeihen, wenn man, bei immer zunehmendem Luxus und dem mannigfaltigen Misbrauche, den man von der Gutherzigkeit der Menschen macht, vorsichtig in Erzeigung solcher Gefälligkeiten wird, und wenn man genauere Rücksprache mit seiner Casse nimmt, bevor man jedem Müßiggänger und freundlichen Schmarotzer Haus, Küche und Keller öffnet. Wer hierin aus thörichter Eitelkeit zu viel thut, der betrügt sich und Andre; sich, indem er ein Vermögen verschwendet, das er besser anwenden könnte; und Andre, indem er unter dem Titel von Gastfreundschaft nur seinen Hang zur Prahlerei befriedigt. Von der Gastfreundschaft der Großen und

Reichen rede ich gar nicht; Langeweile, Eitelkeit und Prachtliebe ordnen da alles aufs Beste, und der, welcher gibt, weiß so wohl wie der, welcher empfängt, auf welche Rechnung er dies zu schreiben und wie er sich dabei zu betragen habe. Aber über die Gastfreundschaft unter Personen von mittlerm Stande will ich doch einige allgemeine Regeln geben.

2.

Man reiche das Wenige, was man der Gastfreundschaft opfern kann, in gehörigem Maße, mit guter Art, mit treuem Herzen und mit freundlichem Gesichte dar! Man suche bei Bewirtung eines Fremden oder eines Freundes weniger Glanz als Ordnung und guten Willen zu zeigen. Fremde Reisende kann und soll man sich vorzüglich durch gastfreundschaftliche Aufnahme verpflichten. Es kommt ihnen gewöhnlich nicht auf eine köstliche Mahlzeit, sondern darauf an, daß sie Eingang in guten Häusern finden und dadurch die Unbehaglichkeit des Alleinstehens und der Fremde weniger fühlen, und Gelegenheit erhalten, sich über Gegenstände zu unterrichten, die zu dem Zwecke ihrer Reise gehören. Gegen Fremde gerade ist deßhalb die Gastfreundschaft sehr zu empfehlen. Viele sehen verlegen aus, wenn unerwartet ein Besuch sie überrascht, und nichts kann einem Reisenden unangenehmer und peinlicher sein, als wenn er merkt, daß es dem Manne, der ihn bewirtet, sauer wird, daß er ungern und nur aus Höflichkeit hergibt, oder daß er mehr Aufwand dabei macht, als seine Umstände erlauben; wenn er ohne Unterlaß seiner Frau oder seinen Bedienten zuflüstert, oder mit ihnen zankt, sobald eine Schüssel unrecht gestellt oder vergessen worden ist; wenn er selbst im Hause herumläuft, alles anordnet, und also an der Unterhaltung nicht Theil

nimmt; wenn der Mann zwar gern gibt, die Frau hingegen dem armen Gast jeden Bissen in den Mund zählt; wenn so wenig in den Schüsseln liegt, daß der, welcher vorlegt, unmöglich herumreichen kann; wenn der Wirt und die Wirtin ungestüm zum Essen oder Trinken nötigen, oder auf eine Weise geben, die zu sagen scheint: „Es ist nun einmal angeschafft, also füllet Euch, werdet recht satt, so habt Ihr lange Zeit genug und brauchet so bald nicht wieder zu kommen!" Endlich, wenn man Zeuge von Familienzwist und der Unordnung sein muß, die im Hause herrscht. Mit einem Worte, es gibt eine Art, Gastfreundschaft zu erweisen, die dem Wenigen, was man darreicht, einen höhern Werth verleiht, als die üppigsten Schmausereien. Vieles trägt hierzu die Unterhaltung bei. Man muß mit seinen Gästen nur von solchen Dingen reden, die sie gern hören, oder in einem größern Kreise solche Gespräche führen, an denen alle mit Vergnügen Theil nehmen und sich dabei im vortheilhaften Lichte zeigen können. — Der Blöde muß ermuntert, der Traurige aufgeheitert werden. Jeder Gast muß Gelegenheit bekommen, von etwas zu reden, wovon er gern redet. Weltklugheit und Menschenkenntniß müssen hier in den besondern Fällen zum Leitfaden dienen. Man muß nichts als Auge und Ohr sein, ohne daß man Anstrengung wahrnehmen läßt oder einen Zwang, den man sich anthut, um zu zeigen, man wisse zu leben. Man bitte nicht Menschen zusammen oder setze sie an Tafeln neben einander, die sich fremd oder gar feind sind, sich nicht verstehen, nicht zu einander passen, sich Langeweile machen! Alle diese Aufmerksamkeiten aber müssen auf eine solche Art erwiesen werden, daß sie nicht mehr Zwang auferlegen, als sie Wohlthat für den Gast sind. Haben die Bedienten aus Versehen einen unrechten Mann, oder haben sie einen

Gast auf den unrechten Tag gebeten: so muß der Fremde doch nicht merken, daß er uns unerwartet kommt, wenigstens nicht, daß er uns in Verlegenheit setzt, uns unwillkommen ist.

Manche Menschen unterhalten sich und Andere am besten, wenn man sie zu großen Gesellschaften bittet; Andere muß man, wenn sie glänzen oder sich an ihrem Platze finden sollen, ganz allein oder nur zu einem kleinen Familienmahl einladen. Jeder, der auf kurze oder lange Zeit in Deinem Hause ist, und wäre er Dein ärgster Feind, muß daselbst von Dir gegen alle Arten von Beleidigungen und Verfolgungen Andrer, so viel an Dir ist, geschützt sein! Es müsse Jeder unter unserm Dache sich so frei wie unter seinem eignen fühlen; man lasse ihn seinen Gang gehen, renne ihm nicht in jeden Winkel nach, wenn er vielleicht allein sein will, und verlange nicht von ihm, daß er für die Bewirtung die Unkosten der Unterhaltung allein tragen, durch Kurzweil ergötzen und dadurch seine Zeche bezahlen solle; endlich lasse man nicht nach in Gefälligkeit und Bewirtung, wenn der Freund sich längere, vielleicht, ein wenig unbescheiden, zu lange Zeit aufhält, sondern erzeige ihm gleich in den ersten Tagen nicht mehr und nicht weniger Artigkeiten als man in der Folge fortsetzen kann!

3.

Aber auch der Gast hat gegen den Wirt Rücksichten zu nehmen. Ein altes Sprichtwort sagt: „Ein Fisch und ein Gast halten sich beide nicht länger, als drei Tage im Hause.“ Diese Vorschrift leidet nun wohl glücklicherweise manche Ausnahmen; allein so viel Wahres steckt doch darin, daß man sich niemand aufdringen, sondern

Ueberlegung genug haben soll, zu bemerken, wie lange unsre Gegenwart in einem Hause angenehm und für niemand eine Bürde ist. Nicht immer ist man so aufgelegt, nicht immer in seinen häuslichen Angelegenheiten so eingerichtet, daß man gern Gäste bei sich sieht oder lange beherbergt. Bei Leuten, die nicht auf großem Fuß leben, soll man daher weder unvermutet kommen, noch sich selbst einladen. Dem Manne, der uns Gastfreundschaft erweist, sollen wir, zum Lohn seiner Güte, so wenig Last wie möglich machen. Hat der Wirt mit seinen Leuten zu reden oder sonst häusliche Geschäfte, so schleicht man ruhig davon, bis er fertig ist. Der bescheidene Gast wird ruhig und still sich nach den Sitten des Hauses richten, den Ton der Familie annehmen, als wenn er ein Glied derselben wäre, wenig Aufwartung fordern, genügsam sein, sich nicht in häusliche Angelegenheiten mischen, nicht durch böse Launen den Ton verstimmen, und wenn es seiner Meinung nach irgendwo in der Bewirtung gemangelt hat, nicht undankbar und unedel hinter dem Rücken darüber oder über das, was er sonst etwa im Hause gesehen hat, seinen Spott treiben.

4.

Es gibt aber auch Menschen, die einen so gewaltig hohen Werth auf die Gastfreundschaft setzen, welche sie uns erweisen, daß sie dafür gelobt, geschmeichelt, bedient, häufig besucht, und wer weiß, was sonst alles sein wollen. Das ist nun freilich nicht billig. Ein mäßiger Mann verlangt doch nicht mehr, als sich mit Vergnügen satt zu essen, und das kann er ja leicht um geringen Preis. Das Mehr oder Weniger ist nicht so viel werth.

Zehntes Capitel.

Ueber die Verhältnisse unter Wohlthätern und denen, welche Wohlthaten empfangen, wie auch unter Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern.

1.

Die Dankbarkeit ist eine der heiligsten Tugenden, aber sie muß sich nicht bloß in Worten, sondern in Gesinnungen und Thaten kund geben. Zu thätiger Dankbarkeit wird nicht jedem die Gelegenheit geboten, wohl aber ist jeder im Stande, dem, der ihm Gutes erzeigt hat, durch ein ausgezeichnet ehrendes Betragen und durch herzliche Theilnahme seine dankbare Gesinnung zu beweisen. Es ist sehr gleichgültig, ob die erwiesene Gutthat groß oder gering war, es kommt bei Schätzung derselben allein auf die Absicht und das Wohlwollen des Wohlthäters an. Beide können aber bei geringen Leistungen eben so gut und schön sein, wie bei großen. Vielleicht erlaubten Deinem Wohlthäter nur die Umstände nicht, mehr zu thun, als er gethan hat; vielleicht fing er auch mit mäßigen Gaben an, um erst Dein Herz zu prüfen und die Art zu sehen, mit welcher Du seine Wohlthat aufnehmen würdest. Es ist deßhalb unter allen Umständen angemessen, daß Du die Größe und Dauer Deiner Dankbarkeit nicht von Nebenrücksichten abhängig machst, sondern

immer aus vollem Herzen dankbar bist, und auch dann nicht aufhörst, es zu sein, wenn Du des Wohlthäters nicht mehr bedürfen solltest, oder er durch Schläge des Schicksals von seiner Höhe hinuntergetrieben würde. Gerade dann hast Du die stärkste Veranlassung, ihm dankbar zu sein.

2.

Nie aber laß Dich zu niedriger Schmeichelei herab, um entweder Wohlthaten zu erschleichen, oder für den empfangenen Schutz auf unedle Weise Dich zum Sclaven eines schlechten Menschen zu machen! Dein Mund müsse nie dem Unrecht beistimmen, und keine Art von Bestechung Dich stumm machen, wenn Du es nur auf Kosten der Pflicht, der Rechtschaffenheit und Wahrheit sein könntest. Das aber ist auch keine Wohlthat, die nur erwiesen wird, um etwas Unrechtes zu erwirken; gute Mittel zu schlechten Zwecken sind so verwerflich, wie schlechte zu guten. Auch das ist keine mit Dankbarkeit anzuerkennende Leistung, daß jemand sich's zum Verdienste anrechnet, Dich bis jetzt hochgeschätzt und bei Andern gelobt und vertheidigt zu haben. Warst Du dessen würdig, so erfüllte er eine Pflicht, die man auch seinen Feinden nicht versagen darf; wo nicht, so hat er nicht gehandelt wie ein gerechter und verständiger Mann selbst in Rücksicht seiner Freunde handeln soll.

3.

Es ist eine unangenehme Lage, wenn man jemand, dem man viel Verbindlichkeit schuldig ist, nachher von einer schlechten Seite kennen lernt. Dieser Verlegenheit weicht man freilich dadurch aus, daß man so wenig Wohlthaten als möglich annimmt. Allein nicht immer

läßt sich das thun; und wenn man dann wirklich in die Verlegenheit kommt, einem schlechten Menschen auf diese Art verpflichtet zu werden, so scheint es billig, ihn wenigstens mit so viel Schonung zu behandeln, als nur immer mit redlicher Wahrheitsliebe bestehen kann, und von seiner Schlechtigkeit zu schweigen; doch nur, in so fern Schweigen nicht Verbrechen ist; — denn in diesem letztern Falle muß alle Rücksicht aufhören. So wie aber unter den Menschen, welche Wohlthaten erzeigen, so ist auch ein Unterschied unter den Wohlthaten selbst. Es gibt unbedeutende Gefälligkeiten, die man ohne Furcht auch von den schlechtesten Leuten annehmen kann. Es ist dann ihre Schuld, wenn sie dieselben über den Werth anrechnen. In andern Fällen hingegen, besonders wenn man empfangene Dienste nicht erwiedern kann, ist es klug und edel, sie lieber auszuschlagen.

4.

Die Art des Wohlthuns ist oft mehr werth, als die Handlung selbst. Man kann durch dieselbe sowol den Werth der Gabe erhöhen, als auch von der andern Seite ihr alles Verdienst rauben. Nur wenige edle und gefühlvolle Menschen verstehen die Ausübung dieser Kunst und wissen zugleich dem dankbaren Herzen die Gelegenheit zur Bezeigung seiner Erkenntlichkeit nicht zu verkümmern. Der gibt doppelt, der gleich, zu rechter Zeit, ungebeten und mit Freuden gibt. Hast Du Ueberfluß, so gib gern; aber verschwende Deine Wohlthaten nicht! Sei dienstfertig und bereitwillig; aber dringe niemand Deine Dienste auf! Erwäge nicht zuvor, ob es erkannt und belohnt werden wird! Brauche doppelte Schonung im Umgange mit denen, welchen Du Gutes erwiesen, damit sie nicht auf den Argwohn geraten, Du wollest Dich für deine Mühe

bezahlt machen, sie Dein Uebergewicht fühlen lassen, Dir größere Freiheit gegen sie erlauben, weil sie aus Dankbarkeit schweigen müssen. Oft darf man von demjenigen keine Gegengefälligkeiten annehmen, dem man Wohlthaten erzeigt hat; oft hingegen ist es edler, ihm Gelegenheit zu geben, uns durch kleine Dienste, die wir ihm dann hoch anrechnen, für große gleichsam zu vergelten, damit keine zu schwere Last von Verbindlichkeiten auf ihm zu liegen scheine. Weise die Bittenden nicht von Deiner Thür zurück! Wenn Dich jemand um Rat, Hülfe, Wohlthat anspricht, so höre ihm freundlich, theilnehmend und aufmerksam zu; laß ihn ausreden, Dir seine Sache vorstellen, ohne ihm in die Rede zu fallen; denn dem Unglücklichen thut es sehr wohl, wenn er sein Herz ausschütten kann. — Gib dem Bettler sein Almosen gleich oder weise ihn gleich entschieden und mit Ernst ab. Vergegenwärtige Dir immer, daß es schwer war, den ersten Schritt zu thun, um als Bettler zu erscheinen, und daß auch der listige und faule Bettler lieber Almosen spenden würde, als er sie nimmt.

5.

Keine Wohlthat ist größer, als die des Unterrichts und der Bildung. Wer jemals etwas dazu beigetragen hat, uns zu verständigeren, bessern und glücklichern Menschen zu machen, der müsse unsers wärmsten Dankes lebenslang gewiß sein können. Hat er dabei nicht alles geleistet, was wir jetzt, bei reifern Jahren, bei weitern Fortschritten in der Cultur von einem Lehrer und Erzieher fordern würden: so sollen wir doch nicht unerkenntlich gegen das sein, was wir von ihm empfangen haben.

Ueberhaupt verdienen diejenigen mit besonderer Achtung behandelt zu werden, die sich redlich dem wichtigen Geschäfte der Erziehung widmen. Es ist eine höchst schwere Arbeit, Menschen zu bilden, eine Arbeit, die sich nie mit Gelde bezahlen läßt. Schämen sollten sich die Eltern, die den Erzieher ihrer Kinder wie eine Art Dienstboten behandeln! Möchten sie, wenn sie nicht fühlen können, wie unedel dies Betragen an sich schon ist, nur bedenken, welchen nachtheiligen Einfluß dies auf die Bildung ihrer Kinder hat! Es kann mir durch die Seele gehen, wenn ich den Hofmeister in manchem adeligen Hause demütig und stumm an der Tafel seiner gnädigen Herrschaft sitzen sehe, wo er es nicht wagen darf, sich in irgend ein Gespräch zu mischen, sich auf irgend eine Weise der übrigen Gesellschaft gleichzustellen, wenn sogar den ihm untergebenen Kindern der Rang vor ihm gegeben wird, vor ihm, der, wenn er seinen Platz ganz erfüllt, als der größte Wohlthäter der Familie angesehen werden sollte. — Es ist wahr, daß es unter den Männern dieser Art hie und da solche gibt, die eine so traurige Figur außer ihrer Studierstube spielen, daß man nicht wohl auf einem bessern Fuße mit ihnen umgehen kann; allein das berechtigt nicht, sie ohne Achtung zu behandeln. Man soll in ihnen den Stand ehren.

Ist es aber gelungen, einen tüchtigen Lehrer der Kinder zu finden, so genügt es nicht, ihn mit Freundlichkeit, ehrenvoll und dankbar zu behandeln, sondern er muß auch freie Macht haben, seinen Erziehungsplan ohne Widerspruch und Erschwerungen zu verfolgen. Von dem Augenblicke an, da die Kinder seiner Leitung übergeben werden, fällt auch ein großer und wichtiger Theil der väterlichen Rechte in seine Hand. Verwaltet er dieselben

nicht in gehöriger Weise, so erfordert es, wenn nicht die Schonung seiner Person, doch die Rücksicht auf die Kinder selbst, diese nicht gegen den untüchtigen Lehrer einzunehmen. Sie sind noch nicht fähig, Fehler und Stand zu unterscheiden, und sehr geneigt, den Nachfolger zu nehmen wie den Vorgänger.

6.

Der Lehrer hat auch sein Aeußeres nicht zu vernachlässigen und soll deshalb weder durch Kleidung, noch Haltung, Gang, Bewegung und Manieren auffallen. Die Jugend findet leicht das Lächerliche heraus und liebt es, durch Spott und Nachahmung ihren Witz zu zeigen. Auch soll der Lehrer durch seinen Vortrag weder zu angenehm aufzufallen suchen, noch durch Unklarheit verwirren und ängstigen. Unfertige Redeweise erweckt den Verdacht mangelhafter Kenntnisse. Daß Zorn, Aerger, Krittelei zu verbannen sind, wenn der Lehrer nicht Gefahr laufen will, an Gewicht zu verlieren, versteht sich. Jede leidenschaftliche Aufwallung ist ein Versuch, mit gesteigerter Kraft zu wirken, und gibt den Schein, daß die vorhandene unzulänglich ist. Ein gleiches Eingeständniß der Schwäche liegt in der angelegentlichen absichtlichen Bemühung um die Gunst der Jugend.

Den Schüler ziert vor allen Dingen Bescheidenheit, da er noch nichts hat, worauf er stolz sein dürfte; Lernbegierde, weil sie allein ihn weiterbringen kann, und Achtung vor dem Lehrer, da er unmöglich den Gehalt seines Geistes und die Grundlage seines künftigen Geisteslebens von jemand annehmen dürfte, den er nicht achtet. Diese Achtung zeige sich durch Folgsamkeit, Dienstfertigkeit und Vertrauen.

7.

Ueber den Umgang mit Schuldnern und Gläubigern habe ich wenig zu sagen. Man sei menschlich, billig und höflich gegen die Erstern! Man glaube nicht, daß jemand, der uns Geld schuldig ist, deswegen unser Sclave geworden sei, daß er sich Demütigungen von uns müsse gefallen lassen, daß er uns nichts abschlagen dürfe, noch überhaupt, daß der Mammon den Menschen berechtigen könne, sein Haupt über den andern emporzuheben. Seine Gläubiger bezahle man pünktlich und halte sein Wort treulich! Man verwechsele nicht den ehrlichen Mann, der von billigen Zinsen leben muß, mit dem Wucherer: so wird man immer Credit haben und, wenn man in Verlegenheit sich befindet, billige Menschen antreffen, die uns aus der Not helfen.

Elftes Capitel.

Ueber das Betragen gegen Leute in allerlei besondern Verhältnissen und Lagen.

1.

Zuerst über das Betragen gegen unsre Feinde! Es gibt Menschen, welche beständig über Feinde klagen, und Andere, die noch niemals Feinde gehabt haben. Der ehrliche und freimütige Mann kann sich allerdings sehr leicht Feindschaft zuziehen, besonders wenn er nur ohne Falsch, wie die Tauben, aber nicht dabei klug ist, wie die Schlangen. In den meisten Fällen sind die Feindschaften, über welche geklagt wird, selbstverschuldete. Besonnene, gewandte, vorsichtige und billige Menschen haben keine Feinde. Man kränke niemand vorsätzlich; man sei wohlwollend, dienstfertig, verständig, vorsichtig, gerade und ohne Winkelzüge in allen Handlungen; man erlaube wissentlich sich keinen Schritt zum Nachtheil eines Andern; man zerstöre keines Menschen Glückseligkeit; man verschweige selbst das wirkliche Böse, das man von seinem Mitmenschen weiß, wenn man nicht entschiedenen Beruf hat oder das Wohl Anderer es bestimmt erfordert, darüber zu reden: so wird man — etwa keine Feinde haben? — das sage ich nicht; aber man wird wenigstens die Beruhigung empfinden, keine Veranlassung zur Feindschaft gegeben zu haben.

Es steht nicht immer in unsrer Willkür, geliebt, aber es hängt immer von uns ab, geachtet zu werden. Allgemeiner Beifall, allgemeines Lob sind eben so zweideutige, als entbehrliche Merkmale des persönlichen Werthes; Achtung können selbst die Schlechten dem Redlichen in ihrem Herzen nicht versagen, und der warmen Freunde bedarf man nur etwa drei in der Welt, um glücklich zu sein.

Will man ohne Unruhe in dem Umgange mit Menschen leben, so darf es nicht stören, nicht von allen Menschen für gut und weise gehalten zu werden.

Es müßte sich wenigstens merkwürdig fügen, wenn alle mit voller Ueberzeugung eine derartige Meinung gefaßt haben sollten, da nicht alle gleichmäßig urtheilsfähig sein können. Gerade diese Verschiedenheit der Menschen nach Art und Stufe ihrer Bildung bedingt aber meistens den Ruf des Einzelnen. Wenn es daher auch das höchste Ideal für einen redlich strebenden thätigen Mann sein darf, von allen Menschen aller Klassen, mit denen er verkehrt, für tüchtig, gut und ausgezeichnet erklärt zu werden, so beruht ein solcher Name doch häufig nur auf allseitiger Nachgiebigkeit, die ohne Entäußerung der eigenen Festigkeit nicht leicht zu denken ist, oder gar auf einer künstlich vorgenommenen und festgehaltnen Maske von Biederkeit, die über kurz oder lang einmal in ärgerlicher Weise abgerissen wird. Uebrigens ist es nicht allzu schwer, Menschen zu gewinnen, selbst die, welche am heftigsten gegen uns eingenommen waren, und das oft durch ein einziges Gespräch unter vier Augen, wenn man ihre schwache Seite studiert hat und es recht darauf anlegt. Allein das ist eine elende, des redlichen Mannes

unwürdige Kunst — und was kümmert es mich am Ende, ob Menschen, die mein Herz nicht kennen, ja, — die mich nie gesehen haben, durch Geschwätz gegen mich eingenommen sind oder nicht?

Klage aber nie über Verfolgung und Feinde, wenn Du nicht Lust hast, die Anzahl der letzteren zu vermehren; es schleicht immer eine Anzahl furchtsamer, niederträchtiger Geschöpfe umher, die nicht den Mut haben, gegen einen Mann von Würde sich öffentlich zu erklären, die aber sich augenblicklich an Dich wagen, sobald sie Dich hülflos, scheu und niedergeschlagen erblicken; und diese, so unbedeutend sie Dir auch scheinen mögen, können Dir mit ihren Neckereien tausendfältigen Kummer machen. Der feste Mann muß sich selbst schützen. Zeige Zuversicht zu Dir selber, so wirst Du ganze Heere von Schelmen im Zaume halten! Zudem ist des Kämpfens in der Welt so viel, jeder gute Mann hat mit seinen eignen Angelegenheiten genug zu thun, so daß es vergebens ist, Bundesgenossen zu suchen, weil diese bei der ersten Gelegenheit, wo es eigne Sicherheit gilt, davon laufen. Der Mann, welcher sich stellt, als merke er nicht einmal, daß man ihn verfolgt, der von Zeit zu Zeit sagt: „Gottlob, mir geht es gut; ich habe Freunde," wird für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, dessen man schonen müsse, da hingegen über den Verlassenen Jeder herfällt.

Willst Du Dich der Ueberlegenheit erfreuen, wenn Du beleidigt wirst, so werde nie hitzig oder grob gegen Deine Feinde, weder mündlich noch schriftlich. Und wenn böser Wille und Leidenschaft, wie es mehrentheils geschieht, bei ihnen im Spiele sind, so laß Dich auf keine Art von

Erläuterung ein! Schlechte Leute werden am besten durch Verachtung bestraft, und Klatschereien am leichtesten unterdrückt, wenn man sich gar nicht darum bekümmert. Darum wer verkannt, unschuldig angeklagt, verleumdet wird, der zeige Stolz, Fassung und Würde in seinem Betragen; die Zeit wird entweder alles aufklären oder der Vergessenheit übergeben.

Nicht alle Bösewichter sind unempfindlich gegen eine edle, großmütige, immer gleiche, gerade Behandlung. Mit diesen Waffen kämpfe, so lange sich's irgend thun läßt, gegen Deine Feinde und Gegner. Sie sollen nicht Rache fürchten, sondern Furcht haben, sich selbst beim Publicum zu stürzen, wenn sie fortführen, einen Mann zu verfolgen, dem niemand seine Achtung versagt.

Wenn aber Dein Stillschweigen bei ihren Ausfällen sie noch kecker macht, dann zeige ihnen, was Du thun könntest, wenn Du wolltest. Aber gebrauche dabei keine Winkelzüge! Vereinige Dich nie mit andern schlechten Leuten; mache keine gemeinschaftliche Sache mit einem Schelme, um einen andern zu bekämpfen; sondern tritt ganz allein, mutig, kühn, schnell, gerade und öffentlich gegen sie auf! Es ist unglaublich, wie viel ein Einziger, mit einem guten Gewissen und mit edelm Feuer, gegen Schaaren von Nichtswürdigen vermag.

Sei trotzig nur gegen mächtige, hartnäckige Feinde! Des Ueberwundenen, des Unglücklichen schone und verschweige alles Unrecht, das er Dir vormals zugefügt hat, sobald er außer Stande ist, Dir ferner zu schaden, oder sobald die Stimme des Publikums ihn gerichtet hat! Schlechte Menschen bieten alles auf, um es dahin nicht

kommen zu lassen; — das Gefühl ihrer eignen Ungerechtigkeit wird ein neues Verbrechen für den, welchen sie mutwillig gekränkt haben; doch ihre Ränke haben auch ein Ende!

Wenn die Beleidigung oder der Grund der Feindschaft der Art war, daß nicht aller Verkehr für immer abgebrochen werden mußte, und besonders wenn Du dem Wiederanknüpfen des Verhältnisses nicht grundsätzlich entgegen sein mußt, so laß Dir die Hand zur Versöhnung nicht zweimal bieten. Vergiß beim ersten Male alle Beleidigungen, solltest Du auch fürchten müssen, daß Dein Beleidiger bei der nächsten Gelegenheit die Feindseligkeit erneuern werde! Sei zwar auf Deiner Hut; aber hege kein Mistrauen! Es ist besser, unschuldigerweise zum zweiten Mal beleidigt zu werden, als ein einzig Mal den Mann, dem es mit seiner Versöhnung ein Ernst war, zu kränken, zu erbittern und ihm allen Mut zu nehmen! Aber man muß auch verzeihen können, ohne darum gebeten zu werden. Es gibt stumme Bitten, die mehr werth sind, als die schönsten Reden. Sie zeigen sich in Handlungen.

Man hat oft dann die beste Gelegenheit, die Gemütsart eines Menschen kennen zu lernen, wenn man von ihm beleidigt wird. Gutgeartete suchen sogleich mit sichtbarer Herzlichkeit, selbst öffentlich vor allen Leuten die Beleidigung wieder zu vergüten. Starrköpfigkeit, Eitelkeit, Leichtsinn, Bosheit (zuweilen auch Blödigkeit) bittet entweder niemals, oder doch lange nachher, und dann wohl noch heimlich, um Verzeihung, oder sucht den Fehler zu beschönigen, den Gesichtspunkt zu verrücken, um Recht zu behalten. — Schon in den Jahren der Kindheit

kann man aus diesen Zügen auf den künftigen Charakter schließen.

Uebrigens haben diejenigen nicht ganz Unrecht, welche behaupten, daß unsre Feinde oft, ohne es zu wollen, unsre größten Wohlthäter sind. Sie machen uns aufmerksam auf Fehler, die unsre Eitelkeit, die Nachsicht unsrer parteiischen Freunde und die niedrige Gefälligkeit der Schmeichler vor unsern Augen verschleiern. Ihre Schmähungen sollen in uns den Eifer anfeuern, desto sorgsamer den Beifall der Bessern zu verdienen, und wenn sie jedem unsrer Schritte auflauern, so lehren sie uns, auf unsrer Hut zu sein, um ihnen keine Blöße zu geben.

Keine Feindschaft pflegt heftiger zu sein, als die unter entzweieten Freunden. Da kommt die gekränkte Eitelkeit ins Spiel, man schämt sich, das Spielwerk eines Menschen gewesen zu sein, den man nicht wie früher achten, wenigstens nicht mehr wie früher lieb haben kann, und wendet nun alles an, um diesen in einem Lichte zu zeigen, das die Trennung vor der Welt gerechtfertigt erscheinen lasse. — Es ist ein trauriger Anblick, zu sehen, wie dann selbst edle Menschen, wenn sie gegen einander aufgebracht sind, sich gegenseitig höchst unedel verkleinern können, um sich vor sich selbst zu rechtfertigen.

2.

Wir kommen oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn unsre Lage uns zwingt, mit Leuten umzugehn, die einander feind sind, wo man es gar leicht mit einer Partei verdirbt, sobald man mit der andern nicht schlecht steht, oder es mit Beiden verdirbt, wenn man

sich ungebeten oder auf unvorsichtige Weise in diese Händel mischt.

So viel wie möglich vermeide man es, mit zwei Parteien umzugehen, die mit einander in Zwist leben! Kann man dies aber nicht ändern, z. B. ohne plötzlich ein vieljähriges Verhältniß aufzuheben, so lasse man sich in die obwaltenden Streitigkeiten nicht verflechten; man bitte sich's vielmehr aus, daß in den Gesprächen der Streitpunkt ruhe. Diese Regel findet vorzüglich dann ihre Anwendung, wenn Menschen, die ehemals vertraute Freunde gewesen sind, nun auf einmal mit einander in Feindschaft geraten. Verhalte Dich ganz leidend, wenn dann einer über den andern bei Dir klagt; noch besser, erkläre freundlich aber freimütig, daß Du Dich in diese Händel nicht mischen wollest, und daß Du es am geratensten haltest, wenn alte Freunde, die sich verunwilligt, sich vertrügen und ihre Sache selbst miteinander schlichteten. Mag nun der Eine in der ersten Empfindlichkeit ein Wort zu viel gesagt haben und nachher mit dem Andern wieder einig werden, oder mag dauernde Feindschaft daraus erwachsen: in beiden Fällen wird Dir keine Schuld beigemessen werden können. Sollte der Eine oder der Andre Dir aber übel nehmen, daß Du Dich nicht betheiligen ließest, so kehre Dich nicht daran. Bei kälterem Blute wird er schon auf andere Gedanken kommen, und wenn auch nicht, so hast Du doch nur gethan, was die Pflicht gebot. Unter allen Umständen aber enthalte Dich aller feigen und heuchlerischen Doppelzüngigkeit! Das heißt, rede nicht bei der einen Partei zum Nachtheile der andern, und wiederum zum Tadel jener, wenn diese es wünscht; sondern, wenn durchaus eine Erklärung statt-

finden muß, immer so, wie es einem redlichen, gerechten Manne zukommt!

Noch schändlicher aber, als jene Achselträgerei, ist das Verfahren mancher Menschen, die bei solcher Gelegenheit im Trüben zu fischen suchen und daher sich wichtig machen oder aus Schadenfreude und Geist der Intrigue von beiden Seiten das Feuer schüren.

Wenn man ferner die streitenden Theile nicht recht genau kennt; wenn sie nicht unsre vertrautesten Freunde sind; wenn man nicht ganz gewiß weiß, daß man es mit edeln, von Vernunft regierten Leuten zu thun hat, die vielleicht nur durch Misverständnisse oder durch andre, mit Hülfe eines Dritten leicht zu hebende Irrungen getrennt worden; wenn vielmehr böser Wille, Eigennutz, ungesellige Gemütsart oder unbändige Leidenschaft im Spiele sind, — folglich keine dauerhafte Wiedervereinigung zu hoffen steht, so lasse man sich nicht darauf ein, Versöhnung stiften zu wollen! Man verdirbt es dabei leicht mit beiden Parteien.

Ist es endlich gar nicht zu vermeiden, daß man sich für oder gegen eine von den beiden Parteien bestimmt erkläre, so erkläre man sich ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf Freundschaft, Schmeichelei und Verwandtschaft, männlich und unerschütterlich, für den, von dem die Vernunft sagt, daß er Recht habe, und bleibe ihm treu und beständig zugethan, es gehe auch, wie es wolle!

3.

Wer je empfunden hat, welch ein Labsal für Kranke und Leidende eine gute, sorgsame, stille und theilnehmende

Pflege gewährt, der weiß auch wohl, daß sich die Art der Behandlung und Sorgfalt nach der Verschiedenheit der Krankheiten, mit welchen der Leidende kämpft, richten muß. Es lassen sich keine allgemein passende Regeln vorschlagen, deshalb mögen nur einige Winke über diesen Gegenstand im Ganzen Platz finden!

Es gibt Krankheiten, in welchen Aufheiterung des Gemüts, Zerstreuung und angenehme Unterhaltung sehr viel zur Genesung beitragen, und andre, bei welchen Ruhe und stille Pflege das Einzige sind, wodurch man dem Leidenden Linderung verschaffen kann. Man soll daher wohl unterscheiden und beobachten, welche Art von Behandlung anwendbar sein möchte.

Ob in schweren Krankheiten die Aufwartung bezahlter Wärter der sorgfältigen, liebevollen und zarten Pflege werther Freunde darum vorzuziehen sei, weil diese leicht übertrieben, und dann dem Kranken lästig und ängstlich wird, muß dem Gefühl eines Jeden überlassen bleiben. Jene sind durch Erfahrung mit den kleinen Handgriffen bekannt und leisten ihre Dienste mit unverdrossener Geduld, Kaltblütigkeit und strenger Pünktlichkeit, bekümmern sich nicht um unsre Launen und leiden nicht bei unsern Schmerzen; diese hingegen werden uns oft, besonders wenn unsre Nerven sehr reizbar sind, durch zu viel Eifer lästig, wissen nicht behutsam genug bei ihren Handreichungen mit uns umzugehen, erregen unsre Ungeduld durch Fragen und machen unsre Leiden durch zu warmes Mitgefühl, das wir in ihren Augen lesen, doppelt schwer. Auch legt der Gedanke, wie sehr sie mit uns leiden, und welche Opfer sie uns bringen, uns einen peinlichen Zwang auf. Will man daher seinen Freund selbst verpflegen, so suche

man die Art geübter Krankenwärter nachzuahmen, dem Leidenden so wenig als möglich lästig zu werden; und alles mechanisch so einzurichten, wie er es gern zu haben scheint; man werde nicht misvergnügt, wenn ein Kranker zuweilen auffahrend, mürrisch oder zänkisch wird. Es ist nicht möglich, sich in den Gemütszustand eines Kranken zu versetzen, aber es ist leicht zu begreifen, daß die Zerrüttung seines Körpers auf seinen Geist wirkt. Doch kann ein Mann, der achtsam auf sich selbst ist, so viel über sich erlangen, daß er selbst in schweren Krankheiten Meister über seine Launen bleibt und er diejenigen Personen, welche ihm theilnehmende Sorgfalt widmen, nicht unnützerweise plagt. Man mache, besonders bei einem Kranken von sehr empfindlicher, weicher Gemütsart, sein Leiden durch Wehklagen und ängstliches Bezeigen nicht noch schwerer, beruhige vielmehr sein Gemüt durch Fassung, sanfte Theilnahme und Tröstung. Auch rede man nicht von Dingen, die ihm, selbst wenn er gesund wäre, unangenehm sein würden, weder von häuslichen Verlegenheiten, noch vom Tode, noch von Vergnügungen, an welchen er keinen Theil nehmen kann!

Eingebildete Kranke darf man zwar weder verspotten, noch darf man versuchen, sie zu überzeugen, daß ihnen nichts fehle, denn das macht eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf sie; aber man soll sie auch nicht in ihrer Thorheit bestärken, sondern, wenn vernünftige Vorstellungen nichts helfen, aufhören, ihnen Theilnahme zu zeigen, ihre Klagen mit Stillschweigen beantworten, und wenn der Sitz des Uebels im Gemüte ist, sie durch weise gewählte Zerstreuungen auf andre Gedanken zu bringen suchen.

Auch gibt es Menschen, die dadurch Interesse zu erwecken glauben, daß sie sich kränklich stellen. Das ist eine höchst thörichte Schwäche! Man suche solche Thoren durch sanften Spott und kräftige Zusprache von ihrer Albernheit zurückzuführen, sie zu überzeugen, daß es besser sei, Bewunderung, als Mitleiden zu erregen, und daß nichts so allgemein vortheilhafte Eindrücke mache, als der Anblick eines Wesens, das, an Leib und Seele in seiner vollen Kraft, zur Ehre der Schöpfung dasteht!

In solchen Krankheiten, wo der Geist viel über den Körper vermag, wo Seelenleiden das Uebel vermehren und die Besserung hindern, da soll man alle Kräfte und seine ganze Lebhaftigkeit aufbieten, um Heiterkeit, Mut, Trost und Hoffnung in das Gemüt des Kranken zurückzurufen.

4.

Eben so schonend wie mit Leidenden, soll man mit Leuten umgehen, auf welchen die schwere Hand des Schicksals liegt, mit Unglücklichen, Armen, Bedrängten, Verstoßenen und Zurückgesetzten, mit Verirrten und Gefallenen.

Nimm Dich des Armen an, wenn Dir Gott die Mittel in die Hände gegeben hat, seine Not zu erleichtern! Weise den Dürftigen nicht von Deiner Thür zurück, so lange Du noch ohne Ungerechtigkeit gegen die Deinigen eine kleine Gabe zu spenden hast! Sei es wenig oder viel, gib mit gutem Herzen und mit guter Art! Ein Wort ist oft besser, als eine große Gabe, und ein holdseliger Mensch gibt sie beide, sagt schon Sirach; und was für ein Wort könnte er meinen, als das erquickende Wort

der Theilnahme! — Untersuche ferner, wo vom Helfen und Erbarmen die Rede ist, nicht zu strenge, ob der Mann, dem Du helfen kannst, selbst an seinem Unglücke schuld sei oder nicht. Wer in der Welt würde ganz unschuldig an den Leiden, die ihn treffen, befunden werden, wenn man streng nachforschen wollte? Willst oder kannst Du aber gar nichts oder nur wenig geben, so brauche keine leere Ausflüchte! Laß den Armen nicht durch Deine Bedienten unter allerlei Vorwande wieder bestellen oder vertrösten. Am wenigsten aber erlaube Dir, etwa zu Rechtfertigung Deiner Hartherzigkeit harte Vorwürfe, Grobheiten oder beleidigende Strafpredigten gegen den, dessen Bitte Du abzuschlagen entschlossen bist, sondern sprich den Bittenden selbst und sage ihm kurz und menschenfreundlich, warum Du nicht geben kannst, nicht geben willst! Thu auch auf das erste Wort, was zu thun vernünftig und gut ist, und warte nicht darauf, daß man durch wiederholtes Betteln Dein Herz erweiche! Gib aber nicht wie ein Verschwender, sondern laß Deine Wohlthaten von der Gerechtigkeit gegen Dich und Andre bestimmt werden, und verschleudre nicht an den Landläufer, Bettler vom Handwerke und Faullenzer, was Du dem hülflosen Alter, der Gebrechlichkeit und dem durch widrige Zufälle Verunglückten schuldig bist! Und wo Du geben kannst, da begleite Deine kleine Gabe ein sanftes Trostwort, ein vertraulicher Rat und ein freundlicher, mitleidiger Blick!

5.

Gehe schonend und zart mit Leuten um, die in unangenehmen häuslichen Lagen sind. Sie pflegen sehr empfindlich zu sein, pflegen leicht zu glauben, man verachte sie, setze sie ihrer Armut wegen zurück. Suche ihnen

wenigstens einen frohen Augenblick zu machen, wenn Du auch ihre Umstände nicht verbessern kannst! Ueberhaupt sollen wir im Umgange mit allen Unglücklichen nicht vergessen, daß großes und vielfaches Unglück mistrauisch und argwöhnisch, überhaupt reizbar macht, und daß Unglückliche sich leicht einbilden, verfolgt oder verkannt zu werden, und meinen, jedermann sei gegen sie. Suche ihnen diesen quälenden Wahn zu benehmen! Bemühe Dich, ihr Zutrauen zu gewinnen! Entziehe Dich nicht dem Anblicke des Jammers! Fliehe nicht die Hütte der Not und der Dürftigkeit! Man muß vertraut sein mit dem mancherlei Elende auf dieser Welt, um bei dem Leiden des Unglücklichen mitempfinden zu können. Wo der bescheidene Arme im Verborgenen seufzt, es nicht wagt, sich herbeizudrängen und um Hülfe zu bitten; wo widrige Vorfälle den fleißigen Mann, der einst bessere Tage gesehen hat, zu Boden schlagen; wo eine zahlreiche ehrliche Familie, mit allem Fleiße, durch die tägliche Arbeit ihrer Hände nicht so viel erringen kann, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen; wo auf hartem Lager, in durchwachten, durchseufzten Nächten, schamhafte Thränen über gerungene Hände rollen, — dahin dringe Dein Blick und Deine helfende Hand! Da kannst Du Deinen Ueberfluß herrlich anlegen und Lohn erwerben, den nichts anderes auf Erden Dir gewährt.

Der unverdorbene Arme ist mutlos, läßt sich zurücksetzen, glaubt jede Demütigung ertragen zu müssen, und zeigt sich überall schüchtern und schwach. Ermuntere einen so tief Niedergedrückten! Ehre ihn, wenn er es sonst verdient, und bewege Deine Freunde, daß sie ein Gleiches thun!

6.

Manchen aber drücken schwerere Leiden, als die der Armut und des Mangels: Seelenleiden, die an der Wurzel des Lebens nagen. Schone den Kummervollen! Suche ihn aufzurichten und mit tröstlicher Hoffnung zu erfüllen. Und wenn Du seine Last nicht erleichtern kannst, so schenke ihm wenigstens Theilnahme! Richte aber die Art Deiner Behandlung vernünftig ein! Es gibt Augenblicke des Schmerzes, wo alle Gründe der Philosophie und der Religion keinen Eingang finden, und da ist lebhafte, innige und zarte Aeußerung des Mitgefühls oft die beste Erquickung. Manchen Kummer muß man ruhig und still der Zeit zu tilgen überlassen. Viele Leidende werden erleichtert, wenn man ihnen Gelegenheit gibt, ihr Herz auszuschütten. Andere Schmerzen lindert nur die tiefste Ruhe und stillste Einsamkeit. Dringe bei solchen Leiden Deine Hülfe, die fruchtlos sein würde, Deinen Trost, der mehr Deinem Herzen als Deiner Beurtheilungskraft Ehre machen würde, nicht auf, sondern überlaß den Leidvollen seiner einsamen Stille, wie schwer es Dir auch werden mag. Da diese Zustände meistens die Folgen heftiger Gemütserschütterungen sind und nur bei dem wiederkehrenden ruhigen Seelenfrieden weichen, so laß dem Erschütterten Zeit, sich in sich selbst zurechtzufinden. Jeder Versuch, die Heilung zu beschleunigen, bewirkt das Gegentheil Deiner sonst löblichen Absicht. und hier entscheidet nicht diese, sondern der Zustand des Leidenden. — Dagegen sind in einigen Lagen festes, männliches Zureden, Erweckung des Muts, Aufruf zu stolzer Zuversicht die besten Tröstungen; ja es gibt selbst solche, wo man den Niedergebeugten mit sanfter Gewalt herausreißen muß, wenn er nicht der Verzweiflung zum Raube werden soll. Die Klugheit aber allein kann in

jedem dieser einzelnen Fälle den Grund des Leidens erkennen lassen und die Unterscheidung und Anwendung der erforderlichen Mittel lehren.

7.

Unglückliche, die sich gern an andere Unglückliche anschließen, sollten auf gegenseitige Tröstung und Aufrichtung bedacht sein; doch findet man häufig, daß sie sich beiderseits durch Versenkung in ihr Leid noch mehr niederdrücken, während es die Pflicht des Einen gegen den Andern und beider gegen sich selbst erforderte, sich, wenn die eignen Vernunftgründe das Uebel nicht heben können, den Umgang eines nicht unglücklichen Freundes zu verschaffen, um an der Gesundheit seines Wesens selbst zu gesunden. Ganz besonders sind diejenigen, deren Unglück aus allzugroßer Empfindsamkeit entspringt, vor dem Umgange mit Leidenden ihrer Gattung zu warnen, da zwei solcher Individuen ihre Schmerzen mit einer Art von trauriger Wollust steigern und Gefahr laufen, verbittert, aus Klagenden Anklagende zu werden.

Denn es gibt Menschen, die in unglücklichen Lagen und Verhältnissen weniger traurig, als mürrisch, zänkisch, ja, sogar hämisch sind, so daß sie Unschuldige darunter leiden lassen, wenn nicht alles nach ihrem Kopfe geht. Ein edles Herz wird sanfter durch den Schmerz, und selbst der sogenannte Menschenfeind, den Schicksale erbittert haben, wird, wenn er sonst ein guter Mensch ist, wohl düster, verschlossen, auch nach seinem Temperamente vielleicht einmal ungeduldig und auffahrend werden; aber er wird nie vorsätzlich auf einen Dritten die Last seines Kummers wälzen, und dies um so weniger, je schwerer seine Leiden sind. Wohl aber geraten die vorhin Genannten, die mehr in ihrer Vorstellung als in der Sache

selbst Unglücklichen in ihren gegenseitigen Ergießungen dahin, ihre Lage, wie sie ihnen erscheint, mit derjenigen Anderer zu vergleichen und dann die Glücklicheren von der moralischen Seite anzuschauen, um schließlich zu finden, daß sie ihr Unglück noch weniger verdient haben, als jene ihr Glück. Und ist erst dieser Schritt gethan, so folgen bald andere und selbst vor den äußersten sind sie nicht gesichert.

Die meisten Menschen empfinden nur mit dem stillen Kummer Mitleid, aber Ueberdruß bei lauten Klagen, denn diese scheinen sie zur Theilnahme zwingen zu wollen, und Zwang verträgt niemand gern.

8.

Man soll sich der Unterdrückten, Zurückgesetzten und Verfolgten annehmen, in so fern es die Klugheit erlaubt und ihnen dadurch nicht mehr geschadet als genützt wird. Dies ist nicht nur Pflicht, wenn von thätiger Hülfe und Rettung des ehrlichen Namens die Rede ist; auch im gesellschaftlichen Umgange, wo das bescheidene Verdienst so oft übersehen und von leeren Windbeuteln über die Achsel angeblickt wird, wo Rang und Glanz gegen den innern Werth verblenden, wo die Schwätzer den Weisen überschreien, wird es sich der Edle zur Pflicht machen, das bescheidene und schüchterne Verdienst, das stumm und verlegen dasteht, von niemand angeredet, vielleicht mit Geringschätzung behandelt oder lächerlich gemacht wird, durch ehrenvolles Anreden und Entgegenkommen zu ermuntern und auszuzeichnen. Wie unedel und ungerecht begegnen oft Patrone ihren Hauslehrern und Predigern, oder vornehme Damen ihren Gesellschafterinnen, oder eitle Stadtmädchen einem armen,

eingeschüchterten Landmädchen, das in ihre Mitte verschlagen wurde.

9.

Unter allen Unglücklichen sind wohl die Verirrten und Gefallenen am meisten zu bedauern. Hierunter verstehe ich Solche, die, vielleicht durch einen einzigen Fehltritt in eine Kettenreihe von Vergehungen verflochten, das Gefühl für die Tugend erstickt, die Fertigkeit, schlecht zu handeln, erlangt oder alle Zuversicht zu Gott, zu den Menschen und zu sich selbst, also auch den Mut verloren haben, den bessern Weg wieder zu suchen, oder die wenigstens im Begriff stehen, so tief zu fallen. Sie entbehren den einzigen Trost, der in den schwersten Leiden aufrichten kann, das Bewußtsein, nicht selbst sich ihr hartes Schicksal zugezogen zu haben. Diese Unglücklichen verdienen Mitleiden, Nachsicht, Leitung, und, wenn es noch Zeit ist, Beistand. Nichts bessert weniger, als kalte moralische Predigten. Es gibt wenige Menschen, selbst unter den Lasterhaften, welchen nicht eine Menge herrlicher Gemeinsprüche über die Pflichten, welche sie übertreten, wohl bekannt sind; das Unglück ist nur, daß die Stimme der Leidenschaft mit wärmerer Beredsamkeit sprach, als die Stimme der Vernunft. Willst Du also dieser gegen jene Gewicht geben, so mußt Du die Kunst erlernen, Deine Lehren in ein günstiges Gewand zu hüllen, mußt nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz und die Sinnlichkeit dessen, den Du zurechtweisen willst, auf Deine Seite zu bringen suchen; Dein Vortrag muß warm, und nach den Umständen ergreifend, sinnlich rührend, erschütternd, hinreißend sein. Allein der Mann, den Du vor Dir hast, muß Dir auch vertrauen und Dich hochschätzen, muß sich zu Dir hingezogen fühlen, muß aus seiner

Verblendung gerissen, sein unterdrücktes, sittliches Gefühl muß ins Leben gerufen, und die Gefahr, der er entgegengeht, muß ihm lebendig dargestellt, dabei in der Entfernung Ehre, Freude und Genuß auf dem Wege gezeigt werden, auf welchen Du ihn zu leiten suchst. Dein Umgang, Dein Rat und Dein Trost muß ihm zum Bedürfniß werden. Dies aber erlangst Du nicht, wenn Du als ein stolzer, strenger Gesetzprediger vor ihn hintrittst; wenn Du ihm mit Deiner kalten Moral Ueberdruß machst; wenn Du ihn mit Anmerkungen über das Geschehene, das doch nun nicht mehr zu ändern ist, ermüdest, und ihm erzählst, wie es ganz anders würde gekommen sein, wenn — es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist. Nichts ist ferner so fähig, zur Niederträchtigkeit zu verleiten, als öffentliche Verachtung und Aeußerung eines fortdauernden Mistrauens. Wem es Ernst ist, einen Verirrten zu retten, der begegne ihm mit Schonung, und zeige ihm wenigstens äußerlich ein ermunterndes Vertrauen, lasse ihn das stolze und selige Bewußtsein und die unerschütterliche Seelenruhe ahnen, welche der schöne Lohn seiner Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung sein wird; wirf dem Gefallenen nie, auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor; sondern scheine nur Augen für sein jetziges Betragen zu haben.

Allein es geht nicht so schnell mit Bekämpfung und Ablegung der Laster, die dem Verirrten schon zu einer Art von Fertigkeit geworden sind; also darf uns ein kleiner Rückfall nicht befremden; und obgleich Du dann die Stärke Deines Andringens und der Mittel zur Besserung verdoppeln mußt, so sollst Du doch nicht mutlos werden, noch dem Rückkehrenden den Mut benehmen. Niemand kann so tief gefallen, so von Grund aus ver-

dorben sein, daß ihm nicht mit redlicher, eifriger Anwendung der besten Rettungsmittel noch zu helfen wäre. Und Ihr, die Ihr in der großen Welt lebet und so bereit seid, einen Mann oder ein Weib, die sich vergessen oder auch wohl nur lächerlich gemacht haben, auf immer aus Euren Gesellschaften zu verbannen und mit Schande und Spott zu beladen, indeß Ihr unter ähnlichen Umständen nicht besser wäret: bedenket, daß Ihr es mit zu verantworten habt, wenn jene Verstoßenen Verzweiflung ergreift, so daß sie von Stufe zu Stufe herabsinken, und da die bessern Häuser ihnen verschlossen sind, sich einen Umgang wählen, in welchem sie immer schlechter werden und zuletzt ohne Rettung verloren, durch Eure Schuld zu Grunde gehen!

10.

Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit sind unstreitig Haupterfordernisse bei allen wichtigeren Angelegenheiten, Unternehmungen und gefährlichen Lagen; nirgends aber sind uns diese Eigenschaften notwendiger, als in Vorfällen, wo wir oder Andere in augenscheinlicher Gefahr schweben. Hier hängt die ganze Rettung in kritischen Augenblicken zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte Dich daher nicht mit Geschwätzen auf, wo es Not ist, zu handeln! Jammere nicht, wo Du zugreifen solltest! Sei besonnen in Feuer- und Wassersnot und ähnlichen Gefahren, wo man oft alles verliert, wenn man den Kopf verliert, — wo die, welche wir retten können, zuweilen mit unwiderstehlicher Gewalt gezwungen werden müssen, sich uns zu überlassen. Vorzüglich wichtig wird diese Gegenwart des Geistes dann, wenn man unerwartet gewaltthätig angegriffen wird. Räuber und Banditen sind fast immer

entweder furchtsam, oder, wenn Verzweiflung sie kühn macht, nicht genug auf ihrer Hut, — auf ernsthaften, förmlichen Widerstand nicht vorbereitet. Ein entschlossener, kaltblütiger Mann ist da stärker, als zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß- oder anderm Gewehre zu vertheidigen; ob es geratener sei Lärm zu machen, oder sich in sein Schicksal zu finden, der Uebermacht zu weichen und mit Hingebung seines Mammons sein Leben zu erkaufen, oder das Leben daran zu setzen. Es lassen sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben. Um aber auf jeden dieser Fälle sich gefaßt zu halten, rate ich, bei kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzudenken, und sich dann dienliche Maßregeln vorzuschreiben. Ich halte es auch für einen wichtigen Theil der Erziehung, seine Kinder zuweilen nicht nur durch Fragen, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten betragen würden, aufmerksam auf unerwartete Vorfälle aller Art zu machen, sondern sie auch zuweilen in wirkliche kleine Verlegenheiten zu setzen, um sie an Gegenwart des Geistes zu gewöhnen und ihren Mut auf die Probe zu stellen, jedoch mit der gehörigen Vorsicht und lediglich als ein Moment in der Erziehung.

Es gibt auch eine Art geselliger Geistesgegenwart, die nicht bei Gefahren, sondern bei Verlegenheiten in Anwendung kommt. Wenn jemand ein misliches, Dich oder Andre in der Gesellschaft unangenehm berührendes Thema anschlägt, einen geselligen Verstoß begeht, durch Unvorsichtigkeit einen Schaden anrichtet oder dergleichen peinliche Scenen herbeiführt, so halte unter allen Um-

ständen die Regel fest, daß die einzige Geistesgegenwart und das einzige Mittel über die Verlegenheit wegzukommen, darin besteht, daß man thut, als ob nichts der Art vorgefallen sei. Jedes Eingehen auf solche Dinge macht die Verlegenheit nur auffallender und unangenehmer.

Zwölftes Capitel.

Ueber das Verhalten auf Reisen und gegen Reisende.

1.

In einer Schrift über den Umgang mit Menschen kann nur ein kleiner Theil der Regeln Platz finden, welche man auf Reisen zu beobachten hat. So viel durch Verbesserung des Postwesens, durch Eisenbahnen, geregelte Dampfschifffahrt und selbst durch das Telegraphenwesen in der Art zu reisen geändert worden ist, so bleiben doch immer die allgemeinen Regeln für Reisende auch heute noch gültig, wie sie es vor Zeiten waren. Die kleinen Bedenklichkeiten, die man sonst bei Reisen von wenigen Tagen und auf ein paar Meilen hinaus zu nehmen gewohnt sein mochte, sind weggefallen; die Entfernungen sind zusammengeschrumpft, die Kosten verringert, die Reisen häufiger geworden und dadurch die Verhältnisse selbst in den von den großen Straßen des Verkehrs nicht unmittelbar berührten Gegenden den übrigen mehr gleich geworden. Aber wenn man gegenwärtig in derselben Geschwindigkeit auch Deutschland der Länge oder Breite nach durchfliegt, in der man im vorigen Jahrhundert kaum einen geographischen Grad zurücklegte, und in wenigen Minuten vermittelst des Telegraphen seine Vorkehrungen auf weite

Strecken hinaus zu treffen vermag; so reist man doch nicht immer im Fluge vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen, sondern erreicht meistens nur den Ort, von dem aus man sich dies oder jenes Stückchen Welt genauer betrachten will, rascher und bequemer als ehemals, und für solche Reisen, die von entfernten Ausgangspunkten zu Fuß, zu Pferde oder mit Postpferden gemacht werden, behalten auch jetzt noch die alten bewährten Erfahrungen ihren Werth.

2.

Es ist weise gehandelt, bevor man ausreiset, aus Reisehandbüchern oder mündlichen Erzählungen sich genau von dem Wege, den man nehmen will, vom Gange der Eisenbahnzüge und den Postanschlüssen, von demjenigen, was unterweges und in den Orten, die man besuchen möchte, zu bemerken, zu beobachten und zu vermeiden ist, nicht weniger von den Preisen und den unvermeidlichen Geldausgaben zu unterrichten, damit man weder Zeit vergeude, betrogen werde, oder in Verlegenheit gerate, noch etwas zu sehen verabsäume, was der Aufmerksamkeit werth scheint.

3.

Zur Reise beschwere man sich mit so wenigem Gepäck als möglich. Die größeren Sachen, deren man nicht täglich bedarf, führe man in einem Koffer mit sich, ein Nachtsack ist unentbehrlich, um das zum Handgebrauch bestimmte aufzunehmen. In einer Hutschachtel, die am besten von Leder ist, bewahrt man bequem etwas feinere Wäsche. Wichtig ist die Art des Packens, wobei es vorzüglich darauf ankommt, die Gegenstände nach dem Gleichgewicht zu legen und den Koffer so zu füllen, daß

sich die Sachen nicht scheuern. Geld in nicht sehr fest verwahrten Rollen oder Packen in den Koffer zu legen, ist nicht ratsam, da es sich leicht durchscheuert und das übrige Gepäck beschädigt. Am zweckmäßigsten bringt man es in mehreren kleineren Packeten unter, die man dann in Strümpfe oder sonst zwischen die Kleidungsstücke vertheilt.

Man verrechnet sich leicht in seinen Ueberschlägen der Reisekosten; ich rate daher nicht nur, nach gemachtem Ueberschlag, sich immer etwa auf ein Drittel mehr gefaßt zu halten, als die gezogene Summe beträgt, sondern auch besorgt zu sein, daß man in den Hauptorten, durch welche man kommt, an sichre Geschäftsmänner gewiesen sei, oder sonst Mittel habe, im Falle unvorhergesehene Umstände eintreten, sich aus Verlegenheiten zu befreien.

In Norddeutschland und meistens auch in den südlichen Theilen hat das preußische Geld den besten Cours; auch das preußische Papiergeld kann man ohne namhaften Verlust anbringen. In Oesterreich ist das dortige Papiergeld fast die einzige Münze; bei größerem Bedarf wechselt man dasselbe am vortheilhaftesten in den größeren nicht-österreichischen Orten ein. In der Schweiz gilt der französische Münzfuß nach Francs (8 *gr*) und Centimen (100 auf den Franc). Für Reisen in Frankreich hat man sich mit Zwanzigfrankenstücken oder Napoleons in Gold und mit Fünffranken als Silbergeld zu versehen. Mehr als anderswo ist dort Scheidemünze (Sous) im Umlauf. In Schweden gebraucht man Papiergeld, Bankzettel und Reichsgeld; letzteres ist die Scheidemünze, die überall verlangt wird. Am besten entgeht man den

Verlusten, die der schwankende Geldcours mit sich bringt, wenn man sich Circular=Creditbriefe verschafft. Gold unterliegt gar zu vielen Schwankungen.

4.

Man lerne sich in die Reisegesellschaft schicken. An öffentlichen Tafeln sei man behutsam in der Unterhaltung und meide politische Stoffe. In Gasthöfen wende man Nachts alle Vorsichtsmaßregeln an, als sei man unter lauter schlechten Leuten, verriegele sein Zimmer von innen u. s. w. Gleich anfänglich mache man sich einen Maßstab im Trinkgeldergeben und gehe nicht davon ab, wenn man nicht Lust hat, in kleinen Raten große Summen wegzuwerfen. Auch sei man mit kleiner Münze versehen, um nicht aus Mangel derselben mehr geben zu müssen, als man schuldig ist oder Lust hat. Man suche sich zu gewöhnen, daß man schlafen kann, wenn man will, damit man wachen kann, wenn man muß. Es ist sehr zu empfehlen, im Wagen die Lage des Körpers häufiger zu wechseln. Gegen das bei längeren Fahrten leicht entstehende Anschwellen der Füße ist zu raten, daß man nicht Stiefel, sondern Schuhe und Gamaschen trägt, eine Tracht, die bei Fußreisen fast unentbehrlich ist. — Man sei auf Reisen sehr diät, sowohl im Essen als Trinken. Den Durst löscht man nicht mit Wasser, sondern am besten mit leichtem Rothwein, oder wenn dieser nicht zu haben ist, mit Wasser und Essig oder Citronensaft.

5.

Der Mann von Kenntnissen, von einigen Talenten, von unbescholtenem gutem Rufe und von feinen und guten Sitten bedarf nicht vieler Empfehlungsbriefe, wie

die meisten Reisenden mit auf den Weg zu nehmen pflegen. Er wird sich schon überall bekannt zu machen und in Achtung zu setzen wissen, ohne sich und Andern Zwang aufzuerlegen. Oft fügt es sich indessen, daß man in einer Stadt durch Empfehlungsbriefe oder sonst mit zwei Personen in Bekanntschaft kommt, die mit einander in Feindschaft leben. Es ist daher der Klugheit gemäß, an einem fremden Orte, bevor man von solchen kleinen Umständen unterrichtet ist, in den Häusern, in welchen man Zutritt erhält, von seinen übrigen Verbindungen nicht zu reden, gelegentlich aber zu äußern, daß man, als ein Fremder, sich um dergleichen Händel nicht bekümmern wolle.

6.

Wem es ein Ernst ist, seine Menschen- und Länderkenntnisse zu erweitern, der mische sich klüglich unter Personen von allerlei Ständen! Die Leute von gutem Tone sehen einander in allen Europäischen Staaten und Residenzen ähnlich; aber das eigentliche Volk, oder noch mehr der Mittelstand, trägt das Gepräge der Sitten des Landes. Nach ihnen muß man den Grad der Cultur und Aufklärung beurtheilen.

7.

Zum Reisen gehört Geduld, Mut, gute Laune, Vergessenheit aller häuslichen Sorgen, und daß man sich durch kleine widrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost und dergleichen nicht niederschlagen lasse. Dies ist doppelt zu empfehlen, wenn man Gesellschaft bei sich hat; denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, als in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, mit einem Manne zu reisen, der stumm und mürrischer

Laune ist, bei dem geringsten unangenehmen Ereigniß aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirtshause so viel Gemächlichkeit, Wohlleben und Ruhe fordert, wie er zu Hause hat.

Das Reisen macht gesellig; man wird mit Menschen bekannt und auf gewisse Weise vertraut, die man außerdem schwerlich zu Gesellschaftern wählen würde; das ist auch weiter von keinen Folgen, wenn man sich hütet, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterwegs antrifft, zu weit zu gehen, und dadurch Abenteurern und Spitzbuben in die Hände zu fallen.

8.

Ich rate niemand, sich auf Reisen einen fremden Namen zu geben; man kann dadurch, ehe man sich's versieht, in große Verlegenheit geraten, und selten ist es nötig und nützlich, ein solches Incognito zu beobachten.

Manche Leute suchen etwas darin, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, zu glänzen und prächtig gekleidet zu sein. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirtshäusern theuer abbüßen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des flüchtigen Gastes, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn dieser weiter gereiset, und nichts mehr von ihm zu ziehen ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig, und was man rechtlich nennt, in seinem Aufzuge zu sein, sich nicht zu vornehm und nicht zu demütig, nicht zu reich und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst leicht entweder für einen unwissenden Pinsel, dessen erster Ausflug dies sei und den

man also nach Gefallen prellen könne, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehen sei, oder für einen Abenteurer angesehen wird, dem man aus dem Wege gehen und der mit schlechter Bewirtung vorlieb nehmen müsse.

9.

Man spare auf der Reise nicht am unrechten Orte. So gebe man z. B. den Postknechten zwar nicht übertriebene, aber doch nach den Umständen reichliche Trinkgelder. Sie sagen sich das einander auf den Stationen wieder; man kommt dann schneller fort und hat manche Vortheile davon, besonders den, daß man ihrer Gefälligkeit im voraus gewiß sein kann.

Wenn an dem Wagen etwas zerbricht, so sind mehrentheils in den kleinen Städten die Handwerksleute sogleich bei der Hand, verstehen sich auch wohl mit den Postknechten, den Schaden für viel größer anzugeben, als er ist, um desto mehr Geld von dem Reisenden zu ziehen. Ich rate in dieser Beziehung, bei solchen Gelegenheiten alles selbst zu untersuchen oder durch treue Bediente untersuchen zu lassen, bevor man Befehle zur Ausbesserung gibt.

Die Postknechte sind größtentheils von den Gastwirten bestochen (oder ein Wirt verabredet sich mit dem andern in der nahe gelegenen Stadt), um dem Fremden gewisse Gasthöfe zu empfehlen, die darum aber weder immer die besten, noch die wohlfeilsten sind. Es ist daher vernünftig, sich hierauf nicht zu verlassen, sondern sich bei andern sichern Leuten zu erkundigen, wo man am besten und billigsten behandelt werde.

Es ist eine Regel der Klugheit, vorher mit Handwerksleuten auf das genaueste zu dingen, bevor man etwas ausbessern läßt, oder sonst Dinge, die zur Bequemlichkeit dienen, an fremden Oertern anschafft.

10.

Kehrt man zum ersten Mal in ein Wirtshaus ein, so kann es Vortheil bringen, wenn man den Wirt hoffen läßt, man werde öfter da ansprechen; er pflegt dann billiger mit der Zeche zu sein, um sich zu empfehlen.

Sollte der Gastwirt in einem kleinen Orte übermäßig viel für die Zehrung fordern und sich nicht auf einen starken Abzug einlassen wollen, so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung und genaue Specification jedes einzelnen Punkts abzufordern, es müßte denn der Mühe werth sein, ihn bei der Polizei zu belangen. Fängt er an aufzuschreiben, so rechnet er immer noch mehr heraus, als er anfangs gefordert hatte; — und wer kann dann mit einem solchen Taugenichts über die Preise der Lebensmittel sich herumzanken? In den meisten Wirtshäusern sind ohnehin feste Preise bis zum Service herab, das mit auf die Rechnung gesetzt wird, an denen kein Reisender mehr dingt. Wer ein Hotel ersten Ranges besucht, muß sich auch den Preisen, die aus den Reisehandbüchern vorher leicht kennen zu lernen sind, fügen. Es gibt ja in den meisten Orten Gasthöfe genug mit geringeren Preisen und die Auswahl je nach dem Bedürfnisse ist nicht schwierig. Sich darüber den Kopf zu zerbrechen, ob man in Gasthöfen, wo Wein die Regel ist, auch Bier fordern dürfe, fällt bei der allgemeineren Unbefangenheit des Reisens wohl niemand mehr ein.

11.

Fragen kleine Wirte, die keine Speisekarte führen, was der Gast zu essen wünsche? thut man am besten, zu antworten, man verlange nichts, als was gerade im Hause oder schon zubereitet sei. Auch ist es ratsam, in kleinen Gasthöfen keine fremde Weine, sondern nur den üblichen Tischwein zu begehren. Es kommt doch meistens alles aus demselben Fasse, nur mit dem Unterschiede, daß das, was man dem Fremden als alten oder fremden Wein verkauft, kostbareres Gift ist, als das, womit man ihn am allgemeinen Wirtstische versorgt. Und selbst an dieser Wirtstafel zu speisen, ist gewiß für einen einzelnen Reisenden wohlfeiler und unterhaltender, als auf seinem Zimmer seiner eigenen Person gegenüber zu sitzen.

12.

Wer Bäder besucht, und seine Ruhe, seine Gesundheit und sein Geld nicht verlieren will, fliehe das Spiel, das eigentlich aus allen Bade- und Brunnenörtern auf ewig verbannt sein sollte, und überhaupt nur für ausgeartete und ungebildete Menschen eine Lieblingsbeschäftigung sein kann. In Bädern soll Jeder dazu mitwirken, allen lästigen Zwang, nicht aber Sittsamkeit und Gefälligkeit aus den gesellschaftlichen Zirkeln zu verbannen. Hier muß, besonders wenn der Kreis der Gäste klein ist, eine Menge von Rücksichten und Vorsichtsmaßregeln, denen man sich im bürgerlichen Leben unterwirft, wegfallen, Duldung und Einigkeit herrschen und aller Parteigeist bei Seite gesetzt werden. Man lebt da nur für unschuldigen Genuß und Vergnügen. Nach Ablauf dieser Zeit rückt Jeder wieder in die Rolle ein, die das Leben ihm angewiesen hat.

13.

Wenn man Wasserreisen auf Strömen, auf denen keine Dampfschiffe gehen, zu machen hat, oder Hausrat auf diese Weise fortbringen läßt, so baue man nie auf die Versprechungen der Schiffer in Ansehung der Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle sein wollen. Sie halten sich mehrentheils unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Vortheil aufzunehmen; es müßte denn über dies alles der bündigste schriftliche Contract aufgesetzt sein.

Wer zu Pferde reiset, sei es nun mit oder ohne Reitknecht, der darf sich nicht auf die Leute in den Wirtshäusern in Ansehung der Verpflegung seiner Pferde verlassen, sondern muß selbst besorgt sein oder seine Bedienten dazu anhalten, daß die Pferde in einem guten, reinen und gesunden Stalle, von fremden Gäulen getrennt, gehörig gewartet und gefüttert werden.

14.

Zu Fuß reist man gewiß am angenehmsten. Man genießt die Schönheit der Natur; man kann sich unerkannt unter allerlei Leute mischen; beobachten, was man außerdem nicht erfahren würde; man ist ungebunden, kann das freundlichste Wetter und den schönsten Weg wählen, sich aufhalten, einkehren, wann und wo man will; man stärkt den Körper, wird weniger erhitzt und gerüttelt, hat gute Eßlust und süßen Schlaf, und ist, wenn Müdigkeit und Hunger der Bewirtung das Wort reden, leicht mit jeder Kost und jedem Lager zufrieden. Doch ist diese Art zu reisen in Deutschland mit einiger Schwierigkeit verknüpft. Zuerst hat man die Ungemächlichkeit, nur wenig Kleidungsstücke, Bücher, Schriften

und dergleichen mit sich führen zu können. Diesem kann man indessen dadurch einigermaßen abhelfen, daß man, was etwa ein Bote nicht tragen kann, mit der Post oder Eisenbahn als Eilgut in die Hauptorte schickt, durch welche man reisen will. Die zweite Unbequemlichkeit bestand ehemals darin, daß diese für einen Mann von Stande ungewöhnliche Art zu reisen, zu sehr auffiel, und daß die Gasthalter nicht eigentlich wissen mochten, wie sie ihn behandeln sollten. War er besser gekleidet, als gewöhnliche Fußgänger, so wurde er entweder für einen verdächtigen Menschen, für einen Abenteurer oder für einen Geizhals gehalten; er wurde beobachtet, ausgefragt, und, mit einem Worte, er paßte nicht in den Tarif, nach welchem die Wirte ihre Fremden zu taxiren pflegten. War er aber schlecht gekleidet, so wurde er wie ein reisender Handwerksbursche, in Dachstübchen und schmutzigen Betten einquartiert, oder mußte jedesmal weitläufig erzählen, wer er sei und warum er nicht mit Kutschen und Pferden erscheine? Dergleichen Schwierigkeiten sind weggefallen, seitdem wohl fast niemand mehr nach größeren Orten zu Fuß reist, und in den von den Eisenbahnstationen auslaufenden Routen als Ziel der Ausflüge geltenden Orten kaum andere Reisende als Fußreisende bekannt sind. Bei Fußreisen ist die Gesellschaft eines verständigen und muntern Freundes vorzüglich angenehm.

Man verlasse sich nicht immer auf die Bauern, wenn sie uns Fußwege anzeigen, die näher als die gewöhnlichen sein sollen! Oft sind dergleichen Richtewege beschwerlicher, oder alte Vorurtheile und Irrtümer sind mit Hartnäckigkeit festgehalten worden.

Hat man große Tagereisen zu Fuße zu machen, so

genieße man früh Morgens nichts, als ein Glas Wasser! Hat man dann einige Stunden zurückgelegt und fühlt sich ermüdet, so ist Kaffee und Brod zur Erquickung heilsam. Zuweilen ein Glas Wein kann auch nicht schaden; gebrannte Wasser machen müde und schlaff.

15.

Ueber das Betragen gegen fremde Reisende ist schon im neunten Capitel dieses Buches etwas gesagt worden. Hier füge ich nur noch folgende Bemerkung bei: man hat in jetzigen Zeiten Ursache, vorsichtig gegen solche Leute zu handeln, nicht nur, um von Abenteurern und schlechten Menschen unbehelligt zu bleiben, sondern auch den sogenannten reisenden Gelehrten nicht Gelegenheit zu geben, aus unsern vertraulichen Gesprächen ihre Journale, Spaziergänge und Weltfahrten, Wanderbücher und Reisebilder zu bereichern, und uns nachher, zum Danke für unsere Gastfreundschaft, gedruckt aufzustellen. Auf der andern Seite aber sei man auch so billig, Fremde, die sich nicht aufdringen, gefällig zu behandeln und sie nicht etwa zur Geschwätzigkeit zu verleiten, um nachher aus diesen unsichern einzelnen Zügen ein Bild von ihnen zu entwerfen und der Welt mitzutheilen.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Ueber den Umgang mit Fürsten, Vornehmen und Reichen.

1.

Je nach der Verschiedenheit der Geburt, der Erziehung und der Verpflichtungen gegen die menschliche Gesellschaft stellen die Menschen verschiedene Ansprüche und zeigen sich in dem, was sie leisten, der Eine so, der Andere anders. Daß Fürsten, Vornehme und sehr reiche Leute sich nicht behandeln lassen und Andere nicht ebenso behandeln wie die übrige Welt sich untereinander benimmt, erscheint sehr begreiflich. Aber dieser allerdings auffallenden Unterschiede wegen nun zu dem Schlusse zu kommen, daß die ganze Classe ungesellig, kalt und unfähig zur wahren Freundschaft und zum Umgange sei, ist ungerecht und irrig. Auch in diesen Stellungen des Lebens beruht die Haltung meistens nicht auf dem Stande, sondern auf der Persönlichkeit, obwohl nicht ge=

leugnet werden soll, daß auch den Fürsten und Mächtigen, die sich am meisten von den begreiflichen Vorurtheilen ihres Standes frei zu machen gewußt haben, von Geburt und Erziehung ein gewisses Etwas, sei es Selbstbewußtsein, sei es Befangenheit, anhaftet, was den Umgang mit ihnen von dem mit andern Menschen unterscheidet. Zu einem völlig von Rücksichtsnahmen freien unbefangenen Verkehre gehört ein gewisser Grad von Gleichberechtigung und Gleichartigkeit. Da diese bei denen, welche mit Fürsten und Vornehmen zu verkehren pflegen, in der Regel nicht stattfindet, kann auch eine volle Unbefangenheit in ihren Kreisen nicht aufkommen. Dazu rechne man, daß manche in der Erziehung nicht selten verwahrlost, von Jugend auf durch Schmeichelei verderbt, durch Andere und sich selbst verzärtelt werden, daß ihre Lage sie vor Mangel und Bedürfniß mancher Art schützt und sie selten in Verlegenheit und Not geraten, so wird man erklärlich finden, weshalb sie nicht einsehen lernen, wie nötig ein Mensch den andern hat, wie schwer es ist, das Ungemach des Lebens allein zu tragen, wie wohlthätig, theilnehmende Seelen zu finden, und wie wichtig, Andere mit Schonung und Wohlwollen zu behandeln, um ihrer im Unglück sicher zu sein. Sie lernen sich selbst schwer kennen, weil man sie, aus Furcht oder Hoffnung, die widrigen Eindrücke nicht empfinden läßt, welche ihre Fehler verursachen. Sie sehen sich häufig als Wesen besserer Art an, von der Natur bestimmt, zu herrschen und zu regieren; die niedern Klassen hingegen, ihrem Egoismus, ihrer Eitelkeit zu huldigen, ihre Launen zu ertragen und ihren Neigungen zu schmeicheln. Auf die Voraussetzung, daß die meisten Großen diesem Bilde gleichen, muß man sein Betragen im Umgange mit ihnen gründen. Desto wohlthätiger ist

zwar die Empfindung, wenn man unter ihnen Einen antrifft, der mit den Vortheilen einer zweckmäßigen vornehmen Erziehung, einem gewissen edeln Stolze, größerer Feinheit, Großmut und besserer Ausbildung, auch Privat-Tugenden verbindet — und es gibt deren selbst unter Fürsten, aber sie sind selten, und nicht immer macht der allgemeine Ruf sie uns bekannt. Doch selten ist der allgemein bewunderte, als Wohlthäter des Menschengeschlechts und Beförderer alles Edeln, Großen und Schönen gepriesene Erdengott und Liebling des Volks klein, wohl gar erbärmlich.

2.

Der Umgang mit Großen und Reichen leidet aber sehr verschiedene Modificationen, je nachdem man ihrer bedarf oder nicht, von ihnen abhängig oder frei ist. Im ersten Fall darf man nicht immer seinem Herzen folgen, muß zu Manchem schweigen, sich Manches gefallen lassen, darf die Wahrheit nicht ganz unumwunden sagen, obgleich ein redlicher Mann die Geschmeidigkeit nie bis zu niedrigem Heucheln und Schmeicheln treiben wird. Indessen verändern kleine Umstände, so wie die feinen Unterschiede der Charaktere, das Verhältniß, daher ich alle Regeln für den Umgang mit den Großen zusammenfassen und dem eigenen Urtheile der Leser überlassen werde, zu ordnen und auszuwählen, was in jeder Lage anwendbar ist.

3.

Als allgemeine Regel für alle Fälle ist anzunehmen, daß man sich den Vornehmen und Reichen nicht aufdringt, ja ihnen nicht einmal mit Artigkeit und Ergebenheit entgegentritt, wenn man von ihnen nicht mit einer gewissen vornehmen Geringschätzung behandelt werden

will. Sie lieben es nicht, mit Bitten überlaufen zu werden, wollen zwar aufgesucht sein, aber achten den mehr, den sie selbst aufsuchen müssen, weshalb ein etwas zurückhaltendes Benehmen, falls es nur nicht absichtliche Kälte und studierte Gezwungenheit verräth, meistens die beste Wirkung auf sie macht.

4.

Suche Dir nicht das Ansehen zu geben, als gehörtest Du zu der Klasse der Vornehmern oder lebtest wenigstens mit ihnen in engster Vertraulichkeit. Rühme Dich weder ihrer Freundschaft, ihres Briefwechsels, ihres Zutrauens, noch Deines Uebergewichts über sie. Wenn eine solche Verbindung Dir ein Glück zu sein scheint, so freue Dich in der Stille dieses unsichern, zweideutigen und in der Regel sehr beschwerlichen und unbequemen Glücks. Es gibt Menschen, die durchaus dafür angesehen sein wollen, eine größere Figur in der Welt zu spielen und im höhern Ansehen zu stehen, als ihnen wirklich zu Theil geworden ist. Sie führen den Luxus der Vornehmen und Reichen in ihre Häuser oder drängen sich in deren Cirkel ein, wo sie eine elende Figur spielen, nur hinterher laufen müssen und keinen frohen Genuß haben, indeß sie lehrreichern und bessern Umgang gänzlich vernachlässigen und Freunde und weise Menschen von sich entfernen. Die geizigsten Leute scheuen zuweilen keine Kosten, um Zutritt in großen Häusern zu erlangen, und versagen sich Monate hindurch das Notwendigste, um einmal einen Großen bei sich zu bewirten, der dieses Opfer gar nicht gewahr wird oder es doch nicht zu schätzen weiß, vielleicht Langeweile bei ihnen hat, alles sehr bürgerlich findet und nach vierzehn Tagen wohl gar den Namen seines thörichten Wirtes nicht mehr kennt.

Andere lassen es sich wenigstens angelegen sein, die thörichten und verderbten Sitten der Großen sclavisch nachzuahmen, ihre hochmütige Herablassung, ihren geschäftigen Müssiggang, ihre Zerstreuung, ihr Wichtigthun, ihre leeren Vertröstungen, ihre seelenlosen Gespräche, ihre Zweizüngigkeit, ihren Leichtsinn und ihre Gefühllosigkeit, die Verachtung der Muttersprache, ja sogar ihre lächerlichen Geberden, Gewohnheiten und Gebrechen, ihr Stammeln, Lispeln, Achselzucken, ihre Grobheit gegen Niedere, ihre affectirte Kränklichkeit, ihre schlechte Hauswirtschaft, ihre Launen und mehr dergleichen zweideutige Vorzüge. Ihnen ist der beste Beweis für die Güte einer Sache der, daß doch jedermann von Stande so und nicht anders handle und urtheile. Handle selbstständig! Verleugne nicht Deine Grundsätze, Deinen Stand, Deine Geburt, Deine Erziehung, und werde nicht der Menschen Knecht, so werden Hohe und Niedere Dir ihre Achtung nicht versagen können!

5.

Es gibt keine unglückseligere Leichtgläubigkeit, als wenn man dem freundlichen Gesicht eines Großen oder eines Weltmannes traut und Hoffnung darauf gründet, wenn der gnädige Herr uns anlächelt, die Hand schüttelt oder uns umarmt. Vielleicht bedarf er unsrer in diesem Augenblick, und behandelt uns mit Kälte, sobald dieser Augenblick vorüber ist; vielleicht fühlt er gar nichts bei seiner Freundlichkeit, wechselt Mienen, wie Andre Kleider wechseln, oder will durch seine Güte gegen Dich Dich entfernen oder einen Andern demütigen. Klugheit und Bescheidenheit fordern, daß man mit diesen Menschen immer in seinen Schranken bleibe, nie mit ihnen in irgend eine Vertraulichkeit eingehe, nie die äußere unter-

scheidende Höflichkeit und Ehrerbietung vernachlässige. Früh oder spät fällt es ihnen doch einmal ein, ihr Haupt wieder empor zu heben, oder sie verabsäumen uns, wenn ein andrer Schmeichler sie an sich zieht.

6.

Ueberschreite bei Deiner Gefälligkeit gegen die Großen der Erde, in deren Händen Dein bürgerliches Glück ist, die Grenzen der wahren Ehre nicht! Es ist eine große Versuchung für einen armen oder ehrbegierigen jungen Menschen, der in dem Dienste eines schwachen Fürsten sich emporschwingen will, dem ränkevollen Minister oder dem regierenden Kammerdiener zu huldigen; aber selten nimmt das ein gutes Ende. Solche Lieblinge stürzen sich früh oder spät selbst und reißen dann ihre Creaturen mit in ihr Verderben; und wäre auch dies nicht, so werden doch die größten Vortheile, die man dadurch erlangen könnte, zu theuer erkauft, wenn man dafür die Achtung weiser und rechtschaffener Männer aufopfern muß. Der gerade Weg hingegen führt unfehlbar, wo nicht zu einem glänzenden, doch zu einem dauerhaften Glücke.

7.

Man lasse sich von den Erdengöttern nicht nur nicht zu unedeln Geschäften misbrauchen, sondern sei vielmehr vorsichtig bei allen Diensten, welche man ihnen erweiset. Sie machen leicht aus jeder Gefälligkeit eine Pflicht und halten es nachher für Verabsäumung unsrer Schuldigkeit, wenn wir zu einer andern Zeit uns nicht gerade aufgelegt zeigen, uns eben so wie sonst hinzugeben. Wenigstens vergessen sie leicht, was man für sie gethan hat.

Vor allen Dingen hüte man sich, von Vornehmen und Mächtigen in gefährliche Händel gezogen zu werden! Sehr gern pflegen sie das zu thun und schieben dann entweder die Schuld auf den, der sich zu ihrem Werkzeuge gebrauchen ließ, wenn die Unternehmung nicht gelingt, oder lassen ihn gar darin stecken und alles Ungemach allein erdulden, wenn die Sache einen ungünstigen Verlauf nimmt. Auch ist es höchst bedenklich, sich in ihre Geheimnisse einweihen zu lassen! Sie schonen des Mannes, der um ihre Heimlichkeiten weiß, nur so lange, als sie seiner unumgänglich bedürfen; aber sie fürchten ihn und suchen sich von ihm loszumachen, sobald sie können, möchte man ihnen auch noch so deutlich zeigen, daß man unfähig ist, sein Uebergewicht und ihr Zutrauen zu misbrauchen!

8.

Ueberhaupt darf man auf die Dankbarkeit der meisten Vornehmen und Reichen, so wie auf ihre Versprechungen nicht bauen. Man opfere ihnen also nichts auf! Sie fühlen den Werth davon nicht, glauben, alle andere Menschen seien ihnen einen solchen Tribut schuldig für den Schutz, für die gnädigen Blicke, ja sogar für eine ungestörte Existenz; oder man wolle dadurch kleine Vortheile erringen. Schenke ihnen also auch nichts! Das hieße einen Tropfen in's Wasser fallen lassen.

Eben so wenig rate ich, den Großen Geld zu leihen oder von ihnen zu borgen. Im erstern Falle sehen sie ihre Gläubiger nicht nur als Wucherer und als solche an, die sich eine Ehre daraus machen müssen, den gnädigen Herren mit ihrem Vermögen aufzuwarten, sondern wenn sie saumselig in Wiederbezahlung der

Schuld sind, so hat man auch unerhörte Weitläufigkeiten, erlangt zuweilen nur mit Mühe Gerechtigkeit gegen sie und macht sich wohl noch obendrein eine mächtige Partei zu Feinden. Im andern Falle aber, nämlich wenn man von ihnen borgt, läuft man Gefahr, tausendfach abhängig zu werden.

9.

Nimm nicht die Schuld auf Dein Gewissen, sie und ihre Kinder noch mehr zu verderben, sie moralisch zu verschlimmern! Deshalb schmeichle ihnen nicht, nähre ihren Stolz, ihre Ueppigkeit, ihre Eitelkeit, ihren Hang zu nichtigen und unedeln Freuden nicht! Bestärke sie nicht in den Grundsätzen von angebornen Vorzügen, von Herrscherrechten, von Ahnenhoheit und dergleichen Grillen! Heuchle nicht eine Hochachtung gegen sie, wenn Dein Herz sie verachtet, und verschweige oder verleugne die Wahrheit, selbst die bittre nicht, um ihre Gunst zu erlangen! Sei freimütig, aber ohne Höflichkeit zu verletzen und ohne Dich selbst zu Grunde zu richten! Nimm Dich der verkannten Unschuld, des verleumdeten Edeln, des durch Hofränke angeschwärzten Ehrenmannes an, ohne seine Feinde dadurch noch mehr zu erbittern, mit bedächtiger Rücksicht auf Deine Lage und Verhältnisse! Befördere, unterstütze, wo Klugheit es gestattet, die Wünsche, den guten Ruf und die billigen Gesuche derer, die zu schüchtern, zu arm, zu bescheiden oder zu sehr niedergedrückt, die verkannt oder von zu geringem Stande sind, um sich den Palästen zu nähern; denn die Worte eines verständigen, allgemein geschätzten Mannes haben einen oft unglaublichen Einfluß auch auf die Höchsten und Gewaltigsten.

10.

Man hüte sich, mit ihnen von Planen und Entwürfen zu reden, von deren Ausführbarkeit man überzeugt ist, die aber mit Schonung und Vorsicht ausgeführt sein wollen, damit sie nicht auf den Einfall kommen, durch ihre bloße Macht etwas erreichen zu wollen, was nur durch Einsicht und Behutsamkeit erreicht werden kann; denn sie sind geneigt, immer die Schuld von sich auf Andere zu wälzen, wenn der Erfolg nicht der Erwartung entspricht.

Man enthalte sich in ihrer Gegenwart aller nachtheiligen Urtheile über andre Leute; die Folgen sind oft sehr unglücklich. Zuerst setzt man dadurch sich und Andre in ihren Augen herab; denn, wenn sie auch mit lachen, hassen sie doch den Lästerer und Ausspäher fremder Fehler bei dem heimlichen Bewußtsein ihrer eigenen Gebrechen, und da sie ohnehin Geringere verachten, so wächst diese Verachtung durch Aufdeckung fremder Schwachheiten. Sodann misbrauchen sie wol gelegentlich unsern Namen, verdächtigen uns, indem sie unsern Einfall nacherzählen und hetzen uns mit Andern zusammen. Auch kann man ja nicht immer wissen, ob nicht das zeitliche Glück solcher Menschen, von welchen man nachtheilig urtheilt, in ihren Händen ist, und hinterher erschrickt man, wenn man erfährt, wie oft ein einziges arglos hingeworfenes Wort feste Wurzel faßt und nach langer Zeit noch die schädlichsten, unglücklichsten Folgen haben kann. Das günstige Urtheil gleitet an ihren kalten, selbstsüchtigen untheilnehmenden Herzen ab; das nachtheilige hingegen setzt sich fest und wird so leicht nicht ausgelöscht. Am allervorsichtigsten aber soll man in

seinen Gesprächen mit Vornehmen über andre Personen von höherem Stande sein. Obgleich sie sich unter einander selten lieben, sondern mehrentheils durch allerlei Leidenschaften getrennt sind, so hören sie doch nicht gern, daß man Ihresgleichen in ihrer Gegenwart ohne Ehrerbietung nennt. Uebrigens verlangen die Vornehmen und Reichen angenehm unterhalten und in fröhliche Laune gesetzt zu sein. Thue dies auf unschuldige und anständige Weise, wenn Dir an ihrer Gunst gelegen ist.

11.

In den Herzen der meisten Großen wohnt Mistrauen. Es herrscht bei ihnen der Gedanke: alle übrigen Menschen hätten einen Bund gegen sie gemacht. Deswegen sehen sie es ungern, wenn unter denen, welche ihnen unterworfen sind, enge Freundschaften entstehen. Wer sich um Fürstengunst und große Verbindung nicht zu bewerben braucht, der kann sich hierüber hinwegsetzen und Verbindungen nach seinem Herzen schließen, wie denn überhaupt kein redlicher Mann aus niedriger Gefälligkeit gegen irgend einen Beschützer und Gönner weder einen wahren Freund vernachlässigen, noch einen würdigen Mann, der ihm die Hand reicht, von sich stoßen wird; wer aber an Höfen sein Glück machen will, der thut sehr wohl, wenn er vorsichtig in der Wahl seines Umgangs, seiner Vertrauten und der Gesellschaft ist, welche er am häufigsten besucht. Es herrschen da immer Parteien und Kabalen, in welche ein wohlwollendes, argloses Herz gar zu leicht hineingezogen wird, und wenn nun eine dieser Parteien über die andere siegt, so muß oft der Unschuldigste büßen, in so fern er nur irgend Mitwisser ist.

12.

Rede nie mit den Großen der Erde ohne Not von Deinen häuslichen Umständen, von Dingen, die nur persönlich Dich und Deine Familie angehen; klage ihnen nicht Dein Ungemach; vertraue ihnen nicht den Kummer Deines Herzens. Sie fühlen ja doch kein wärmeres Interesse dabei, haben keinen Sinn für freundschaftliche Theilnahme; es macht ihnen Langeweile; Deine Geheimnisse sind ihnen nicht wichtig genug, um sie treu zu bewahren. Immer meinen sie, man wolle bei ihnen betteln, und sie verachten den Mann, der nicht glücklich, nicht frei ist. Von Jugend auf glauben sie, jedermann mache Pläne auf ihre Casse, auf ihre Wohlthaten. Ueberhaupt sehen uns die Großen von dem Augenblicke, da wir etwas zu suchen, Andrer zu bedürfen scheinen, mit ganz andern Augen als vorher an. Man läßt uns Gerechtigkeit widerfahren, ja, man zeigt sich bezaubert von unsern angenehmen Talenten, von unsern Kenntnissen, von unsrer Herzensgüte, von den glänzenden Vorzügen unsers Geistes, so lange wir mit allen diesen schönen Eigenschaften nichts als höfliche Behandlung und Gefälligkeit verdienen wollen, so lange wir als Fremde, als unabhängige Menschen niemand im Wege stehen, niemand verdunkeln; aber viel genauer, strenger und schonungsloser fängt man an, uns zu richten, wenn wir unsre Vorzüge im Staate geltend machen und die erlaubten Vortheile dadurch erringen wollen, worin sich so gern vornehme beschränkte Menschen und deren Creaturen theilen. Am besten wird man von ihnen behandelt, wenn sie erkennen, daß man ihrer gar nicht bedarf, und wenn man ihnen dies zeigt, ohne sich dessen laut zu rühmen, wenn ihnen im Gegentheil unsre Hülfe, unsre Einsicht unentbehrlich ist, doch vor-

ausgesetzt, daß wir dabei nie die Bescheidenheit und äußere Huldigung aus den Augen setzen. Wenn unser Scharfsinn, unsere größere Weisheit, unsere Festigkeit und Geradheit ihnen Ehrerbietung einflößen, ohne daß sie uns eigentlich fürchten dürften; wenn wir uns bitten, uns aufsuchen lassen, nicht aber unsern Beistand aufdringen, so haben wir sie gewonnen und dürfen darauf rechnen, daß sie uns mit Aufmerksamkeit und Schonung behandeln.

13.

Hüte Dich aber, einen Großen, der Ansprüche auf Verstand, Witz, hohe Tugenden, Gelehrsamkeit oder Kunstgefühl macht, deutlich oder gar in Gegenwart Anderer merken zu lassen, daß Du Dir bewußt bist, ihn zu übertreffen oder zu übersehen. In der Stille darf er das wohl fühlen, aber er muß es nur allein zu fühlen glauben. Vor allen Dingen ist dieses gegen Vorgesetzte nöthig, die ungeschickter in ihrem Fache sind, als Du, ihr Untergebener. Gern mögen sie Dir Deine bessern Einsichten, gleichsam als prüften sie Dich, abfragen, sie sich zu eigen machen, Dir nach Gelegenheit Deine eigne Waare wieder verkaufen; doch wehe Dir, wenn Du das rügst, wenn Du nur einmal thust, als merktest Du es, oder wenn Du gar den Ton der Belehrung gegen sie annimmst! — Sie werden Dir das Leben sauer machen, so viel von Dir fordern, wie sie selbst zu leisten nie im Stande sein würden, nur um Dich eines Fehlers zu überführen und demütigen zu können.

14.

Es gibt aber geringe, unschuldige Gefälligkeiten gegen die Großen, die man ihnen mit gutem Gewissen

erweisen, und unwichtige Forderungen von ihrer Seite, die man ohne niedrige Schmeichelei erfüllen kann. Sie sind nämlich von Jugend auf daran gewöhnt, daß man sich in Kleinigkeiten nach ihren Launen fügt, ihren Geschmack zur Richtschnur nimmt, ihre Liebhabereien artig findet und alles vermeidet, was ihnen aus Vorurtheil oder Eigensinn zuwider ist. Auch die besten unter ihnen sind von solchen Einbildungen nicht ganz frei, und wenn man nun bei einem sonst redlichen, edeln Großen dadurch Gutes wirken kann, daß man sich hierzu bequemt, oder wenn unser und unsrer Familie zeitiges Glück in seinen Händen ist, so darf man doch wohl nachgeben und sich ein wenig nach seinen Eigenheiten und seiner Schwachheit richten. So reden z. B. manche sehr geschwind und undeutlich und sehen es nicht gern, wenn man noch einmal fragt, sondern wollen gleich verstanden sein. Oder sie lieben Pferde, Hunde, bunte Soldaten, Schauspiele, Bilder, Geiger, Jagd; bauen, pflanzen, errichten Akademien, Museen und dergleichen. — Da ist es unschuldig, zuweilen mit einzustimmen und einige Kennerschaft zu zeigen oder die ihrige anzuerkennen und zu preisen. Nur muß man sie in ihren Lieblingsfächern nicht übersehen, nicht übertreffen wollen, was leicht zu geschehen pflegt, da sie oft von den Dingen, womit sie sich am meisten beschäftigen, am wenigsten verstehen. — Auch was gewisse Kleidertrachten, Manieren, den Ton der Stimme, was Stil, Handschrift und mehr solche Dinge betrifft, darüber haben sie zuweilen gewisse eigene Meinungen, die man schonen muß, wenn man sich ihnen nicht unangenehm machen will. Uebrigens versteht sich's, daß diese Gefälligkeit aufhören soll, sobald sie schädlichen Einfluß auf den Charakter haben kann, wenn sie dadurch im Egoismus bestärkt,

von ernsthaften Beschäftigungen abgezogen, unbillig gegen Andre, ungerecht gegen wirkliche Verdienste werden, oder wenn ihre Liebhabereien von solcher Art sind, daß dadurch ihr Herz verwildert, verhärtet, grausam wird.

Zu den alten, meistens schädlichen Liebhabereien großer, besonders regierender Herren, gehört auch die Lust zu reisen. Sie schweifen gewöhnlich in fremden Himmelsgegenden ohne Maß und Ziel herum, bevor sie ihr eigenes Land kennen, in welchem tausend Gegenstände mehr als der Carneval in Rom und die Pferderennen in England ihrer Aufmerksamkeit werth sind; kaufen für den sauren Erwerb ihrer Unterthanen ausländische Possen, Krankheiten des Leibes und der Seele, und bringen nicht selten große Forderungen, Hang zu Verschwendung, Ueppigkeit, böse Launen, Müßiggang und dergleichen in ihre Residenz zurück.

15.

Fürsten, Vornehme und Reiche pflegen zuweilen sich zu Leuten von geringerm Stande herabzulassen, um dieselben um Rath zu fragen oder sie um Beurtheilung ihrer Spielwerke, ihrer Schriften, Anlagen, Plane, Meinungen und dergleichen zu bitten. Hier ist große Behutsamkeit zu empfehlen. Wie fast alle übrigen Menschen, so legen besonders die Großen der Erde uns mehrentheils nur darum solche Dinge zur Beurtheilung vor, damit wir sie loben sollen, und fragen nicht eher um Rath, als wenn sie schon beschlossen haben, was sie thun wollen.

16.

Wenn die Befolgung dieser Klugheits- und Vorsichtsregeln schon wichtig ist im Umgange mit solchen

Personen, die zwar nicht frei von den Fehlern einer vornehmen Erziehung, aber doch gut geartet, wohlwollend und verständig sind: so ist sie doppelt wichtig, wenn man es mit Menschen zu thun hat, die zugleich hochmütig, unwissend, beschränkt, ohne Grundsätze und Gefühl, kalt und rachsüchtig sind. Wenn Du das glänzende Unglück hast, der Liebling eines Solchen zu sein, so bereite Dich nicht nur selbst dazu vor, daß diese Freude nicht lange dauern, daß ein Andrer Dich aus Deinem Posten verdrängen wird, sondern zeige auch sowohl ihm, daß Du nicht gänzlich von seinen Blicken lebst, als auch dem Volke, wie wenig Du Dir auf diesen Vorzug zu Gute thust; wie unwesentlich zu Deiner Glückseligkeit ein solcher Glanz ist! Wenn Du dann in Ungnade fällst, so fliehen doch wenigstens die Bessern nicht vor Dir, wie vor einem vernichteten, verweseten Menschen; und der Undankbare fühlt, daß es noch Leute gibt, die seiner entbehren können. Baue überhaupt nicht auf die Freundschaft, Festigkeit und Anhänglichkeit der Großen! Sie achten Dich, so lange Du ihnen gefällst oder sie Deiner bedürfen; sie sind wankelmütig und weniger geneigt, das Gute als das Gegentheil zu glauben, und der Letztere hat bei ihnen fast immer Recht.

Nütze aber die Zeit ihrer Gunst, um sie zur Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit und Menschenliebe zu ermuntern! Stimme ihnen nicht bei, wenn sie je vergessen wollen, daß sie, was sie sind und was sie haben, nur auf den Grund der Gesetze haben, denen sie wie der geringste ihrer Unterthanen unverbrüchliche Achtung und steten Gehorsam schuldig sind; daß zwar die Monarchie, die innerhalb der Schranken vernünftiger Gesetze steht, dauernd, daß aber die Person des Monarchen vergäng-

lich und nicht unvermeidlich ist, sobald derselbe über seine Befugnisse hinausgeht; daß den Fürsten Privattugenden eben so schön und schöner kleiden, als den schlichten Bürger; daß sein Beispiel zur Richtschnur für Millionen dient; daß seine Verantwortung dadurch unermeßlich gesteigert ist; daß er seine Unterthanen als Menschen anzusehen habe, denen Güte frommt und milde Gerechtigkeit gebührt, und daß es für Fürsten in Wahrheit kein anderes Glück gibt, als das Glück des Volkes; endlich, daß keine Hut und keine Wehr stärker ist, als die innige und wahre Liebe, welche zwischen Herrscher und Volk besteht.

17.

Willst Du Dich in Gunst erhalten, so hüte Dich, den eiteln Großen merken zu lassen, daß Du Dich Deiner Gewalt über ihn freuest und rühmest oder daß Du gern Deine Meinung gegen die seinige durchsetzen möchtest! Zeige ihm, daß wirklich Achtung und Liebe zu seiner Person und das Verlangen, nützlich zu sein, Deine Schritte leiten, nicht aber schnöder Eigennutz und kleinliche Eitelkeit! Aber sei auch nicht so närrisch, billige Vortheile oder wohlerworbene Belohnungen Deiner Dienste zurückzuweisen, Dein Vermögen aufzuopfern und nachher vielleicht, wenn man Deiner müde ist, Dich mit einem weißen Stabe fortschicken zu lassen!

18.

Ueber alle Geschäfte, die Dir von Fürsten aufgetragen werden, führe so genaue pünktliche Rechnung und Controle, daß Du zu jeder Zeit die Rechtmäßigkeit Deiner Schritte gegen Verleumder und Ankläger beweisen könnest! Ungebeten übernimm kein Geschäft, das nicht

zu Deinem Amte gehört; man wird es Dir gewiß nicht danken, aber Dich vielleicht misbrauchen. — Vermeide es, ihnen durch trockenen, langweiligen Vortrag die täglichen Geschäfte noch unangenehmer zu machen, als sie ihnen schon gewöhnlich sind, und fasse Dich kurz, wenn Du ihnen etwas vorzutragen hast.

Es gibt an Höfen immer Leute, denen daran gelegen ist, genau zu wissen, wie weit Dein Einfluß auf den Kopf und das Herz des Fürsten geht. Um diese in Ungewißheit zu halten, von welcher Seite etwa der Herr gegen Dich gewonnen werden könnte, so vermeide alle Gelegenheit, in Anderer Gegenwart mit diesem von Geschäften oder sonst von Gegenständen, über welche Du mit ihm nicht gleicher Meinung bist, zu reden! Sei höchst vorsichtig in bestimmter Anempfehlung Anderer zum Dienste des Fürsten! Baue nie auf die Anhänglichkeit solcher Menschen, die Dir ihr Glück zu verdanken haben! Versprich nicht Dein Fürwort, wenn Du des Erfolges nicht gewiß bist! Begünstige die Gesuche der Freunde Deiner präsumtiven Feinde in billigen Dingen!

19

Wenn ein Großer, dem Du in der Zeit seines Glücks aus Not, Höflichkeit, Politik oder guten Willen gehuldigt hast, von seiner Höhe herabstürzt, Stand, Vermögen, Einfluß oder Glanz verliert: so schlage Dich nicht zur Partei der Unwürdigen, die dem Unglücklichen, der ihnen zu nichts mehr helfen kann, den Rücken kehren! Verdient er Deine Hochachtung, so zeige ihm nun mit doppeltem Eifer, daß Dein Herz nicht von der Stimme der Menge abhängt; ist er aber Deiner Zu-

neigung unwerth, so schone seiner wenigstens darum, weil er von jedermann verlassen ist und also zu Mishandlungen schweigen muß! Räche Dich auch eben deswegen nie an dem, von welchem Du verfolgt, gedrückt worden bist, so lange er Gewicht hatte! Beschäme ihn vielmehr durch sanftmütige, gütige Behandlung, damit er in sich gehe und wo möglich durch Großmut gebessert werde!

20.

Sammle nur mit Vorsicht für Arme bei Vornehmen und andern Leuten von der großen Welt! Sie geben wohl, aber sie behandeln Dich auch leicht, als wäre es ein Almosen für Dich. — Ueberhaupt hilf selbst, wo Du kannst! Gib nicht Anweisungen auf fremde Hülfe! Tadle aber auch nicht sogleich den Reichen, wenn er Dir eine Wohlthat für einen Dürftigen versagt, die ein Aermerer Dir gewährt! Denke immer, daß seine größern, gleichviel ob wahrhaften oder eingebildeten Bedürfnisse und die größern Anforderungen Anderer an seine Wohlthätigkeit ihn mit dem, der weniger hat, in eine Classe setzen und daß man, wenn man gegen Alle freigebig sein will, gegen Einige nicht wohlthätig sein kann.

21.

Wenn ich hier sehr viel zum Nachtheile des Charakters der meisten Großen und Reichen gesagt habe, so bin ich doch weit entfernt, dies ohne Unterschied auf alle Personen der höhern Classen ausdehnen zu wollen. Es ist mir äußerst zuwider gewesen, zu sehen, wie manche unsrer Schriftsteller es sich zum Geschäft machen, auf die höhern Stände ein übles Licht zu werfen. Viele

von ihnen sind so wenig mit den erhabenen Menschenklassen bekannt, daß es die höchste Ungereimtheit verräth, wenn sie über Sitten und Denkungsart derselben ein Urtheil wagen. Es liegen dabei nicht gar selten unlautere Motive des Neides und Hasses zum Grunde, obwohl ich nicht so weit gehen mag, zu behaupten, daß dies immer der Fall sei. Selbst im Ueberflusse und mit großen Erwartungen aufgewachsen, kenne ich recht gut die Vortheile und Nachtheile einer reichen und vornehmen Erziehung. Meine nachherigen Schicksale aber, mein Aufenthalt an Höfen und der Umgang mit Menschen aller Art, das Alles hat mich gelehrt, wie nöthig es sei, denen, die nicht durch widrige Erfahrungen gründlich ausgebildet werden und die so selten reine, lautre, unparteiische Wahrheit hören, ohne Leidenschaft zu sagen, was ihnen zu hören so nöthig ist. Viele von ihnen sind wahrlich herzlich gut; selbst die Schwächern haben oft manche Tugend, deren Wirkungen für die Welt viel wohlthätiger werden können, als die sanften Aufwallungen ärmerer und ohnmächtigerer Sterblichen. Sie haben von ihrer ersten Jugend an alle Muße und Gelegenheit, ihren Geist zu bilden, sich Talente zu erwerben, Welt und Menschen kennen zu lernen; haben Veranlassungen in Menge, Gutes zu thun und die Freuden der Wohlthätigkeit zu schmecken. Ihr Charakter wird nicht niedergedrückt, auch nicht verschroben durch Unglück und Mangel oder durch die Notwendigkeit, sich zu schmiegen und zu beugen. Und wenn von einer Seite Schmeichelei sie leicht verderben kann, so ist von der andern der Gedanke, daß jede ihrer edeln Handlungen bemerkt wird und ihre Verirrungen oft noch der späten Nachwelt vorerzählt werden, ein Sporn mehr, groß und vortrefflich zu werden. Auch wirken auf Viele von ihnen alle diese Triebfedern,

und es ist ein Glück an der Seite eines Fürsten oder Großen zu leben und Einfluß auf ihn zu haben, der die Würde seines Standes kennt und sich seines hohen Berufs werth zeigt. Und die es sind, nehmen es gewiß nicht übel auf, wenn die Klippen gezeigt werden, an welchen so viele von ihnen scheitern.

Zweites Capitel.

Ueber den Umgang mit Geringeren.

1.

Im siebenten Capitel des zweiten Buches dieses Werks habe ich von dem Betragen des Herrn gegen den Diener und von den Pflichten geredet, welche der Vornehmere vor Augen haben soll, damit er denen, die vom Schicksale bestimmt sind, in Unterwürfigkeit zu leben, ihr Dasein erleichtere und versüße. Ich verweise also zuerst die Leser dahin und füge nur noch einige Regeln über den Umgang mit solchen Personen hinzu, die zwar nicht in unsern Diensten, aber doch der Geburt, dem Vermögen oder andern bürgerlichen Verhältnissen nach tiefer, als wir stehen.

2.

Man sei höflich und freundlich gegen solche Menschen, denen das Glück nicht gerade eine so reichliche Summe zeitlicher Vortheile zugeworfen hat wie uns, und ehre das wahre Verdienst, den echten Werth des Menschen auch im niedern Stande! Man sei nicht, wie die meisten Vornehmen und Reichen, etwa nur dann herablassend gegen Leute von geringerem Stande, wenn man ihrer bedarf, da man sie hingegen verabsäumt oder ihnen übermütig begegnet, sobald man ihrer entbehren kann! Man

vernachlässige nicht, sobald ein Größerer gegenwärtig ist, den Mann, den man unter vier Augen mit Freundschaft und Vertraulichkeit behandelt; schäme sich nicht, öffentlich den Mann vor der Welt zu ehren, der Achtung verdient, möchte er auch weder Rang, noch Geld, noch Titel führen. Man ziehe aber auch nicht die niedern Classen bloß aus Eigennutz und Eitelkeit vor, um die Stimme des Volkes für sich zu gewinnen und als ein lieber, leutseliger Herr gepriesen und über Andere erhoben zu werden! Man wähle nicht vorzüglich den Umgang mit Leuten von gemeiner Erziehung, um sich etwa in diesen Zirkeln mehr geehrt oder mehr geschmeichelt zu sehen, und glaube nicht, daß man populär und natürlich sei, wenn man sich zu niedriger Denkungsart und zu gemeinen Sitten herabläßt. Man sei nicht freundlich gegen die Geringern, um irgend einen Höhern im Range zu demütigen; nicht aus Eitelkeit herablassend, um desto mehr geehrt zu werden, sondern überall aus reiner, redlicher Absicht, aus richtigen Begriffen von dem Adel der Menschheit und aus Gefühl von Gerechtigkeit, die über alle zufälligen Verhältnisse hinaus in dem Menschen nur den Wert schätzt, den er als Mensch hat!

3.

Aber diese Höflichkeit sei auch wol geordnet und nicht übertrieben! Sobald der Geringere fühlt, daß ihm die Ehre, welche wir ihm erweisen, unmöglich zukommen kann, so schreibt er dies entweder einem Mangel an Beurtheilung zu oder hält es für Spott oder gar für Falschheit, argwöhnt, es stecke etwas dahinter und man wolle ihn misbrauchen. Sodann gibt es auch eine Art von Herablassung, die wahrhaftig kränkend ist, bei welcher

der leidende Theil offenbar fühlt, daß man ihm nur als ein Almosen eine höfliche Behandlung erweise. Endlich gibt es eine abgeschmackte Art von Höflichkeit, wenn man nämlich mit Leuten von geringerem Stande eine Sprache redet, die sie gar nicht verstehen, die unter Personen von dieser Classe gar nicht üblich ist; wenn man das conventionelle Geschwätz von Unterthänigkeit, Gnade, Ehre, Entzücken und dergleichen bei Personen anbringt, die an solche starke Gewürze gar nicht gewöhnt sind. Diesen Fehler begehen gewöhnlich die Hofleute. Sie halten ihren Jargon für die einzige allgemeine Sprache und machen sich dadurch oft trotz des besten Willens lächerlich oder verdächtig. Die große Kunst des Umgangs ist, den Ton jeder Gesellschaft zu kennen und zu seiner Zeit anzunehmen. — Man hüte sich aber vor einer zu großen und gütigen Vertraulichkeit gegen solche Menschen, die keine feine Erziehung haben. Sie misbrauchen leicht unsre Gutwilligkeit, fordern immer mehr und werden unbescheiden. Man gebe jedem so viel ihm gebührt und er zu ertragen vermag.

4.

Sei großmütig und billig, und laß es daher den Geringern in Deinen glänzenden Umständen nicht entgelten, wenn er Dich, so lange Dich das Glück nicht anlächelte, verabsäumt, wenn er Deinen mächtigen Feinden gehuldigt hat, wenn er sich, wie die großen gelben Blumen, nach der Sonne dreht! Setze Dich in seine Lage und bedenke, wie oft der von Nahrungssorgen Gedrückte sich in die traurige Notwendigkeit gebracht sieht, sich zu krümmen und zu schmiegen; wenige unter ihnen sind so erzogen, daß sie Sinn für feinere Gefühle und Aufopferungen haben.

5.

Täusche den Niedern, der Dich um Schutz, Fürsprache oder Hülfe bittet, nicht mit falschen Hoffnungen, leeren Versprechungen und nichtigen Vertröstungen, eine üble Weise, um die Clienten sich vom Halse zu schaffen, oder in den Ruf der Leutseligkeit zu kommen; eben so übel ist es, aus Schwäche, aus Mangel an Festigkeit den Bittenden mit süßen Worten und Verheißungen zu überschütten, sobald er aber den Rücken gewendet hat, nicht mehr an sein Anliegen zu denken. Der Arme geht indeß voll Hoffnung nach Hause, glaubt, seine Angelegenheiten den besten Händen anvertraut zu haben, versäumt alle andere Wege, die er zur Erlangung seines Zweckes einschlagen könnte, und fühlt sich nachher doppelt unglücklich, wenn er sieht, wie sehr er sich getäuscht hat.

6.

Hilf dem, der dessen bedarf! Befördere und schütze die, welche Dich um Hülfe, Wohlthat und Schutz ansprechen, in so fern die Gerechtigkeit es gestattet! Aber hüte Dich, so schwach zu sein, daß Du durchaus nichts abschlagen könnest! Daraus entstehen zweierlei nachtheilige Folgen: zuerst, daß Leute von niedriger Denkungsart Deine Schwäche misbrauchen und Dir eine Last von Verbindlichkeiten, Arbeiten und Sorgen auflegen, die für Dein Herz, für Deine Kräfte oder für Deine Mittel zu schwer ist, oder durch welche Du gezwungen wirst, ungerecht gegen Andre zu handeln, die weniger zudringlich sind; sodann: wer zu viel verspricht, der wird wider seinen Willen zuweilen sein Wort zu brechen genöthigt. Ein fester Mann muß auch den Mut haben, eine abschlägige Anwort geben zu können; und wenn er dies

auf eine anständige, offene, nicht beleidigende Weise mit Angabe wichtiger Gründe thut und sonst dafür bekannt ist, daß er gerecht handelt und gern hilft, so wird er sich dadurch keine Widersacher erwecken. Allen Menschen kann man es freilich nicht recht machen, aber wenn man immer folgerecht und redlich handelt, so werden uns wenigstens die bessern nicht verkennen. Schwäche ist nicht Güte, und verweigern, was man vernünftiger Weise nicht zugestehen kann, heißt nicht hartherzig sein.

7.

Verlange keinen übermäßigen Grad von Cultur und Aufklärung von Leuten, die bestimmt sind, im niedern Stande zu leben! Verhilf ihnen auch nicht aus schwacher Gutmütigkeit dazu, eine Ausbildung zu erlangen, die ihre Eitelkeit rege macht, und sich mit Kenntnissen zu bereichern, die ihnen ihren abhängigen Zustand widrig machen und den Geschmack an solchen Arbeiten verbittern, wozu Stand und Bedürfniß sie aufrufen. Die beste Aufklärung des Verstandes ist die, welche uns lehrt, mit unsrer Lage zufrieden und in unsern Verhältnissen brauchbar, nützlich, gewissenhaft thätig zu sein und dieselben für uns und Andre so ersprießlich, wie möglich zu machen. Demgemäß ist die Verbreitung der einschlägigen Kenntnisse unter den verschiedenen Ständen zu empfehlen, alles müßige planlose Hin= und Hertasten nach s. g. Bildung abzurathen. Alles Uebrige ist Thorheit und führt zum Verderben.

8.

Begegne Deinen Untergebenen liebreich, ohne Deinem Ansehen bei ihnen etwas zu vergeben. Es taugt nie, wenn sich Vorgesetzte ihre Untergebenen unentbehrlich

machen, und verächtlich wird der Chef einer Behörde, der, weil er nicht selbst arbeiten will oder nicht arbeiten kann, sich auf die Subalternen verlassen muß und dann vielleicht weder Ansehen noch Mut genug behält, einen nachlässigen und eigensinnigen Subalternen an seine Pflicht zu erinnern, sondern sich alles muß gefallen lassen, was dieser gut findet vorzunehmen oder zurückzulegen.

Drittes Capitel.

Ueber den Umgang mit Weltleuten.

1.

Im Allgemeinen werden die nachfolgenden Schilderungen von Jahr zu Jahr weniger zutreffend, da bei dem allgemeineren freieren Verkehr zwischen Menschen der verschiedensten Stände auch in diesen ehemals sehr ungünstig beurtheilten Kreisen wahres Verdienst, Tüchtigkeit des Charakters und Güte des Herzens an Geltung gewonnen haben. Das von oben her gegebene Beispiel ist nicht ohne heilsame Folgen geblieben und im Allgemeinen hat die feinere äußere Bildung auch einen höheren Grad innerer Durchbildung zur Folge. Doch will ich hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der sogenannten großen Welt leben und den Ton derselben angenommen haben, zusammenfassen, wie sie vor nicht allzu langer Zeit gelten mußten und vielleicht an einigen Orten noch gelten. Leider wird jener Ton, den Fürsten und Vornehme von solcher Art, wie ich sie im ersten Capitel dieses Buches beschrieben habe, angeben und verbreiten, von allen Ständen, die einigen Anspruch auf feine Lebensart machen, noch hie und da nachgeäfft. Entfernung von der Natur, Gleichgültigkeit gegen die ersten und süßesten Bande der Menschheit, Verspottung der Einfalt, Unschuld, Reinigkeit und der heiligsten Gefühle,

Falschheit und Verstellung, Vertilgung und Abschleifung jeder charakteristischen Eigenheit und Originalität, Mangel an gründlichen, wahrhaft nützlichen Kenntnissen, an deren Stelle hingegen Unverschämtheit, Persiflage, Impertinenz, Geschwätzigkeit, Inconsequenz, Nachlallen, Kälte gegen alles, was gut, edel und groß ist, Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Weichlichkeit, Ziererei, Wankelmut, Leichtsinn, abgeschmackter Hochmut, Flitterpracht als Maske der Bettelei, schlechte Hauswirtschaft, Rang- und Titelsucht, Vorurtheile aller Art, Abhängigkeit von den Blicken der Gewalthaber, sclavisches Kriechen, um etwas zu erringen, Schmeichelei gegen den, dessen Hülfe man bedarf, Vernachlässigung auch des Würdigsten, der nicht helfen kann, Aufopferung auch des Heiligsten, um seinen Zweck zu erlangen, Falschheit, Untreue, Verstellung, Eidbrüchigkeit, Klatscherei, Kabale, Schadenfreude, Lästerung, Anekdoten-Jagd, lächerliche Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten — das sind zum Theil die herrlichen Dinge, welche man in der großen Welt erlernt, das sind die Studien, nach welchen sich die Leute von feinem Ton bilden! Da, wo dieser Ton herrscht, wird das wahre Verdienst nicht bloß übersehen, sondern so viel als möglich mit Füßen getreten, unterdrückt, von leeren Köpfen zurückgedrängt, verdunkelt und verspottet. Kein größerer Triumph für einen faden Hofschranzen, als wenn er den Mann von entschiedenem Werthe, dessen Uebergewicht er mit Ingrimm fühlt, demütigen, ihn auf einem Mangel an conventioneller feiner Lebensart ertappen und durch die Art, wie er dies rügt oder dadurch, daß er ihn in Verlegenheit zu setzen sucht, ihn verwirrt und ängstigt, ihn sein Uebergewicht in der Lebensklugheit und Geschmeidigkeit fühlen läßt. Kein größerer Triumph für die herzlose Weltdame, als wenn sie eine redliche Frau voll wahrer innerer und

äußerer Vorzüge und Würde in einer Gesellschaft von Weltleuten von einer lächerlichen Seite darstellen kann. Das alles hat man zu erwarten, wenn man sich unter Menschen von dieser Classe mischt, ohne es zu verstehen, mit ihnen umzugehen und ihre Hinterlist abzuwehren. Man muß sich aber dann darüber nicht beunruhigen, man würde sonst keinen friedlichen Augenblick haben, würde unaufhörlich von tausend Leidenschaften, besonders von Ehrgeiz und Eitelkeit in Aufruhr gebracht werden. Es gibt aber drei Mittel, allen diesen Drangsalen auszuweichen, indem man sich entweder von der großen Welt ganz zurückzieht, oder in derselben seinen geraden Gang fortgeht, ohne sich alle diese Thorheiten anfechten zu lassen, oder endlich, indem man den Ton derselben studiert und, so viel es ohne Verleugnung des Charakters geschehen kann, mit den Wölfen heult.

2.

Wer seiner Lage nach nicht schlechterdings dazu gezwungen ist, an Höfen oder sonst in der großen Welt zu leben, wo die Menschen in der Regel nicht ihrem sittlichen Charakter und ihrem Privatleben gemäß, sondern nach Rang, Stand, Ansehen und Einfluß geschätzt werden, der bleibe fern von diesem Schauplatze der inneren Widersprüche, des glänzenden Elends, fern vom Getümmel, das Geist und Herz betäubt, verstimmt und zu Grunde richtet! Im Frieden häuslicher Eingezogenheit, im Umgange mit einigen edeln, verständigen und muntern Freunden ein Leben führen, das unsrer Bestimmung, unsern Pflichten, den Wissenschaften und unschuldigen Freuden gewidmet ist, und dann zuweilen mit Nüchternheit an öffentlichen Vergnügungen, an großen, gemischten Gesellschaften Theil nehmen, um für die Phantasie, die

nicht leer ausgehen soll, neue Bilder zu sammeln und die kleinen, widrigen Gefühle der Einförmigkeit zu verlöschen: — das ist ein Leben, das eines weisen Mannes werth ist. Und in Wahrheit, es steht öfter in unsrer Macht, als man gemeiniglich denkt, sich der großen Welt zu entziehen. Menschenfurcht, schwache Gefälligkeit gegen unbedeutende und unbescheidene, zudringliche Menschen, Eitelkeit, Schwäche, Nachahmungssucht — das ist es, was so manchen sonst nicht unedeln Mann bewegt, seine schönsten Stunden da zu verschleudern, wo er im Grunde nicht an seinem Platze ist, wo so oft Ekel und Langeweile ihn anwandeln und allerlei unedle Leidenschaften ihr Spiel mit ihm treiben. Freilich aber muß man, um sich diesem Elende zu entziehen, nicht nur seinen Verhältnissen nach unabhängig sein, sondern auch nach festen Grundsätzen zu handeln und sich über das Geschwätz der Leute hinwegzusetzen den Mut haben, muß nicht ängstlich fragen: was sagt man von mir?

3.

Wer aber in der großen Welt leben will oder muß und doch nicht ganz sicher ist, daß es ihm gelingen werde, den Ton derselben anzunehmen, der bleibe lieber der Stimmung und Haltung treu, die ihm Natur und Erziehung gegeben haben. Nichts kann abgeschmackter sein, als jene Sitten unvollständig zu copieren, und höher wird es der doch nie bringen, der durch seine übrigen Verhältnisse auf ein Leben angewiesen ist, das dem Leben in der großen Welt wenig ähnlich sieht. Solche Menschen machen sich mutwilligerweise zum Gespötte, da man hingegen mit einem ungezwungenen, natürlichen und verständigen Betragen, Anstande und Anzuge, wenn dies alles auch nicht nach dem feinsten

Hofschnitte ist, sich mitten unter der leichtfertigen Menge Achtung, und wo nicht ein angenehmes, doch ein ruhiges, ungekränktes Leben verschaffen kann. Bleibe also der gewohnten Einfachheit in Deiner Kleidung und in Deinen Manieren getreu! Sei ernsthaft, bescheiden, höflich, ruhig und wahrhaft! Rede nicht zu viel und nie von Dingen, von denen Du nichts weißt, noch in einer Sprache, die Dir nicht geläufig ist, in so fern der, welcher mit Dir spricht, Deine Muttersprache versteht! Dein Betragen sei immer gleichmäßig heiter ohne Lustigkeit, gerade, würdig und gehalten, so wie es das Bewußtsein, daß Du nicht gerade viel besser und klüger, aber gewiß auch nicht schlechter und beschränkter bist als die Uebrigen, von selbst ergibt. Vernachlässigt man Dich dann auch einmal absichtlich oder ohne Vorsatz, so laß Dich dadurch nicht irre machen, sondern rede Dir mit allen Gründen, die Du auftreiben kannst, selbst ein, daß es in Deiner Gewalt stehe, diese Vernachlässigung aufhören zu machen, sobald Du es wollest. Und es steht wirklich in Deiner Macht, die Aufmerksamkeit der Uebrigen wieder rege zu machen; nur dann wird dies nicht leicht geschehen, wenn Du hast merken lassen, daß Du die Vernachlässigung gefühlt hast und vielleicht dadurch verletzt bist. Denn dann zeigst Du den Uebrigen, daß sie ein Unrecht an Dir begangen haben, und in der großen Welt, wo nicht Wärme, sondern Kälte die herrschende Temperatur ist, pflegt ein begangenes Unrecht, das sich nicht mit einem „O pardon!" ausgleichen läßt, durch ein zweites verwischt zu werden. Zeigst Du aber keine Empfindung von Vernachlässigung, so haben die, welche Dich hintansetzten, ein unbefangenes Gewissen und können wieder artig mit Dir einlenken. Wer sich schon länger in der großen Welt hat umher treiben müssen, der wird nie in Ver=

legenheit kommen können, denn er wird die Fertigkeit erlangt haben, sich geschwind zu orientieren, schnell zu fassen und zu beurtheilen, welcher Ton hier anwendbar ist; die guten Leute hingegen, die nicht Gelegenheit gefunden haben, diesen Grad von Verfeinerung zu erlangen, sollen wol beherzigen, ob sie ihn wirklich und vollkommen zu erlangen im Stande sind.

4.

Wer aber viel und immer in der großen Welt lebt, der thut doch wohl, den herrschenden Ton zu studieren und die äußern Gebräuche derselben anzunehmen. Ersteres ist so schwer nicht und Letzteres kann ohne schädlichen Einfluß auf den Charakter geschehen. Zeichne Dich also nicht durch altväterische Kleidung oder Manieren aus! aber vergiß nicht, dabei Dein Alter, Deinen Stand und Dein Vermögen zu berücksichtigen, und copiere weder die Lächerlichkeiten einzelner Thoren, noch die ephemere Mode des Augenblicks! Mache Dich mit der Sprache der Hofleute, mit ihrer Art, sich gegen einander zu betragen, mit den Conventionen im Umgange bekannt; aber verleugne nicht innere Würde, Charakter und Wahrheit!

5.

Es lassen sich unmöglich allgemeine Regeln darüber geben, wie weit man in der Nachahmung der Weltsitte gehen dürfe. Ein verständiger und redlicher Mann wird das am besten selbst nach seiner Lage, Gemütsart und nach seinem Gewissen abmessen können. Doch nur so viel: Wer es nicht über sich erlangen kann, unschädliche Thorheiten nachzuahmen, der glaube wenigstens nicht, den Beruf zu haben, sie zu bekämpfen; denn gleichgültige Gewohnheiten und Sitten, die weiter keinen Einfluß auf

den Charakter haben, kann man, ja muß man zuweilen auf kurze Zeit annehmen und darf um so weniger ein Bedenken tragen, dies zu thun, je mehr man dadurch in den Stand gesetzt wird, manches Gute zu bewirken oder eine wichtige Absicht zu erreichen.

6.

Es gibt auch Moden in der Literatur und Kunst, im Geschmacke, in gewissen Vergnügungen und Schauspielen, und der Beifall, den eine Sängerin, ein Tonkünstler, Schriftsteller, Redner, Maler oder Schauspieler oft ganz gegen Verdienst und Würdigkeit vom vornehmen großen Haufen einerntet, hat nur in der Mode seinen Grund, d. h. darin, daß einer dem andern nachschwatzt; und es ist eine verlorne Mühe, diesem Modegeschmacke sich widersetzen zu wollen. Am besten ist es, ruhig abzuwarten, daß eine neue Narrheit die alte verdränge. Es gibt sogar Moden im Gebrauche von Arzneien und Bädern, denen sich die Vornehmen unterwerfen zu müssen glauben. Davon mache mit, was sich ohne Gefahr und Tollheit mitmachen läßt! Wenigstens mache Dich mit diesen Modethorheiten bekannt, um nicht in Deinen Gesprächen dagegen anzustoßen! Du wirst übel anlaufen, wenn Du nach Deiner Empfindung eine Prima Donna tadelst, deren Zwitschern gerade zu der Zeit in der feinen Welt für Götterstimme gilt; oder wenn Du ein Buch erbärmlich nennst, dessen Verfasser als ein Original-Genie anerkannt wird. Du würdest Dich lächerlich machen, wenn Du zu einer Zeit, wo die große Welt freigeistigen Grundsätzen huldigt, mit den altväterischen Grillen von reiner Frömmigkeit angezogen kämest, und würdest Dich sehr täuschen, wenn Du nach einigen Jahren, in denen der Wind der Mode nach der andern

Seite umgesprungen ist, meintest, jener Leichtsinn hätte jemals existiert. Denn die große Welt thut immer, als ob die Mode, die gerade an der Tagesordnung ist, zu allen Zeiten und überall dieselbe gewesen sei und sein werde.

7.

Verachte nicht alles, was bloß conventionellen Werth zu haben scheint, wenn Du mit Annehmlichkeit in der großen Welt leben willst! Heimlich in Deinem Kämmerlein darfst Du herzlich über alle diese Thorheiten lachen; aber thue das nicht laut! Mit einem Worte zeichne Dich unter den Weltleuten, mit denen Du leben mußt, nicht zu sehr durch eine gewisse Strenge in Deinen Sitten und Urtheilen aus. Dies ist nicht nur Regel der Klugheit, nein, es ist auch Pflicht, die Sitten des Standes anzunehmen, den man wählt; ganz zu sein, was man ist, — doch, wie sich das versteht, nie auf Kosten des Charakters. Erwarte übrigens auf diesem Schauplatze nicht, daß man in Dir den edeln, weisen, geschickten Mann schätze, sondern nur, daß man von Dir sage: Bei Gott! er hat Geist wie wir andern.

8.

Und willst Du auch weiter nichts als dies eitle Lob davon tragen, so darfst Du selbst nicht einmal merken lassen, daß Du Dich von besserem Stoffe dünkest, als der große Haufen jener Müßiggänger. Der klügere und edlere Mann — bequemte er sich auch noch so pünktlich nach den Sitten der feinen Societät — wird dennoch dem Neide, der Verleumdung und den unaufhörlichen Neckereien und Klatschereien, welche hier herrschen, nicht ausweichen. Wer hierüber bekümmert sein, Unruhe

äußern, wohl gar klagen könnte, den möchte man eben so sehr bedauern als tadeln, denn es wäre ein Zeichen großer Weichlichkeit der Gesinnung und kleinmütiger Zaghaftigkeit. Man gehe also seinen Gang fort, folge seinem Grundsatze und lasse die Thoren schwatzen, bis sie müde werden! Hier sind auch alle Erläuterungen, alle Entschuldigungen übel angebracht, denn wenn Du mit Widerlegung einer Verleumdung fertig bist, so hat man schon eine andere in Bereitschaft.

9.

In der großen Welt vorzüglich ist der zu Anfang dieses Werkes entwickelte Grundsatz, daß jedermann nur so viel gilt, als er sich gelten macht, nicht zu vergessen. Man zeige sich also frei, zuversichtlich und fest, lasse die Leute nicht einmal ahnen, daß man es für möglich halte, zurückgesetzt zu werden, oder daß man Verlegenheit oder Ungemächlichkeit verursachen könne. Man mache sich deshalb ein gewisses freies Wesen zu eigen, das man durch anhaltende Willenskraft erwerben kann, das übrigens von Unverschämtheit, Zudringlichkeit und Prahlerei sehr verschieden ist und das vorzüglich in einem ruhigen, leidenschaftslosen, anständigen, gleichmütigen Betragen besteht, absichtslos und ohne besondere Ansprüche zu sein scheint, und zu welchem man nie gelangt, wenn die liebe Eitelkeit aller Orten zu glänzen sucht und uns im Grunde der Seele vernünftige Zufriedenheit mit uns selbst nicht höher steht, als die Bewunderung, mit welcher flache Menschen uns beehren.

10.

Jeder durch Bildung oder Verdienste ausgezeichnete Mann messe sein Betragen gegen Weltleute pünktlich

nach dem ihrigen gegen ihn ab und gehe ihnen keinen Schritt entgegen! Diese Menschengattung nimmt eine Hand breit, wo man ihnen einen Finger breit einräumt. Stolz gegen Stolz, Kälte gegen Kälte, Freundlichkeit für Freundlichkeit, aber nicht mehr und nicht weniger als man empfängt! Die Befolgung dieser Regel hat mannigfaltigen Nutzen. Die feinen Weltleute sind wie ein Rohr, das vom Winde bewegt wird. Da sie selbst wenig Bewußtsein innerer Würde haben, so beruht ihre ganze Existenz auf ihrem äußern Rufe. Sie werden sich Dir anschließen, sobald sie sehen, daß Du im guten Lichte erscheinst. Aber wenn Du Dich nicht entschließen kannst, durch Herabstimmung und Schmeichelei die Lästerer auf Deine Seite zu ziehen, so wird sehr bald ein solcher über Dich herfallen, etwas Dir Nachtheiliges oder eine lächerliche Anekdote von Dir unter die Leute bringen. Faßt das Wurzel, so werden sie den Kopf um ein paar Zoll höher gegen Dich tragen. Macht Dich das unruhig, ängstlich, — behandelst Du sie nach Deinem Herzen als Leute deren Freundschaft Du Dir gern erhalten möchtest, so werden sie immer rücksichtsloser und helfen eifrigst die elende Klatscherei verbreiten, woraus Dir dann, so gering auch die Sache scheinen mag, mancherlei großer Verdruß erwachsen kann. Wirfst Du aber auf den Ersten, der Dich kalt von der Seite ansieht, einen fragenden kalten Blick, so wird er vielleicht stutzig werden, für seinen eignen Ruf fürchten, kein nachtheiliges Wort von Dir über seine Zunge kommen lassen und sich vor dem Manne beugen, von dem er glaubt, er müsse geheimen Schutz haben, weil er so fest steht, so gleichgültig gegen die allein seligmachende Stimme der vornehmen Welt ist. Ja, gib ihm doppelt wieder, was er wagt, Dir zu bieten! Laß Dich durch kein freundliches Wörtchen wieder heranlocken, bis

er gänzlich umgewandelt erscheint! Am besten ist es gewiß, über dergleichen und über Klatschereien aller Art wenigstens nicht die geringste Unruhe zu zeigen, mit niemand weiter darüber zu reden und sich auf keine Erläuterung einzulassen. Dann ist in einigen Tagen das Märchen vergessen, da auf jede andere Art die Sache ärger gemacht wird.

11.

Sei höflich und geschliffen im Aeußern! Man muß in der großen Welt und in großen Städten des Anstandes und der Sitte wegen manchen Menschen sehen, ertragen und freundlich behandeln, den man nicht schätzt; auch sucht man ja in diesem gesellschaftlichen Verkehr keine Freunde, sondern nur Gesellschafter. Allein wo es Nutzen stiften oder wenigstens Dein Ansehen befestigen, wo Du bewirken kannst, daß der Dich fürchte, der nicht anders als durch Furcht im Zaume zu halten ist, da laß ihn Dein Ansehen fühlen! Nimm gegen den Hofschranzen die Würde eines gebildeten und festen Charakters an, zeige ihm edeln Stolz und männliche Festigkeit, damit nie der Gedanke in ihm aufkeimen könne, Dich zu foppen oder zu misbrauchen; allein dies darf weder in Aufgeblasenheit noch in Bauernstolz und ungesittete Derbheit ausarten. Sage diesen Leuten zuweilen einmal fest und kalt die Wahrheit. Schlage ihre flachen, schiefen Urtheile kaltblütig mit Gründen nieder, wo es nach den Umständen die Klugheit erlaubt. Bringe sie durch kaltblütigen Widerspruch zum Schweigen, wenn sie den Redlichen lästern. Setze ihren Kriegslisten Mut, Besonnenheit und wahre Kraft entgegen. Scherze nicht vertraulich mit ihnen und hüte Dich, echter Laune den Lauf zu lassen und witzig zu werden, damit Dir nicht

ein Wort entschlüpfe, das man misbrauchen oder verdrehen könnte.

12.

Ueberhaupt rede in der großen Welt nie eine warme Herzenssprache, denn sie ist dort eine fremde, unverständliche Mundart. Rede nicht von den reinen, süßen, einfachen, häuslichen Freuden! Das sind Mysterien für solche Profane. Habe Dein Gesicht in Deiner Gewalt, daß man nichts darauf geschrieben finde, weder Verwunderung, noch Freude, noch Widerwillen, noch Verdruß! Die Hofleute lesen besser Mienen als Buchstaben; das ist fast ihr einziges Studium. Vertraue Deine Angelegenheiten niemand! Sei vorsichtig, nicht nur im Reden, sondern sogar im Hören; sonst wird Dein guter Name leicht gefährdet.

13.

Das Betragen in der großen Welt muß sich nach eines Jeden besonderer Lage richten, und das, was dem Einen darin zu beobachten wichtig und nötig ist, kann für den Andern vielleicht von gar keinem Belange sein. Wer nicht bloß in derselben leben und geachtet werden, sondern auch wirken, sich empor arbeiten, regieren will, der muß die Art, wie man sich in ihr bewegen soll, weil es die Convenienz fordert, noch viel feiner studieren. Da kann es äußerst wichtig werden, entweder zu der herrschenden Partei oder (wobei man größtentheis am sichersten geht, wenn man sonst kein ganz unwichtiger Mann ist) zu gar keiner zu gehören, um von allen aufgesucht und nach Gelegenheit unmerklich Anführer einer eigenen zu werden. Da muß denn oft die Politik

uns lehren, wo wir des sichern Vortheils nicht gewiß sind, — wo nicht zu helfen, vielleicht die Hülfe sogar nachtheilig ist und das Uebel ärger macht, unsre verfolgten Freunde allein kämpfen zu lassen und uns ihrer nicht öffentlich anzunehmen. Da kann es nötig sein, anfangs ganz unscheinbar dazustehen, um nicht beobachtet, in seinen Plänen nicht gestört, vielmehr als ein unbedeutender Mensch (weil ein solcher immer mehr Stimmen auf seiner Seite hat, als der von besserer Art) befördert zu werden. Zu allen Geschäften aber, die man in der großen Welt führen muß, ist nichts so dringend anzuempfehlen, als Kaltblütigkeit, das heißt: sich nie zu vergessen, nie sich zu übereilen, den Verstand nie dem Herzen, dem Temperamente, der Phantasie Preis zu geben, Vorsicht, Verschlossenheit, Wachsamkeit, Gegenwart des Geistes, Unterdrückung willkürlicher Aufwallungen und Gewalt über Regungen des Gefühls und der Laune. Mit Kaltblütigkeit und den dahin gehörigen Eigenschaften ausgestattet, sieht man Personen von den mittelmäßigsten, natürlichen Gaben über den lebhaftesten, feinsten Feuerkopf herrschen. Aber diese schwere Kunst — wenn sie sich je erlernen läßt, wenn sie nicht ausschließlich ein Geschenk der Natur ist — erlangt man nur nach vieljähriger Arbeit an sich selbst und vielseitiger Erfahrung.

14.

Und nun zum Schlusse dieses Capitels auch etwas über den Vortheil, den uns der Umgang mit Menschen in der großen Welt gewährt und der wahrlich nicht unbeträchtlich ist, aber auch oft theuer genug erkauft werden muß. Vorschriften, welche uns auf die herrschenden Sitten der feinern Gesellschaft verweisen, sind freilich

keine Grundsätze der Moral, sondern nur der Uebereinkunft; allein diese Uebereinkunft beruht doch auf einer Notwendigkeit, welcher niemand ganz zu entgehen vermag, nämlich auf der, zuweilen in den Verkehr der großen Welt eintreten und sich ihm für einige Zeit hingeben zu müssen, und in diesem Verkehr allen Anstoß zu vermeiden, alle Verlegenheit zu entfernen, ohne doch seinen Charakter und seine Grundsätze ganz zu verleugnen und seinen sittlichen Werth einzubüßen. Dieser Werth aber, der, wie ein Schatz unter der Erde, immer, auch verborgen, Gold bleibt, kann doch Witwen und Waisen nähren und Monarchen und Reiche zum Wohl der Welt in Wirksamkeit setzen, wenn er hervorgeholt und durch den Stempel der Convention in Umlauf gebracht, wenn er allgemein anerkannt wird, eben so anerkannt von denen, die nur auf das Gepräge achten. — Darum sollte man nicht so unbedingt und so heftig gegen den wahren feinen Weltton eifern, ihn nicht ganz verdammen. Er lehrt uns, die kleinen Gefälligkeiten nicht außer Acht zu lassen, die das Leben angenehm und leicht machen. Er erweckt in uns Aufmerksamkeit auf den Gang des menschlichen Herzens, schärft unsern Beobachtungsgeist, gewöhnt uns, ohne zu kränken und ohne gekränkt zu werden, mit Menschen aller Art leben zu können. Der echte und zugleich redliche alte Hofmann verdient wahrlich Verehrung. Ohne einige Kenntniß der großen Welt hilft uns alle Stubengelehrsamkeit, alle Menschenkunde aus Büchern sehr wenig. Darum ist einem jeden jungen Manne, der edeln Ehrgeiz, Durst nach Welt- und Menschenkenntniß und Lust hat, nützlich und thätig zu sein, gar sehr zu rathen, daß er wenigstens auf einige Zeit den größern Schauplatz der Welt betrete,

wäre es auch nur, um zu Beobachtungen Stoff zu sammeln, die einst im Alter seinen Geist beschäftigen und ihn in den Stand setzen, seinen Kindern und Enkeln, die vielleicht bestimmt sind, an Höfen und in großen Städten ihr Glück zu suchen, mit seiner Erfahrung zu nützen.

Viertes Capitel.

Ueber den Umgang mit Geistlichen.

1.

Lehrreich und wohlthätig ist der Umgang mit einem würdigen Geistlichen, der sich aus ganzer Seele seinem hohen Berufe widmet, seinen Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der Religion geläutert und sich eben dadurch hohe sittliche Würde und Weisheit erworben hat, — der als ein unerschrockner Verkündiger und Diener der Wahrheit allen Guten und selbst den Feinden des Guten Hochachtung einflößt, und die Kraft des Wortes durch eigenes Beispiel bestätigt, der seiner Gemeinde Bruder, Freund, Wohlthäter und Rathgeber, in seinem Vortrage faßlich, edel, warm und herzlich ist, — durch Bescheidenheit, Einfalt der Sitten, Mäßigkeit und Uneigennützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel auszeichnet, — duldsam und billig gegen fremde Religionsverwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, kein Feind unschuldiger Fröhlichkeit, und dabei in seinem häuslichen Kreise ein guter, zärtlicher und weiser Hausvater.

Allein nicht alle Diener der Kirche sehen diesem Bilde ähnlich. Menschen ohne Erziehung und Sitten, aus den untersten Ständen der Gesellschaft entsprossen, ohne sittliches Zartgefühl, sicheres Urtheil, gesunde Vernunft,

und ohne andre Kenntnisse, als die dazu gehören, sich nach einem hergebrachten Maßstabe examinieren zu lassen, dringen in diesen Stand ein und haschen nach gemächlichen Pfarren. Haben sie ihren Zweck erreicht, dann fährt der rechte Pfaffengeist in sie. Geizig, habsüchtig, träge und kriechend, Schmeichler der Großen und Reichen, übermütig und stolz gegen Niedre, voll Neid und Scheelsucht gegen ihres Gleichen, sind sie größtentheils daran Schuld, wenn Verachtung der Religion und ihrer Diener einreißt. Die Religion behandeln sie als eine trockne Wissenschaft und ihr Amt als ein einträgliches Gewerbe. Auf dem Lande verbauern sie, ergeben sich dem Müßiggange und der Bequemlichkeit, und klagen über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht Tage einmal von der Kanzel herunter die Zuhörer mit ihren dogmatischen, armseligen Spitzfindigkeiten einschläfern. Sie haschen nach Geschenken, Erbschaften und Vermächtnissen. Ihr Ehrgeiz ist unersättlich; ihr geistlicher Dünkel, ihr Despotismus, ihre kirchliche Herrschsucht ohne Grenzen. Den Eifer für die Religion brauchen sie als Deckmantel ihrer Leidenschaften. Orthodoxie ist die Parole, blinder Glaube und Ehre Gottes das Feldgeschrei, wenn sie den unschuldigen, ruhigen Bürger, der einen Unterschied zwischen Religion und Theologie macht, den Pfaffen nicht schmeichelt, und ihnen nicht opfert, bis in den Tod verfolgen wollen. Ihre Feindschaft ist unversöhnlich — ich rede aus Erfahrung — gegen den, der sich ihrem eisernen Scepter nicht unterwerfen oder zu ihren Gewissenlosigkeiten nicht schweigen will. Ihre Eitelkeit ist oft höchst unmännlich. Aus Vorwitz und Neugier dringen sie in die Häuser und Familien, um sich in Händel zu mischen, die sie nichts angehen; um Einfluß zu erlangen, eigennützige Absichten zu erreichen und im Trüben zu fischen. Niemand

versteht besser, als sie, die Kunst, ein Vorhaben mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten listig durchzusetzen, ohne das Ansehen zu haben, als hätten sie die Hände im Spiele. Geht es auf die eine Weise nicht, so greifen sie die Sache am entgegengesetzten Ende an, drehen, wenden, bemänteln, verrücken den Gesichtspunkt, und ruhen nicht eher, als bis sie, zur Befriedigung ihrer Herrschsucht, ihrer Rache oder ihrer Habgier den vorgesetzten Zweck erreicht haben. Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Bannstrahlen, Verdammungsurtheile und Drohungen gegen andere Religionsverwandte und gegen Jeden, der das Unglück hat, nicht glauben zu können, was sie — oft selbst nicht glauben, sondern — nur lehren, weil es ihr Amt fordert. Sie lauschen auf die Fehler ihrer Nebenmenschen, breiten sie vergrößert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich thun dürfen, da wirken sie durch Andere im Verborgenen oder hängen die Maske der Demut, der Heuchelei, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um durch Seufzen, Klagen und Winseln die Schwachen auf ihre Seite zu bringen, und den Weisern und Bessern bei dem Volke verdächtig zu machen. — Ja, solche gibt es leider unter den Dienern der Kirchen, und nicht etwa unter Mönchen und Jesuiten, — nein! mancher protestantische Pfaffe würde ein zweiter Gregor sein, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären.

2.

Da nun aber hie und da, auch unter den bessern, ja selbst unter den redlichen Geistlichen, einige doch einen kleinen Anstrich von manchem dieser Fehler, zum Beispiel von geistlichem Stolze, von rechtgläubiger Unduldsamkeit, von falschem Priestergeist, von Habgier oder von Herrsch-

sucht haben, so kann es wohl nicht schaden, wenn man gewisse Vorsichtigkeitsregeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes ohne Unterschied nicht überflüssig sind.

Man hüte sich also, ihnen Gelegenheit zu Verketzerungen zu geben! Und so wie überhaupt ein verständiger Mann sich enthält, über religiöse Gegenstände in Gesellschaften zu plaudern, so soll man in Gegenwart eines Geistlichen vorzüglich Acht haben, nie ein Wort fallen zu lassen, das übel ausgelegt und als ein Ausfall gegen irgend ein Kirchensystem oder einem Religionsgebrauch angesehen werden könnte! Auch besuche der, welcher in seiner Stellung verpflichtet ist, jede öffentliche Bildungsanstalt zu ehren und zu fördern, die sonntäglichen Versammlungen, selbst wenn die Art des Gottesdienstes und der Vortrag des Predigers die Andacht nicht gerade befördern, des Beispiels wegen und um nicht Gelegenheit zu geben, daß man ihn der Gleichgültigkeit gegen eine wichtige, heilsame und heilige Anordnung anklage.

Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben. Auch rede man mit Vorsicht von ihnen. Theils machen diese Herren gar zu gern ihre eigne Sache zur Sache Gottes; theils verdient dieser würdige Stand auf alle Weise eine Schonung, die man wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder nicht aus den Augen setzen darf; theils kann man durch das Gegentheil die verderbliche Verachtung der Religion, die leider so sehr einreißt, wider Willen befördern.

Man bezeige hingegen den Geistlichen alle äußere Ehrerbietung, die sie nur irgend billigerweise fordern

können, und beleidige nicht nur keinen derselben, sondern mache sich auch keines Mangels an Höflichkeit gegen sie schuldig. — Man lasse, bei der Entrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben, sich keine Abkürzungen, noch Saumseligkeit zu Schulden kommen, und bedenke, daß es ein trauriges Loos ist, auf solche Einkünfte angewiesen zu sein; gebe aber auch, bei Fällen, die öfter eintreten können, nicht zu viel, denn sie schreiben gern alles auf, und machen, was die Freigiebigkeit oder Dankbarkeit that, zur Pflicht, zu einem Recht, das sie sogar auf Nachfolger zu vererben trachten.

Man hüte sich, bevor man den Mann nicht recht genau kennt, einen Geistlichen alltäglicher Art zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und andern Dingen von Wichtigkeit zu machen, und halte ihn entfernt, wenn er sich unberufen in dergleichen mischen will! — Man verhindere die zu große Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit Beichtvätern und geistlichen Rathgebern!

3.

In Prälaturen und Klöstern muß man den Ton der geistlichen Väter, wie wenig er auch die Gebildeten ansprechen kann, anzunehmen verstehen, wenn man ihnen willkommen sein will. Ein guter gesunder Appetit; nach Verhältniß eben so viel Durst, und die Gabe, ein Gläschen mit Geschmack und oft genug ausleeren zu können; ein kurzweiliger Humor; ein Witz, der nicht zu fein sein muß; zuweilen ein Wortspielchen, ein lateinisches Räthsel, eine Anspielung auf eine scholastische Spitzfindigkeit, — einige Bekanntschaft mit Legenden und Kirchenvätern, — ein Beifall, durch kräftiges und schallendes Lachen an den Tag gelegt, wenn der Pater Spaß=

macher (dies Amt pflegt selten unbesetzt zu sein) einen Schwank vorbringt, große und beflissene Ehrerbietung gegen den hochwürdigen Herrn Prälaten, Guardian oder Prior, Bewunderung der Kostbarkeiten, Reliquien, Gebäude und Anstalten, — kein Gespräch über Aufklärung und Literatur, aber desto mehr über Politik, Krieg und Frieden, — Zeitungsnachrichten, — Befriedigung der Neugier, wenn nach Familienumständen und Anekdoten geforscht wird, — Vorsichtigkeit, wenn von andern geistlichen Orden, besonders von Jesuiten, die Rede ist, — Rang, Ansehen, Reichthum, Pracht, Titel, Orden und mehr als dies alles, wo es nöthig ist, Geschenke: — das sind ungefähr die Mittel, dort gut aufgenommen zu werden und sich Achtung zu erwerben.

Fünftes Capitel.

Gelehrte, Schriftsteller und Künstler.

1.

Wenn der Titel eines Gelehrten nicht so gewöhnlich geworden wäre, wie der eines Gentleman in England; wenn man sich unter einem Gelehrten immer nur einen Mann denken dürfte, der seinen Geist durch wahrhaft nützliche Kenntnisse ausgebildet, und diese Kenntnisse zur Veredlung seines Herzens angewendet hätte; — kurz einen Mann, den Wissenschaften und Künste zu einem weisern, bessern, und für das Wohl seiner Mitbürger thätigern Menschen gemacht haben: dann brauchte hier kein Capitel über den Umgang mit Gelehrten zu stehen. Bedarf es einer Vorschrift, wie man mit den Weisen und Edeln umgehen soll? Sie, nicht die Andern bestimmen den Ton und beherrschen die Lage. Auf die Lehren zu horchen, die von ihren Lippen strömen; seine Augen auf sie gerichtet zu haben, um ihr Beispiel zur Richtschnur unserer Handlungen zu machen; die Wahrheit von ihnen zu vernehmen und dieser Wahrheit zu folgen — dies ist ein Glück, dessen Genuß nicht nach Regeln erlernt zu werden braucht. Wenn aber heut zu Tage jeder elende Verseschmied, Buchmacher, Journalist, Anekdotenjäger, Uebersetzer französischer Romane, Plünderer fremder literarischer Güter und überhaupt Jeder, der den unersättlichen Lesehunger des Publicums mis-

braucht, um ganze Bände voll Unsinn, Thorheit und Wiederholung längst besser gesagter Dinge drucken zu lassen, sich selbst einen Gelehrten, Dichter oder Schriftsteller nennt; wenn die Wissenschaften nicht nach dem Grade der Mühseligkeit ihrer Erwerbung und ihrer Nützlichkeit für die Welt, sondern nach dem veränderlichen und leichtfertigen Geschmack des Lesepöbels geschätzt und windige Grillen Weisheit genannt werden, fieberische Phantasie für Schwung und Begeisterung gilt; wenn ein Knabe, der sein ordinäres Gewäsch in abwechselnd kurzen und langen Zeilen in einen Musenalmanach oder ein Journal einrücken läßt, ein Dichter heißt; wenn der Mensch, der mit seinen Fingern ein Gewühl von disharmonischen Tönen, ohne Verbindung und Ausdruck, den Saiten entlockt, ein Tonkünstler; der, welcher schwarze Punkte, in Abschnitte eingetheilt, auf das Papier setzen kann, ein Componist; der, welcher auf Brettern herumspringt, ein Tänzer genannt wird, dann muß man wohl ein paar Worte darüber sagen, wie man sich im Umgange mit solchen Menschen zu betragen hat, wenn man nicht für einen Mann ohne Geschmack und Kenntniß angesehen sein und Jedem das Seinige geben will.

2.

Beurtheile den Charakter des Gelehrten nicht nach dem Inhalte seiner Schriften! Auf dem Papiere sieht der Mann oft ganz anders aus, als in der Wirklichkeit. Auch ist das nicht so übel zu nehmen. Am Schreibtische, wo er die ruhigste Gemüthsverfassung wählen kann, wo keine stürmische Leidenschaften den Geist aus seiner Fassung bringen, da lassen sich herrliche Vorschriften geben, die nachher in der wirklichen Welt, wo Reizung, Ueberraschung und Verführung uns hin und her treiben,

nicht so leicht zu befolgen sind. Also soll man freilich den Mann, der Tugend predigt, darum nicht immer für ein Muster von Tugend halten, sondern auch bedenken, daß er ein Mensch bleibt; ihm wenigstens dafür danken, daß er vor Fehlern warnt, wenn er selbst auch nicht stark genug ist, diese Fehler zu vermeiden; und es würde unbillig sein, ihn deswegen für einen Heuchler zu halten; obgleich es eben so unbillig wäre, ohne Beweis vorauszusetzen, er thue das Gegentheil von dem, was er lehrt, oder man müsse seine Worte anders auslegen, als sie lauten. Von der andern Seite soll man auch nicht, wie sogar fromme Literarhistoriker gethan haben, die Grundsätze, die ein Schriftsteller den Personen seiner eigenen Schöpfung in den Mund legt, als seine eignen ansehen, noch einen Mann deswegen für einen Bösewicht oder Faun oder Menschenhasser halten, weil seine üppige Phantasie, sein feuriges Blut, vielleicht nur ein künstlerischer Zweck, der durch andre Charaktere und Situationen sein Correctiv findet, und nicht seiner selbst wegen, sondern um des Ganzen der Composition willen, ihn veranlaßt, irgend einen boshaften Charakter von einer glänzenden Seite darzustellen, oder eine sinnliche Scene mit lebhaften Farben zu schildern, oder mit Bitterkeit über Thorheiten zu spotten und spotten zu lassen. Er ist darum noch kein schlechter Mann; und so wie ein hungriger Magen den Schilderungen von Göttermahlzeiten nicht wehrt, so besangen Dichter den Wein und die sinnliche Liebe mit allem Feuer, und waren dennoch mäßige, keusche Menschen. Andre stellten Gräuel von Schandthaten mit der treffendsten Wahrheit dar, und zeigten dennoch Rechtschaffenheit und Sanftmuth in ihren Handlungen. Der Satiriker ist nicht selten voll Menschenliebe und Wohlwollen.

3.

Eine andre Art von Ungerechtigkeit gegen Schriftsteller und Künstler begeht man, wenn man von ihnen im täglichen Leben nichts als die vortrefflichsten Dinge und die geistreichsten Reden zu hören erwartet. Man kann zu Hause, wo die ganze Kraft des Geistes und Gemüts sich gesammelt hat und keine Störung von außenher erleidet, die schlagendsten politischen Lieder geschaffen haben, und doch befangen und ungelenk erscheinen, wenn man den politischen Widersachern persönlich gegenübersteht. Oder ein Gelehrter kann die geistvollsten und umfassendsten Darstellungen vielfältig verzweigter Wissenschaften geliefert haben, ohne deshalb im Umgange eine andere als gewöhnliche Rolle zu spielen. Einige haben auch die bewußte Absicht, im Gesellschaftsleben ihre schriftstellerische Persönlichkeit ganz abzustreifen, und stimmen sich zu einem alltäglichen Ton herunter, um sich zu erholen. Denn man geht in Gesellschaften, um sich zu zerstreuen, um einmal Andre, nicht immer sich selbst zu hören. Und nach der Aussage jenes Dichters lohnt es auch nicht, „mit jedem zu reden wie mit der Nachwelt." Liegt darin auch eine gewisse Ueberhebung, so hat der Dichter doch Recht, denn ein Geist, der sich ganz hingeben soll in seinem höheren Glanze, wird es nur mit Ueberwindung können, wenn er nicht Geister ähnlichen Schwunges, die er sich beim stillen Schaffen daheim als sein Publikum vorstellt, im Leben und der Gesellschaft um sich sieht. In den Gesellschaften und im täglichen Verkehr gibt es aber eine Mehrzahl von Leuten, die ganz anders gestimmt sind als jene, und welche die Dinge von so durchaus andern Seiten ansehen, daß es nicht leicht ist, im ersten Augenblicke mit Fassung etwas Gescheutes auf ihren Vortrag zu antworten. Auch hat

ja ein Gelehrter so gut wie jeder andre Erdensohn seine Launen, ist nicht stets zu wissenschaftlichen Gesprächen und überhaupt solchen aufgelegt, die Nachdenken erfordern. Sehr ungerecht aber ist es, von berühmten Gelehrten, die man vielleicht nur aus Neugierde aufsucht, eine vertrauliche Hingebung zu erwarten. Man sei nicht unwillig, wenn sie nicht mehr thun oder sagen, als die gewöhnliche Höflichkeit erfordert. Sie werden oft so sehr von unbedeutenden Besuchern überlaufen, daß sie, wenn sie sich mit jedem tiefer einlassen wollten, keine Zeit übrig behalten würden, Werke zu schaffen, welche ihnen die Liebe und den Dank der Mit- und Nachwelt eintragen. Lassen sie sich mit dem fremden Besucher in ein Gespräch ein, so erkenne man darin, wenn es auch nicht die Stoffe ihres eigentlichen Faches betrifft, die freundliche Absicht, den Fremden nicht mit den gewöhnlichen Höflichkeitsfloskeln abspeisen zu wollen.

Es ist ein recht garstiger Zug unseres Zeitalters, daß man so gern von guten Schriftstellern und überhaupt von Männern, die sich Ruf erworben haben, ärgerliche Anekdoten aufsammelt, um ihnen einen Theil der öffentlichen Achtung zu entziehen, sie herabzusetzen und zu bespötteln, wenn ihre Schriften ihnen Bewunderer gewonnen, wenn ihre Talente die Aufmerksamkeit verständiger Menschen mehr auf sie, als auf Männer gleiches Standes gezogen haben; ja, es gibt sogar eine gewisse Art von Kleinstädterei, welche darin besteht, daß man sich den Schein gibt, auf den Mann mit Geringschätzung zu blicken, dem es gelungen ist, durch gute literarische Produkte, auswärts, das heißt, außer dem Kreise der Vettern und Basen, seinen Namen bekannt zu machen. Daß man einen Solchen in der Heimat nicht aufkommen, auch allenfalls darben lasse, das finde ich

zwar ganz in der Ordnung der menschlichen Dinge; aber seinen moralischen Charakter aus Neid verdächtig machen, und ihn, wenn er auch noch so bescheiden, noch so anspruchslos seinen stillen Gang fortgeht, durch Verachtung zu mißhandeln, das ist doch zu hart; aber es geschieht hie und da.

Spricht aber ein Gelehrter oder ein Künstler gern und viel von seinem Fache, so nimm ihm auch das nicht übel auf! Die unglückliche Vielwisserei, die Wuth, auf allen Zweigen der Wissenschaften und Künste herumzuhüpfen, und über alles abzuurtheilen, ist nicht eben das, was unserm Zeitalter am meisten Ehre macht. Ist es langweilig, einem Manne zuzuhören, der alle Gespräche auf seinen Lieblingsgegenstand zu lenken sucht, und sich unaufhörlich auf seinem Steckenpferde herumtummelt, so ist es empörend, wenn ein Schwätzer entscheidende Urtheile über Dinge ausspricht, die gänzlich außer seinem Gesichtskreise liegen; wenn der Priester über Politik, der Jurist über Medizin, der Arzt über Juristerei, die Kokette über philosophische oder religiöse Gegenstände, der süße Herr über Strategie sich hören läßt. Erlaube dem Manne, der etwas Gründliches gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Kunst, von seiner Wissenschaft zu reden; ja, gib ihm Gelegenheit dazu! Man ist wahrlich recht viel werth in der Welt, wenn man — doch übrigens bei gesundem Hausverstande — ein Fach aus dem Grunde versteht; und mir ekelt vor den grassierenden encyklopädischen Wörterbüchern; mir ekelt vor den allwissenden, aburtheilenden jungen Kathederhelden, die den bescheidenen, zweifelnden Forscher mit Machtsprüchen zu Boden schlagen, und die leider nicht selten von liebenswürdigen gelehrten Damen unterhaltend gefunden, und eben dadurch ganz unausstehlich werden.

4.

Haben die Gelehrten weniger Vorurtheile, als andere Menschen, so hängen sie dagegen um desto fester an denjenigen, welche ihnen einmal eigen sind. Man muß daher sehr behutsam mit ihnen umgehen. Nichts wird leichter gekränkt, als die Eitelkeit eines Gelehrten. Man muß sogar alle Zweideutigkeiten in den Lobeserhebungen vermeiden, die man ihnen spendet.

Manche Schriftsteller würden es uns leichter verzeihen, wenn wir ihren sittlichen Charakter, als wenn wir ihren Ruf in der gelehrten Welt antasteten. Des ersteren sind sie sichrer, als des letzteren. Daher Vorsicht in Beurtheilung ihrer Producte!! Selbst wenn sie Dich um Deine Meinung darüber fragen, hast Du dies klüglich und demütiglich so auszulegen, als bäten sie Dich um ein Lob. Den Fall ausgenommen, wenn Freundschaft Dich zu völliger Offenherzigkeit verpflichtet, rathe ich wohlmeinend, da, wo Du nicht mit Wahrhaftigkeit loben kannst, wenigstens etwas zu sagen, was die beleidigte Eitelkeit nicht als einen Tadel auslegen muß.

Fast noch ungnädiger pflegen es die Schriftsteller aufzunehmen, wenn man gar nichts von ihrer Autorschaft weiß, gar nichts von ihnen gelesen hat, oder wenn man sie im gemeinen Leben nicht anders als Jeden behandelt, der auf andre Weise der Welt nützlich wird; endlich, wenn man Grundsätze äußert, die nicht in ihr System passen, die mit denjenigen streiten, zu deren Behauptung sie so manchen Bogen Papier mit Buchstaben versehen haben. Hüte Dich vor diesem allen, wenn Du einen Schriftsteller nicht beleidigen willst! Allein unterscheide auch wohl, welchen Mann Du vor Dir hast;

groß, klein oder mittelmäßig! Alle riechen den Weihrauch gern, der ihnen gestreut wird, aber nicht jeden darf man auf gleiche grobe Art einräuchern. Der Eine nimmt vorlieb, wenn Du es ihm gerade ins Gesicht sagst, er sei ein großer Mann; der Andre ist zufrieden, wenn Du nur ohne Widerspruch erlaubst, daß er dies selbst von sich sage; der Dritte verlangt nichts von Dir, als Hiobs Geduld, wenn er Dir seine elenden Producte vorlies't; den Vierten kitzelt eine kleine vortheilhafte Anspielung auf irgend eine Stelle aus seinen Schriften; dem Fünften behagt äußere ausgezeichnete Ehrerbietung, wenn auch von seiner Autorschaft nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht; und ein Sechster endlich — es sei mir erlaubt, neben Diesem mein Plätzchen zu nehmen — begnügt sich, wenn die wenigen Edeln ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß es ihm wenigstens um Wahrheit und Tugend zu thun sei, daß er nichts geschrieben habe, dessen sein Herz sich zu schämen braucht, und daß, wenn seine Werke keine Meisterstücke sind, sie doch dazu dienen, die großen Gedanken großer Geister in Umlauf zu setzen.

5.

Lustig anzusehen aber ist es, wenn zwei Schriftsteller sich einander mündlich oder schriftlich loben und preisen, vortheilhafte Recensionen gegenseitig erschleichen, sich bei lebendigem Leibe einbalsamieren, und einander eine glänzende Ewigkeit zusichern. Auch mag ich wol ein ruhiger Zuschauer sein, wenn ein paar Leute zusammen kommen, die gern von einander bewundert werden möchten, oder die sehr viel Gutes von einander gehört haben. Wie sie sich drehen und wenden, um sich wechselweise die schwache Seite abzujagen! Wenn sie nun auseinander gehen,

zeigt sich meistens, daß der Eine den Andern vortrefflich findet, wenn dieser ihm entweder Gelegenheit gegeben hat, seine Talente auszukramen, oder wenn beide Narren sich auf ähnlichen sympathetischen Thorheiten ertappt haben.

Nicht so lustig aber ist der Anblick des Unwesens, das man so oft unter Gelehrten wahrnimmt, die, entweder wegen der Verschiedenheit ihrer Meinungen und Systeme sich vor dem ehrsamen Volke der geneigten Leser mit Erbitterung herumzanken, oder, wenn sie an demselben Orte leben, und in demselben Fache auf Ruhm Anspruch machen, einander verfolgen, hassen, sich gegenseitig auch nicht die mindeste Gerechtigkeit widerfahren lassen; wie Einer den Andern zu verkleinern und bei dem Publicum herabzusetzen sucht. Doch dies verdrießliche Thema ist schon zu oft vergebens abgehandelt worden.

6.

Es gibt Leute, die dadurch ein Gewicht zu erlangen suchen, daß sie sich ihrer Verbindung, ihrer Verwandtschaft, Freundschaft oder ihres Briefwechsels mit Gelehrten rühmen. Das ist eine lächerliche Thorheit. Ein Mann kann große Verdienste als Schriftsteller haben, ohne daß uns desfalls eine genaue Verbindung mit seiner Person Ehre macht. Man ist auch darum nicht gleich weise und gut, wenn Weise und Edle uns mit Nachsicht und Freundlichkeit behandeln. Auch das unmäßige und luxuriöse Citieren, das Berufen auf fremde Autoritäten, wie überhaupt alles Prahlen und Schmücken mit fremden Federn, paßt sehr schlecht zu der Würde der Wissenschaft. Das Mittelmäßige, selbst Gedachte und mit

Ueberzeugung Gefühlte ist mehr werth, als das Vortrefflichste, was man bloß nachbetet.

7.

Virtuosen, Tänzer, Schauspieler und Maler sind — es versteht sich, daß ich in jeder Classe die Bessern ausnehme — zwar nicht eben gefährliche, aber desto eitlere und oft sehr zudringliche und unzuverlässige Leute. Sie sind weit entfernt, zu fühlen, daß die schönen Künste, obgleich man ihnen nicht den Einfluß auf Herz und Sitten absprechen kann, doch am Ende zum Hauptzwecke nur das Vergnügen haben, folglich, in Ansehung ihres Einflusses auf das Glück der Welt, den höheren, wichtigern, ernsthafteren Wissenschaften nachstehen müssen. Sie fühlen nicht, daß man, um wahrhaft den Titel eines großen Mannes zu verdienen, mehr verstehen und mehr müsse bewirken können, als Augen zu vergnügen, Ohren zu kitzeln, Phantasien zu erhitzen und Herzchen in Aufruhr zu bringen, sehen vielmehr ihre Kunst als das Einzige an, was des Bestrebens eines vernünftigen Menschen werth wäre. Es kann daher kaum befremden, wenn ein Sänger, der fast so hoch besoldet wird, als ein Staatsminister, sich über diesen erhaben dünkt. Der besonnenen Künstler, der bescheidenen Virtuosen, der verständigen, mit allen Privattugenden geschmückten Maler, der Schauspieler, bei denen Kopf, Herz und Sitten gleich viel Hochachtung verdienen, gibt es nicht so gar viele. Ich rathe deshalb, einen vertrauten Umgang mit dieser Menschenklasse nur nach der strengsten Auswahl zu suchen. Sänger, Dichter und dergleichen lieben das Wohlleben, und das kann uns wenig wundern. Es gibt wol eine Art von Begeisterung, zu der sich die Seele bei der einfachsten, mäßigsten Lebensart erheben

kann, und die Wahrheit zu gestehen, das ist wol die einzige, deren Früchte auf Unsterblichkeit Anspruch machen dürfen. Hoher Schwung des Genius zu der heiligen, reinen Quelle, aus welcher er entsprungen, ist freilich von ganz anderer Art, als Spannung der Nerven, Erhitzung der Phantasie durch Reizung der Sinne, und man sieht es solchen Werken, wie Goethe's Iphigenia und Schiller's Wallenstein, Uhland's, Rückert's und Geibel's Gedichte sind, bald an, daß ihr Feuer nicht aus der Champagnerflasche oder aus Opiumpillen gesogen wurde. Allein wie wenig Künstler werden von jener reinen Glut entzündet! Ihre, durch unordentlichen Lebenswandel und unglückliche äußere Verhältnisse geschwächte Maschine fordert, wenn sie den Geist nicht ganz niederdrücken soll, gewaltsame Stärkungs- oder vielmehr Erregungsmittel. Dies treibt die Künstler, besonders solche, die leicht und schnell Geld verdienen, und eben deswegen weder die Zeit noch das Geld richtig zu schätzen wissen, zuerst zu einem, den sinnlichen Freuden gewidmeten Leben. Dazu kommt, daß der, welcher einmal die schönen Künste zu seinem einzigen Berufe gemacht hat, selten noch Geschmack an trocknen Geschäften findet, daß diese ihm nichtig und armselig erscheinen; und da man doch nicht immer singen, geigen, trommeln und pinseln kann, so bleiben viele Stunden des Tages auszufüllen, welche dem Wohlleben geopfert werden. An weise Vertheilung und Anwendung der Zeit, an Aufsuchung eines lehrreichen und vernünftigen Umgangs denken also diese Herren selten; und sie schätzen fast nur den Mann, der ihnen sinnlichen Genuß in reichem Maße verschafft und ihnen dabei schmeichelt. Den verständigen ordnungsliebenden Mann fliehen sie und nennen ihn einen Philister. Jeder seichte Kopf, der nur ein weiches

Herz hat, und der den edeln Müssiggang und ein zügelloses Leben liebt, legt sich heut zu Tage auf die schönen Wissenschaften, glaubt Beruf zum Künstler zu haben, macht Verse, schreibt für das Theater, spielt ein Instrument, componiert, klimpert, pinselt; — und so muß denn am Ende der Geschmack ausarten und die Kunst sinken. Deswegen sehen wir auch ganze Schaaren solcher Künstler herumirren, die nicht einmal mit den ersten theoretischen Grundsätzen ihrer Kunst bekannt sind; Musiker, die nichts vorzutragen verstehen, als was sie auf ihrer Geige oder auf ihrem Piano auswendig gelernt haben; Künstler ohne philosophischen Geist, ohne Nachdenken, ohne Studium, ohne wahres Naturgefühl, aber dagegen mit desto mehr Selbstgenügsamkeit und Anmaßung ausgerüstet; unter sich von Brodneid entbrannt; neidisch auf einen Dilettanten, der ihr Hauptstudium nur als Nebensache treibt, und dennoch mehr davon weiß, als sie, die weiter nichts gelernt haben. Hat ein solcher aber Anhang unter den Leuten nach der Mode, genießt er den Schutz der anmaßlichen Kenner, so wage man es ja nicht, laut zu sagen, daß er ein Stümper sei, wenn man nicht für einen unwissenden Menschen gelten und alle Dilettanten gegen sich aufbringen will. Willst Du Dich bei ihnen in Ansehen setzen, so sei ja nicht bescheiden, sondern eben so unverschämt, wie sie! Entscheide mit Kühnheit! Tritt mit Zuversicht mitten unter die größten Männer! Dränge Dich hervor! Thue, als seiest Du äußerst ekel in Deinem Geschmacke; als sei es schwer, den Beifall Deines verwöhnten Auges und Ohrs zu gewinnen! Rede von dem allgemeinen Rufe, in welchem Deine Kenntnisse ständen, von den Lobsprüchen, welche vornehme Personen Deinem Talente gezollt! Verachte, was Dir zu hoch ist! Schüttle bedeutend mit dem

Kopfe, wenn Du nichts Passendes zu sagen weißt! Begegne dem Anfänger mit Uebermut! Schmeichle vornehmen, reichen, mächtigen Dilettanten und Gönnern! Befördere die Lust an Spielwerken und Kleinigkeiten, an buntscheckigem Colorit, an Bombast und leerer Phraseologie, an Schauspielen voll Gräuel, Verwickelung und Uebertreibung! — So kannst Du Dein Scherflein zum allgemeinen Verderbnisse des Geschmacks redlich beitragen! Fühlst Du aber Kraft in Dir, und hast nicht Ursache, Menschen zu scheuen, so widersetze Dich dem Unwesen. Eifre gegen diese Erbärmlichkeiten, aber eifre mit Gründen! Traurig ist es indessen, daß auch der wahrhaft große Künstler heut zu Tage zum Theil diese Wege einschlagen muß, wenn er nicht dem Marktschreier das Feld räumen will; daß er oft Natur, Bescheidenheit, Einfalt und Würde, der Mode und dem Vorurtheile aufzuopfern, sich mit falschem Glanze auszurüsten, gezwungen ist, um zu gefallen und Brod zu finden. Auch dann ist der Künstler, besonders der Musiker zu bedauern, wenn er in eine Gesellschaft von Leuten gerät, die ihn bewundern wollen, die ihn bitten, sich vor ihnen hören zu lassen, und die denn doch weder Aufmerksamkeit zeigen, noch Kenntniß der Kunst besitzen. Abschlagen darf er es nicht, wenn er nicht will für eigensinnig gehalten werden, und doch fühlt er, daß seine Leistungen weggeworfnen Perlen gleichen.

8.

Nun noch ein Wort zur Warnung für den Jüngling in Betracht der Künstler, besonders der Schauspieler von gewöhnlicher Art! Ich habe vorhin gesagt, daß der vertraute Umgang mit den meisten derselben, von Seiten ihrer Kenntnisse, ihres sittlichen Lebens und

ihrer ökonomischen Umstände für Kopf, Herz und Geldbeutel nicht sehr vortheilhaft sein könne; allein noch in andern Rücksichten ist hier Vorsicht zu empfehlen. Das ist der Rat, mäßig im Genusse der schönen Künste, mäßig im Genusse des Umgangs mit den gefälligen Musen und deren Jüngern zu sein. Musik, Poesie, Schauspielkunst, Tanz und Malerei wirken freilich wohlthätig auf das Herz; sie machen es weich und empfänglich für manche edle Gefühle; sie erheben und bereichern die Phantasie, schärfen den Witz, erwecken Fröhlichkeit und Laune, mildern die Sitten und befördern die geselligen Tugenden. Allein eben diese herrlichen Wirkungen können, wenn sie übertrieben werden, eine Art von sittlichem Elend erzeugen. Ein zu weiches, weibisches, bei jedem Leiden sogleich in Aufruhr geratendes Gemüt ist wahrlich ein trauriges Geschenk. Ein Herz, das wie Wachs empfänglich für jeden Eindruck, wie ein Rohr, von mannichfaltigen Leidenschaften hin und her bewegt, jeden Augenblick von andern sich durchkreuzenden Empfindungen hingerissen wird; ein Nervensystem, auf welchem jeder Betrüger, der nur den rechten Ton zu treffen weiß, nach Gefallen spielen kann: — das alles wirkt da, wo es auf Festigkeit, unerschütterlichen Mut, auf Ausdauer und Beharrlichkeit ankommt, nicht bloß störend und hemmend ein, es raubt sogar dem ganzen Gemüte seine Kraft und Freudigkeit und gibt allen Bestrebungen eine veränderte Richtung. Eine warme, zu hoch fliegende Phantasie, die allen unsern geistigen Anstrengungen einen romanhaften Schwung gibt und uns in eine bloße Idealwelt versetzt, kann uns in der wirklichen Welt theils sehr unglücklich, theils zu gänzlich unbrauchbaren Menschen machen. Sie spannt uns zu übertriebenen und hochfliegenden Erwartungen, erregt Forderungen,

die nimmermehr befriedigt werden können, und erfüllt uns mit Ekel gegen alles, was den Idealen nicht entspricht, nach welchen wir in der Bezauberung wie nach Schatten greifen. Ein üppiger Witz, eine schalkhafte Laune, die nicht unter der Vormundschaft einer keuschen Vernunft stehen, können nicht nur leicht eine gänzliche Ausartung des Herzens bewirken, sondern würdigen uns auch herab, verleiten zu Spielwerken, so daß wir, statt der höheren Weisheit, nüchternen Wahrheit und nützlicher Wissenschaft nachzustreben, und unsre Denkkraft auf wahrhaft ersprießliche Gegenstände zu verwenden, nur den Genuß des Augenblicks suchen, und anstatt mitten durch die Vorurtheile hindurch in das Wesen der Dinge einzudringen, uns bei den glänzenden Außenseiten aufhalten. Fröhlichkeit kann in Zügellosigkeit, in Streben nach immerwährendem Taumel übergehen. Milde Sitten verwandeln sich nicht selten in Weichlichkeit, in übertriebene Geschmeidigkeit, in niedrige und sklavische Abhängigkeit, wobei das ganze Gepräge des männlichen Charakters verloren geht; und ein Leben, das bloß den geselligen Freuden und dem sinnlichen Vergnügen gewidmet ist, macht endlich unfähig zu jeder anhaltenden und ernsthaften Beschäftigung, und entreißt uns dem höheren Genuß, der durch Ueberwindung großer Schwierigkeiten und durch anhaltende Anstrengung gewiß nicht zu theuer erkauft wird; es macht uns die für Geist und Herz so wohlthätige Einsamkeit unerträglich, raubt uns die glückselige Empfänglichkeit für ein stilles häusliches, den Familien- und bürgerlichen Pflichten gewidmetes Dasein — mit einem Worte: wer sich gänzlich den schönen Künsten widmet und mit ihren Dienern sein ganzes Leben verschwelgt, der wagt es darauf, sein eigenes dauerhaftes Wohl zu verscherzen und wenigstens nicht

so viel zur Glückseligkeit Anderer beizutragen, wie er nach seinem Beruf und nach seinen Fähigkeiten vermöchte.

9.

Dies gilt vorzüglich von dem vertrauten Umgange mit Schauspielern. Wenn unsere Schauspiele wirklich veredelnde Darstellungen der Kunst und nicht vielmehr bloße Befriedigungen des Triebes nach Vergnügung wären, wenn die Schauspieler es nur darauf anlegten, die Ideen großer und edler Dichter durch ihr Spiel und ihren Vortrag den Zuschauern verständlicher und anschaulicher zu machen, dann wäre kein Grund vorhanden, den häufigen Besuch der Theater und den genauen Umgang mit Schauspielern zu tadeln. Da aber die meisten Theaterschriftsteller nur Rollen für gefeierte Schauspieler schaffen, und unter den Schauspielern selbst auch die besten schwach genug sind, vorzugsweise solche Rollen zu wählen, in denen sie glänzen können, d. h. in denen alles, was ihnen nicht behülflich ist, Beifall zu gewinnen, von ihnen als Nebensache betrachtet wird; so kann weder beim Besuche des Theaters, noch beim Umgange mit Schauspielern viel Gescheutes herauskommen.

Der Stand der Schauspieler hat freilich viel Lockendes und Blendendes, scheinbar eine süße Freiheit, Unabhängigkeit von dem Zwange des bürgerlichen Lebens, gute Einnahme, glänzenden Beifall, hohe Gunst des Publicums und bietet schöne Gelegenheit dar, einem glänzenden und empfänglichen Publicum Talente zu zeigen. Deshalb pflegt ihre Stellung und ihre scheinbare Glückseligkeit auch für phantasierende Jünglinge und Mädchen ein beständiger Gegenstand des Verlangens und des Neides zu sein. Und junge Leute, welche nicht

hinter die Coulissen zu blicken im Stande sind, lassen sich nicht selten durch die glänzenden Außenseiten eines scheinbar reizenden und herrlichen Lebens bewegen, den Schauspielerstand zu erwählen, vorzüglich dann, wenn sie mit Schauspielern oder Schauspielerinnen genauern Umgang haben. Allein dieser Stand ist in der Nähe betrachtet ein so unglücklicher, daß ich jeden Jüngling und jede Jungfrau, die nicht aus reiner wahrer Liebe zur Kunst, sondern von blendenden Nebendingen verführt, auf die Bühne gehen, für sehr beklagenswerth halte. Sind die jetzigen Schauspieler meistens auch nicht mehr Leute ohne Sitten, ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse und ohne Trieb und Fähigkeit, sich zu bilden, so herrschen doch noch immer die kleinlichsten Cabalen, ewige Zwistigkeiten, Neid und Feindschaft unter ihnen. Ihre eigentümliche Stellung läßt sie einen Beweggrund, gut zu sein, nämlich die Rücksicht auf die Stimme ihrer Mitbürger, sehr leicht gering achten; kommt noch etwa die Geringschätzung hinzu, mit welcher manche ernsthafte Leute die Schauspieler in Bausch und Bogen, freilich sehr ungerechter Weise verfolgen; so wird das Herz verbittert, trotzig, verstockt. Die täglichen Abwechselungen der Rollen benehmen ihrem Charakter die Selbstständigkeit; manche werden aus Gewohnheit, was sie so oft scheinen müssen; sie dürfen wenig Rücksicht auf ihre eigene Gemütsstimmung nehmen, müssen das Publicum zum Lachen reizen, wenn sie vielleicht weinen möchten; das leitet zur Verstellung auch im täglichen Leben. Dann dauert auch die Gunst des Publicums selten lange; Ueberdruß oder Gleichgültigkeit treten an die Stelle des einstmals stürmischen Beifalls; das leicht erworbene Geld geht meistens wieder eben so leicht auf, und nicht selten ist ein armseliges, dürftiges,

kränkliches Alter der letzte Act in dem Leben eines Schauspielers, dessen glänzende Triumphe nach einem Menschenalter kaum mehr gekannt sind.

10.

Es gibt bekanntlich keine Stellung in der Welt, die mit mehr Verdruß und mehr Schwierigkeiten verbunden wäre, als die eines Directors einer Bühne. „Lieber zehntausend Mann Soldaten commandieren als zehn Komödianten," sagt Georg I., und die vielen Widrigkeiten, die ihn zu diesem Ausspruche veranlaßten, werden auch den Schauspieldirectoren von heute nicht erspart sein. Die nachfolgenden Regeln sind richtig und billig. Wie weit Theaterdirectoren in der Ausführung und Anwendung kommen können, überlasse ich ihrer Sorge. Ich rate ihnen, sich gleich anfangs auf einen ernsten und gemessenen Fuß mit den Schauspielern zu setzen, wenn sie nicht von dem Eigensinne und den Grillen derselben abhängen wollen. Die Hauptpunkte, worauf es dabei ankommt, sind: ihnen zu zeigen, daß man dem Geschäfte gewachsen sei; daß man einen Künstler zu beurtheilen und zurechtzuweisen verstehe; sie an Pünktlichkeit und Ordnung zu gewöhnen, und bei dem ersten Versuche, sich gegen die Ordnung aufzulehnen, die ganze Strenge der Disciplin eintreten zu lassen; sie übrigens aber nach Verhältniß der Talente und der sittlichen Aufführung eines Jeden mit Höflichkeit und Auszeichnung zu behandeln, ohne sich je zu irgend einer Vertraulichkeit mit ihnen herabzulassen.

11.

Der junge Künstler und Schriftsteller soll durch mäßiges Lob ermuntert werden. Aber durch Schmeichelei

und übertriebenes Lob ist schon Mancher auf immer verdorben worden. Das Beklatschen und Lobpreisen macht jugendliche Köpfe schwindlig, aufgeblasen, hochmütig. Sie beeifern sich dann nicht weiter, sich zu vervollkommnen, und hören auf, ein Publicum zu achten, das so leicht zu befriedigen ist. Junge Leute von Talent, denen es mit ihrer Kunst wahrer Ernst ist, werden aber so verständig sein, ihr Herz vor Neid zu bewahren, und fremdem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie suchen mit Vorliebe den Umgang solcher Männer, in deren Umgange sie sich zum Vortheile ihrer Kunst erfolgreich auszubilden und zu vervollkommnen Gelegenheit finden; wenigstens thun sie dies, wenn sie ihr eigenes Bestes erkennen, im entgegengesetzten Falle ist freilich der Schwarm niedriger Schmeichler und windiger Enthusiasten ihnen viel angemessener!

12.

So wenig Vortheil der vertrauliche Umgang mit Künstlern gemeinen Schlages gewährt, so lehrreich und unterhaltend ist der Umgang mit Männern, die philosophischen Geist, Gelehrsamkeit und Witz mit ihrer Kunst verbinden. Es ist ein Glück an der Seite eines Künstlers zu leben, dessen Geist durch Kenntnisse gebildet, dessen Blick, durch Studium der Natur und der Menschen geschärft, bei dem, durch die milden Einwirkungen der Musen, das Herz zu Liebe, Freundschaft und Wohlwollen gestimmt und die Sitten gereinigt worden sind. Seine freundliche Beredsamkeit heitert auf, sein Umgang söhnt mit der Welt und ihren Beschwerden aus, gewährt Erholung von verdrießlichen, mühsamen und trocknen Berufsgeschäften und gibt neue Federkraft, wenn man durch lange Anstrengung abgespannt ist.

13.

Man pflegt viel zum Lobe gesellschaftlicher Bühnen, der sogenannten Liebhabertheater, und ihres wohlthätigen Einflusses auf die Bildung junger Leute zu sagen. Ein großer Theil jedoch von dem, was in diesem Capitel über das Theaterwesen überhaupt gesagt wurde, ist auch auf die gesellschaftlichen Bühnen anwendbar. Welche besondere Vorsicht aber noch bei der Wahl der Stücke und der Rollenvertheilung zu beobachten ist, wenn gesittete junge Leute Schauspiele aufführen sollen, das fällt leicht in die Augen. Allein ich würde den Eltern noch außerdem vorzüglich eine weise Rücksicht auf das Alter, auf die Gemütsart, auf die Temperamente ihrer Kinder, auf den Grad der Ausbildung und der Bestimmtheit des Charakters, den sie schon erlangt oder noch nicht erlangt haben, dringend empfehlen, und ich würde die Besorgniß nicht verschweigen, daß eine zu lebhafte Beschäftigung mit dramatischen Darstellungen sehr leicht dem Charakter gefährlich werden und der Seele eine falsche Richtung geben können.

Sechstes Capitel.

Ueber den Umgang mit Menschen von allerlei Ständen im bürgerlichen Leben.

1.

Machen wir den Anfang mit den Aerzten! Kein Stand ist für das Menschengeschlecht wohlthätiger, als dieser, wenn er seine Bestimmung erfüllt. Verehrung und Dank verdient der Mann, welcher alle Schätze der Natur durchwühlt und ihre Kräfte erforscht, um Mittel aufzusuchen, den Menschen von den Plagen zu befreien, welche seinen Körper zu zerstören drohen und seinen Geist zu Boden drücken, der Mann, der sich vor dem Anblicke des Elends, Jammers und Schmerzes nicht scheut, seine Gemächlichkeit, seine Ruhe, selbst seine eigne Gesundheit und sein Leben daranwagt, um den Leidenden beizustehen. Er gibt zahlreichen Familien ihren Beschützer, ihren Erhalter, ihren Wohlthäter wieder, rettet unmündigen Kindern den Vater, Ernährer und Erzieher, führt vom Rande des Grabes zurück in das Leben und seine Freuden. — Mit einem Worte: kein Stand hat so unmittelbar segensvollen Einfluß auf das Wohl der Welt, auf das Glück, auf die Ruhe, auf die Zufriedenheit der Mitbürger, wie der eines Arztes.

Man wird es ohne Genie in keinem Stande recht weit bringen; doch gibt es Wissenschaften, in welchen ein

schlichter gesunder Hausverstand, und wohl noch etwas weniger, recht gute Dienste thut; große Aerzte hingegen können durchaus nur die feinsten Köpfe sein. Doch das Genie macht es nicht allein aus; es gehört das emsigste und mühseligste Studium dazu, um es in diesem Fache weit zu bringen. Endlich, wenn man überlegt, daß diese Kenntnisse, mit allen Hülfswissenschaften, welche die Arzneikunde voraussetzt, gerade die erhabensten, natürlichsten, ersten Grundkenntnisse des Menschen sind — Studium der Natur in allen ihren Reichen, in allen ihren möglichen Wirkungen, in allen ihren Bestandtheilen; Studium der Menschen an Leib und Seele, in seinen festen und flüssigen Theilen, in seiner ganzen Zusammensetzung, in seinen Gemütsbewegungen und Leidenschaften — was kann dann lehrreicher, tröstender, erquickender sein, als der Umgang und die Hülfe eines solchen Mannes? Es gibt aber unter den Aerzten leider nur zu viele, die ohne Beruf sich in diesen Stand eingedrängt haben, Leute, denen der Doctorhut volle Macht und das Privilegium gibt, an armen Kranken Versuche ihrer Unwissenheit zu machen; Leute, die den Körper des Patienten als ihr Eigentum, als ein Gefäß ansehen, in welches sie nach Willkür allerlei flüssige und trockne Materie schütten dürfen, um wahrzunehmen, welche Wirkung durch den Streit dieser salzartigen, sauren und geistigen Dinge hervorgebracht wird, und wobei sie nichts wagen, als höchstens, daß das Gefäß zu Grunde geht. Andern fehlt es, bei der gründlichsten Kenntniß, an Beobachtungsgeist. Sie verwechseln die Zeichen der Krankheiten, lassen sich durch falsche Berichte der Kranken täuschen, forschen nicht kaltblütig, nicht tief, nicht fleißig genug und verordnen dann Mittel, die gewiß helfen würden — wenn der Kranke in der That die Krankheit hätte, mit welcher sie ihn behaftet glauben.

Wieder Andere kleben an Autorität, an Mode und schieben nie auf ihre Blindheit, sondern auf die Natur die Schuld, wenn ihre Arzneimittel andre Wirkungen hervorbringen, als die erwarteten. In solchen Händen läuft man Gefahr, das Opfer der Unwissenheit, der Sorglosigkeit, des Eigensinns oder der Bosheit zu werden.

Nun ist es freilich, selbst einem Laien, der sonst einen geraden Blick mit einiger Menschenkenntniß, Erfahrung und Gelehrsamkeit verbindet, nicht so schwer, den groben Charlatan von dem geschickten Manne, an seinem Vortrage, an der Art seiner Fragen und Verordnungen zu unterscheiden; unter den Bessern aber Den auszuzeichnen, dem man am sichersten seinen Körper anvertrauen kann, das ist viel schwieriger. Folgende Vorschriften würde ich daher in Rücksicht auf den Umgang mit Aerzten empfehlen:

Lebe mäßig in allem Betracht, so wirst Du so glücklich sein, den Arzt nur als Freund bei Dir zu sehen, und seiner Hülfe selten bedürfen. Gib wohl Acht auf das, was Deiner besondern Leibesbeschaffenheit schädlich oder dienlich ist, was Dir wohl und was Dir übel bekommt! Richte Deine Lebensart streng danach ein, so wirst Du nicht oft in den Fall kommen, Dein Geld in die Apotheke schicken zu müssen!

Fordert aber die Not, daß Du Dich an einen Arzt wendest, und Du willst Dir einen unter dem Haufen aussuchen, so gib zuerst Acht, ob der Mann gesunde Vernunft hat; ob er über andre Gegenstände mit Klarheit, unparteiisch, ohne Vorurtheil denkt; ob er bescheiden, verschwiegen, fleißig und seiner Kunst ganz ergeben ist; ob er ein gefühlvolles, menschenliebendes Herz zeigt; ob

er seine Kranken mit einer Menge verschiedener Arzneien zu bestürmen, oder sich einfacher Mittel zu bedienen, der Natur wo möglich ihren Lauf zu lassen pflegt; ob er eine Diät empfiehlt, die nach seinen eigenen Begierden abgemessen, ob er verbietet, was ihm selbst zuwider ist; nur anräth, wozu er selbst geneigt ist; ob er sich in seinen Reden widerspricht; ob er fest in seinem Systeme ist oder sich irre machen läßt und von einer Heilart zur andern übergeht; ob er einzelnen Krankheitserscheinungen entgegen arbeitet oder immer die Hauptsache vor Augen hat; ob er Brodneid gegen seine Kunstverwandten, ob er sich eben so bereitwillig zeigt, den Niedern und Armen als den Großen und Reichen beizustehen? Bist Du über diese Punkte befriedigt und beruhigt, so vertraue Dich ihm an.

Vertraue Dich aber ihm allein, gänzlich und ohne Zurückhaltung! Verschweige auch nicht den kleinsten Umstand, der dazu dienen mag, ihn mit dem Zustande und dem Sitze Deines Uebels bekannt zu machen! Doch mische keine nichtsbedeutende Kleinigkeiten, keine Thorheiten, keine Grillen, keine Einbildungen hinein, die ihn irre machen könnten! Folge streng und pünktlich seinen Vorschriften, damit er sicher sein dürfe, ob das, was Du nachher empfindest, die Wirkung der von ihm angewandten Mittel sei! Laß Dich daher auch nicht verleiten, nebenher allerlei Hausmittel, möchten sie auch noch so unschuldig scheinen, zu gebrauchen, noch heimlich einen zweiten Arzt um Rat zu fragen! Vor allen Dingen nimm nicht leicht zu gleicher Zeit zwei solcher Herren öffentlich an.

Den Mann, der alles anwendet, was in seinen Kräften steht, Deine Gesundheit herzustellen, belohne nicht

sparsam, sondern reichlich nach Deinem Vermögen! Hast Du aber Ursache zu glauben, daß er eigennützig sei, so setze Dich auf den Fuß, ihm jährlich etwas Festgesetztes zu zahlen, Du mögest krank oder gesund sein, damit er kein Interesse dabei habe, Dich mit allerlei Krankheiten zu versehen oder Deine Herstellung aufzuhalten.

2.

Wenden wir uns nun zu den Juristen! Nächst den natürlichen Gütern, nächst der Wohlfahrt des Geistes, der Seele und des Leibes, ist in der bürgerlichen Gesellschaft der sichere Besitz des Eigentums das Heiligste und Theuerste. Wer dazu beiträgt, uns diesen Besitz zu sichern; wer sich weder durch Freundschaft, noch Parteilichkeit, noch Weichlichkeit, noch Leidenschaft, noch Schmeichelei, noch Eigennutz, noch Menschenfurcht bewegen läßt, auch nur einen einzigen kleinen Schritt von dem geraden Wege der Gerechtigkeit abzuweichen; wer durch alle Künste der List und Ueberredung, durch die Unbestimmtheit, Zweideutigkeit und Verwirrung der geschriebenen Gesetze hindurch, klar zu schauen, und den Punkt, den Vernunft, Wahrheit, Redlichkeit und Billigkeit bestimmen, zu treffen weiß; wer der Beschützer der Aermern, des Schwächern und Unterdrückten gegen den Stärkern, Reichern und Unterdrücker; wer der Waisen Vater, der Unschuldigen Retter und Vertheidiger ist — der ist gewiß unserer ganzen Verehrung werth.

Was ich hier gesagt habe, beweist aber auch zugleich, wie sehr viel dazu gehöre, auf den Titel eines würdigen Richters und auf den eines edeln Sachwalters Anspruch machen zu dürfen. Freilich, wenn man unter einem Juristen einen Mann versteht, der nur sein römisches

Recht im Kopfe hat, die Kunstgriffe der Auslegung und Anwendung der Gesetze kennt, und die spitzfindigen Distinctionen der Rabulisten studiert hat, so mag man Recht haben, wenn man keine sonderliche Meinung von den Juristen hegt; aber Menschen dieses Schlages sind auch ihres Amtes nicht werth.

Doch ist es in der That traurig — um auch das Böse nicht zu verschweigen — daß die Handlungen so vieler Richter und Advocaten, so wie die Justizverfassung in manchen Ländern, so viel Grund und Anlaß zu jenen harten Beschuldigungen geben. So geschieht es, daß sich Menschen ohne Grundsätze, verschrobene und alltägliche Köpfe dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit widmen und mit der Kenntniß der Gesetze keine andre feine Kenntnisse verbinden, dennoch aber so stolz auf diesen Wust von Gesetzen sind, daß sie von dem Manne, der die edeln Pandekten nicht am Schnürchen hat, glauben, er könne gar nichts gelernt haben. Ihre ganze Gedankenreihe knüpft sich nur an ihr Corpus Juris an, und ein steifer Civilist ist daher im gesellschaftlichen Leben das langweiligste Geschöpf, das man sich denken mag. In allen übrigen menschlichen Dingen, in allen andern, den Geist aufklärenden, das Herz bildenden Kenntnissen unerfahren, tritt ein solcher Jurist in ein öffentliches Amt, und wird vielleicht für eine ganze Stadt der einzige Verwalter der Gerechtigkeit. Sein barbarischer Stil, seine bogenlangen Perioden, die unglückselige Fertigkeit, die einfachste, deutlichste Sache zu verwickeln, zu verdunkeln und unverständlich zu machen, erfüllt Jeden, der Geschmack und Sinn für Klarheit hat, mit Ekel und Ungeduld. Wenn Du auch nicht das Unglück erlebst, daß Deine Angelegenheit einem eigennützigen, parteiischen,

faulen oder schwachköpfigen Richter in die Hände fällt, so ist es schon genug, daß Dein oder Deines Gegners Anwalt ein Mensch ohne Gefühl, ein Ränkeschmied ist, um bei einem Rechtsstreite, den jeder unbefangene gesunde Kopf in einer Stunde schlichten könnte, hingehalten zu werden, und dreimal so viel Unkosten zu bezahlen, als der Gegenstand des ganzen Streits werth ist, ja am Ende die gerechteste Sache zu verlieren und Dein offenbares Eigentum fremden Händen preiszugeben. Da muß der Aermere sich's gefallen lassen, daß sein reicherer Nachbar ihm sein väterliches Erbe wegreißt, wenn der Anwalt des Gegners Mittel findet, den Sinn irgend eines alten Documents zu verdrehen, oder wenn der Unterdrückte nicht Vermögen genug hat, die Kosten zur Führung des Prozesses aufzubringen. Da müssen Söhne und Enkel geduldig zusehen, wie die Güter ihrer Voreltern, unter dem Vorwande, die darauf haftenden Schulden zu bezahlen, Jahrhunderte hindurch in fremden Händen bleiben, indeß weder sie noch die Gläubiger Genuß davon haben, wenn jene nur die Kunst verstehen, Rechnungen aufzustellen, die der gebräuchlichen Form nach richtig sind.

Darum bleibt es wahr, daß ein magerer Vergleich besser sei, als ein fetter Prozeß. Darum sei es Regel: Man halte seine Geschäfte in solcher Ordnung, mache alles darin bei Lebzeiten so klar, daß man seinen Erben nicht die geringste Wahrscheinlichkeit eines gerichtlichen Zwistes hinterlasse.

Hat uns aber der böse Feind zu einem Prozesse verholfen, so suche man sich einen redlichen, uneigennützigen, geschickten Advocaten, — die öffentliche Stimme macht

sie leicht kenntlich — und bemühe sich, mit ihm einig zu werden.

Man waffne sich mit Geduld in allen Angelegenheiten, die man mit Juristen von gewöhnlichem Schlage vorhat. Man bediene sich auch keines solchen zu Dingen, die schleunig und einfach behandelt werden sollen! Man sei äußerst vorsichtig im Schreiben, Reden, Versprechen und Behaupten gegen Rechtsgelehrte! Sie kleben am Buchstaben. Ein juristischer Beweis ist nicht immer ein Beweis der gesunden Vernunft; juristische Wahrheit zuweilen etwas mehr, zuweilen etwas weniger, als gemeine Wahrheit; juristischer Ausdruck ist nicht selten einer andern Auslegung fähig, als gewöhnlicher Ausdruck, und juristischer Wille oft das Gegentheil von dem, was man im gemeinen Leben Willen nennt.

3.

Ich komme jetzt zu dem Wehrstande. Wenn in unsern heutigen Kriegen noch Mann gegen Mann föchte, und die Kunst, Menschen zu vertilgen, nicht so methodisch und kunstgemäß getrieben würde; wenn allein persönliche Tapferkeit das Glück des Krieges entschiede, und der Soldat nur für sein Vaterland, zur Vertheidigung seines Eigentums und seiner Freiheit stritte, so würde freilich auch kein solcher Ton unter diesen Männern herrschen, wie jetzt, da zu einem geschickten Militair ganz andre Arten von Kenntnissen gehören, da Subordination und ein conventioneller Begriff von Ehre auf gewisse Weise an die Stelle des kühnen Muts getreten sind. Dennoch war eine gewisse Rohheit, Zügellosigkeit und ein trotziges Hinwegsetzen über alle Regeln der Moral und bürgerlichen Uebereinkunft — gleich als wären diese Gesetze nur

Kinder des Friedens — noch im neunzehnten Jahrhundert fast der allgemeine Charakter eines Soldaten von hohem und niederm Range. In unsern Tagen aber, wo das Werbesystem weggefallen und die Aushebung oder allgemeine Wehrpflicht mehr und mehr an die Stelle getreten, sieht es damit ganz anders aus. Fast in allen europäischen Staaten findet man im Soldatenstande Personen, die durch Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, besonders in solchen, die zu ihrem Fache gehören, durch ein gefälliges, geschmeidiges und kluges Betragen, äußere Sittlichkeit, Sanftmut des Charakters und Bildung des Geistes und Herzens sich der allgemeinen Liebe und Achtung werth machen. Ich würde also keine besondere Vorschriften über den Umgang mit Militairs zu geben haben, wenn nicht theils, so wie in allen Ständen, also auch hier, Ausnahmen Statt fänden, theils einige andre Rücksichten nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürften.

Wer seinem Stande, seinem Alter oder seinen Grundsätzen nach, sich weder necken und beleidigen zu lassen, noch eine Beleidigung durch den Zweikampf auszutilgen Lust haben kann, der thut wohl, wenn er die Gelegenheit vermeidet, bei Spiel, Trunk oder andern dergleichen Fällen, mit rohen Leuten vom Soldatenstande in Gemeinschaft zu kommen, oder wenn er solchen Gelegenheiten nicht ausweichen kann, sich so behutsam, höflich und ernsthaft, als möglich, aufzuführen. Indessen kommt hierbei auch sehr viel auf den Ruf an, in welchem man steht; und ein gerader, fester, redlicher und verständiger Mann pflegt, selbst von ausschweifenden, ungesitteten Leuten, geachtet und geschont zu werden.

Ueberhaupt ist es ratsam, im Reden und Handeln gegen Officiere vorsichtig zu sein. Das Vorurtheil von übel verstandener Ehre, das in den meisten Armeen herrschend ist und das von mancher andern Seite einen Nutzen stiften kann, der hier zu weitläufig zu entwickeln sein würde, befiehlt dem Officier, auch nicht das kleinste zweideutige Wörtchen, das ihm gesagt wird, hinzunehmen, ohne Genugthuung zu fordern; und da hat denn nicht selten ein Ausdruck, den man sich im gemeinen Leben unbedenklich erlauben dürfte, für ihn einen beleidigenden Sinn. Mit dieser Sprache der Uebereinkunft soll man sich also bekannt machen, wenn man mit Personen umgehen will, denen dieselbe Gesetze auferlegt. Daß man in Gegenwart eines Officiers nie, auch nicht das Mindeste, zum Nachtheile dieses Standes vorbringen dürfe, versteht sich wohl um so mehr von selbst, da es in der That nötig ist, daß der Soldat seinen Stand für den ersten und wichtigsten in der Welt halte. Denn was soll ihn bewegen, sich einer so beschwerlichen und gefährlichen Lebensart zu widmen, wenn es nicht die Ansprüche auf Ruhm und Ehre sind? Endlich macht man sich bei dem Soldatenstande durch ein offenes, treuherziges, ungezwungenes und fröhliches Wesen, durch freien und muntern Scherz beliebt.

4.

Kein Stand hat vielleicht so viel Annehmlichkeit, wie der eines vom Krämer wohl zu unterscheidenden Kaufmanns, wenn dieser nicht ganz mit leerer Hand anfängt, wenn das Glück ihm nicht entschieden zuwider ist, wenn er durch Betriebsamkeit etwas vor sich gebracht hat, wenn er seine Unternehmungen mit gehöriger Klugheit treibt, nicht zu viel wagt und auf's Spiel setzt.

Kein Stand genießt einer so glücklichen Freiheit, wie dieser. Kein Stand hat von je her so unmittelbar thätigen, wichtigen Einfluß auf Moralität, Cultur und Luxus gehabt, wie der Handelsstand.

Da man keiner Vorschriften bedarf, um zu lernen, wie man mit weisen und guten Menschen umgehen soll, so will ich hier nur von dem Betragen im Umgange mit Kaufleuten von gemeinem Schlage reden. Diese werden von ihrer ersten Jugend an gewöhnlich so mit Leib und Seele nur dahin gerichtet, auf Geld und Gut ihr Augenmerk, und für nichts anders, als für Reichtum und Erwerb Sinn zu haben, daß sie den Werth eines Menschen fast immer nach der Schwere seines Geldkastens beurtheilen, und bei ihnen: der Mann ist gut, so viel heißt, als: der Mann ist zahlungsfähig oder reich. Hierzu gesellt sich wohl noch eine Art von Prahlerei, eine Begierde, es Andern ihres Gleichen da, wo es Aufsehen macht, an Pracht zuvorzuthun, um zu zeigen, daß ihre Sachen gut stehen. Da sie aber mit dieser Neigung immer noch Sparsamkeit und Habsucht verbinden und da, wo sie nicht bemerkt werden, äußerst eingeschränkt und sparsam leben und sich sehr viel versagen, so bemerkt man bei ihnen einen Contrast von Kleinlichkeit und Glanz, von Geiz und Verschwendung, von Unterwürfigkeit und Stolz, von Unwissenheit und Ansprüchen, der dem weniger aufmerksamen und nachdenkenden Beobachter unerklärlich scheint.

Willst Du bei diesen Leuten geachtet sein, so mußt Du wenigstens in dem Rufe stehen, daß Deine Vermögensumstände nicht zerrüttet seien. Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck. Sei es durch Deine Schuld oder

durch Unglück, so wirst Du, auch bei den herrlichsten Vorzügen des Verstandes und Herzens, ihnen weniger gelten, wenn Du Mangel leidest.

Laß es Dir unter Kaufleuten ja nicht einfallen, Deinen Stand oder Rang oder Deine Geburt geltend machen zu wollen, besonders wenn Du nicht reich bist! oder Du wirst Dich kränkenden Demütigungen aussetzen.

Da die Sicherheit des Handels auf Pünktlichkeit im Bezahlen und auf Treue und Glauben beruht, so setze Dich bei den Kaufleuten in den Ruf, streng Wort zu halten und ordentlich zu bezahlen; so werden sie Dich höher achten, als manchen viel reichern Mann.

Man hüte sich, wenn man nicht selbst den Handel aus dem Grunde versteht, sich von Kaufleuten zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Speculationen verleiten zu lassen. Ist bei der Sache ein sicherer Gewinn wahrscheinlich zu erwarten, so hütet sich der Kaufmann wohl, einem Laien, und wäre er sein bester Freund, davon Eröffnung zu thun, um ihn Theil nehmen zu lassen. Solche Anträge sind also immer verdächtig.

Wer wohlfeil kaufen will, der kaufe für baares Geld! — das ist eine sehr bekannte Lehre. Man hat dann die Wahl von Kaufleuten und von Waaren, und man kann es niemand übel auslegen, wenn er, bei der Ungewißheit, ob und wie bald er bezahlt werde, für seine Waare einen übertriebenen Preis fordert, oder das Schlechteste hingibt, was er hat.

Hat man Ursache, mit dem Betragen des Mannes,

mit welchem man in Geschäftsverbindung steht, zufrieden zu sein, so wechsele man nicht ohne Not, laufe nicht von einem Kaufmanne zu dem andern! Man wird von Kaufleuten, welchen man näher bekannt worden ist, weil ihnen an der Erhaltung ihrer Kundschaft gelegen sein muß, gewiß treuer bedient, als von Fremden, und sie geben, wenn es die Umstände erfordern, auch leichter Credit als diese, ohne deswegen den Preis der Waaren zu erhöhen.

Man enthalte sich, einem Krämer für den geringen Vortheil, der ihm aus einem kleinen Handel zuwächst, viel Mühe, Zeitverlust und Wege zu machen! Diese Unart ist besonders den Frauenzimmern eigen, die zuweilen sich für tausend Thaler Waare auspacken lassen, um nach zweistündiger Beäugelung und Betastung für einen Gulden zu kaufen, oder gar alles Gesehene zu schlecht und zu theuer finden.

Bei kleinen Kaufleuten, und in Städten, wo eigentlich nur Krämer wohnen, besteht noch hin und wieder die unartige Gewohnheit, einen viel höheren Preis für ihre Waare zu fordern, als wofür sie dieselbe hingeben wollen. Andre geben mit angenommener Treuherzigkeit und Biederkeit vor, daß sie den äußersten Preis setzen, und lassen sich keinen Heller abdingen; und so muß man oft doppelt so viel bezahlen, als die Sache werth ist. Es ist aber dies Verfahren beider Arten von Krämern eben so unredlich, als unklug. Sie betrügen damit höchstens nur einige Fremde und Solche, die von dem Werthe der Waaren nichts verstehen; bei Andern hingegen verlieren sie allen Glauben; und wenn man erst ihre Weise kennt, so bietet man ihnen nur die Hälfte von dem, was sie

fordern. Uebrigens soll der, welcher kaufen will, die Augen aufthun; es ist unvernünftig, einen Handel von einiger Wichtigkeit zu schließen, ohne vorher sich Kenntniß von dem wahren Werthe der Sache erworben zu haben, die man kaufen will.

Welch eine große Vorsicht man im Pferdehandel zu beobachten habe, ist eine bekannte Sache. Bei diesem hat sich das Vorurtheil eingeschlichen, daß Eltern und Kinder, Geschwister und Freunde, Herren und Diener sich keinen Gewissensvorwurf machen zu dürfen glauben, wenn sie einander auf das schmählichste täuschen und übervortheilen. Pferdehändler haben den ominösen Namen: Roßtäuscher.

5.

In Amerika trifft man sehr viel Juden an, die durchaus in allen ihren Sitten mit den Christen übereinstimmen, auch sogar mit christlichen Familien durch wechselseitige Heiraten sich verbinden. In Holland und einigen Städten von Deutschland, besonders in Berlin und Frankfurt, ist die Lebensart mancher jüdischen Familien von der Weise anderer Religionsverwandten auch fast gar nicht verschieden. Dort also fällt eine von den Ursachen weg, weswegen der Charakter dieses Volks so viel widrige Eigenheiten hat. Freilich bringen es leider die meisten Juden in der höhern Cultur nicht weiter, als daß sie die Einfalt und Strenge ihrer Sitten gegen christliche Laster und Thorheiten vertauschen. Ein jüdischer Stutzer, Wüstling oder Freigeist spielt dann mehrentheils eine sehr unwürdige Rolle. Daß übrigens die höchst unverantwortliche Verachtung, mit welcher wir den Juden begegnen, der Druck, unter welchem sie in den meisten Ländern

gehalten wurden, und die Unmöglichkeit, auf andre Weise, als durch Wucher ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, — daß diese unsere Ungerechtigkeit nicht wenig dazu beitrug, sie moralisch schlecht zu machen, und zur Niederträchtigkeit und zum Betruge zu reizen, — endlich daß es, ungeachtet aller dieser Umstände, dennoch edle, wohlwollende, großmütige Menschen unter ihnen gibt, das sind bekannte, oft gesagte Dinge. Laßt uns aber hier die Juden, nicht wie sie unter andern Umständen sein könnten, noch wie einzelne unter ihnen sind, sondern so, wie wir jetzt ihren Volkscharakter nach der größten Anzahl beurtheilen müssen, betrachten.

Sie zeigen sich rastlos und von einer unerschöpflichen Geduld und Ausdauer, wo etwas zu gewinnen ist, sie verschmähen auch den kleinsten Gewinn bei ihrem Gewerbe nicht und machen, durch ihren Zusammenhang in allen Ländern und dadurch, daß sie sich durch keine Art von Bedrückung und Zurückweisung abschrecken lassen, fast das Unmögliche möglich. Man kann sie daher zu den wichtigsten Verhandlungen brauchen, und auf ihre Klugheit eben so sehr, wie auf ihre Ausdauer rechnen; nur muß man ihre Dienste gut bezahlen.

Sie sind verschwiegen, wo sie Interesse dabei finden; vorsichtig; zuweilen zu furchtsam, doch für Geld bereit, das Aeußerste zu wagen; verschlagen, witzig, scharfsinnig in ihren Einfällen, Schmeichler im höchsten Grade, und finden dadurch Mittel, sich ohne Aufsehen in den größten Häusern Einfluß zu verschaffen und durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich bewirken würde.

Sie sind mistrauisch. Sind sie aber einmal über=

zeugt, daß sie pünktliche Bezahlung erhalten werden, und mit einem ehrlichen Manne zu thun haben, so kann man auch bei ihnen Hülfe finden, wenn alle christlichen Wucherer sich zurückziehen.

Bist Du aber ein schlechter Wirt, oder sind Deine Vermögensumstände in einer zweideutigen Lage, so wird niemand dies leichter gewahr werden, als der Jude. Rechne dann nicht darauf, daß er Dir Geld vorschießen werde, oder mache Dich gefaßt, ihm, wenn er es auf Speculation daran wagt, durch übertriebene Procente den geleisteten Dienst so theuer bezahlen zu müssen, daß dadurch Deine Lage gewiß noch unglücklicher wird.

Es wird den Juden gewaltig schwer, sich vom Gelde zu trennen, weil es ihr höchstes Gut und die Bedingung ihres Daseins ist. Darum gehen sie in Geldangelegenheiten mit der größten Vorsicht zu Werke und lassen sich dabei keine Mühe verdrießen. Wenn Jemand, den sie nicht recht genau kennen, sie um ein Darlehen anspricht, so werden sie denselben auf einen andern Tag wieder bestellen. Unterdessen forschen sie bei Handwerkern, Nachbaren, Bedienten und dergleichen nach den kleinsten Umständen des künftigen Schuldners. Kommt dieser zur bestimmten Zeit wieder, so läßt sich der Jude verleugnen oder verschiebt die Zahlung noch um einige Wochen, Tage oder Stunden. Und ist auf Deinem Gesichte nur irgend eine Spur von Verlegenheit über Deine Umstände oder von zu großer Freude über die zu hoffende Hülfe zu lesen, so wird der Jude sich nicht von seinem Mammon trennen, und hätte er auch schon angefangen, das Geld hinzuzählen. Daß er Dir immer das leichteste Gold geben wird, versteht sich von selbst. Auf dies alles

muß man sich gefaßt machen, wenn man in solche Fälle kommt.

Bei dem Handel mit Hebräern gemeiner Art muß man die Augen oder den Beutel öffnen. Es ist sehr natürlich, daß ein Christ sich auf ihre Gewissenhaftigkeit, auf ihre Betheuerungen nicht verlassen darf. Sie werden Euch Kupfer für Gold, drei Ellen für vier, alte Sachen für neue verkaufen, falsche Münzen für echte geben, wenn Ihr es nicht besser verstehet.

Wenn man alte Kleider oder andre Sachen an Juden verhandeln will, so suche man mit dem ersten, der nur ein leidliches Gebot thut, sogleich einig zu werden! Lässest Du ihn fortgehen, ohne sein Gebot anzunehmen, so wird die Nachricht, daß bei Dir etwas zu schachern sei, und daß man Mendel oder Joseph den Handel nicht verderben dürfe, wie ein Lauffeuer durch die ganze Judenschaft gehen: in solchen Fällen halten sie treulich zusammen. Wenn auch ein Jude von gemeiner Art Dir im Handel so viel bietet, wie Du etwa fordern zu dürfen glaubst, so schlage doch nicht gleich zu; er wird sonst zurückziehen, entweder weil er nun denkt, er hätte noch wohlfeiler dazu kommen können, oder es stecke Betrug dahinter.

Ist man seines Kaufs mit einem Trödeljuden völlig einig, so wird er doch noch versuchen, den Verkäufer zu hintergehen. Er wird gewöhnlich sagen: er habe kein baares Geld bei sich, wolle aber die Uhr oder sonst etwas zum Unterpfande lassen. Er weiß wohl, daß man das selten annimmt. Gibt man ihm nun Credit und das Gekaufte mit, so schleppt er dies in der ganzen Stadt

herum, bietet es feil, und bringt es wieder, mit dem Bedeuten, man solle etwas schwinden lassen; er habe sich übereilt. Oder er kommt gar nicht wieder, und man muß lange hinter der Bezahlung herlaufen. Auch wollen sie gar zu gern Waare statt Geld geben, denn die baare Münze ist ihnen gar zu sehr ans Herz gewachsen. — Auf dies alles darf man sich nicht einlassen. Etwas ganz Charakteristisches hat diese Nation übrigens in Allem. — Ich rede von dem großen Haufen derselben, nicht von denen die sich (vielleicht nicht zu ihrem Glücke) nach den Sitten der Christen umgebildet haben.

6.

Die Herren Buchhändler verdienten wohl ein eigenes Capitel. In demselben könnte man sehr viel Wahres zum Lobe derjenigen unter ihnen sagen, die diesen Handel nicht bloß als einen kaufmännischen Erwerb treiben, so daß sie etwa wenig darum bekümmert wären, was für Bücher bei ihnen verlegt und verkauft werden, in so fern nur Geld daraus gelöset wird, — die dagegen ein wahres Interesse für die Wissenschaft und für die Verbreitung der Wahrheit, Cultur und Aufklärung im Herzen tragen, — die das verkannte im Dunkeln lebende Talent ermuntern, aus dem Staube hervorziehen, in Thätigkeit setzen und großmütig unterstützen, die den täglichen Umgang und den Verkehr mit Gelehrten und Büchern dazu anwenden, sich selbst Kenntnisse zu sammeln, ihren Geist zu fördern und ihren Charakter immer mehr auszubilden. Und dann würde, des Contrastes wegen, das Gegenbild keine üble Wirkung machen: ein Buchhändler, der ungebildet ist und bleibt, auf die Gemeinheit des Publicums speculiert, unnützes Zeug verlegt, wenn es nur Geld einzubringen verspricht,

und welches für die Gemeinheit fabricierte Buch thäte das nicht! Der den Mann von Talenten wie einen Tagelöhner behandelt und bezahlt, der von drückenden Verlegenheit eines armen Schriftstellers Vortheil zieht, um ein Werk, das Anstrengung aller Kraft, Nachtwachen und geistigen Aufwand erfordert hat, wie Maculatur zu erhandeln. — Endlich könnte ich Vorschriften geben, wie die Schriftsteller mit Buchhändlern von dieser Art umgehen sollen, um nicht ihre Sclaven zu werden, — wie man sich bei ihnen ein Gewicht geben könne, und in welche Form man seine Geistesproducte gießen müsse, damit sie in Verlag genommen werden. — Das aber sind zum Theil Zunftgeheimnisse, die unter uns großen Gelehrten nur mündlich fortgepflanzt werden, und die man also nicht jedem, der bloß Leser ist, verraten darf.

Bei der ersten flüchtigen Uebersicht dieses Geschäfts sollte man glauben, alle Buchhändler, die nur irgend einigen Verlag hätten, müßten reich werden. Wenn man in Deutschland vierzig Millionen Einwohner annimmt, und dann rechnet, daß jedes Buch tausendmal abgedruckt würde, so beträgt das auf 40,000 Menschen nur ein Exemplar. — Und welches Buch könnte so schlecht sein, daß nicht unter 40,000 Menschen wenigstens einer Lust bekäme, es zu kaufen? Allein man wird bald andrer Meinung, wenn man die Schuldbücher der Herren Buchhändler durchsieht; wenn man bedenkt, daß jährlich 10,000 Bücher produciert werden und daß demnach, jedes Buch zu 1000 Exemplaren gerechnet, auf je 3—4 Menschen ein Exemplar kommen müßte, wenn die Auflage vergriffen werden sollte; daß man von der Summe jener 40 Millionen beinahe den ganzen Bauernstand und die Einwohner der kleinsten Städte abrechnen muß, und daß die häufigen

Leihbibliotheken und die Zeitungen ihnen beträchtlichen Schaden zufügen, endlich, daß auch fremde Literatur unentbehrlich ist.

Doch noch eine Bemerkung: Wer sich bei Buchhändlern, besonders in minder großen Städten, beliebt machen will, der leihe und verleihe nicht viele Bücher und errichte keine Lesegesellschaften! Man kann es sonst wahrlich den armen Handelsmännern nicht übel nehmen, daß sie sich durch kleine Künste und sparsames Honorar an ihren Collegen, am Publicum und an den Autoren zu erholen suchen, wenn unter zwanzig Personen kaum einer ein Buch kauft, die übrigen aber unentgeltlich mitlesen.

7.

Ich habe im zweiten Buche dieses Werkes bei der Gelegenheit, da ich Bemerkungen über den Umgang mit Wohlthätern machte, zugleich von dem Betragen gegen Lehrer und Erzieher geredet. Unter dieser Classe habe ich aber die sogenannten Sprach- und Exercitien-Meister, das heißt, die stundenweise bedungenen Unterweiser in Sprachen und Künsten, nicht mit begriffen. Von diesen muß ich daher hier noch ein paar Worte sagen.

Wirklich ist es eine recht lästige Beschäftigung, zur Erringung seines Unterhalts den ganzen Tag durch, in Wind und Wetter, von einem Hause in das andere zu laufen, und ohne freie Wahl der Schüler dieselben Anfangsgründe einer Kunst oder Sprache unzähligemal wiederholen zu müssen. Findet man nun unter diesen Meistern dennoch einen Mann, den, trotz dieser abschreckenden Beschwerden, die Fortschritte, welche seine Schüler machen, mehr reizen, als der Gewinn; dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Kunst leicht, gründlich, lebhaft

und deutlich vorzutragen; so ehre man diesen wie jeden Andern, der etwas zu unsrer Bildung mitwirkt. Oft aber trifft man unter diesen Herren Menschen ohne Erziehung und Sitten, die von dem, was sie Andern beibringen wollen, selbst keine klare Begriffe, am wenigsten aber die Gabe haben, in Andern dieselben zu erwecken; Menschen, die, besonders wenn sie mit Kindern zu thun haben, es bloß auf Gedächtnißkenntnisse anlegen, mit denen sie gelegentlich die unwissenden Eltern täuschen können, welche sich, erstaunt über das Wissen ihrer Kinder, überreden, daß ihre Kinder große Fortschritte gemacht haben, indeß der Meister froh ist, wenn die Stunde überstanden wurde; Menschen, die, um nur die Lehrzeit auszufüllen, Stadtmärchen erzählen, aus einem Hause in das andre tragen. Ich kann jeden sorgsamen Vater, und wem sonst junge Leute anvertraut sind, nicht genug vor dieser bösen Gattung von Unterweisern warnen, und rathe, so viel wie möglich, bei den Lehrstunden solcher Meister, die man nicht recht genau kennt, gegenwärtig zu sein. Ich kann mich nicht enthalten, diese Vorsicht besonders gegen Musik- und Sprachmeister zu empfehlen. Die größere Anzahl der Tonkünstler besteht aus sehr leichtsinnigen, üppigen, sinnlichen Menschen. Die Musik erregt dunkle Gefühle, die öfter für alles eher, als für hohe Tugenden empfänglich machen. Deswegen gibt es unter den Virtuosen so viele verderbte und gefährliche Menschen. Ganz anders verhält es sich mit den großen Componisten; ich rede nur von ausübenden Musikern.

8.

Ein redlicher, arbeitsamer und geschickter Handwerksmann ist eine der nützlichsten Personen im Staate. Dieser Stand befriedigt unsre ersten und natürlichsten

Bedürfnisse; und erhebt sich nun gar der Handwerker (wie es sehr oft der Fall ist) durch Erfindungskraft und Verfeinerung seines Gewerbes über das Mechanische, so verdient er um so mehr Anerkennung. Dazu kommt, daß man wirklich unter diesen Leuten, die bei ihren Geschäften Zeit genug haben, an andre nützliche Dinge zu denken, zuweilen helle Köpfe und Männer antrifft, die freier von Vorurtheilen sind, als Viele, die durch verkehrtes Studieren und systematische Grübeleien ihre gesunde Vernunft verschroben haben.

Darum ist es pflichtmäßig, sich gegen einen rechtschaffenen und fleißigen Handwerksmann höflich zu betragen. Man gehe nicht ohne Not von ihm ab, so lange man mit seiner Arbeit, mit seinem Fleiße und seinen Preisen zufrieden sein kann. Man mache den Handwerksneid unter diesen Leuten nicht rege! Man ziehe, bei gleichen Umständen, den Handwerksmann, der unser Nachbar ist, dem entfernter wohnenden vor! Man bezahle ordentlich, pünktlich, baar und dinge ihm nicht über die Grenzen der Billigkeit ab! Unverantwortlich ist das Benehmen so vieler Vornehmen und selbst Reichen, die bei allem Aufwande, den sie machen, die Handwerksleute, welche für sie arbeiten, zuletzt befriedigen. Eben die Verschwender, welche vielleicht in einem Abende Hunderte darauf gehen lassen und es für eine Ehrensache halten, eine Spielschuld ohne Aufschub zu tilgen, lassen den armen Handwerksmann um eine Rechnung von zehn Thalern, unter denen acht vielleicht baare Auslagen seiner Armut sind, unbarmherziger Weise Jahre lang warten und manchen sauern Weg vergebens thun, lassen ihn wohl gar durch einen groben Bedienten grob abfertigen. So geräth mancher ehrliche, sonst wohlhabende

Bürger in Mangel oder er wird zum Uebervortheilen verleitet.

Doch nicht immer ist die geringschätzige Behandlung welche den Handwerkern wiederfährt, eine unverschuldete; es gibt hervorgebrachte und conventionelle Sünden der Untreue unter ihnen. Sie versprechen z. B. mit den stärksten Worten, was sie weder halten können, noch halten wollen, und übernehmen mehr Arbeit, als sie in der bestimmten Frist zu liefern im Stande sind. Sie versichern, die Rechnungen aufs billigste eingerichtet zu haben, und übersetzen doch die Unkundigen aufs Unverschämteste; sie betheuern, gute Zuthaten genommen zu haben, und nehmen doch die allerschlechtesten; sie borgen den Schein der Redlichkeit, und erlauben sich dennoch den unredlichsten Unterschleif. Man kann Leute dieses Schlages vielleicht nur dadurch in Schranken der Billigkeit halten, daß man ihnen droht, die Rechnungen von Sachverständigen untersuchen zu lassen und dann keinen Heller mehr zu bezahlen, als man dem strengsten Rechte gemäß verpflichtet ist. Den windigen, leichtsinnigen Versprechern und schlechten Worthaltern erkläre man, daß man ihnen einen gewissen Termin setze und nach Verlauf desselben, wenn die versprochene Arbeit nicht fertig sei, sich weder zur Annahme noch zur Bezahlung verstehe, übrigens auch nie wieder bei ihnen werde arbeiten lassen. Dadurch und durch promptes Bezahlen sichert man sich am besten vor dem Uebelstande, von ihnen belogen zu werden.

9.

In einigen Provinzen von Deutschland leben die Bauern noch in einer Art von Druck und Sclaverei, die wahrlich oft härter ist, als die Leibeigenschaft in andern

Ländern. Mit Abgaben überhäuft, zu schweren Diensten verurtheilt, unter dem Joche grausamer, habsüchtiger Gutsherren und Beamten seufzend, werden sie des Lebens nie froh, haben keinen Schatten von Freiheit, kein sichres Eigenthum und arbeiten nicht für sich und die Ihrigen, sondern nur für ihre Quäler.

Wen nun die Vorsehung in die glückliche Lage gesetzt hat, zu Erleichterung dieser so sehr gedrückten und doch so wichtigen, zahlreichen und nützlichen Menschenclasse etwas beitragen zu können, der schaffe in den ländlichen Hütten Freude und höre seinen Namen von Kindern und Enkeln mit Segen nennen!

Zwar sind die Bauern zum Theil so hartnäckige, zänkische, widerspenstige und unverschämte Geschöpfe, daß sie aus der geringsten Wohlthat eine Schuldigkeit machen, daß sie nie zufrieden sind, immer klagen, immer mehr haben wollen, als man ihnen zugestehen kann; allein sind wir nicht selbst durch lange fortgesetzte unedle Behandlung und Vernachlässigung ihrer Bildung daran schuld, daß niedrige Gesinnungen bei ihnen herrschen? und gibt es nicht einen Mittelweg zwischen übertriebener Nachsicht und despotischer Strenge und Grausamkeit? Ich verlange nicht, daß ein Landes- oder Gutsherr sich, so lange bei ihm die alte Ordnung noch Statt hat, des Rechts begeben solle, seine Unterthanen zu schuldigen Diensten zu gebrauchen; allein, kann es erlaubt sein, diese Dienste auch dann zu verlangen, wenn nur von dem edeln Vergnügen einer Hirsch- oder Schweinemetzelei die Rede ist; ist es menschlich, den Bauern zu einer Zeit, wo seine Gegenwart zu Hause dringend notwendig ist, mehrere Tage hinter einander in strenger Kälte mit leerem Magen herumlaufen und Ohren

und Nase erfrieren zu lassen? Der Gutsherr kann und soll ihnen die schuldigen Abgaben nicht schenken; aber er soll Nachsicht mit seinen Umständen haben, Rücksicht auf erlittene Unglücksfälle nehmen, und darauf halten, daß die Beamten die Gelder zu einer Zeit eintreiben, wo es dem armen Landmanne weniger schwer wird, baare Münze aufzubringen, ohne sich mit Leib und Seele dem Juden oder dem bösen Feinde zu verschreiben.

Man schwatzt so viel von Verbesserung der Dorfschulen und Aufklärung des Landvolks; allein überlegt man auch wohl immer genau genug, welch ein Grad von Aufklärung für den Landmann, besonders für den von niedrigem Stande, taugt? Daß man den Bauern nach und nach, mehr durch Muster und Beispiele als durch Abhandlungen, zu bewegen sucht, von manchen ererbten Vorurtheilen, in der Art des Feldbaues und überhaupt in der Führung des Haushalts zurückzukommen, — daß man durch zweckmäßigen Schulunterricht die thörichten Grillen, den dummen Aberglauben, den Glauben an Gespenster, Hexen und dergleichen zu zerstören trachte, — daß man die Bauern gut schreiben, lesen und rechnen lehre, das ist löblich und nützlich. Ihnen aber allerlei Bücher, Geschichten und Fabeln in die Hände zu spielen; sie zu gewöhnen, sich in eine Ideenwelt zu versetzen; ihnen die Augen über ihren armseligen Zustand zu öffnen, so lange man nicht die ernstliche Absicht hat, diesen zu verbessern; sie durch zu viel Aufklärung unzufrieden mit ihrer Lage und aufgelegt zu machen, über die ungleiche Austheilung der Glücksgüter zu grollen; ihren Sitten Geschmeidigkeit und den Anstrich der feinen Höflichkeit zu geben — das taugt wahrlich nicht, obgleich es auch grausam und ungerecht ist, die natürlichen Fortschritte einer solchen Auf-

klärung vorsätzlich hindern zu wollen. Ohne alle diese künstlichen Hülfsmittel trifft man unter allen Landleuten Menschen von so unverfälschtem Sinne, von so hellem, heiterm Kopfe, und von so festem Charakter an, die manchen hochstudierten Herrn beschämen könnten. Im Ganzen betrage man sich gegen den Bauern treuherzig, gerade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwätzig, dem Verhältnisse gemäß, und bleibe sich gleich, und man wird sich seine Achtung, sein Zutrauen erwerben, und viel über ihn vermögen.

Von Land-Edelleuten und andern Personen höhern Standes, die in den Dörfern leben, gilt zum Theil dasselbe. Man nehme keinen Residenzton im Umgange mit ihnen an, hüte sich vor leeren Complimenten, nehme Theil an ihren ländlichen Freuden, Sorgen und Geschäften, und verbanne allen Zwang, ohne doch den Ton zu tief herabzustimmen, so wird man ihnen als Gast, Nachbar, Freund und Rathgeber willkommen sein.

Siebentes Capitel.

Abenteurer, Spieler, Trunkne.

1.

Zuerst von den sogenannten Abenteurern. Ich rede hier nicht allein von den eigentlichen Betrügern und Gaunern, — sondern mehr von der unschädlicheren Art der Abenteurer, die, wenn sie sich mit der Glücksgöttin gar zu oft überworfen haben, zuletzt an ihre kleinen Neckereien so gewöhnt sind, daß sie immer aufs Neue blindlings in den Glückstopf hineingreifen und entweder auf die Finger geklopft werden oder einmal einen fetten Brocken erhaschen. Sie leben, ohne festen Plan für den folgenden Tag, auf gute Hoffnung los, und unternehmen sorglos und leichtsinnig alles, was ihnen für den Augenblick eine Aussicht zu einigem Unterhalte zu eröffnen scheint. Wo eine reiche Witwe zu heirathen, eine Pension, eine Bedienung oder dergleichen zu erschleichen ist, da sind sie bei der Hand. Sie verändern den Namen, adeln sich, schaffen sich um, so oft es ihnen beliebt und es ihr Bestreben begünstigen und erleichtern kann. Was sich als Edelmann nicht durchsetzen läßt, das versuchen sie als Officier. Zwischen Himmel und Erde ist kein Fach, kein Departement, in welchem sie nicht bereit wären, sich an die Spitze der Geschäfte stellen zu lassen, keine Wissenschaft, über welche sie nicht mit einer Zuversicht schwatzten, die sogar den

Gelehrten stutzen macht. Mit einer bewundrungswürdigen Gewandtheit, mit einem savoir faire, das selbst der bessere Mann zum Theil von ihnen lernen sollte, gelangen sie zu Dingen, die der Rechtschaffenste und Verständigste nicht einmal zu wünschen den Mut hat. Ohne tiefe Menschenkenntniß haben sie gerade das, womit man in dieser Welt über wahre Weisheit den Meister spielt: die Kunst, mit Menschen umzugehn. Gelingt das nicht, was sie unternehmen, so werden sie doch dadurch nicht in ihrem guten Humor gestört; die ganze Welt ist ihr Vaterland, und als blinde Passagiere sind sie auf dem Postwagen eben so zu Hause, wie in einer prächtigen Carosse. — Ein gutmütiges Völkchen, durch das Nomadenleben gewöhnt, Freuden und Leiden geduldig zu ertragen und zu theilen! Haben sie irgendwo ihre Rolle ausgespielt, so schnüren sie ihr Bündelchen, und gehen aus ihren Palästen so leichtfüßig davon, wie ein flüchtiger Morgentraum.

Als Gesellschafter mag man diese Leute nicht verachten! Sie haben so manches gesehen und erfahren, daß dem Menschenkenner ihr Umgang nicht ganz uninteressant sein kann. Ja, wenn sie sonst nicht bösartig sind, so findet man bei ihnen Theilnahme, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in hohem Grade. Dagegen ist zu einer genauen freundschaftlichen Verbindung mit ihnen gar nicht zu rathen. Man sei nicht zu vertraulich gegen sie, und bediene sich ihrer Hülfe niemals. Theils leidet dadurch der eigne Ruf, theils kann man sich von ihrem Leichtsinne und ihrer Charakterlosigkeit keine wahre Hülfe versprechen; auch pflegen sie nicht eben sehr ekel in der Wahl der Mittel zu sein, welche sie anwenden, um zu einem Zwecke zu gelangen.

Beschäme den Abenteurer nicht leicht, auch den von schlechter Art nicht, wenn Du ihn irgendwo in einer erborgten Gestalt, unter falschem Namen oder mit selbst geschaffenen Titeln und Ehrenzeichen geschmückt antriffst, in so fern nicht wichtige Gründe eintreten oder Du besondern Beruf dazu hast! Auch würde Dir das nicht immer gelingen; denn seine Unverschämtheit möchte vielleicht Wege finden, das Unangenehme einer solchen Scene auf Dich selbst zu wälzen. Doch kann es zuweilen nützlich sein, so einen Herrn durch einen Wink oder unter vier Augen merken zu lassen, daß man ihn kenne und daß es in unsrer Macht stehen würde, ihn zu entlarven, daß man aber seiner schonen wolle. Dann wird ihn vielleicht die Furcht vor der Entdeckung von bösen Streichen zurückhalten. Es gibt aber unter diesen Landläufern äußerst gefährliche Menschen, Ausspäher, Verführer, Verleumder, Diebe und Schelme aller Art. Diesen sollte die Thür jedes ehrlichen Mannes sorgfältig verschlossen werden.

2.

Unter allen Abenteurern sind nach meiner Empfindung Spieler vom Handwerk die verächtlichsten. — Keine Leidenschaft kann so weit führen, keine kann den Jüngling, den Mann und ganze Familien in ein tieferes Elend stürzen, keine den Menschen in eine solche Kettenreihe von Verbrechen und Lastern verwickeln, als die unglückselige Spielsucht. Sie erzeugt und nährt alle nur ersinnlichen unedeln Empfindungen: Habsucht, Neid, Haß, Zorn, Schadenfreude, Verstellung, Falschheit und Vertrauen auf blindes Glück; sie kann zu Betrug, Zank, Niederträchtigkeit, Mord und Verzweiflung führen, geschweige daß sie auf die schändlichste Weise die goldne

Zeit tödtet. Wer reich ist, handelt thöricht, wenn er sein Geld auf so ungewisse Speculation anlegt; wer nicht viel zu wagen hat, muß furchtsam spielen, kann die Launen des Glücks nicht abwarten, sondern muß bei dem ersten widrigen Schlage das Feld räumen, oder er wagt es darauf, aus der Noth in das Elend zu fallen. Doch ist die Thorheit der Erstern noch weit größer, als die der Letztern. Selten stirbt der Spieler als ein reicher Mann; wer daher auf diesem elenden Wege Vermögen erworben hat und dann nicht aufhört zu spielen, den möchte man einen Wahnsinnigen nennen.

Hüte Dich, mit Leuten vom Handwerke Dich auf ein Spiel einzulassen, wenn Dir Dein Geld und Deine Ehre lieb sind! Traue Keinem von ihnen, in keiner Sache! Wer sich dieser verächtlichen Lebensart widmet, mag es nicht übel nehmen, daß man ihm den Geist der bösen Zunft zutraut, zu welcher er sich bekennt.

Laß Dich auf keine bloße Hazardspiele ein! Um geringen Preis gespielt, sind sie äußerst langweilig, und hohes Geld dem ungefähr preiszugeben, ist Narrheit. Ein verständiger Mann verachtet ohnehin jede Beschäftigung, bei welcher Kopf und Herz schlummern müssen, und man darf nur ein mittelmäßiger Rechner sein, um sich zu überzeugen, daß bei solchen Glücksspielen die Wahrscheinlichkeit immer gegen uns ist. Wollen wir aber gar keine Wahrscheinlichkeit annehmen, so bleibt der Erfolg ein Werk des Zufalls, — und wer wird denn vom Zufalle abhängen wollen?

Auf die sogenannten Gesellschaftsspiele thue entweder auch Verzicht oder lerne sie vorher recht und spiele mit

gleicher Aufmerksamkeit, es mag um hohen Preis oder um eine Kleinigkeit gelten! Lerne Dich aber auch im Spiele zu beherrschen und wage nicht mit Unverstand. Mache Dich durch gehäufte Unachtsamkeiten und Verstöße gegen die Regeln des Spiels nicht selbst unlustig und Deinen Mitspielern nicht Ungeduld und Langeweile! — Zeige keine böse Laune, wenn Du schlechte Karten bekommst und wenn Du verlierst! Verdruß über schlechte Karten oder Verluste in den Gesellschaftsspielen verräth, daß man sich entweder mit Unlust und Mißmut von einer Kleinigkeit trennt, oder daß man großes Gewicht auf kleine Gewinne legte. Beides ist gegen den angenehmen Gesellschaftston, der Kleinigkeiten nicht zu achten gebietet. Wird es Dir aber unmöglich, Deinen Verdruß über ungünstiges Spiel zu bezwingen, so ist es besser, Du spielst gar nicht. Wer nie Geld im Spiele verlieren will, der muß sich auf Pfänderspiele beschränken.

Manche Leute geben immer vor, gewonnen zu haben; andere klagen stets über Verlust. Die Erstern belügen nur ihren eigenen Geldbeutel; die andern aber sprechen sich selbst ein böses Urtheil. Denn wer ohne Unterlaß verliert, ist ein Narr, wenn er nicht endlich das Spielen aufgibt. — Spiele nicht so unerträglich langsam und bedächtig, daß Deinen Gesellschaftern alle Geduld vergehen muß. Zanke nicht, wenn Deine Mitspieler Fehler machen! — Zeige keine laute Freude, wenn Du gewinnst! das pflegt Dem, welcher verloren hat, empfindlicher zu sein, als der Verlust selbst. — Nöthige niemand zum Spiele, wenn Du weißt, daß er ungern oder unglücklich spielt! Dies geschieht vielleicht von Leuten, denen es eine wichtige Angelegenheit ist, ihre Partieen vollzählig zu haben.

3.

Der Wein erfreut des Menschen Herz, und wenn man diese Arznei nicht als ein notwendiges Bedürfniß, ohne welches man durchaus nicht in frohe Laune zu setzen ist, sondern als ein Erweckungsmittel gebraucht, um in weniger angenehmen Stunden den natürlichen guten Humor, der nie ganz aus dem Gemüte der Menschen entweichen sollte, unter dem Schutte der Geschäfte oder dem täglichen Einerlei, allenfalls auch der häuslichen Sorge hervorzurufen, so ist nichts dagegen einzuwenden. Nun hat der verständige, sich selbst achtende Mann sich vor dem Uebermaße zu hüten, denn nichts ist widriger, als der Anblick eines Menschen, bei dem die Wirkung des Weines über die Erheiterung hinausgeht und das Ebenbild Gottes zum Ebenbilde des vernunftlosen Thiers macht. Ist es aber auch nicht so weit gekommen, so bleibt es schon unangenehm, der Kaltblütige in einer Gesellschaft von Leuten zu sein, die sich durch ein Gläschen über die Gebühr um einen oder ein paar Töne höher gestimmt haben, als der allgemein gültige Brauch der Gesellschaften gestattet. Geräth man nach vollbrachten ernsthaften Tagesgeschäften in einen Kreis solcher Gäste, so bleibt, wenn man nicht von Natur zu beständigem Scherz und Lachen aufgelegt ist, kein anderes Mittel, als ein wenig mitzuzechen, um sich denselben Schwung zu geben.

Der Wein wirkt aber auf die Gemüter der Menschen, nach den eigentümlichen Temperamenten derselben, sehr verschieden. Manche zeigen sich äußerst lustig, zärtlich, wohlwollend oder offenherzig; Andre melancholisch, schläfrig, verschlossen; noch Andre geschwätzig; wieder Andre zänkisch, rechthaberisch, herausfordernd, wenn sie

berauscht sind. Man thut wohl, die Gesellschaft aller Berauschten zu vermeiden oder sich so rasch als möglich davon frei zu machen; besonders aber sind die Trunknen der letzteren Sorte zu meiden. Geht dies nicht an, so habe man die Vorsicht, Nachgiebigkeit und das Höfliche, doch durch die Höflichkeit nicht reizende Benehmen um so sorgfältiger zu üben.

Es versteht sich, daß man auf die Aeußerungen und Versprechungen Berauschter nicht bauen dürfe; daß man sich, wo möglich, hüten müsse, eine Ausschweifung im Trunke zu begehen, wenn man weiß, daß man einen bösen Rausch hat; daß es unedel gehandelt sei, diesen schwachen Zustand eines Menschen zu nutzen, um ihm Zusagen oder Geheimnisse zu entlocken; und endlich, daß man mit Leuten, die zu tief in die Flasche geschaut haben, keine ernsthafte Sachen verhandeln müsse.

Ganz Berauschte soll man so rasch wie möglich zu Bett zu bringen suchen und, wenn man ihnen wieder begegnet, thun, als ob nichts vorgefallen sei.

Achtes Capitel.

Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit den Mitgliedern derselben.

1.

Unter die mancherlei schädlichen und unschädlichen Spielwerke gehören auch die geheimen Verbindungen. Ehemals traf man in allen Ständen wenig Menschen an, die nicht von Wißbegierde, Thätigkeitstrieb, Geselligkeit oder Vorwitz geleitet, wenigstens eine Zeit lang Mitglieder einer solchen geheimen Verbrüderung gewesen wären. Und doch kommt bei diesen theils zwecklosen und thörichten, theils dem gesellschaftlichen Leben gefährlichen Bündnissen nichts heraus. Ich habe mich lange genug mit diesen Dingen beschäftigt, um aus Erfahrung reden, und jedem jungen Manne, dem sein Wohl und Glück lieb ist, mit Zuversicht den Rath geben zu können, sich in keine geheime Gesellschaft, sie möge Namen haben, wie sie wolle, aufnehmen zu lassen. Sie sind bei dem allgemeinen Drange nach Oeffentlichkeit in allen Verhältnissen mehr und mehr erloschen, aber alle, die noch bestehen, sind freilich nicht im gleichen Grade, doch alle ohne Unterschied, zugleich unnütz und gefährlich. Unnütz sind sie zuerst, weil man in unserm Zeitalter keine Art von wichtigem Unterrichte in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedigend, daß

sie nicht, wie die Volksreligionen der alten Heiden, einer geheimen Auslegung, einer doppelten Lehrart bedarf; und in den Wissenschaften werden die neuesten Entdeckungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, müssen und sollen öffentlich bekannt gemacht werden, damit sie jeder Sachverständige prüfen und bewahrheiten könne. In den einzelnen Ländern hingegen, wo noch Finsterniß und Aberglauben herrschen, darf man nichts übereilen; man verdirbt oft mehr als man gut macht, wenn man die Zwischenstufen überspringen will; es hat gar keinen Nutzen, daß einzelne Menschen die Periode der Aufklärung zu beschleunigen trachten; auch können sie das nicht; und wenn sie es können, so ist es Pflicht, damit andre vernünftige Männer, in demselben Lande und in andern Gegenden, über den Beruf der Aufklärer, über den Werth der geistigen Waare, welche sie feil bieten, und darüber mögen urtheilen können, ob das, was sie lehren, auch wirklich Aufklärung sei, oder ob sie nicht vielleicht schlechtere Münzen ausprägen, als die ist, welche sie verrufen. Unnütz sind solche Verbindungen ferner von Seiten ihrer Wirksamkeit. Wer Lust hat, etwas Großes und Nützliches zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben sehr viel Gelegenheit, die fast kein Einziger ganz so eifrig und freudig ergreift, wie er sollte, um seinem Leben einen Werth, und seinem Herzen Befriedigung und Freude zu geben. Es müßte erst bewiesen werden, daß auf diesem öffentlich privilegierten Wege nichts mehr zu thun übrig bliebe, oder daß dem warmen Beförderer des Guten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wären, bevor man das Recht haben dürfte, sich einen vom Staate nicht sanctionierten, geheimen besondern Wirkungskreis zu schaffen. Wohlthätigkeit bedarf keiner mysteriösen Hülle; Freundschaft

muß auf freier Wahl beruhen, und Geselligkeit braucht nicht durch geheime Wege befördert zu werden.

Allein diese geheimen Verbindungen sind auch schädlich für die Welt, und gewissermaßen unvereinbar mit unsern Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft. Schädlich, weil alles, was im Verborgenen geschieht, mit Recht in Verdacht gezogen werden kann; unvereinbar mit unsern Pflichten gegen den Staat, weil die Vorsteher der bürgerlichen Gesellschaft die Befugniß haben, von dem Zwecke jeder Thätigkeit, zu welcher sich Mehrere vereinigen, Kenntniß zu verlangen, indem sonst unter dem Schleier der Verborgenheit eben sowol gefährliche Plane und schädliche Lehren, als edle Absichten und weise Kenntnisse versteckt sein können; weil sogar nicht einmal alle Mitglieder von solchen verderblichen Absichten, die man zuweilen hinter der schönsten Außenseite zu verhüllen pflegt, unterrichtet sind; weil nur Alltagsseelen sich in diesen Schraubstock einzwängen lassen, die bessern hingegen entweder bald zurücktreten oder zu Grunde gehen, ausarten und eine schiefe Richtung bekommen oder auf Kosten der Andern herrschen; weil mehrentheils unbekannte Obere im Hinterhalte stehen, und es eines verständigen Mannes unwerth ist, nach einem Plane zu arbeiten, den er nicht übersieht, für dessen Wichtigkeit und Güte ihm Leute einstehen, — die er nicht kennt, denen er sich verbindlich machen muß, ohne daß sie sich ihm verbindlich machen, ohne daß er weiß, an wen er sich zu halten hat, wenn man ihm dafür gar nichts leistet; weil jeder Leidenschaften hat, und diese Leidenschaften also mit in die Gesellschaft bringt, wo sie dann im Dunkeln der Verborgenheit freiern Spielraum haben, als am Tageslichte.

Wiewol dies vorzugsweise nur von den geheimen Verbindungen nichtpolitischer Art gesagt ist und sich gegenwärtig fast auf einen einzigen Orden beschränkt, so leidet es doch auch Anwendung auf die politischen. Diese sind so verwerflich und bewirken so sehr das Gegentheil von dem, was sie zu erwirken beabsichtigen, daß man nicht genug vor ihnen warnen kann. Die Staatskerker aller Länder wurden durch diese politischen Verbindungen bevölkert, die gesetzmäßige Entwickelung der politischen Freiheit wurde gehemmt; das sind die einzigen Früchte, welche uns die politischen geheimen Verbindungen gebracht haben, und bessere Früchte werden sie niemals bringen. Vor Verschwörungen und der Theilnahme an denselben, brauche ich wol nicht noch besonders mit ernstlichem Nachdruck zu warnen! Ich müßte dann folgerichtig auch vor allen übrigen Verbrechen warnen und würde vielleicht doch nichts ausrichten, weil Leute, die nach dieser gefährlichen und strafbaren Seite neigen, sich bei mir schwerlich nach einem Stützpunkt ihres Verhaltens umsehen werden.

Dies ist mein Glaubensbekenntniß über geheime Verbindungen. Gibt es eine unter ihnen, die manche dieser Gebrechen nicht hat — ei nun! so mag sie dann als Ausnahme gelten! — ich kenne keine, die nicht wenigstens an einigen derselben krank läge.

2.

Haben Vorwitz, übel geordneter Thätigkeitstrieb, Neugier, Ueberredung, Eitelkeit oder andre Bewegungsgründe Dich verleitet, in eine geheime Verbindung zu treten, so laß Dich wenigstens nicht ganz hinreißen, sondern suche Dich immer noch im Besitz und Gebrauch

Deiner Vernunft zu behaupten. Hüte Dich, Spielwerk, Maschine zu werden! Dringe, weil Du kein Knabe mehr bist, auf deutliche Entwickelung des ganzen Systems! Laß Dich nicht durch räthselhafte Vorspiegelungen, durch große Verheißungen, durch blendende Plane zum Besten der Menschheit, durch den Anschein von Uneigennützigkeit, Heiligkeit und Reinigkeit der Absicht blenden; sondern fordre Beweise und von Thatsachen gänzliche Uebersicht! Wirft man Dir dann Deinen Mangel an Empfänglichkeit, Deine Unwürdigkeit vor, so laß Dir erzählen, welche Eigenschaften die hohen Obern fordern, und beleuchte sie, diese Obern selbst, nach ihrem Maßstabe, um ihren Werth, alle Eitelkeit bei Seite gesetzt, gegen den Deinigen zu halten! Laß Dich aber durchaus nicht darauf ein, unbekannten Obern zu huldigen, möchte man auch noch so einleuchtend scheinende Gründe dafür anführen! Sei vorsichtig in jedem Worte, das Du in Ordensgeschäften schreibst, und noch mehr in Unternehmung irgend einer eidlichen oder andern Verbindlichkeit. Fordre Rechenschaft von der Anwendung der Beiträge, die man Dich bezahlen läßt! — Und wenn bei dieser vielfachen Vorsicht Du der Verbindung müde wirst, oder die Verbindung Deiner überdrüssig wird, so trenne Dich ohne Geräusch und Zank von ihr, und rede nachher nie wieder von der Sache, damit Du allen Verfolgungen ausweichest!

Uebrigens hat man weder Verbindlichkeit, noch Beruf, alles zu zerstören, was man nicht gut findet. Man kann theoretisch gegen manche Dinge in der Welt eifern, ohne deswegen sich als Verfolger zu zeigen, wodurch ohnehin das Uebel immer ärger gemacht wird. Man kann sogar Ordens-Versammlungen von der unschädlichen Art

besuchen, wenn man einmal ein Mitglied ist; sie sind, wie andre Zusammenkünfte, Beförderungsmittel der Geselligkeit; ja, es kann Pflicht werden, sich nicht von ihnen loszusagen, um das größere Uebel zu hindern oder gefährlichen Einwirkungen entgegen zu arbeiten.

Was hier von den geheimen Verbindungen gesagt ist, gilt fast ohne Ausnahme auch von den öffentlichen, hinter denen in der Regel einige wenige Lenker stehen, die den Namen der an sich bedeutungslosen Massen und ihre Beiträge zu allerlei, nicht gerade in den Statuten offen ausgesprochnen Zwecken gebrauchen.

Die sich immer mehrenden Vereine zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und alle diejenigen, welche ihre Mitglieder nicht durch Beschlüsse binden, sind von diesen Bemerkungen nicht getroffen und verdienen, so lange sie sich in den offen ausgesprochenen Grenzen halten, Anerkennung und Förderung.

Neuntes Capitel.

Ueber das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Leser.

1.

Ich halte es für billig, bevor ich dies Werk über den Umgang mit Menschen schließe, mit meinen Lesern auch ein paar Worte über unsre wechselseitigen Verhältnisse gegen einander zu reden. Zuerst also einige Bemerkungen über den Beruf, ein Buch zu schreiben!

Ich halte die Schriftstellerei in unsern Zeiten für nichts mehr, als für einen Zweig oder eine Unterart des Umgangs, und also für schriftliche Unterredung mit der Lesewelt. Man muß es daher im freundschaftlichen Gespräche so genau nicht nehmen, wenn auch einmal ein unnützes Wort mit unterläuft. Auch sollte man es dem Schriftsteller nicht übel ausdeuten, wenn er, ein wenig von seiner Lebhaftigkeit und Mittheilungslust verführt, von der Begierde, über irgend einen Gegenstand seine Gedanken mitzutheilen, etwas drucken läßt, das nicht gerade die Quintessenz von Weisheit, Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit enthält. Es bleibt ja einem Jeden die Freiheit, dem Schwätzer zuzuhören oder nicht, — und kann sich, bevor er ein Buch kauft, erst bei Andern nach dem Manne erkundigen, mit dem er sich unterhalten

will — hat aber, denke ich, auf keinen Fall das Recht, ihm allein deswegen Grobheiten zu sagen, weil ihm die gedruckte Unterhaltung desselben nicht gefällt, in so fern er ihn nicht vorher mit unverschämten Prahlereien und großen Versprechungen getäuscht hat. Es ist überhaupt sehr viel schwerer, als man glauben sollte, seine eigenen Producte zu beurtheilen; nicht nur, weil unsre Eitelkeit da in das Spiel kommt, sondern auch, weil die Gegenstände, über deren Beobachtung wir lange gebrütet, für uns, eben durch das Nachdenken, welches wir darauf verwenden, einen solchen Werth bekommen haben, daß wir unsre Gedanken darüber für äußerst wichtig halten, indeß sie einem Andern, was wir auch davon sagen mögen, unwichtig und gewöhnlich vorkommen. Und haben wir etwa gar Sprache und Beredsamkeit nicht in unsrer Gewalt oder sind verstimmt zu der Zeit, wenn wir jene Gedanken zu Papier bringen wollen, oder vergessen, daß der Gegenstand, über welchen wir schreiben, nur durch kleine besondere Beziehungen auf unsre damalige Lage, die sich nicht mit übertragen lassen, uns am Herzen liegt; oder dies Herz ist zu voll, um, was es empfindet, in einer gefälligen Ordnung hererzählen zu können, so geschieht es, daß wir etwas schreiben, was uns, die wir alle Nebenbegriffe daran knüpfen, wodurch das Bild Ausdruck und Farbe gewinnt, sehr unterhaltend scheint, jeden Andern aber gähnen macht und mit Unwillen erfüllt. Indem es nun auf solche Weise leicht geschehen kann, daß selbst ein verständiger Mann, der das Unglück hat, von Eitelkeit geblendet oder von starken Gefühlen hingerissen zu sein, ein Buch schreibt, das andre Menschen für ein unnützes und langweiliges Buch halten, weil es eine reine Herzensergießung ist, so kann und darf es doch einem verständigen Manne nie begegnen,

etwas öffentlich vor dem Publicum zu reden, das gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder wodurch er einem seiner Mitmenschen mutwillig Schaden zufügte. Denn wenn gleich Schriftstellerei nur dargebotene Unterhaltung und Unterredung ist, so ist sie doch eine solche Unterredung, bei der man hinreichende Zeit hat, zu bedenken, was man spricht, und um so mehr also die Verpflichtung übernimmt, jeden unsittlichen, ganz schiefen und boshaften Gedanken zu unterdrücken. Ich meine daher, alles, was das Publicum von einem Schriftsteller, der ohne zu weit getriebene Ansprüche auftritt, negativ mit Recht fordern kann, ist, daß er durch seine Werke weder Sittenverderbniß, noch Vorurtheil und Unduldsamkeit verbreite, und das, was Allen heilig sein soll, unangetastet und unentweiht lasse. Alles Positive aber: Beruf zu schreiben; Wahl des Gegenstandes; Einkleidung; Ansprüche auf Ruhm, Beifall und Lob; zu stiftender Nutzen; einzunehmender Gewinn; Hoffnung auf Unsterblichkeit — das alles ist seine Sache, und es geht auf seine Gefahr, wenn er sich dem Schimpfe aussetzt, entweder in der Stille zu Fuß vom Parnasse wieder herunterschleichen zu müssen oder von der Meute der Recensenten zu Tode gejagt zu werden.

2.

Wenn also ein Autor nichts Schädliches und Unsinniges sagt, so muß man ihm erlauben, seine Gedanken drucken zu lassen; wenn er etwas Nützliches sagt, so erwirbt er sich ein Verdienst um das Publicum, und wenn er Wahrheiten an's Licht zieht, die schon lange verkannt oder vergessen sind, so soll er gehört, und seine Schriften sollen von allen Guten ausgezeichnet und verbreitet werden. — Aber wird deswegen sein Buch auch

gewiß Beifall finden? Das ist eine andere Frage. — Allgemeiner Beifall von Guten und Bösen, von Weisen und Thoren, von Hohen und Niedern? — Ei nun! wer wird so eitel sein, darauf Anspruch zu machen? Aber um auch nur dem größten Theile der Lesewelt zu gefallen, welche niedrige Mittel wählt da nicht mancher Schriftsteller? — Wer sich nicht, in Ansehung der Form, der Einkleidung, des Titels seines Buchs, nach dem Zeitgeschmacke, d. h. nach dem Geschmacke, nicht dieses Jahrzehends, sondern dieses Jahres richtet; wer herrschende Vorurtheile, Modesysteme, glänzende Thorheiten, politische oder gelehrte und sociale angreift oder lächerlich macht; wer sich nicht demütig unter den Schutz irgend eines Journalisten begibt; wer nicht die Schreier im Publicum, und Die, welche in der feinen Welt den Ton angeben, zu gewinnen sucht; wer zu bescheiden auftritt; wer sein Buch einem Manne widmet, oder in demselben einem Manne Gerechtigkeit widerfahren läßt, dessen Verdienste beneidet und verfolgt werden; wer das Unglück hat, durch seine Geistesproducte mehr Aufmerksamkeit zu erregen, als gewisse Schriftsteller des Tages, welche bei dem Publicum die Lieblingsschaft zu erringen suchen; — der wird, wenigstens in dieser Generation, vielleicht sein Glück als Schriftsteller nicht machen, und auch sein nützlichstes Werk bald als Maculatur behandelt sehen. Ich rate daher, die unschuldigsten unter diesen kleinen Autorkünsten nicht eben gänzlich zu vernachlässigen. Viele davon sind aber eines edeln, verständigen Mannes unwerth.

In prahlerischen Vorreden sich für den bisher erhaltenen allgemeinen Beifall zu bedanken; an feile Recensenten Beurtheilungen seiner Werke einzusenden, die man

selbst, oder die ein gefälliger Freund aufgesetzt hat, und in welchen man dem Publicum dazu Glück wünscht, daß der Lieblingsschriftsteller der Nation die Welt abermals mit einem schönen Buche beschenkt habe, und dergleichen elende Künste mehr, helfen doch nur auf kurze Zeit. Sicherer als die Recensionen, obgleich nicht unfehlbar für den bleibenden innern Werth eines Buchs entscheidend, ist die allgemeine Stimme des Publicums. Wenigstens ist es einem Schriftsteller zu verzeihen, wenn er ein Werk nicht für ganz schlecht, sondern dem Bedürfnisse des Zeitalters angemessen hält, das eine Reihe von Jahren hindurch häufig gekauft, gelesen, neu aufgelegt und übersetzt wird, wenn er dann auf den einzelnen Tadel unberufener Kunstrichter wenig achtet, und fortfährt, die Lesewelt zu unterhalten, so lange diese Stimmung dauert; aber wenn sie nachläßt — dann ist es freilich Zeit aufzuhören.

3.

Reden wir jetzt auch von dem Betragen und von den Pflichten des Lesers gegen den Schriftsteller! Zuerst soll, denke ich, jener nie vergessen, daß dieser sich nicht nach dem Geschmacke jedes Einzelnen richten kann. Was für Dich in Deiner Lage, in Deiner Stimmung höchst interessant ist, das scheint einem andern äußerst langweilig und unbedeutend, und wahrlich der Mann müßte geboren werden, der ein Buch verfassen könnte, in welchem Jeder fände, was er suchte. Es gibt Bücher, die man durchaus nur dann lesen muß, wenn man eben so gestimmt ist, wie der Mann war, der sie schrieb, so wie es auch andere gibt, deren Sinn und Schönheit man immer, in jeder Laune fassen und sich zu eigen machen kann. Nicht immer sind darum jene geistvoll, groß und

erhaben nach ihrem Inhalte, noch im Gegentheil immer schwärmerisch und fieberhaft. Nicht immer enthalten darum diese lauter bestimmte, ewige Wahrheiten, auf kalte, unwiderlegbare, allein des vollkommnen Mannes würdige, unerschütterliche Philosophie gegründet, oder im Gegentheile, nicht immer gemeine, ohne Mühe leicht zu verdauende Seelenspeise. Sei also nicht zu strenge, geehrter und erleuchteter Leser, in Deiner Beurtheilung eines sonst nicht schlecht geschriebenen Buches, oder wenn Du es nun einmal nicht lassen kannst, zu richten, so behalte wenigstens Deine Meinung darüber in Deinem Kopfe, in welchem oft viel leerer Raum ist, und verschreie das Buch nicht! Am wenigsten aber laß Dich verleiten, den moralischen Charakter des Schriftstellers auf bloße Mutmaßung hin bei dieser Gelegenheit anzugreifen, ihm gefährliche Absichten beizumessen, seinen Worten einen erzwungenen Sinn zu geben und seine Winke hämisch auszudeuten! Beurtheile nicht ein Buch, wenn Du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast, und bete nicht das Lob und den Tadel der Recensenten nach!

4.

Bei der Menge unnützer Schriften thut man übrigens wohl, eben so vorsichtig im Umgange mit Büchern, wie mit Menschen zu sein. Um nicht zu viel Zeit mit Lesung bedruckten Papiers zu verschwenden, das heißt, um nicht von Schwätzern mir die Zeit verderben zu lassen, mache ich nicht eher eine literarische Bekanntschaft, als bis der allgemeine Ruf mich auf ein gutes oder besonders musterhaftes Buch aufmerksam macht. Ich bin mit einem kleinen Kreise alter bewährter, literarischer Freunde zufrieden, die ich oft und immer mit neuem Vergnügen schriftlich mit mir reden lasse.

Hier wäre denn wohl der Ort, einen eignen, nicht unbedeutenden Abschnitt den Bemerkungen über den Umgang mit verstorbenen großen und edlen Männern zu widmen; allein das würde mich zu weit führen; wichtig ist aber gewiß der Einfluß, den das Studium der Geschichte, des Charakters und der Schriften der berühmtesten Helden und Weisen verflossener Jahrhunderte auf die Ausbildung eines gut begabten Geistes hat. Man versetzt sich in jene Zeiten, wird beseelt von dem Geiste, der aus den Thaten und Reden jener erhabenen Menschen hervorgeht, und in diesem Sinne hat der Umgang mit Verstorbenen sehr oft größere Wirkung auf Köpfe und Herzen und durch diese auf große Weltbegebenheiten geäußert, als der Umgang mit den Zeitgenossen.

Schluß.

Und nun, Ihr Freunde, die Ihr mir bisher gefolgt seid, eile ich zum Schlusse dieses Werks über den Umgang mit Menschen. Fandet Ihr etwas darin, der Aufmerksamkeit werth, so wird mir das mehr Freude machen, als mir bis jetzt selbst der beste Erfolg irgend einer meiner Schriften gewährt hat. Wenigstens hoffe ich, es werden hier keine Grundsätze angetroffen, deren sich ein rechtschaffener und verständiger Mann schämen dürfte, und, wenn es sonst kein anderes Verdienst hat, ihm doch das der Reichhaltigkeit nicht absprechen; denn

ich glaube, daß nicht leicht irgend ein Verhältniß im geselligen Leben gefunden werden könne, über welches ich nicht etwas gesagt hätte. — Wie? — das darf ich nicht entscheiden.

Daß ein solches Buch aber, vorausgesetzt nämlich, daß der Gegenstand mit gehöriger Einsicht, Erfahrung und Menschenkenntniß behandelt wäre, nicht nur Jünglingen, sondern selbst Männern Nutzen gewähren könnte, das darf ich wohl behaupten. Man verlangt von feinen, hellsehenden Leuten immer auch feine Lebensart; aber man hat darin Unrecht. Ein solcher Takt im Umgange erfordert eine Kaltblütigkeit, Achtsamkeit auf geringe Umstände und auf Kleinigkeiten, die man bei feurigen Gemütern selten antrifft. Ein Wink hingegen aus einem solchen Buche kann Manchen aufmerksam machen auf Fehler, welche er bisher, ohne es zu wissen, bei der Behandlung der Menschen beging, — auf Fehler, die er an sich selbst aus zu großer Lebhaftigkeit bis jetzt übersehen hatte, ohne ihn deswegen abzuhalten, die fremden Erfahrungen auf seine Weise zu nützen, und dennoch selbstständig zu handeln.

Ich habe aber in diesem Werke nicht die Kunst lehren wollen, die Menschen zu unsern Zwecken zu misbrauchen, über alle nach Gefallen zu herrschen, Jeden nach Belieben für unsre eigennützigen Absichten in Bewegung zu setzen. Ich verachte den Satz, daß man aus dem Menschen machen könne, was man wolle, wenn man sie bei ihrer schwachen Seite zu fassen verstände. Nur ein Schurke kann und will das, weil nur ihm die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, gleichgültig sind; der ehrliche Mann kann nicht aus allen Menschen alles machen, und will das auch nicht; und der Mann von

festen Grundsätzen läßt auch nicht alles aus sich machen. Aber das wünscht, und das kann jeder Rechtschaffene und Weise bewirken, daß wenigstens die Bessern ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß niemand ihn verachte; daß er Frieden von außenher habe; daß man ihn in Ruhe lasse; daß er Genuß und Gewinn aus dem Umgange mit allen Classen von Menschen schöpfe; daß Andere ihn nicht misbrauchen oder durch Verstellung täuschen. Und wenn er ausdauert, immer folgerecht, edel, vorsichtig und gerade handelt, so kann er sich allgemeine Achtung erzwingen, kann auch, wenn er die Menschen studiert hat, und sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken läßt, fast jede gute Sache am Ende durchsetzen. Hierzu nun die Mittel zu erleichtern und Vorschriften zu geben, die dahin einschlagen, — das ist der Zweck dieses Buches.

Wer aber sein ganzes Leben hindurch, bei jeder willkürlichen Handlung, bei jedem kleinen Schritte, den er zu unternehmen hat, erst nachsehen wollte, ob er nicht dazu in diesem Buche eine Vorschrift fände, der würde freilich alle Eigentümlichkeit des Charakters verleugnen.

Daß ich bei dieser Gelegenheit die Schwachheiten mancher Classen von Menschen habe aufdecken müssen, ohne jedoch auf Einzelne unedel anzuspielen, das war wohl sehr natürlich. Aber was hätte ich sagen können, wenn ich mein Buch mit wirklichen Anekdoten auszieren und besondere Erfahrungen aus meinem Leben hätte erzählen wollen! —

Register.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)